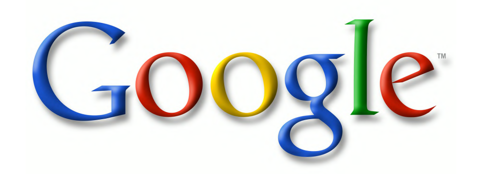
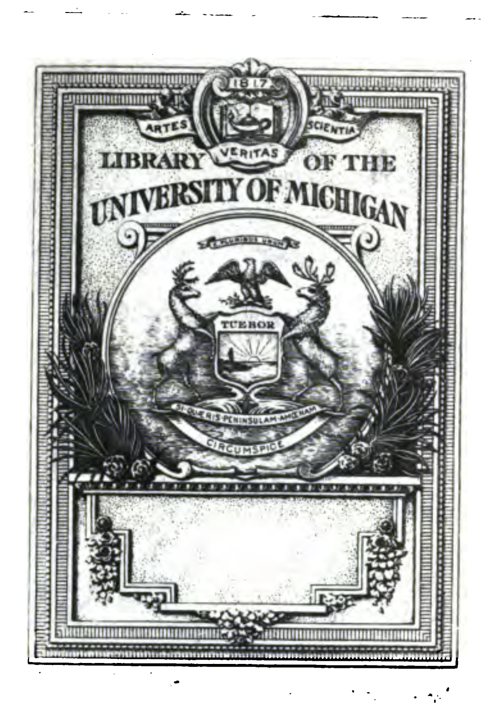



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI·QUÆRIS·PENINSULAM·AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Braga und H

Herausgegeb

von

D. Grä

Dritter Ban
rste Abtheil

Leipzig,
Heinrich Gräf

1019.

Für die Beförderer und Besitzer dieses Magazins der vaterländischen Alterthümer, der Sprache, Kunst und Sitten.

Da ich mich als Verleger der ersten 3 Bände unter dem Titel: Bragur. Ein litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit, von dem unermüdsamen Forscher und Herausgeber dieser Alterthümer, dem Herrn Professor Gräter, zureden ließ, dieses Werk weiter fortzudrucken, indem er alles aufbieten wolle, demselben theils durch die wichtigen Beyträge, welche ihm von berühmten Forschern der Alterthumskunde bereits geliefert oder noch versprochen worden, theils durch die Aufforderung seiner Freunde, mehrere Käufer zu verschaffen; so legte ich mir gegen mich selbst die Verpflichtung auf, nicht aufzuhören, es möge auch gehen wie es wolle. Nur diesem Vorsatze allein verdankt Bragur ihre längere Dauer, nicht dem Patriotismus des Publikums; denn dieser hat sich auch hier wie gewöhnlich gezeigt: veränderlich und unbeständig. Das u

Bragur.

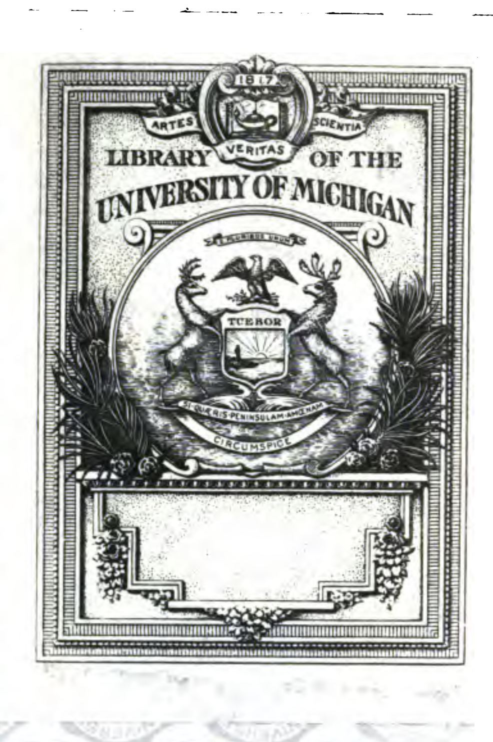
Ein
Literarisches Magazin
der
Teutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Sechster Band.
Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und einem Notenblatte.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1798.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Bra

a und

Herausgeg

von

D. Gr

Dritter B
Erste Abth

Leip
y Heinrich

Für die Beförderer und Besitzer dieses Magazins der vaterländischen Alterthümer, der Sprache, Kunst und Sitten.

Da ich mich als Verleger der ersten 3 Bände, unter dem Titel: **Bragur. Ein litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit**, von dem unermüdsamen Forscher und Herausgeber dieser Alterthümer, dem Herrn Professor **Gräter**, zureden ließ, dieses Werk weiter fortzudrucken, indem er alles aufbieten wolle, demselben theils durch die wichtigen Beyträge, welche ihm von berühmten Forschern der Alterthumskunde bereits geliefert, oder noch versprochen worden, theils durch die Aufforderung seiner Freunde, mehrere Käufer zu verschaffen; so legte ich mir gegen mich selbst die Verpflichtung auf, nicht aufzuhören, es möge auch gehen wie es wolle. Nur diesem Vorsatze allein verdankt Bragur ihre längere Dauer, nicht dem Patriotismus des Publikums; denn dieser hat sich auch hier wie gewöhnlich gezeigt: veränderlich und unbeständig. Das un-

Bragur.

Ein
Literarisches Magazin
der
Teutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Sechster Band.
Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und einem Notenblatte.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1798.

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

Mit Kupfern und einem Notenblatte.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1798.

Neue Subscribenten und Beforderer dieses Magazins.

Herr J. F. Bonhöfer, B. R. Doctor, Mitglied des Geheimen und Innern Raths zu Schwäbisch-Halle.

— Ludw. Böttger, Doct. und Prof. der Rechte zu Jena.

— F. E. K. Mereau, Doct. und Prof. der Rechte zu Jena.

— Karl, Freyherr v. Münchhausen, Hauptmann bey dem Hessen-Casselschen Feldjäger-Corps.

Inhalt.

II.

Inhalt.

f. Ihr

Inhalt.

3. Ueber

Inhalt.

I.

Blumenlese aus den Minnesingern

von

F. D. Gräter.

Erste Sammlung.

Erinnerung.

(Minnes. Th. I. S. 97.)

Ich sah des Sommers Boten,
Es waren rothe Blumen:
Denkst du nun, schöne Dame,
Daß dir ein stolzer Ritter
Geheimen Dienst entbot?
Kein Dienst wär' ihm so theuer!
O wie das Herz ihm trauert,

Seit jüngst von Dir er schied
Geliebtes Weib, sey gnädig,
Sey nun dem Ritter hold!
Der Sommer ist gekommen,
Ich sah die rothen Blumen!
Geliebtes Weib, sey gnädig!
Nimm von ihm diesen Kummer,
Und höhe sein Gemüthe!
Denn lebt' er auch ein Leben,
So lange wie die Ceder;
Ihn sieht die Freude nimmer,
Ihm winken keine Scherze,
Bevor er liebepflegend
In deinen Armen ruht!

Milon v. Seveling

Seligkeit beglückter Liebe.

(Th. I. S. 50.)

In so hoher Wonne schwebend
War die Freude meines Herzens nie!
Wie auf Flügeln mich erhebend
Flieg' und schweb' ich immerhin um Sie,
Seit die frohe Harmonie
Ihres Trostes diesem armen
Herzen Götterkraft verlieh!



nes Her = zens nie! wie auf
an Froei-den nie: ich var
seit die fro = he Har = mo=
sit das mich ihr Trost em-
er = kraft ver = lieh.
as Her - ze gie.

Was ich wonnigliches schaue,
Gegen meine Wonne, ists ein Spiel!
Luft und Erde, Wald und Aue,
Habt ihr Freuden? nehmt von mir noch viel!
Meiner Wonne ist kein Ziel!
Himmlisches Entzücken war es,
Was mich gestern überfiel!

Heil dir, anmuthsvolle Rede,
Die so süß durch meine Ohren klang!
Kummer, der mein Herz erhöhte!
Als aus Tönen, sanft wie Lautenklang,
Eine Wonne mir entsprang,
Die vor Liebe, gleich dem Thaue,
Mir aus beyden Augen drang.

Selig sey die süße Stunde,
Selig sey die Zeit, der werthe Tag,
Da ein Wort aus ihrem Munde
Ach! so rührend in das Herz mir sprach,
Daß die Stimme mir gebrach,
Oder ich vor Freude trunken
Selbst nicht wußte, was ich sprach!

Heinr. v. Morunge.

Die Zudringliche.

(M. Th. I. S. 38.)

Wohlan! bringt her, ihr Knappen,
Mein Roß, mein Eisengewand!
Denn ich muß einer Dame
Räumen das Land!
Sie will mich zwingen
Ihr hold zu seyn,
Doch sie wird meiner Minne
Stets darbend seyn!

Ein dunkler Stern verbirget sich!
So thu,
Erblickst Du künftig mich,
O schöne Frau, auch Du!
Auf einen andern Mann
Laß deine Augen gehn;
So weiß doch manchen nicht,
Wie mit einander
Wir beyde stehn!

v. Kürenberg.

An meine Gerdrut.

(Th. I. S. 117.)

Ich trag' es, wie ichs ehmals trug,
Und immer mehr will ich es tragen!
Du bist mir schön und reich genug.
Was auch die Leute sagen,
Bleib' ich dir doch, o Beste, hold,
Und gebe deinen Ring von Glas
Nicht um die Königin,
Und ihren Ring von Gold!

Walther v. d. Vogelweide.

Die Ungetreue.

(M. Th. I. S. 38.)

Ich zog mir einen Falken
Länger als ein Jahr,
Der, da ich ihn gezähmet,
Mein Vergnügen war:
Aber als ich Gold ihm
Um das Gefieder wand,
Hob er sich in die Höhe,
Und flog in ander Land.

Seitdem hab' ich den Falken
  Nimmermehr gesehn:
Wer ihn erblickt, der sag' es!
  Er ist wunderschön.
Seht ihr den Fuß umwunden
  Mit einem seidnen Band,
Und Gold um seine Flügel;
  So führt ihn mir zur Hand!

v. Kürenberg.

Die Wahrsagung.

(Th. I. S. 109.)

Freund', ihr glaubt es kaum,
Denkt, der kluge Walther
Hohlte jüngst auf seinen Leib
Ueber einen schönen Traum *)
Rath bey einem alten Weib.
Sagt mir, ist die Hexe toll?
„Zwey und einer, das sind drey,"
Sprach sie, und geheimnißvoll
Schwur sie mir ins Ohr dabey,
Daß — „mein Daum ein Finger sey!"

Walther v. d. V.

Die

*) S. Bragur IV. 1. S. 64.

Die Liebesreise.

(Th. II. S. 122.)

Ich bin auf einer Reise,
Und nichts soll mir sie wehren!
Durchs Hölzchen an dem Bache
Reit' ich bis zu der Herberg
Der Allerschönsten täglich!
Und wenn der Sonne Strahlen
Auf meine Scheitel brennten,
Und wenn ein Hagelregen
Vom *schwarzen* Himmel fiele!
Ich fürchte nicht die Hitze,
Ich fürchte nicht den Regen.
Auch fürcht' ich nicht die Mörder
Im nahen Wald verborgen,
Noch die Räuber auf den Strassen.

Und wenn ob dieser Reise
Mich selbst der König haßte,
Und wenn die Fürsten alle,
Die Grafen und die Freyen,
Rundum im Land gesessen,
Sich gegen mich verschwüren;
Und der Vasallen jeder
Zusamt den starken Städten:
Sie würden mich nicht irren!
Durchs Hölzchen an dem Bache
Reit' ich bis zu der Herberg
Der Allerschönsten täglich!

Graf v. Harbeck.

Meine Grabschrift.

(Th. I. S. 52.)

Schreibet auf den Leichenstein,
Der einst meinen Leib bedeckt,
Diese Worte ein:
„Die ihn so betrübt,
„Hat er bis ins Grab geliebt!"
Wer dann vorübergeht,
Der fühle, wie's nun um mich steht;
Und dem verkünde
Mein Leichenstein
Die große Sünde,
Die sie an mir begeht!

Heinr. v. Morunge.

Nicht singen, sondern seufzen!

(Th. I. S. 61.)

Singen will ich wieder!
Doch möcht' ich Kummervoller
Nicht singen, sondern seufzen!
O weh der grossen Leiden!
Mich freut nicht mehr der Anger,
Mich freut nicht mehr die Aue,
Nicht mehr Gesang und Rede,
Nicht Trommel oder Geige!

Und

Und hör' ich Harf' und Rotte, *)
So will mein Herz ersterben!
Ach! aller dieser Kummer
Kommt einzig von der Einen,
Vor der mein Haupt sich neiget!
Nur Schmerz und tiefe Trauer
Kenn' ich, seit ich die Hehre
Zum ersten Mal gesehen!

Denn da sie aus den Augen
Die losen Blicke sandte;
Da fing mit ihren Stricken
Mich insgeheim die Minne!
Ein liebevolles Grüßen
Ward mir zur selben Stunde!
Und seit sie mich gegrüßet,
Ist von dem holden Weibe
Mein ganzes Herz versehret.
Noch trag' ich diese Stricke,
Sie will mich nicht entfesseln;
Noch trag' ich diese Wunden,
Sie hat mich nicht geheilet!
O weh, wie wirds mir Armen,
Wie wird es mir ergehen!

Schenke
Ulrich v. Winterstetten.

*) Eine altteutsche, dem zehnsaitigen Psalterium im Mittelalter nachgeahmte Cither in Form eines Triangels.

Die Weiber.

(Th. I. S. 39.)

Die Weiber und ein Federspiel *)
Gewöhnen leicht sich an;
Und wer sie recht zu locken weiß,
Sie suchen selbst den Mann!

So warb ein schöner Ritter
Um eine Dame gut!
Wenn ich daran gedenke,
So steht mir hoch der Muth.

v. Kürenberg.

Warnung.

(Th. I. S. 112.)

Ihr guten Mädchen, hütet euch,
Und traut nicht jedem jungen Wicht!
Im Mund' ist oft die Liebe reich,
Im Herzen aber wohnt sie nicht.

Drum, gute Mädchen, hütet euch,
Und gebt nicht Kindern euer Ja!
Denn wahre Liebe wohnt nicht da.

Der

*) So nannten unsre Voreltern die Beiz- oder Jagdvögel.

Der Kindheit ist die Minne gram,
Ist ihr nur in dem Munde zahm,
Im Herzen aber wild.

Auch traut, ihr guten Mädchen, nicht
Gleich jedem schönen Angesicht!
Wohnt falsches Herz in schönem Leib,
So seyd ihr nur ein Zeitvertreib.

Nein, guten Kinder, müßt erst spähn:
Wie? wann? warum? wo? und an wen?
Ihr *euer minnigliches* Ja verschenkt!
Wenn ihr dieß alles wohl bedenkt;
Dann hoff' ich euch beglückt zu sehn!

Ja, Minne, wen du stark und treu,
An Worten arm, im Herzen reich,
Und gut und bieder findest, sey
Von dir beglückt! die andern aber fleuch!
Mann oder Weib!
Die falschen Herzen lasse du
In ihrem schönen Leib!

Walther v. d. V.

Die

Die weinende Treue.

(Th. II. S. 136.)

Riß einst mich los von aller Welt,
Und ritt hinaus aufs grüne Feld,
Hinaus in Gottes Freye!
Mein Herz war voll! Da stand ein Zelt
Fern von der Stadt auf grünem Feld,
Und drunter saß die Treue,
Rang ihre Hände, und weinte laut,
Blickt' auf und schrie zu Gott:
„Herr, laß dich mein erbarmen!
„Ich bin auf Erden der Reichen Spott,
„Des Lasters Dorn, die Tugend kluger Armen!
„Treuseyn ist überall ein Spiel!
„Der Ungetreuen Schaar ist viel,
„Und meiner Schaar so wenig!
„O schaff mir Recht, mein Gott, mein Herr und König!
„Denn deine Macht ist groß und breit,
„Wenn du nicht hilfst, Gerechtigkeit
„Dann gute Nacht! Dann gute Nacht mein Leben!“

Reinmar v. Zweter.

Der

Der Stärkste.

(Th. I. S. 127.)

Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Der thut es, der sich selbst als Mann
Und seinen Leib beherrschen kann!
Erlegne Zucht, doch Schaam vor andern
Bringt eine Weile guten Schein:
Doch währt er nicht! Die Schaam laßt wandern,
Und euer Ruhmberg stürzet ein!

Walther v. d. V.

Ehrenvolle Fünffachheit.

(Th. II. S. 138.)

Ein Herr frey von Geburt, daß der ein Dienstmann,
Ein Ritter, Knecht, ja ein Leibeigner sey,
Dünkt euch halb Schande, halb ein Räthsel? Wie?
Darf nicht ein Herr der Ehre Dienstmann seyn?
Ein Ritter seiner That? ein Knecht der Güte?

Leib-

Leibeigen keuscher Zucht? — Ja, wer sich so
Getheilt, dünkt mich ein Wunder an dem Hofe!
Hier Herr, und da Vasall, und dort ein Sklave,
Ein Knecht zu dem, zu dem ein Ritter! und
In allen fünfen ein vollkommner Mann!
Vor einem solchen darf die Königin
Ihr Haupt mit Ehrfurcht neigen!

Reinmar v. Zweter.

Das Bild eines Mannes.

(Th. II. S. 140.)

Und sollt' ich malen einen Mann,
Mit andern Farben malt' ich ihn,
Als man die Männer jetzo sieht!
Ich malt' ihm Straußen-Augen an,
Und gäb' ihm eines Kranichs Hals
Mit einer wohlgeschabten Zunge,
Des Ebers Ohr, des Löwen Herz,
Des Adlers Klaue zu der Rechten,
Des Greifen Klaue zu der Linken,
Und von dem Bären Füße ihm;
So wär mein Mann ein ganzer Mann!
Wer, Freunde, so nicht ist, der soll
Von seiner Mannheit schweigen!

Des Straußen Auge blicket gern
Die Seinen alle lieblich an;

Des

Des Kranichs Hals erhebt sich, wenn
Er überlegt, was soll gethan,
Was soll gelassen werden.
Die wohlgeschabte Zunge stößt
In güt'gen Worten niemals an.
Des Ebers Ohr hört leis' und recht,
Wo noch zu stehn, und wo zu fliehen sey;
Des Löwen Herz stellt sich zur Wehre;
Des Adlers Klaue spart die Milde nicht,
Des Greifen Klaue hält die Beute fest,
Der Fuß des Bären stampft vor Zorn!

So muß der Mann hier gütig, da besonnen,
Willfährig, auf der Hut, beherzt,
Freygebig bald, bald geizig,
Gut zu der einen Zeit, voll Zorn zur andern seyn!

So denk' ich mir den Mann, ihr Freunde,
An dem man Mannheit preisen soll!

Reinmar v. Zweter.

Bey

Bey
Erichs Ermordung.

Aug. 1250.

(S. Müll. Samml. II. Meist. Ges. S. 15.)

All' ihr Könige, Fürsten, Herrn! Ihr Ritter,
Knappen und Knechte
In zwey und siebenzig Sprachen! Juden, Heiden,
Christen! alle
Pfaffen und Layen! Bauern! alles Menschenvolk!
Kommt und rächt den Mord um Gottes willen
und aller Rechte!
Daß nun für seinen Tod ein recht Gericht er-
schalle
Dem König, den ermordet sein eigen Volk!
Ihr edlen, treuen Dänen! rächet!
Rächt euern König! Diese Rache ehrt!
Gebt an die Mörder! sprechet
Das Urtheil über sie! Thut, was mein Mund euch
lehrt!
Seyd ihr unschuldig am Blut, so müßt ihr ziehn,
Müßt sie ereilen, müßt tödten,
Durchbohren die Mörder, indem sie fliehn!

Rumelant.

Bey

Bey Ebenderselben.

(S. Müll. Samml. II. Meist. Ges. S. 19.)

Die Dänischen Mörder haben den Preis!
Zu morden ist Niemand so weis,
Wenn man soll Könige morden!
Sie morden gern, und könnens wohl!
Den höchsten Mord man preisen soll
Zu Jütland *) in dem Norden!
Da gab es mörderischen Mord!
Wie unsanft sie ihn wecken
Auf einem Bette, wo er schlief!
Mit sechs und funfzig Wunden tief
Durchstachen ihn die Recken!

Rumelant.

Ahnung.

*) Eigentlich zu Schleswig. S. Hamsfortii Chronolog. in Langeb. Scriptor. Rer. Dan. I. S. 289. „Anno Dom. MCCL. Abel Regulus dolo malo „fratrem Ericum Regem accedentem Sliesuici „capit, et quidam militum Abelis captum ab- „ducit navigio, Lago Gudmundi filius, et „securi occidit V. Idus Augusti feria tertia „septimanae post Dominicam Pharisaei et Publi- „cani in templo precantium: corpus in Slyam „proiicit multo ferro onustum. Nemo ex „his, qui huius caedis auctores fuerunt, sua „morte defunctus est.“

Ahnung. *)

(Th. I. S. 103.)

Es geht ein Wind, das glaubet mir,
Der fährt mit Grimm durch alle Königreiche!
O weh! was seh' ich dort und hier!
Hier einen Kopf, dort eine Leiche!
Das that der Wind! Hört ihr die Klagen?
Hat Bäum' und Thürne schon zerschlagen,
Und starken Leuten abgeweht das Haupt!
Die frommen Pilger mit dem Stabe
Und alle Waller sprechen: glaubt,
'S ist nur zu wahr! O laßt uns fliehn,
Laßt fliehen uns zu Gottes Grabe!

Walther v. d. V.

Abschied

*) Daß Walther ein hohes Alter erreicht habe, wird Niemand bezweifeln, wer seine Lieder nicht bloß flüchtig überlesen hat, und nach diesem einzigen Umstande (wenn auch Bodmers Voraussetzung es nicht wahrscheinlich machte) ist es schon möglich, daß er das Jahr 1250 und die Ermordung des Königs Erich erlebt hat, die wenigstens eine nach der neuesten Erfahrung sehr natürliche Veranlassung zu obiger Ahnung gewesen wäre. Vielleicht gehört sie gar zu Walthers Schwanenliedern; denn Kaiser Friedrich starb den 13. Dec. desselben Jahrs, und von dessen Tode, den Walther schwerlich mit Stillschweigen übergangen hätte, findet sich in seinen Liedern nichts mehr. Mag übrigens diese Vermuthung Beyfall erhalten, oder nicht, so wird doch die Zusammenstellung des Waltherschen mit den Rumelantischen Gedichten ähnlichen Inhalts vielleicht zu weiterm Nachdenken Anlaß geben.

Abschied von der Welt.

(Th. I. S. 122.)

Welt, deinen Lohn hab' ich gesehen,
Was du mir gabst, das nimmst du mir;
Wir scheiden alle nackt von hier,
Doch Schande, ewig Schande dir,
Sollt's Walthern eben so ergehen!
Ich hatte Seel' und Leib, das war zu viel!
Wohl tausend Stund um dich gewagt.
Nun bin ich alt und wohlbetagt,
Du aber hast mit mir dein Spiel!
Zürn' ich, so lachest du:
O lache zu!
Dein Jammertag wird auch noch kommen!
Nimmt dir, was du uns hast genommen,
Und endlich, Welt, verbrennst du gar!

Walther v. d. Vogelweide.

Die Zeichen vor dem jüngsten Tag.

(Müll. Samml. Th. II. Meisterg. S. 39.)

Funfzehn Zeichen, o Mensch, geschehn,
Eh die Dinge der Welt vergehn!
Am ersten Tag steigt auf das Meer,
Steht über den Bergen groß und hehr!
Am andern aber fällts wie ein Blick

Zu seinen alten Schoos zurück!
Am dritten schreyen die Fisch' im See
Und alle Wunder des Meers: o weh!
Am vierten bluten Gras und Baum,
Am fünften ist Thier und Vogel kaum,
Am sechsten wird kein Berg mehr seyn,
Am siebenten fallen die Häuser ein,
Am achten kommt alles zum Augenschein;
Am neunten sinken die Sterne herab,
Am zehnten öffnet sich jedes Grab!
Am elften stirbt, was lebend ist,
Am zwölften ersteht, was gestorben ist!
Nun sind drey Tage noch bis zum End.
Die Erde, die nebst dem Meer verbrennt,
Wird neu am andern hergestellt;
Am dritten richtet Gott die Welt!
Dann sieht man Speer' und Kron' und Kreuz
Und Gottes Wunden Blutes voll!
Dann fahren die Gerechten wohl!

Der Myßner.

Ende der ersten Sammlung.

II.

II.

Wold und Ostar,

zwo altteutsche Gottheiten,

von

Karl, Freyherrn v. Münchhausen.

Nebst der Zeichnung eines alten Götzensteines.

---

a.

Wold.

In Teutschland hat sich, auch selbst in Gebräuchen und Sagen, noch bis jetzt Einiges aus den Tagen der Vorzeit erhalten. Durch Manches blicken sogar noch Ueberreste der alten, fast schier vergessenen Gottheiten hervor und viele Länderstriche Germaniens sind noch voll von Denkmaalen aus dem grauesten Alterthum. So ist es das Westphälische, und auch die Grafschaft Schaumburg an der Weser, welche einen Theil von der Heimath der Cherusker und Engern (Angrivari) ausmachte. Man findet da z. B.

 noch

noch den Singrünen- oder Druidenaltar, de Taufstein Karls des Großen, die Trümmern d Widekinds- und Arminius- oder Hermannsbu gen, die Götzen- und Todtenhayne, Tempe plätze rc. Wahrlich sie sind wohl eines Blic und der nähern Beleuchtung des Alterthumsfo schers werth!

3 Wegen obwaltenden Verhältnissen, Dien pflichten und Entfernung von seiner Heimat kann der Verfasser gegenwärtig nur einiger G bräuche erwähnen, die aus dem Heidenthum no scheinen übrig geblieben zu seyn. Sie deute sehr vernehmlich auf jene Zeiten, und verrathe uns drey alte Gottheiten, nämlich: Wold, Osta und Hylo.

Schon seit seinen Jugendjahren hat mei Vater, der ein guter Kopf und gründlicher fle ßiger Alterthumsforscher war, bey den schaum burgischen Landleuten sonderbare Gebräuche b obachtet; hauptsächlich aber beym Fruchtmähe Dieses ist ihm bey Gelegenheit der Dienste un Frohnen, die zur Aerndtezeit auf herrschaftliche und adlichen Freygüthern die Früchte abmähe müssen, besonders bemerklich geworden.

Einer der auffallendsten verhält sich so: Sie zi hen in Schaaren, zu 12 bis 16, auch 20 und meh Sensen *) unter Schnittergesängen und Volk li

*) Dort wird die Frucht nicht geschnitten, sonder gemäht; eine Sense besteht aus drey Persone einem Mäher, einem Garber oder Garberin, un einem Binder.

liedern auf die Felder und nehmen Speise und Trank mit. Am letzten Tage der Roggenärndte sparen sie etwas von den Lebensmitteln, besonders aber vom Getränk bis zum letzten Acker. Diesen suchen sie so zu mähen, daß jeder Mäher mit dem andern endet; d. h. alle zugleich fertig sind; oder sie lassen einen Streif stehen, den sie am Ende alle zugleich mit einem Schlage abhauen können; oder, sie fahren auch, wenn das, wegen öftern Liegen der Frucht nicht passen will, mit der Sense bloß durch die Stoppel, als ob sie noch zu mähen hätten. Nach dem letzten Sensenschlage heben sie die Werkzeuge empor und stellen sie aufrecht, nehmen das Streek (Streichholz, womit sie die Sense schärfen), und jeder schlägt damit dreymal an seine Sensenklinge, welches eine Art Schaafglockenmusik giebt. Hierauf nehmen sie des Getränks, es sey Bier, Brandwein oder Milch, was jeder gerade in Händen hat, tröpfeln etwas davon auf den Acker, trinken, schwingen die Hüthe, werfen sie auch wohl in die Höhe, schlagen wieder dreymal an die Sense und rufen aus vollem Halse: Wold! Wold! Wold!! Dieses wiederholen sie zu dreyen Malen hinter einander und treufeln alsdann das letzte Tröpfchen Getränk in die Stoppel und die Weibsleute klopfen die Brodkrumen aus den Körben.

Nun ziehen sie singend und jubelnd heim, und schwingen ihre mit Rauschgold befliederten Hüthe.

Mein Vater hat in seiner Jugend auch noch ein Lied bemerkt, das man beym Abziehen vom Felde zu singen pflegte; welches ich, da dieser ganze Gebrauch gegenwärtig, bis auf einige Ortschaften, fast aufhört, nicht mehr wahrgenommen habe. Es fing sich so an:

„Woold! Woold! Woold!
„Häwenhüne weit wat schüht,
„Jümm hei dal van Häwen süht.
„Vulle Kruken un Sangen hätt hei;
„Up 'en Holte wäst mannigerlay —
„Hei iß nig barn un wärt nig oold. —
„Woold! Woold! Woold!

Es ist zu bedauern, daß mein Vater dieses Lied ganz sich zu merken und aufzuschreiben versäumte, und nun ist er nicht mehr unter den Lebendigen. Er behauptete aber, es habe höchstens nur noch eine oder zwey Stanzen gehabt, weil er diese Erste oft habe wiederholen hören, wodurch sie sich ihm auch ins Gedächtniß so vest eingeprägt habe. Für diejenigen, die der plattteutschen Sprache ganz unkundig sind, will ich das Lied in seiner buchstäblichen Bedeutung hochteutsch hierher setzen:

„Wold!

„Wold! rc.
(Der) „Himmelsriese weiß was geschieht,
(weil) „Immer er herab vom Himmel sieht.
„Volle Krüge und Sangen (Garben, Büschel) hat er;
„Auf dem Holze (Baume, Berge) wächst mancherley.
„Er ist nicht gebohren und wird nicht alt —
„Wold! rc.

Vielleicht hat sich dieses Lied, so wie es von Jahrhundert zu Jahrhundert in dem Munde der Landleute sich erhalten hat, auch mit dem Fortgange der Sprache verwandelt: dennoch aber scheint es mir, so wie die Zeremonie mit der Sensenmusik aus dem grauesten Alterthume herzurühren und sehr deutlich auf eine alte Gottheit zurück zu weisen: denn, so oft mein Vater gefragt hat, was das zu bedeuten habe, hat er jedesmal die Antwort erhalten: wenn sie das versäumten, so geriethe das folgende Jahr weder Obst- noch Kornärndte.

Doch, bevor ich weiter gehe, muß ich wohl ein Paar Worte noch über das Lied selbst und seine Ausdrücke sagen.

„Häwenhüne" Himmelsriese, (Häwen, das alte angelsächsische Wort für Himmel, existirt auch im Engelländischen *) noch; eigentlich

 das

*) Heaven, der Himmel.

das Blau des Himmels, Aether — und Hün ein Riese, Starker, Mächtiger) will hier ohn gefähr so viel sagen, als, Wold, ein Gewaltiger ein Herrscher der obern Region —

„weit wat schüt" weiß was geschieht, ist all wissend, bemerkt und gewahrt alles, sieht auch uns —

„Jümm" eine Abkürzung von Jümmer, (immer) eben so „dal" eine Abkürzung von herdal, (herunter, herab). Ohne Abkürzung also so: „Jümmer hei herdal von 'n Häwen süht." Er, der immer, allstets vom Himmel auf uns herab schaut — Er überschaut, gewahrt alles, hält stete Obhut. Dieses ist, im Bezug auf den Vordersatz und mit Hinweisung auf den Nachsatz, eine der schönsten und im Ausdruck des Plattteutschen, gehaltsamsten Stellen. Im Bezug auf den Vordersatz „weit wat schüht" liegt gleichsam eine Warnung darin, den Opfergebrauch nicht zu versäumen, oder auch ein Trost, eine Beruhigung ihn nicht versäumt zu haben. In den Worten selbst liegt ein Gedanke, eine Vorstellung und Erkennung der Allgegenwart, unmittelbaren Beobachtung, Fürsorge, Güte und Obhut des Himmelherrschers. In der Hinweisung auf den Nachsatz, der unmittelbar drauf seinen Reichthum bezeichnen soll, liegt, nach beobachteter Opferpflicht, ein Zutrauen auf seine Großmuth, ein Anspruch darauf und also eine gewisse Hoffnung und Aussicht auf künftige Spenden von seinem Reichthum.

„San-

„Sangen“ nicht von Gesang, sondern von Sangenlesen; eine Art Garben oder Aehrenstrauß. — Die Aehren, welche bey der Nachlese arme Leute sammeln, heißen Sangen. Auch im Hochteutschen. Im Niederteutschen ist es aber auch bey Strauch- und Baumfrüchten gebräuchlich, und gleichsam ein Büschel oder Strauß darunter zu verstehen, wenn das Obst noch am Stängel zwischen dem Laube sitzt, z. B. Blumensange, Veilchensange, Erdbeeren- Kirschen- Heidelbeerensange u. s. w.

„Upp 'en Holte rc.“ auf dem Holze; den Worten oder dem Buchstaben nach: auf dem Baume, dem Aste, Zweige rc. Es kann aber auch heißen, im Walde oder auf dem Berge. „Wy gaht uppt Holt, oder in't Holt“ heißt: wir gehen auf den Berg, ins Gebürge. Also vielleicht: auf dem Baum, dem Aste, oder auch auf Wold's Gebürge, Anhöhen, wächst viel und jede Art von Frucht. Es hat aber außerdem auch noch einen figürlichen Sinn. —

„Barn“ gebohren. „wårt nig oold“ veraltet nicht. So viel gesagt als: er hat keinen Anfang gehabt und hat auch kein Ende; vergeht nicht, altert nicht einmal.

Bey genauer Beleuchtung entwickelt sich uns also folgender Sinn in diesen Paar Worten: „Wold, der gewaltige, mächtige Luft- oder „Himmelbeherrscher ist allwissend, sieht, gewahrt

„und

„und hütet alles; auch uns sieht und behüte
„er: denn vom Himmel herab, wovon man
„alles übersehen kann, übersieht und beobachte
„auch Er alles, wie heute uns. Er ist überreich
„an Wein und allen Arten von Früchten, denn
„in seinem Reiche, auf seinen Höhen, seinem
„Gebürge ist alles, jeder Reichthum; auf seinen
„Halmen, seinen Zweigen wächst allerlei
„Frucht. Wir müssen das erkennen, weil er
„uns davon gespendet hat; er wird ja dessen noch
„mehr vergeuden, da er stete und unerschöpfliche
„Fülle hat und einer der Götter ist. Denn wir
„wissen nicht, woher er ist, wie er entstand; er
„ist nicht gebohren und hat also keinen Anfang;
„er vergeht nicht, er wird nicht alt und stirbt
„nie; er ist ewig und ohne Ende — wir müs-
„sen ihn anbeten, seinen Namen anrufen —
„wie bist du so gut, so groß, o Wold! Wold!
„Wold!"

Es ist ein Jammer, daß wir die folgenden Stanzen dieses alten Aerndtegesanges nicht mehr besitzen! aber, schon aus dem Sinn und dem eigentlichen Inhalte dieser einzigen Strophe blickt eine alte Gottheit heraus. Nimmt man nun die sonderbare Schnitterceremonie dazu, so scheint uns nichts anderes übrig zu bleiben, als die höchst wahrscheinliche Vermuthung: daß der Ausruf Wold, eine Gottheit dieses Namens zum Ur-grunde habe.

Die-

Dieses wird uns, wie mir dünkt, endlich schier zur Gewißheit und zwar dadurch: daß zwischen Hannover und Preußisch Minden ein großer Wald sich ausdehnt, welcher mit zu den heiligen Haynen der Cherusker gehörte *), dessen Götzen Karl der Große, wie alle übrige dortiger Gegend zerstörte, und dieser Wald heißt bis diese Stunde noch der Wold. Daß viele Wälder noch ihrer Götzen Namen führen, ist bekannt. Auch bin ich noch gar nicht abgeneigt, der Meynung meines Vaters und einiger andern, Beyfall zu geben; nämlich, daß die allgemeine Benennung Wald von diesem Gotte, dem Wold, ihren Ursprung habe. So können wir die Benennung Hayn wohl auch mit ziemlichem Zutrauen dem alten Gott Hanus zuschreiben. Er war einer der ältesten Gottheiten der Teutschen, und wurde anfänglich nur im Bilde der Eiche verehrt. Schon Bonifaz zerstörte seine später entstandenen Bildsäulen und haute mehrere seiner heiligen Eichen um. Es war dieser Gott aber der Celten Uranus, und mit dem, wenn ich nicht irre, vom Tacitus de mor. Germ. c. 9. und allgem. W. G. Thl. 17. §. 15. erwähnten Hesus, Esus, glaub' ich, einerley.

Die

*) Die Cherusker dehnten sich vom Herzinius- oder Harzwalde bis an die Weser; diese aber schied sie von den Engern, die von ihrem linken Ufer sich westwärts ausdehnten.

Die Sachsen und Wenden hatten einen Gott dem eigentlich die Wälder zugeeignet waren nämlich, den beym Arnkiel, Olaus Magnus Brottor. Chron. merseb. und Iohan. Pomarius in Nat. vet. Chron. Sax. p. 22. erwähnten Waldteufel Zuttiber, welchem bey Merseburg ein großer Hayn geheiligt war.

Es ist zwar bekannt genug, daß bey den Teutschen eine und eben dieselbe Gottheit von dem einen Volke so, von dem andern anders genannt wurde; auch wichen dieselben Gottheiten bey Veränderung des Namens und nach den Meynungen der Völkerschaften, ihren Sitten und Gebräuchen, von einander ab und bekämen Nebeneigenschaften, so wie bey den Griechen und Römern auch. Sie blieben in der Hauptsache aber stets dieselben. Ich möchte aber doch den Wold mit keinem der vorgenannten, so wenig dem Hamus als dem Zuttiber, für einerley halten: denn, beyder Eigenschaften wollen nicht mit dem Sinn des alten Woldliedes übereinstimmen, und keiner von ihnen hatte etwas mit der Aerndte zu schaffen.

Mein Vater behauptete, daß dem Wold nicht, wie den andern Göttern, Blut, sondern so wie dem, beym Arnkiel, Alb. Cranz und in der Hist. Dan. in vita Reg. Waldemari, p. 320 seq. erwähntem Swantevit, dem Gott des

des heiligen Lichts bey den zimbrischen Wenden, der seinen Hayn auf Rügen hatte, nur Früchte, Brod und Wein geopfert worden sey.

Dem sey, wie ihm wolle: dem alten Gebrauch und dem Liede zufolge, scheint mir Wold etwas Aehnliches von der Fresen Fosta oder Phoseta zu haben. Diese war die Vorsteherin des Feldbaues; ohngefähr das, was bey den Egyptern Isis, bey den Assyriern Atargate, Griechen Rhea und Römern Ops, Ceres, Vesta, Tellus war.

Sie hatte einen Hayn auf Fosteland, der nachherigen Insel Heiligeland. Hier standen, *ehe es, wie Walter,* Chron. Fres. L. 2. c. 8. p. 146. erwähnt, An. 1102 und 1216 vom Meere, bis auf den jetzigen Felsen weggespült wurde, mehrere Götzenhayne, worunter der der Foste der vornehmste war.

Als Herthe (Tellus) hatte sie ihren Haupthayn auf der Insel Rügen und auch an mehrern Orten in Teutschland.

Hertha stand der Erde und ihren Kräften, und Fosta deren Bearbeitung und Fruchtbarmachung vor. Beyde liebten den Frieden und Erstere war in Kriegszeiten gar nicht sichtbar. Fostens Geschäfte möchten in uralten Zeiten wohl nicht die wichtigsten, noch überhäuft gewesen seyn, da die alten Teutonier noch wenige Feldfrüchte bauten, höchstens etwas Hafer und Gerste nur zum Bierbrauen. Aber demohngeachtet hatten sie

sie vielleicht große Speicher und hielten reiche Aerndten.

Eine Abtheilung davon war wohl die Jagd und auch der Fischfang. Die Jagd, besonders in Ansehung des Pelzwerkes zu Winterkleidern, (welche zwar freylich mehrentheils die Schaafe hergaben) fiel hauptsächlich in die Herbstzeit und war eine ihrer Hauptärndten. Man muß sich also mit Recht wundern, daß unter so vielen Gottheiten keine sich findet, die der Jägerey vorstand, und man kann nicht anders urtheilen, als ihr Name muß verloren, oder, wenn der noch da ist, die Eigenschaft des Gottes nicht dabey bemerkt worden seyn.

Die alten Teutschen hatten aber noch eine andre und zwar sehr beträchtliche Aerndte. Dieses waren Eicheln, Buchecker, Holzäpfel und dergleichen wilde Baum- und Staudenfrüchte. Nach dem Tacitus und andern ist bekannt und angenommen, daß sie Eicheln aßen; und dennoch mußten diese und andre Baumprodukte im Herbst einen beträchtlichen Vorrath für den Winter ausmachen und eine förmliche Aerndte werden.

Es scheint uns zwar immer noch etwas bedenklich, daß Menschen sich von dieser herben, loharvigen, zusammenziehenden Nuß, der Eichel, sollen genährt haben; aber Buchecker und Haselnüsse sind eine gute Nahrung und diese nannten sie vielleicht durchgehends Eckern. Sie hatten

ten also, nächst dem Wildpret, nicht allein Häfer und Gerste, sondern auch vom Aste und Strauche, Eicheln, Buch, Nüsse, Schlehen, Holzäpfel und dergleichen Holzfrüchte zu sammeln. Es wuchsen auch wohl Trauben, und bekanntlich gab's eine Art Holzkirschen und Pflaumen in den Wäldern, welche sie dörrten oder den Saft auspreßten, den sie, so wie den Gerstenmost, vielleicht auch Meth nannten. Ihre Aerndte war, allem Ansehn nach, reicher an Obst als an Feldfrüchten. Im Ganzen ist aber unter dem Namen Aerndte alles begriffen, was man für den Winter einsammelt.

Wold, in sofern wir ihn, allem Vorhergegangenen zufolge, für den Vorsteher der Aerndte halten müssen, hatte also ein großes Geschäft, und sein Reich war von beträchtlichem Umfange. Es schloß nicht allein die Feldfrucht, sondern auch alle andre Baum- und Waldfrüchte, und was dort zu holen war, ein:

„Vulle Kruken un Sangen hätt hei,
„Upp 'en Holte wäst mannigerlay —"

Wir würden ihn demnach füglich für den Gott der Aerndte im ausgedehntesten Verstande anzunehmen haben: d. h. nicht allein der Korn- sondern auch der Obst-Aerndte; und ich mache mir gar kein Verbrechen daraus, ihn ebenfalls für den Vorsteher der Wald- und Jagd-Bezirke zu halten, in sofern diese mit zu Darbietung des Win-

Winterunterhalts gehören. Also für den Herbst überhaupt und dessen Produkte; für den Spender aller Nahrungsmittel nämlich.

Meinem geringen Urtheil nach könnte Wold also vielleicht eine Nebengottheit der Hertha oder Phoseta seyn, und wir können ihn alsdann geradezu für das nehmen, was bey den Römern Pomona war, oder richtiger noch für den Vertumnus. Seinen Eigenschaften nach könnte er vielleicht gar der Hertha Gemahl seyn! —

Ich habe einige Hoffnung mehr noch von ihm zu entdecken: Vielleicht rede ich also in der Folge noch einmal vom alten Wold der Cherusker und Engern. Alles, was ich jetzt noch sagen könnte, würde nur Meynung und Muthmaßung seyn und den Raum beengen.

Bevor wir weiter gehen, wollen wir heute also nur noch einen Blick auf ein anderes Ueberbleibsel aus den Zeiten der Druiden und Barden werfen.

---

b.

b.

Ostar.

In vielen Gegenden Germaniens erhält sich noch immer der bekannte Gebrauch, am letzten Osterabende gegen Mitternacht große Feuer anzuzünden, die man Osterfeuer nennt. Dieses war an der Weser, und besonders im Schaumburgischen, vor wenigen Jahren noch im größesten Schwange, und wurde pünktlich beobachtet. Man sparte, vornehmlich auf den adlichen Höfen und Pachtungen, wo viel Wagenschmeer verbraucht wird, ein ausgeleertes Theerfaß dazu auf. Dieses schaffte man am 3ten Ostertage auf den nächsten Hügel, bevestigte es auf eine mit Stroh umwundene Stange, und wann es nun stand, zündete man bey Nachtzeit das Stroh von unten an: in einer Minute stand das Faß in vollen Flammen. Dann tanzten Knechte und Mägde, eine Menge Bauern und wer nur dazu kam, um die flammende Stange im Kreise herum und sangen und juchheyten. *) Ich bin in meinen Knabenjahren einige Male mit dabey gewesen und habe nebst Mehreren von ferne zugesehen. Oft haben wir

*) So tanzt das Landvolk im Schmalkaldischen an allen Kirmßen, (Kirchmessen) um einen Kirmßbaum, der im Wipfel mit einer Puppe oder Lappenfigur, dem Laup, geziert ist. Ebenfalls ein heidnischer Ueberrest.

am Weserstrome hinab, so viel Osterfeuer gezählt als Ortschaften in diesem schönen Thale liegen. Ich habe auch die Herrn Pfarrer gegen diesen gottlosen heidnischen Gebrauch und Teufels-Opfergestank wandlich von der Kanzel herab donnern und Anathema rufen hören; so wie über die sonderbare Methode, die Schweine, wann sie in die Mast sollten getrieben werden, durch das wilde Feuer zu jagen.

In meinen jüngern Jahren hab' ich verschiedentlich über die Osterfeuer reden hören, und allemal fiel, von den kundigsten Männern, das Urtheil dahin aus: daß es der Rest eines alten heidnischen Opfergebrauchs seyn müßte. Nachher hab' ich viele Jahre nicht wieder daran gedacht, bin auch gerad auf Ostern nie wieder zu Hause gewesen.

Bey Lesung einiger Stellen im 1sten und 3ten Heft von Braga und Hermode, unter andern der: „über die Redensart einen Ball geben" und „das Eyersammeln" welches bey mir ebenfalls auf Ostern gebräuchlich ist —*) fielen mir die Osterfeuer wieder ein. Ich schrieb sogleich an einige

*) Dort ist es nur ein Kinderfest, und heißt das Paschaey, oder das Oster-Eyersuchen. Es wird eine Anzahl Eyer farbig gesotten, in die Gärten, Büsche, Buxbaum u. s. w. versteckt und die Jugend sucht sie mit vieler Freude auf.

einige meiner dortigen Freunde, vorzüglich an Hrn. Pfarrer Paulus zu Möllenbeck, einen sehr gelehrten Forscher. Unter vielen andern Nachrichten von Alterthümern sagt er über die Osterfeuer folgendes:

„Dies rührt aus den heidnischen Zeiten her. „Die Heiden (Teutschen) hatten einen Abgott, „Namens O s t a r; es war dieser eigentlich der „Mond, Luna; die Phönicier verehrten ihn „unter dem Namen Astartes, so, wie die abgöt„tischen Juden unter dem Namen Astaroth. „Seine Gestalt war die Gestalt eines Frauen„zimmers, so zwo Hörner oder einen halben „Mond auf dem Kopfe hatte.“

„Alle Jahr den 24sten August wurde das Fest „dieses Götzen gefeyert, und jährlich um die Zeit, „wann die Juden und hernach die Christen ihre „Osterfeste hielten, diesem Götzen ein Ochse ge„opfert, wozu, wie natürlich, ein großes Feuer, „um solchen zu braten, erforderlich war. Hier„von haben auch, weil dieser Götze durchgehends „auf Bergen oder sehr erhabenen Hügeln aufge„stellt wurde, noch zu Möllenbeck und zwischen „Steinbergen und Deckbergen die vorhandenen „Hügel ihre Namen; ersterer nämlich, der zwi„schen Möllenbeck und Stemmen lieget, heißt „noch bis jetzo der Osterberg, und letzterer die „Osterburg.“

Diesen letzt genannten Hügel, die Osterburg führt Paulus auch in seiner Geschichte des möllenbecker Klosters, und zwar, als einen nachherigen Burgsitz der alten, nun ausgestorbenen von Eckerstein an, welche im 9ten Jahrhundert und ferner hier wohnten. Die Trümmer der Burg ist noch jetzt bemerklich.

Es ist die Frage, ob allemal ein Götzenbild auf solchen Hügeln stand? Vielleicht waren es auch nur bloß Opferhügel, dieser Gottheit geheiligt. Daß in jenen Gegenden an der Weser zwischen Lippe, Paderborn und Hannover, bey den Bruktern und Cheruskern, Engern und Sikumbriern, Sonne und Mond verehrt wurden, ist wohl außer Zweifel. Arnkiel führt, im 11. Kapitel seiner zimbrischen Heidenreligion, Sonne und Mond als vorzügliche Gottheiten der zimbrischen Sachsen an. Die mythischen Namen davon nennt er aber nicht. Hierüber stehen mit Paulus Nachricht einige andre Schriftsteller im Mitlaut. Unter andern erwähnt auch Falvasor L. 1. p. 62, eines alten teutschen Götzen, den er, sehr übereinstimmend mit Paulus, Aster, Easter, Aestar nennt, und dem man im Ostermond, (April) geopfert habe. Er glaubt auch selbst, daß daher das Wort Eastermonat und die nachherige Benennung des christlichen Osterfestes entstanden sey. Ohne Zweifel ist dieser Easter oder Aster mit dem Ostar im Schaumburgischen

schen

schen eins und eben derselbe; da Opferzeit und Name so genau zusammen treffen. Daß die Schreibart des Namens nicht völlig gleich ist, thut gar nichts. Dieses findet sich bey den teutschen Gottheiten und auch selbst bey Familiennamen vor diesem häufig und ist nur dem Mangel an Schreibkunde jener Zeiten zuzuschreiben.

Die Osterfeuer und Falvasors und Paulus Nachrichten scheinen uns schon über einen alten Götzen, Namens Ostar oder Aster ziemlich überein zu stimmen; ob aber unter diesen Namen auch wirklich der Mond und keine andre Gottheit vielleicht verehrt wurde? ist eine Frage, über die man noch vieles für und wider reden kann.

Aus einer Stelle in Dollens Bibliotheca Hist. Schaumburg. S. 418 — 428. worauf mich ebenfalls Paulus verweiset, läßt sich aber doch vieles für schließen. Sie ist folgenden Inhalts:

„. . . . . Auf diesem Haus Arnd,“ (nämlich auf einem vorherbeschriebenen Platze zwischen Bückeburg und Preußisch Minden, wo vormals ein vestes Schloß, das Haus Arnd genannt, stand) „haben niemalen regierende „Herrn, sondern viele hundert Jahre Straßen- „und Seeräuber gewohnt, welche ihren Raub „daselbst in Sicherheit brachten. Der letzte Be- „sitzer nannte sich Graf Arnum oder An-

 „nois

„nois und hatte sein Handwerk recht ausge-
„lernt. Sein Pferd war immer verkehrt be-
„schlagen, damit, wenn ihm jemand nachspüren
„wollte, er verfehlen mußte: an seinen Schuhen
„trug er vorne eine lange stählerne Spitze, auf
„daß er, im Vorüberjagen einen mit den Füßen
„ermorden, oder wenn einer seinem Pferde zu
„nahe kommen wollte, solchen abwehren konnte.
„Er durchstrich alle Länder und machte es aller
„Orten so, daß er nicht wieder kommen durfte.
„Zuletzt wurde er ein Seeräuber und zog viele
„Jahre auf den Seeraub aus."

„Obgleich zu seiner Zeit der große Kayser
„Karl hiesige Gegend schon mit Gewalt zur
„christlichen Religion gebracht, daß sie nach ei-
„nigen Wochen Bedenkzeit sich taufen lassen,
„oder Feuer und Schwerd erwählen müssen *);
„so kehrte sich Graf Arnum daran nicht, weil
„die heilige Religion seinem Gewerbe zuwider
„war, er verehrte lieber die Sonne und den
„Mond: nachdem der Abgott Herkules, wel-
„cher bey Jettenburg seine Pagode hatte, dama-
„len von Carolo magno schon war zerstört
„worden."

„Die-

*) Davon steht im Schaumburgischen noch bis diese Stunde das alte Denkmaal, der sogenannte Taufstein, wo viele tausend Heiden in der Weser getauft wurden. Die Zeichnung davon wird zu seiner Zeit beygefügt werden.

„Diesem Götzen zu Ehren hatte er auf sei„nem Schloß einen Altar, und opferte demsel„ben zu gewissen Jahrszeiten ein Schwein, da „er dann unter der Verbrennung desselben pflegte „nebst seiner Gemahlin auf den Knieen vor dem „Altar zu liegen und Sonne und Mond an„zubeten.“

„Wie er aber einsten in See gegangen, be„redeten die papistischen Geistlichen die Gräfin, „daß sie ihren unvernünftigen Gottesdienst fah„ren lassen, und die christliche Religion anneh„men möchte; überzeugten sie auch dahin, daß „sie sich taufen ließ. Es war ihr aber nicht ge„legen, in Bauerhäusern der christlichen Ver„sammlung beyzuwohnen, sahe auch wegen der „Vieh- und Kinderzucht die Sache nicht heil„sam an, darum entschloß sie sich, zu Peezen *) „eine Kirche bauen zu lassen; setzte zur Beförde„rung ihrer Andacht ihre Prieche (Kirchen„stand) gerade vor die Kanzel, oben die Thür „gegen Süden, ließ ihres Gemahls Bildniß mit „einer Lanze in der Hand, und einem Opferfer„ken (junges Schwein) in Stein gehauen, „zwischen die Schalllöcher an dem Thurme ge„gen Süden, und zum Andenken und Abscheu „ihres vormaligen heidnischen Götzendienstes

C 5 „ihren

*) Einem weiter vorn erwähntem Dorfe, zwischen Preuß. Minden und Bückeburg, ohnweit dem Platze, das Haus Arnd genannt.

„ihren Götzenaltar in Stein gebildet, mitte
„vor den Thurm gegen Westen setzen, ihr eige
„Bildniß zur Rechten, und des Grafen Bild
„niß zur Linken am Altar auf den Knieen lie
„gend, ein Schwein in der Flamme auf der
„Altar, den Mond in Form einer Kugel ge
„rade darüber, und die Sonne in Kugelforr
„schief in die Höhe dabey einmauern, — welche
„alles noch heutiges Tages zu sehen, und da
„der Stein geborsten ist.“ ꝛc.

Es weisen uns nun schon die Osterfeuer Paulus, Falvasor und Dolle, alle ziemlic übereinstimmend auf einen Fleck. Alle Zwei fel zu heben, bedürfte es nur noch, daß Fal vasor bey seinem Aestar den Mond und Doll beym Mond den Ostar nennte; aber fast bedar es dessen nicht einmal mehr. Beym Falvaso wird dem Aster im Ostermond, beym Paulu dem Ostar im Ostermond geopfert; die Oster feuer *) brennen noch um nehmliche Zeit, un Dolle zeigt uns den, noch am Peezer Kirchen thurm, ausgehauenen Sonnen- und Mondalta in derselben Gegend, wo Ostar stand.

Zwar gedenkt er auch eines von Karl den Großen zerstörten Herkules; daran darf ma sic

*) Vielleicht opferten auch die Alten bey Nacht, wei der Mond aufgegangen war, und also ihr Go zusah.

sich aber nicht kehren. Er machts gerade wie Tacitus, der statt der Fosta oder Phoseta die Vesta nennt und so auch die Uebrigen ebenfalls in römische Gottheiten verwandelt. Wahrscheinlich war dieser Herkules entweder Wodan, Thor, (welche unter den Sachsen verehrt wurden) oder auch Irmasul; am wahrscheinlichsten aber Hertha selbst.

Daß ein Ritter und ein Heide hier in einer Person zusammen kommen, darf uns auch nicht wundern. Man weiß ja, wie oft die Teutschen, besonders Sachsen und Märker seit Karl dem Großen noch, von dem Christenthum wieder abfielen. Dieses beweiset uns mehr als eine Stelle der Geschichte. Z. B.

Kayser Heinrich der Zweyte machte Wigibert zum Bischof, der darauf den wendischen Abgott Zuttiber zerstörte. S. Sächsische Geschichte. — Noch im Jahr 1068 nahm Bischof Burkhard der Erste den Wenden in der Lausitz ein weißes Pferd ab, welches sie bis dahin göttlich verehrt hatten, und bediente sich dessen auf seiner Heimkehr. Halberst. Gesch. Sogar noch im Jahr 1139 zerstörte Wigerus, Bischof von Brandenburg, das wendische Götzenbild Triglaf, dem sie noch immer göttliche Ehre erwiesen, und baute mit Hülfe Markgraf Albrecht des Löwen die verwüstete Domkirche wieder auf. rc. S. Brandenb. Geschichte.

Der

noch erwähnen, der mir an Paulus und [illegible]lens Nachrichten sich anzuschließen scheint. [illegible] ist möglich, daß hierdurch das Ganze noch [illegible] werden kann, als es uns bereits ist; wenn [illegible] nur eine uralte Inschrift — die leider aber [illegible] mehr vollständig ist! — richtig und wah[illegible] würde deuten können.

Paulus Erwähnung des Ostars, als [illegible] mit Hörnern abgebildet gewesenen Frauens[illegible]son, und Dellens Antike mit Sonne und M[illegible] erinnerten mich wieder hieran.

Es ist dieses aber ein, ohngefähr gegen A[illegible]gang des 15ten oder mit Anfang des 16[illegible] Jahrhunderts, in den schaumburgischen Ha[illegible]gebürgen, dem Sündel und Hohnstein, ([illegible] auch an dem bekannten ungeheuren Felsen [illegible] Hohnstein der Sinngrüne- oder Druidenal[illegible] noch vorhanden ist) gefundener Stein oder e[illegible] große irdene Scherbe, mit Figuren und Ru[illegible]schrift. Tief im rauhen Gebürge hatte ihn e[illegible] Bach zu Tage gespühlt.

Die Abbildung davon auf Holz gemalt *) fand sich in der Rüst- oder Rumpelkammer ein[illegible] der Münchhausischen Burgen wieder.

Eine

*) So, wie sie hier beygefügt ist.

ein
nan

noch erwähnen, der mir an Paulus u lens Nachrichten sich anzuschließen sche ist möglich, daß hierdurch das Ganze m werden kann, als es uns bereits ist; w nur eine uralte Inschrift — die leider a mehr vollständig ist! — richtig und würde deuten können.

Paulus Erwähnung des Ostars, a mit Hörnern abgebildet gewesenen Fra son, und Dollens Antike mit Sonne und erinnerten mich wieder hieran.

Es ist dieses aber ein, ohngefähr geg gang des 15ten oder mit Anfang des Jahrhunderts, in den schaumburgischen G gebürgen, dem Sündel und Hohnstein, auch an dem bekannten ungeheuren Felse Hohnstein der Sinngrüne- oder Druide noch vorhanden ist) gefundener Stein ode große irdene Scherbe, mit Figuren und schrift. Tief im rauhen Gebürge hatte ih Bach zu Tage gespühlt.

Die Abbildung davon auf Holz gemal fand sich in der Rüst- oder Rumpelkammer der Münchhausischen Burgen wieder.

G

*) So, wie sie hier beygefügt ist.

Einer von des Verfassers Vorfahren, Namens Ludolph, mit dem Beynamen der Gelehrte, erwähnt auch dieses Steins in einer alten Handschrift, betitelt: „meyne Lebende und Reysende," (Mein Leben und Reisen) und bemerkt dabey, daß er den Stein kopeyen lassen und das Konterfey vielen Geleheten gezeigt habe, welche aber die Schrift nicht gut hätten deuten können. Der Stein, sagt er, sey sehr versandet und verrieben gewesen. —

Der Handschrift zufolge hatte man das untere Zeichen für ein Hufeisen gehalten, und Jedermann sah nachher die obere runde Figur für eine umgedrehte brennende Bombe an. Die Figuren schienen mit einem Messer oder Griffel in den Stein gezogen zu seyn, da er noch nicht gebrannt und also noch weich gewesen; so auch die Schriftzeichen. Ich halte die eine Figur weder für ein Hufeisen, noch die andere für eine Bombe — wie sollte Runschrift und eine Bombe zusammen kommen? Allem Anschein und den zusammentreffenden Umständen zufolge, halt' ich die vermeynte Bombe für die Sonne, das angebliche Hufeisen für den Mond, und die zerbrochne gehörnte Figur für den Götzen, der auf dem Hohnstein stand; worüber uns eine andre Tradition vielleicht einst näheren Aufschluß geben wird, wenn wir die Schriftzeichen erst werden deuten können. —

Doch,

Doch, ehe ich meine fernere Meynu
zu äußern wage, will ich dieses zuvor
lehrten Männern darlegen und sie um i
Meynung bitten also anbey die Zeichnu
des, auf Holz abgemalten, Steins oder Zieg
scherbe.

M.

Künftig das Weitere.

III.

Die schwäbische Citharschlägerin Elschen.

Werlichs Augsb. Chronik, 1595. ist vorgedruckt: „Lobspruch vnd kurtze poetische Beschreibung der weitberühmten Käiserlichen freyen Reichß Stadt Augspurg, durch Salomonem Frenzelium von Breßlaw, in einem lateinischen Carmine beschrieben, vnnd rc. zu Augspurg 1585 öffentlichen deklamirt. In liebliche teutsche Reime gebracht, durch Teut. Annaeum Priuatum C. Poes. Studios. Año. 1595.“

Bey dieser Beschreibung befinden sich die drey Lobgedichte auf die Kunst- und Ehrenreiche Citharschlägerin Elschen,

die, in ihrer Art, gewiß eben so merkwürdig sind, als es immer zu unsern Zeiten die Gedichtchen an und auf berühmte Sängerinnen und Virtuosinnen seyn mögen. Hier sind sie, wie ich sie gefunden habe.

Ein kurzweiliger Lobspruch zu wohlgefallen der Kunst- vnd Ehrenreichen Citharschlägerin zu Augspurg.

1.

Von edler Art ein Frawenbildt,
So lieblich sang vnd zierlich spielt,
Zu Augspurg in der werthen Statt,
Daß mancher daran zweifel hat:
Obs eines Frawenbildts Geber,
Oder Fraw Venus selbst es wer.
Wollt Gott, daß ich dergleichen solt,
Ein Elßlein schön erwerben hold:
So mich mit süssem Seytenspiel,
Oft frölich mächt, das wer mein will.
Vnd het sie wol nit großes Gut,
Noch liebt sie mir in meinem Muth,
Für rothem Gold vnd Reichthum groß,
An Künsten sonst vnd Tugend bloß.
Den alle Frewd ich offenbar,
Zur Music trag all meine Jar.

Ja

In welchen nicht erweichen thut,
Das Seytenspiel vnd Liedlein gut,
Kein Mensch er ist, man helt ihn schier,
Recht wie ein vnvernünftig Thier.
Weil dan schön Elßlein wol gefalt,
Weit vbertrifft Sybillen alt
Mit deiner Kunst, der liebe Gott,
Verleih dir auch nun sein Genad:
Daß sich erstreck das Leben dein,
Fern vber die Sybillen rein.

2.

Ein anderes.

Ließ sich schön Elßlein hören frey,
Mit Seytenspiel vnd Melodey:
Heimlich verborgen an ein Orth,
Daß ihre Stim̃ nur wurd gehort:
Gar mancher schwur ein Creutz vnd Eyd,
Wie daß ein Engelische Frewd,
Vom Him̃el sich begeben hett,
Vnd lieblich gantz hoffieren thet.

3.

Ein anderes.

Neun Musae sind zu jeder Zeit,
Bey meniglichen wol beschreyt.
Doch hat sich nun gemehrt der Orden,
Vnd sind derselben zehen worden.
Weil selbst schönes mein Elselein,
Bey ihnen ist gestanden ein.

Man sieht wohl, daß es dem Dichter ein zärtlicher Ernst gewesen ist, seine zehnte Muse, ad modum seiner Vorgänger, zu besingen, und daran hat er sehr wohl gethan! Aber daß er so wenig für die Neugier der Nachkommen gesorgt, und nicht einmal, wenigstens den Geschlechtsnamen der schönen Sängerin, uns aufbehalten hat, das ist nicht halb recht. — Wer mag diese Kamöne nun wohl eigentlich gewesen seyn? — Das könnten vielleicht Augsburger Geschichtforscher, wie Stetten, uns sagen.

W — s.

IV.

Von den
hier und da mitten unter andern Völkern
anzutreffenden
Deutschredenden Colonien,
von
D. Rößig.

---

a.

Von Tusis, Thuscia Rhaetica in der Landessprache Tosenne, welches eine Tuscische Colonie ist, und wo doch Deutsch gesprochen wird.

Es liegt mitten unter romanisch-redenden Dörfern und spricht doch Deutsch. In dem Berl. Archiv der Zeit von 1796 im September-Stück,

S. 265 heißt es: „Andere deutsche Gemeinden sind vielleicht in spätern Zeiten mitten unter den Romanischen von Schwäbischen oder auch von Sächsischen Colonien angelegt worden, aber bey Tusis kann dieses der Fall nicht seyn. Zu den Zeiten der Reformation wurde hier noch Romanisch geprediget, und ich vermuthe, daß sich diese Sprache erst mit der großen Pest 1629 verlohren.“

b.

Von einigen Ueberresten einiger alten deutschen Völker in Italien, der Schweitz und Spanien.

Von den zerstreuten Cimbern.

Nach der unglücklichen Unternehmung der Cimbern gegen die Römer, wo sie im Jahre 652 nach Erbauung der Stadt Rom bey Vercelli geschlagen wurden, ging ein Theil von ihnen in die Gebirge von Vincenza und Verona. Von diesen findet man mehrere Nachrichten in der Historia Cimbrorum Veronensium et Vincentinorum, Veronae 1764.

Ein

Ein anderer Theil soll, der Sage nach, in dem Canton Uri, Schweiz und Unterwalden geblieben seyn. Hiervon s. Peter Ochs Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, 1786. S. 43.

Ich übergehe hier die Advatiker, welche auch Cimbern waren und am Rheine blieben, nach Caesar de B. G. II. 29. von denen auch Plinius in seiner Historia naturali IV. 13. wahrscheinlich zu verstehen ist.

c.

Von den Westgothischen Ueberresten in Spanien.

Die Biskayer in Spanien halten sich noch für wahre Nachkommen der Westgothen, und behaupten, daß sie noch rein von denselben abstammen. Es verdient deshalb das, was in den Transactions of the Society of the antiquaries of Scotland, Vol. 1792. bemerkt ist, Aufmerksamkeit, so wie daselbst sich einige Nachrichten über die Biskayischen Gesetze und Rechtsgewohnheiten finden, welche zur Erläuterung der alten Westgothischen Gesetze dienen können.

V.

Trachten der Ritterfrauen zu Bellberg.

Vom Ende des 15ten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts *).

Vorerinnerung.

So glücklich wir mit der Chronologie der Monumente überhaupt in Hinsicht ihrer wahrscheinlichen Errichtungsfolge zu Stande gekommen sind; so findet sich doch bey der Anordnung und Abtheilung der Moden der in denselben befindlichen Basreliefs und Statuen eine neue chronologische Schwierigkeit.

Es

*) Hiezu gehören die mit dem vorigen Stücke ausgegebenen Kupfer, und zwar so, daß die erste Tafel zur ersten, die zweyte zur zweyten Suite u. s. w. eingeheftet wird.

Es fragt sich nämlich, erstens, in welchem Alter diese sämtlichen Frauen gestorben sind? und ob sie in den letzten Jahren ihres Lebens sich nach der neuesten Mode des Tags gekleidet, oder die alten, nach den Eindrücken der Jugend und den Begriffen ihrer Erziehung ihnen, wie gewöhnlich, schöner oder vernünftiger dünkenden Moden beybehalten haben? und ob also ihr Sterbejahr auch die Zeit bestimmen kann, in welcher diejenige Tracht, nach der sie abgebildet sind, aufgekommen oder im Gange gewesen ist? Zweytens, da in der Regel doch alle Grabmäler uns erst errichtet werden, wenn wir gestorben sind, ob man nicht zuweilen dem Steinmetzen oder Bildhauer ein Gemälde von der Verstorbenen zur Nachbildung gegeben, das schon dreyßig und vierzig Jahre vor ihrem Tode aufgenommen seyn konnte? und Drittens endlich, da vorhin erwiesen worden, daß man auch zuweilen, erst lange nach dem Tode, einen solchen Gedächtnißstein errichtete, ob man nicht alsdann das Bildniß mitunter wohl aus der Fantasie genommen, wenigstens demselben Bilde eine Tracht nach dem Zuschnitte der Errichtungszeit, und nach den veränderten Begriffen von dem, was schön ist, gegeben hat?

Letzteres scheint bey der ersten Frau des Ritter Wolfs, Margrethe v. Creilsheim, der Fall zu seyn, welche 1529 gestorben, aber 1556 erst

ein Monument erhalten hat. Ihre Tracht paßt gar nicht zu denjenigen, welche von 1521 bis 1540 vorkommen, sondern hat beynahe vollkommen dieselbe Gestalt, in welcher die Ritterfrauen erst in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts erscheinen; mit dem geringen Unterschiede, daß das Halstuch sich etwas weiter herunter zieht, daß die Aermel des Talars etwas enger, und nicht bloß diese Aermel, sondern auch der Rock und der Talar, gleich den Chorhemden der Geistlichen, gefältelt sind. Diese Modification ist wirklich so wenig in die Augen fallend, daß man bey der ersten Vergleichung dieser Margrethe v. Creilsheim mit der, ihr auch an der Physiognomie und Stellung ungemein ähnlichen, Frau des Ritters Cunz, die erst 1599 starb, eine Copie der letztern wahrzunehmen glaubt *).

Den zweyten Fall aber, glaube ich, muß man bey dem Bildnisse der Anna von Vellberg, geb. v. Weiler, annehmen, welcher ich die dritte Stelle in der ersten Suite der folgenden Kupferstiche gegeben habe. Sie ist zwar nicht nur erst 1546 gestorben, sondern auch ihr Monument nach allen in der vorigen Abhandlung angeführten Kennzeichen schwerlich um ein Jahr früher

*) Aus diesen Ursachen hat man sie in die folgende in Kupfer gestochene Reihe von Ritterfrauen aufzunehmen, für überflüßig gehalten.

früher errichtet worden: allein ihre Tracht paßt durchaus nicht in die Trachten, die in der Mitte des 16ten Jahrhunderts vorkommen, sondern stammt unmittelbar von denen ab, die wir am Ende des 15ten bey der Margaretha v. Bellberg und Anna von Wepler sehen; ja es ist wirklich augenscheinlich, daß diese Tracht sogar eine kenntliche Mutter von derjenigen ist, in welcher die 1521 gestorbene Frau von Bibra abgebildet wird. Um nun diesen Widerspruch der Jahre zu heben, muß man, und kann es vielleicht mit gutem Fuge, annehmen, daß unsere Anna von Bellberg schon in einem Alter von ungefähr vierzig Jahren (denn ein höheres verräth das Basrelief nicht) abconterfeyet worden, daß sie erst in einem Alter von 80 Jahren gestorben, und der Bildhauer ihr früheres Porträt zum Muster genommen habe. Solche Fälle kommen wenigstens noch alle Tage vor, und es lassen sich gewiß zehn Damen gegen Eine lieber in dem reizenden Bilde der Jugend als in der bloß ehrwürdigen Gestalt eines rühmlichen Alters auf die Nachwelt bringen. Und was ist verzeihlicher?

Wollte man dieß indessen trotz seiner Alltäglichkeit nicht wahrscheinlich finden, so wäre kein anderer Ausweg, als einen noch schwerern, d. h. den ersten Fall zu setzen, daß nämlich diese Anna von Bellberg unter die Zahl der from-

frommen Hausmütter gehörte, die in der Hälfte ihrer Jahre der Welt und ihrem eitlen Tande gute Nacht sagen, und wohl im Stande sind, in dem Alter einer Sara noch in denselben Kleidern und einem Zuschnitte zu erscheinen, in welchem sie vor vierzig oder funfzig Jahren die letzten Eroberungen gemacht haben.

Das dritte Bildniß, welches die chronologische Anordnung erschwert, ist das Bild der Frau von Fahenstein, welches nach dem Jahre ihres Todes (1513) die letzte Stelle der ersten Suite einnehmen sollte. Ihre Tracht paßt ebenfalls in die Zeit ihres Todes keinesweges; denn da sehen wir wohl Kapuzen und Schleyer, aber keine Kappe und keinen Mantel, dergleichen dem Bilde der Frau von Fahenstein gegeben ist. Freylich ist schon in der vorigen Abhandlung angemerkt worden, daß das quästionirte Monument alle Kennzeichen eines spätern Alters habe, und sowohl nach der Stellung und den Buchstaben der Inschrift als nach dem Ehrenpraedikate in derselben und nach der Meldungsart des Sterbetages vor dem Jahr 1546 nicht könne errichtet seyn; allein das macht unsere Verlegenheit um nichts erträglicher. Denn, wenn wir auch gleich voraussetzen, daß der Frau von Fahenstein ihr Monument erst 33 oder mehr Jahre nach ihrem Tode errichtet worden, und daß man ihr Bildniß nur aus der Fantasie oder höchstens aus dem

dem Gedächtniß genommen; so bleibt immer noch die Frage übrig, ob man ihr die Tracht der laufenden oder der abgelaufenen Zeit gegeben habe; denn, wie die ihrige, findet sich keine unter der ganzen Reihe von Frauen. Hier ist also nichts anders zu thun, als. — zu rathen. So keck es auch scheint, da wir die Mode der Anna v. Vellberg († 1546) in die Sterbezeit der Rosina von Fahenstein (1513) zurückgesetzt haben, nun gar das Verhältniß noch einmal umzukehren, und zu sagen, daß die der Frau v. Fahenstein gegebene Kleidertracht diejenige Mode sey, welche ungefähr in das Jahr 1546 gehöre, unerachtet wir eben das Denkmal von diesem Jahre, das uns vollkommen widersprechen würde, nur aus wahrscheinlichen Gründen verworfen haben; so ist dieß doch der einzige Weg, um auf einmal aus diesem chronologischen Irrgarten herauszukommen; und wenn gleich dadurch (es sey uns dieser Uebersprung zu einem andern Gleichnisse vergönnt) der Knoten mit Gewalt zerrissen scheint; so ist es doch nur ein Augenbetrug, denn er hat sich wirklich gelös't. Kurz, es wird sich hernach zeigen, daß die Mode der von Fahenstein wirklich die Lücke ausfüllt, welche außerdem zwischen den Moden der von Hirschhorn († 1539) und der Treschin von Buthlern († 1562) geblieben wäre. Und auf solche Art erhalten wir nun vier Suiten von Ritterfrauen, welche in der

Thay

That eine lebendige Geschichte der allmählichen Veränderung der weiblichen Moden von einem zu dem andern Viertel des sechszehnten Jahrhunderts vor Augen stellen.

Erste Suite.

Von 1496 bis 1520.

1. Margaretha v. Vellberg, geb. v. Hutten. † 1496.
2. Anna v. Wepler, geb. Gultlingin. † 1502.
3. Anna v. Vellberg, geb. v. Weyler. † 1546.

Es wird also vorausgesetzt, daß die Tracht der Anna von Vellberg zwischen die Jahre 1500 und 1520 gehöre.

Margaretha v. Vellberg trägt über dem Kopf eine große Kapuze, die ungefähr zwey Hand breit von allen Seiten an dem Kopfe hinaussteht, und wo sie an den Schultern aufliegt, fast über die Breite derselben hinausreicht. Diese Kapuze scheint unter dem Kinne an einem schmalen Halskragen bevestigt zu seyn. Ein bis über

über die Knie herunter fallender Mantel, über welchen bis an die Ellenbogen ein kleineres Mäntelchen statt der Aermel zu hängen scheint, dient zum Oberkleide. Dieses Oberkleid, oder vielmehr das Mäntelchen desselben, ist über der Brust mit einer Spange, deren Beschläge ein Kleeblatt vorstellt, zusammen gehalten. Die Unterkleidung ist größtentheils bedeckt; doch sieht man so viel, daß sie aus einem engärmelichten Camisole *mit einigen* Zierrathen oder Stickereyen, und *einem vielgefalteten* Rocke besteht, der mit einem Gürtel über den Hüften angebunden ist. An dem Gürtel sieht man gegen die Brust hinauf ovale Blättchen, die vermuthlich noch einen Theil der Stickerey des Camisoles ausmachen. Uebrigens hält sie in der linken Hand einen mittelmäßigen Rosenkranz.

Schon um ein merkliches unterscheidet sich von dieser Kleidung die Tracht der Anna von Wepler († 1502). Die Kapuze hat sich bereits in einen Schleyer verwandelt, der, wenigstens auf der einen Seite, mit dem Oberkleide *nicht* zusammenzuhängen scheint. Der schmale Halskragen ist schon zu einem Tuche geworden,

worden, das in zwey Abstufungen von d
Kinne bis an die Brust herunter geht; und
dieses Tuch schließt sich noch ein Backen- o
Lippentuch an, das eine Nachahmung des so
nannten Lippeisens der Ritter, und eine M
ist, die von da an das ganze sechszehnte Ja
hundert hindurch dauert. Der lange Ma
oder Talar hat kein Mäntelchen mehr, a
auch keine Aermel. Auf der einen Seite sch
er, von der Brust an, einen natürlichen U
schlag hinunter zu werfen. Doch macht die
dere, nämlich die rechte Seite, wie bey
Schleyer, also auch hier wieder irre. Die
terkleidung ist noch von der nämlichen Besc
fenheit, nur daß der Gürtel hier nicht sicht
ist, die Aermel des Camisols zuerst einen U
schlag haben, und das Bruststück desselben n
mehr gestickt ist; denn die scharfen Halbzir
die sich auf der Brust befinden, sind vermuth
nichts als eine ungeschickte Art des Steinmet
die Busenerhöhung vorstellen zu wollen. D
Rosenkranz ist von der vorigen Beschaffenheit

Diese Mode verändert sich nun gegen
Ende des ersten Viertels des 16ten Jahrh

de

derts so, daß der aus der Kapuze entstandene Schleyer bereits auf beyden Seiten in einem handbreiten Streife über die Brust bis an die Knie hinunter fällt, und eine Art von Scapulier macht, das (wie es scheint) unter dem Halskragen bevestigt, und in der Mitte getheilt ist. Bey der Aufhebung der Hände zum Gebet läßt Anna von Wellberg, deren Tracht wir hier beschreiben, dieses Scapulier über den Vorderarm fallen, und hebt dann zwischen beyden Streifen die Hände hervor. Das Kinn- oder Backentuch ist nicht, wie vorhin, innerhalb und an dem Halstuche bevestigt, sondern geht außen herum, faßt die Streifen des Schleyers, und bevestigt ihn. Das Halstuch ist wieder ein Kragen mit zwey Absätzen, zwischen welchen ein gestickter Saum um den Nacken läuft. Ein Oberkleid, welches auf der Brust zusammen gehalten ist, mit engen Aermeln ohne Aufschläge, reicht bis auf die Erde. Ueber diesem Oberkleide hängt noch ein Mantel um die Schultern bis über die Knie herab. Von dem Camisole ist wenig sichtbar, von einem Rocke gar nichts, und ein mittelmäßiger Rosenkranz hängt ebenfalls von der linken Hand herab. Uebrigens hält die erste

Figur die Hände willkührlich, die rechte gegen die Brust, und läßt die linke mit dem Rosenkranze sinken. Die beyden andern haben schon die Hände zum Beten gerichtet.

Zweyte Suite.

Von 1520 bis 1540.

4. Brigitta v. Bibra, geb. v. Bellberg. † 1521.
5. Margret Gultlingerin, geb. v. Bellberg. † 1540.
6. — — — v. Bellberg, geb. v. Hirsthorn. † 1539.

Die bisherige Mode bekommt nun in dieser zweyten Periode eine ganz andere Modification. Aus dem Schleyer wird ein Kopfbund; der Halskragen formt sich mehr nach dem Halsberge der Ritter, das Scapulier schließt sich an das Oberkleid an, obgleich der Streif noch unter den Kopfbund hinauf steigt, und die Gewänder werden nun alle über das Geripp- oder Krepholz geschlagen, die Rosenkränze aber länger und zierlicher

licher gemacht. Indessen erhält auch diese Mode nach und nach verschiedene Abänderungen.

Brigitta von Bibra hat einen Kopfbund, der von dem engsten Zirkel am Kopfe in verhältnißmäßig weitern hinaus geht, die alle unter dem Genicke zusammen laufen; die Binde, welche diesen Bund am Kopfe fest macht, scheint nur ein Theil des Bundes zu seyn. Das Backentuch oder Lippenband ist an Einem Stücke mit dem tuchenen Halsberge, und dieser hat nebst jenem bis auf die Brust herab fünf Abstufungen, die alle fest anliegen, und die verschiedenen Weiten des Halses ausdrücken. Dicht an diesen Halsberg schließt sich das gefältelte oder gerippte Obergewand, der bis auf den Boden reichende Mantel oder Talar, an einem Preise an, das in der Mitte über der Brust an einer Rose zugemacht ist, übrigens aber von einander fällt. Man sieht daher das glatte Corset, oder vielmehr eine Jacke mit aufgeschlagenen Aermeln, welche über die Brust mit einem breiten Bande besetzt ist. An dem gefältelten Mantel scheint der breite, zur Zierde dienende Streif oder Strich, welcher von dem Kopfbunde herunter

 geht,

geht, quer gegen die Schultern hinauf angesetzt zu seyn, falls nicht der Bildhauer einen Fehler in der Drapperie begangen hat. Der lang hinunter hängende Rosenkranz hat unten ein ovales Angehänge, in welchem eine Krone mit fünf Zacken abgebildet ist.

Die darauf folgende Margret Gultlingerin, die zwar neunzehn Jahre später gestorben, aber nach ihrem Ansehen eine alte Dame geworden ist, trägt sich im Ganzen eben so. Bey näherer Vergleichung aber findet sich gleichwohl an jedem Stücke der Kleidung einige Veränderung, die den Weg zu der folgenden bahnt.

Der Kopfbund erweitert sich nicht in sanften Zirkeln, sondern hat einen Absatz an dem Kopfe, wo er durch eine breite Binde zusammen gehalten ist, und bildet von da an einen dicken, unförmlichen Bausch, der sich hinten hinunter senkt. Von diesem Bausche scheint das Ende unter der Binde über die Ohren herunter zu gehen.

Das Lippentuch und der Halsberg scheinen nicht zusammen zu hängen; letzterer hat

nur

nur zwey Abstufungen, und geht nicht weiter als bis auf die Halsgrube herab.

Der gefältelte Mantel hängt sich hier ebenfalls an einem Preise an, das mit einer Rose zugemacht ist. Aber man sieht hier etwas deutlicher, auf welche Art der von dem Kopfe herablaufende breite Streif an dem Mantel angesetzt ist. Der Mantel selbst ist ganz geschlossen, nur die linke Hand geht daraus mit einem engern *Aermel ohne* Aufschlag hervor, und man sieht *also nichts* mehr weder vom Corsette, *noch* von dem Rocke.

Die Krone, welche in dem ovalen Angehänge des Rosenkranzes befindlich ist, hat nur drey Zacken.

In dem Bilde der von Hirschhorn († 1539) verwandelt sich nun auch der Kopfbund endlich in eine steife Kappe, die eine halbe Hand breit der Stirne gleich lauft und derselben fest anliegt, von da aber sich wieder herausschwingt, und ein stumpfes Horn bildet. Diese Kappe verliert sich in das breite Lippenband, welches rund um den Nacken geht. Der obere Hals scheint frey zu seyn, scheint es aber ver-

vermuthlich nur; denn alle andere Ritterfrauen vom Anfange bis zu Ende des Jahrhunderts bedecken alles sorgfältig bis auf einen Theil des Gesichts und die Hand; wahrscheinlich ist also dieser lichte Streif vielmehr das Preis von dem gefältelten Brusttalar, welcher bey dieser jungen Ritterdame zuerst erscheint. Unter der Brust ziehen sich vier Schnüre herum, welche vermuthlich demselben statt eines Gürtels dienen; über der Brust aber sieht man eine Spange herübergehen, welche die beyden Seiten des Mantels faßt. Der Mantel ist zwar im Ganzen wie der vorige verfertigt; aber dadurch unterscheidet er sich doch, daß die Fortsetzung desselben an dem angenähten Streife nicht bis in die Mitte des Leibes, sondern nur bis über die Arme reicht, und oben an dem Kinne einen spitzen Rückschlag hat. Der Rosenkranz ist wieder etwas kürzer, und hat unten, statt des ovalen Angehänges, ein gewichtähnliches. Uebrigens ist dieses die erste Dame, welche auf den Knieen liegend vorgestellt wird.

Dritte Suite.

Von 1540 bis 1560.

7. Rosina von Fahenstein, geb. v. Zülnhart. † 1513.

8. Anna v. Wellberg, geb. Treschin v. Buthlern. † 1562. In Stein gehauen, 1553.

9. — — von Bemelberg, geb. Ritteselin. † 1553.

Die dritte Suite ist die bunteste unter allen. Das macht, weil sich in dieser Zeit die weiblichen Moden unsers Wellbergischen Rittersitzes im eigentlichen Verstande brechen, und eine andere hervorbringen, die hernach das sechszehnte Jahrhundert vollends aushält, und also einen fortdauernden Beyfall von vierzig Jahren sich zu erwerben weiß. Zudem wird dieses Bunte noch dadurch vermehrt, daß eine Dame dazwischen tritt, die sich nicht mit dem sonntäglichen Kleide in der Kirche verewigt zu werden begnügt, sondern ihren, vermuthlich bey weltlichen Feyerlichkeiten gebräuchlichen, beynahe fürstlichen Staat in seiner ganzen Pracht den Augen der Welt anzubie-

zubieten wünscht; daher sie auch die demüthige Lage auf den Knieen verwirft, und stehend an dem Crucifixe erscheinen will.

Indessen wird der Alterthumsforscher dieser guten Ritterdame ihre kleine Schwachheit dennoch mit Vergnügen verzeihen. Denn er hat eben dadurch Gelegenheit, die Moden dieser Damen nicht bloß in der Kirche, sondern auch bey ihren festlichen Banketen zu belauschen; und überdieß ihrem weltlichen Kleidergeschmacke alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Zudem entdeckt man doch auch in dieser außerkirchlichen Form und unter allen anderweitigen Verzierungen den Uebergang von der Mode der Kirchentrachten des zweyten Viertels zu den Moden der andern Hälfte des 16ten Jahrhunderts; und wir bleiben also in der Ordnung.

Rosina von Fahenstein, deren Mode wir in die Mitte der vierziger Jahre gesetzt haben, hat gleich der Frau von Hirsthorn eine steife Kappe, die aber schon höher und weniger nach dem Kopfe geformt, und einem tiefen runden Filzhute mit plattem Kopfe ähnlich ist. Gleichwohl

wohl geht auch noch von diesem Hute, und zwar gleichlaufend mit seiner eigentlich senkrechten Seite, ein Bund, der, da sie ihren zum Himmel gerichteten Kopf ganz in den Nacken zurücklegt, in gleicher Linie um den Hals und das Kinn läuft. Der Mantel ist nicht mehr gefältelt, hat oben einen spitzen Rückschlag, und zur Rechten unter diesem einen Knopf, zur Linken aber einen Riemen oder ein Band, womit man ihn zuknöpft. Der breite, angesetzte Streif erscheint ebenfalls noch, und scheint auch, wie bisher über den Mantel hinauf zu gehen, und mit der Kappe vermittelst des Halstuches verbunden zu seyn. Unter dem Mantel zeigt sich ein Camisol mit einem glatten Bruststück, und mit Aermeln ohne Aufschläge. Das Angehänge des Rosenkranzes ist ein rundes Stück mit einer Einfassung, dessen übriges Gepräge nicht mehr wohl unterschieden werden kann. Damit hört zugleich das Tragen des Rosenkranzes auf.

So groß nun der Uebersprung von dieser zu der Tracht des Anna, geb. Treschin*)

*) Nach der geschriebenen Chronik, die in dem hiesigen Johanniterhause liegt, und davon ich eine Abschrift vor

von Buthlern, zweyter Gattin des Junker Wolfs v. Vellberg zu seyn scheint; so ist doch das Auffallende dieser Veränderung mehr in der Pracht und Verzierung, als in dem Zuschnitte der Kleidung. Denn die Unterkleidung ist im Ganzen dieselbe, und die Oberkleidung und Hauptbedeckung zwar sehr, und mit Geschmack verändert, aber doch noch ähnlich. Den größten Abstand macht die Hauptbedeckung. Wir haben bisher Kapuze, Schleyer, Kopfbund, Kappe und Hut gesehen; hier erscheint nun zuerst eine Haube, die sich von dem Wirbel und dem Nacken über die Stirne und an die Wangen schmiegt, und von da an durch die Verbergung des Haupthaars einen Bauſt bildet, dessen Gestalt,

vor mir habe, sollte sie nicht Treschin, sondern Trefzin heißen. Ich finde dieß unter dem Jahr 1532. Es wird daselbst des Hochzeitfestes des Jünker Wolfs mit dieser Anna folgendermaaßen erwähnt:

„Als Junker Philipp Büschler mit der edlen „Affra Senfftin, deßgleichen Junker Wolf von „Vellberg mit Heinrich Trefzen, der „Buttlar genannt, Tochter, sich ehelichen „verlobet, haben sie ihr hochzeitliches Ehrenfest „Neun Tag an einander stetigs währen lassen, „und Zeit solcher Neun Tag lang täglich sechzig „Tisch voll gespeiset, geschehen am Montag nach „Nicolai diß Jahrs."

stalt, gleichsam wie der geworfene Schatten, die Form des Kopfes nachahmt. Ein reichgestickter Mantel, der bis auf den Boden fällt, und einen Schlepp zurückläßt, hat noch den von dem alten Scapulier übergebliebenen Streif, der sich in dem Nacken zu enden, und mit der Lippenbinde zu vereinigen scheint; aber er bildet keinen eigenen Ansatz mehr, sondern scheint vielmehr einen *stehenden Kragen* über dem fallenden pohlnischen *zu bilden*, der nun statt des dreywinklichten Rückschlags oder der Batte eintritt. An der Seite hat er eine lange, garnierte oder mit Spitzen besetzte Oeffnung für die Arme. Der Schlepp ist, so viel man aus dem rund endenden, und mit einer quastenartigen Spitze besetzten Hauptfall des Mantels schließen muß, nicht an Einem Stücke mit dem übrigen Mantel, sondern angesetzt, übrigens ebenfalls reich mit Laubwerk und Blumen gestickt, und schleift weit auf dem Boden nach. Auch dieser mag am Ende, davon nur vornen etwas sichtbar ist, noch besonders mit jener quastenartigen Spitze besetzt seyn. Die Lippenbinde geht nur sanft über das Kinn. Am Halse aber fängt sogleich eine Stickerey an, die sich an einem, im Bogen laufenden Preise an der Hals-

grube

grube endigt. Dieses Preis scheint der Zug eines nach der Länge herunter gefalteten Busentuches zu seyn, das aus dem Corsete hervorgeht. Das Corset macht einen herzartigen Winkel gegen die Busengrube, und hat an den beyden Seiten dieses Winkels eine Bordirung mit runden Blättchen oder Knöpfen. Ueber die Spitze dieses Winkels geht das gestickte breite Band durch, das sich bogenförmig zu beyden Seiten über die Busenhöhe des Corsets zieht, welches von da an glatt ist, unten aber noch eine runde Batte hat, die den Gürtelzug des gefältelten Rockes bedeckt. Aus der linken Oeffnung des Mantels geht der Vorderarm bis über den Ellenbogen hervor. Der Vorderarm ist mit einem Handschuh bekleidet, der am Ellenbogen eine größere, am Gelenke aber eine kleinere Manschette hat, übrigens nach der Länge, streifenweise, und zwar würfelartig bordirt ist. An der Hand sieht man drey Ringe, und zwar Einen am hintern Gliede des Zeigefingers, einen andern am hintern Gliede des kleinen Fingers, und einen dritten am mittlern Gliede des Mittelfingers.

Kommt man nun von dieser Staatstracht wieder auf die Kirchentracht der Frau v. Be-

mel-

melberg, so scheint es freylich dem ersten Anblicke nach gar nicht, daß beyde Trachten in einigem Zusammenhange stehen könnten. Allein so bald man anfängt, die letztere zergliedern zu wollen, so läßt sich diese, zum erstenmale erscheinende, Mode gleichwohl von keiner andern ableiten, als von der eben beschriebenen. Das Kopfzeug hat zwar einen langen, über den Rücken hinunter hängenden Schweif, der bis daher, selbst oben *bey den Schleyern*, noch nicht vorgekommen ist; *allein es* hat doch an der Stirne *ganz die* Gestalt *einer* Haube, deren weitere Figur aber durch das Lippenband verborgen wird, welches sich an den Wangen hinauf über den Wirbel zieht, und dadurch die Haube mit ihrem Schweife bevestigt. Das Obergewand ist kein Mantel mehr, sondern ein Ueberkleid mit weiten *Aermeln von* einer ganz eigenen Art. Diese Aermel machen nämlich einen Theil für sich aus, sind mit einem Zuge um den Hals, der in der Mitte zugeschnürt oder zugeknöpft wird, von oben vest gemacht, und unter den Armen vermuthlich angenäht; übrigens frey und, so viel sich *aus* den folgenden Zeichnungen schließen läßt, hinter dem Arme offen, so daß sie vielmehr

Arm-

Armträger, als eigentliche Aermel heißen können. Diese Träger sind übrigens von solcher Beschaffenheit, daß die Arme, wenn sie ruhen, darin hängen, und zwar emporgehoben, aber nicht weiter hinunter gesenkt werden können. Aehnlich mit dem vorigen hingegen ist wieder die Bedeckung des Vorderarms; es läßt sich zwar nicht sehen, ob es ein Aermel ist, der mit dem Corsete zusammenhängt, oder ob es nur ein Handschuh des vordern Armes ist; aber das Wesentliche an dieser Handbedeckung, die kleine Manschette am Gelenke, ist ebenfalls da. Die Verzierung des Corsets ist ein handbreites, bordirtes Band quer über den Busen, von dessen Mitte ein doppelter Streif die Brust hinauf geht. Uebrigens ist in dieser Tracht nichts mehr gefältelt als die Armträger, das übrige Obergewand oder lange Kleid aber fließt in seinen natürlichen Falten am Leibe hinab.

Vierte Suite.

Von 1560 bis 1600.

10. Katharina v. Bellberg, geb. v. Wolmershausen. † 1560.
11. Sibylla v. Bellberg, geb. Adelmennin. † 1584.
12. Elisabeth v. Bellberg, geb. v. Rinderbach. † 1599.

Diese vierte und letzte Suite bietet am wenigsten Mannichfaltigkeit dar. Die Mode der vorigen Frau von Bemelberg, welcher wir übrigens die Erfindung derselben weder zuschreiben noch absprechen können, erhält sich in dieser ganzen Periode, und leidet nur einige, nämlich folgende kleine Abänderungen:

Katharina v. Bellberg, eine wohlbeleibte Dame, läßt den lockern Halsberg, der zugleich das Lippenband vorstellen soll, unter den Kehls (wie man das Fette am Kinn in Oberteutschland zu heißen pflegt) herunter sinken. Der Halsberg selbst, oder vielmehr das dicke und breite Halstuch geht in willkührlichen Falten hinter den Nacken, und breitet sich, wo der Schweif

Schweif darüber herunter fällt, von der äußersten Schulter fast bis an den Wirbel des Kopfes aus. Der Schweif aber hängt hier nicht mit dem Halstuche zusammen, sondern ist ein eigenes langes Tuch, welches rund um den Kopf fest angezogen die Haube bildet, und dann hinten in einem fliegenden Schleppe hinunter fällt. Was das Corset betrifft, so ist zwar quer über den Busen auch ein Band, aber nicht so breit, auch in der Mitte hinauf kein doppelter Streif. Die Aermel haben Manschetten wie vorhin, aber sind nicht mehr eng, sondern scheinen Aermel eines weiten Hemdes zu seyn.

Sibylla v. Bellberg ändert diese Kleidung dahin ab, daß die Haube, welche von dem Schweifstuch gebildet, und von dem tuchenen Halsberg bevestigt wird, nicht mehr so sehr angezogen erscheint, sondern auf beyden Seiten klafft; und daß der Halsberg wieder zwey Abstufungen hat, die sich durch drey Ringe ausheben. Auch das Corset hat wieder zweyerley gestickte Bänder, das eine winklicht, das andere rund; aber beyde quer über die Brust. Die Manschetten sind kleiner, die Aermel etwas enger, aber

satt

satt mit Laubwerk gestickt. An dem hintern Gliede des Zeigefingers und an dem mittlern des Goldfingers bemerkt man einen Ring.

Elisabeth von Vellberg endlich, welche den Beschluß macht, ist zwar in einer Wendung abgebildet, die uns die ganze Unterkleidung verbirgt, und darüber also gar kein Urtheil erlaubt; allein gleichwohl giebt das übrige noch einige Abänderungen der bisherigen Mode am Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu erkennen. Die Haube nämlich wird nun schon durch einen Streif besetzt, welcher zu den nachmaligen Spitzen mag Gelegenheit gegeben haben, und das Lippentuch verliert sich nun gänzlich; ein tuchener Halsberg ohne Abstufungen geht unter dem Kinne an, und endigt sich an der Halsgrube. Die gefältelten Armträger aber fangen an mit dem Obergewande zusammen zu hängen.

VI.

Alterthümliche Merkwürdigkeiten des vierzehnten Jahrhunderts.

Aus der gleichzeitigen Limpurgischen Chronik.

Ihres kleinen Umfanges ungeachtet, enthält die sogenannte Limpurgische Chronik für die Alterthümer deutscher Geschichte, Sitten, Geschlechtsfolgen und Kleidertrachten, selbst auch für die Alterthümer der deutschen Dichtkunst des vierzehnten Jahrhunderts, manche nicht unbedeutende Merkwürdigkeit. Sie wurde zuerst von Johann Friedrich Faust von Aschaffenburgk durch den Druck bekannt gemacht, unter dem Titel:

Fasti Limpurgenses. Das ist, ein wolbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt vnd den Herren zu Limpurg auff der Lohne, darin

darin derofelben vnd vmbligender Herrschaften vnd Städt Erbawung, Geschichten, Verenderungen der Sitten, Kleidung, Music, Krieg, Heyrath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute vnd böse Jahr, welche der Author selbst erlebt, vnd anders dergleichen mehr, so in andern publicirten Chronicis nicht, zu finden. Jtzo zu sonderer lieb vnd wolgefallen allen Historischen Antiquariis an tag gegeben è Mss. Jch fand Frewd Vnd Arbeit. Mit befreyhung gedruckt bei Gotthard Vögelin, 1617. 123 S. in 8v, ohne die Zuschrift und Register.

Die Zuschrift ist an den Landgrafen Moritz zu Hessen und von Darmstadt aus, den 1. Aug. 1617 datirt. Es wird darin zuerst bemerkt, daß Kaiser Friedrich II. der erste gewesen sey, der auf einem Reichstage zu Mainz im J. 1236 die Verhandlungen und Abschiede desselben in deutscher Sprache habe abfassen lassen,

F 2 die

die aber damals noch sehr roh und unbehülflich gewesen sey; so wie in der Folge Kaiser Ludwig IV. zuerst seine Privilegien und Belehnungen im J. 1329 habe deutsch ausfertigen lassen. Die Geschichtschreiber hätten indeß größtentheils noch immer das Latein beibehalten. Desto mehr Aufmerksamkeit verdiene also dieses Geschichtbüchlein eines Notarii oder Schreibers der Stadt Limpurg auf der Lahn, Johannes genannt, welches er im dreyßigsten Jahre seines Alters, 1347, angefangen, und vom J. 1336 bis 1402 vollführt habe.

Ein zweyter *) Abdruck dieser Chronik erschien zu Wetzlar, 1720, 8. mit einer, von dem Verleger, Georg Ernst Winkler, unterzeichneten Vorrede. Wegen der Seltenheit und verhältnißmäßigen Erheblichkeit dieser Chronik ent-

*) Herr Hofr. Adelung bemerkt in seinen Zusätzen zum Jöcher, B. II. Sp. 1029, daß le Long und Fontette eine Ausgabe, Heidelberg, 1619. Fol. anführen. Diese, mir übrigens nicht bekannte, Ausgabe muß auch Frisch vor sich gehabt haben, der in seinem Wörterbuche von dieser Chronik öftern Gebrauch gemacht hat, und sie immer nach Columnen anführt, die mit keiner von den beyden Octav-Ausgaben zutreffen.

entschloß er sich zum neuen Abdrucke derselben. Auch nennt er den ganzen Namen des Verfassers, Johannes Gensbein *), und beruft sich deshalb auf Chelii Wetzlarsche Chronik. Zugleich hat er diesem neuen Abdrucke einen Anhang beygefügt, welcher einige Zusätze und Erweiterungen enthält, die einen zu gleicher Zeit mit dem Chronikschreiber lebenden Geistlichen zu Limpurg zum Urheber haben; auch hat er dem Register mehr Vollständigkeit gegeben. Uebrigens ist Sprache und Rechtschreibung in dieser neuen Ausgabe etwas abgeändert, obgleich im Ganzen nicht völlig modernisirt worden.

*) So nennt ihn auch Strube, Bibl. Hist. ex ed. Buderi, T. II. p. 1279; und Hamberger setzt in seiner Ausgabe von Freher's Directorio Historicor. (Goett. 1772. 4.) S. 273, hinzu: „oder Thilmann Adam Emmel.“ Dieß bezieht sich darauf, daß in v. Hontheim's Prodromo Hist. Trevir. Diplom. (Aug. Vind. 1757. 2 Tomi, fol.) p. 1046-1166 eine deutsche Limpurgische Chronik v. J. 909 bis 1610 abgedruckt ist, welches der ehemalige Dechant zu Limpurg, Johann Mechtel, theils aus seinen Archiven und andern Urkunden, theils aus unsrer Chronik von dem Stadtschreiber Johannes Gensbein, oder, wie er ihn selber nennt, Thilemann Adam Emmel, und den Fortsetzungen derselben von Georg und Adam Emmel, zusammen getragen hat.

Vor etwa zwanzig Jahren machte der sel. Lessing mich zuerst auf dieß merkwürdige kleine Buch aufmerksam, und theilte mir aus der herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek die erste Ausgabe mit. Er selbst hat daraus diejenigen Stellen ausgehoben, welche die deutsche Poesie betreffen *). Diese sind zwar nicht sehr erheblich, und enthalten meistens nur die ersten Zeilen oder Strophen von damals gangbaren Volksliedern. Sie können indeß dem, der etwa noch handschriftlich oder späterhin gedruckt, die ganzen Lieder anträfe, wenigstens zur Bestimmung ihrer Entstehungszeit dienlich seyn.

Mit Vorbeylassung dieser Benutzungsart der Limpurgischen Chronik, von der auch keine Nachlese mehr nöthig ist — denn was L. übergieng, sind einige nichtsbedeutende Lieder oder Leisen der Geißelbrüder — hebe ich hier einige merkwürdige Stellen andrer Art aus, und zunächst diejenigen, worin von damaligen Kleidertrachten die Rede ist. Ich folge dabey dem Texte der ältern Ausgabe. Beym Jahre 1351 merkt unsre Chronik an:

„Die

*) S. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse, Th. III. S. 98 ff.

„Die Kleidung von den Leuten in teutschen Landen was also gethan. Die alte leut mit namen, trugen lange vnd weite kleider, vnd hatten nit knauf, 1) sondern an den Armen hatten sie vier oder fünf knäuf. Die Ermel waren bescheidenlich 2) weit. Dieselben röck waren vmb die brust oder gemützert vnd geflützert, 3) vnd waren vornen aufgeschlitzt bis an den gürtel. Die junge menner trugen kurtze kleider, die waren *abgeschnitten auf* den Lenden, vnd gemützert vnd *gefalten mit* engen armen. Die kogeln 4) waren groß. Darnach zu hand trugen sie röck mit vier vnd zwentzig oder dreissig geren, 5) vnd lange hoicken, 6) die waren geknauft vornen nieder bis auf die füß. Vnd trugen stumpe schuch. Etliche trugen Kugeln, die hatten vornen ein Lappen vnd hinden ein Lappen, die waren verschnitten vnd gezattelt. Das manches Jahr geweret.“

 „Herrn,

1) Knöpfe. 2) ziemlich. 3) kurz abgestutzt und gekräuselt. 4) Kogeln oder Gugeln, weite Kappen oder Kutten, von cucullus. 5) Geren ist sonst der weitere Untertheil eines Rocks; hier scheinen die Falten desselben gemeint zu seyn. 6) Hoicken oder Heuken, eine Art Mäntel, auch über den Kopf geschlagne weite Regen=

„Herrn, Ritter vnd Knecht, wann sie hoffarten, 7) so hatten sie lange lappen an ihren armen biß auf die erden, gefüdert mit kleinspalt 8) oder mit bund, 9), als den Herrn vnd Rittern zugehört, vnd die Knecht als ihnen zugehört.“

„Die Frauwen gingen gekleidet zu Hoff vnd Dentzen mit par kleidern, 10) vnd den vnderrock mit engen armen. Das oberste kleid hieße ein Sorkett, 11) vnd war bey den seiten neben vndenauf geschlissen, 12) vnd gefüdert im winter mit bund, oder im sommer mit zendel, 13) das da zimlich eim jglichen weib was. Auch trugen die Frauwen die Burgersen 14) in den stetten gar zirliche hoicken, die nennte man Fyllen,

Regentücher; hier wohl weite Oberkleider. 7) nach Hofe fuhren, oder in Hoffleidung waren. 8) Frisch hat dieß Wort unter spalten, und führt dazu, ohne weitere Erklärung, die obige Stelle unsrer Chronik an. 9) Bund erklärt Frisch durch Hermelin; es wurde aber auch für Pelzwerk überhaupt gebraucht. 10) mit doppelten, über einander gezogenen, Kleidern. 11) Auch Surkot, wie es, nach Frisch, der alte Vocabulanius von 1482 hat, wie im Englischen Sur-coat, ein Ueberrock. In jenem wird es durch vestis monachalis erklärt. 12) geschlitzt. 13) leichtes Seidenzeug, noch jetzt Zendeltaffent oder Zindeltaffent. 14) Bürgerin=

len, 15) vnd was das klein gespense von disselset, 16) krauß vnd eng beysammen gefalten mit einem same, 17) bey nahe einer spannen breit, deren kostet einer neun oder zehen gulden."

1350.

„Darnach da das Sterben, die Geiselfarth, Romerfarth, Judenschlacht, als vorgeschrieben stehet, ein end hatte, da hub die welt wieder an zu leben vnd frölich zu sein, vnd machten die mann newe Kleidung. Die röck waren vnden ohne geren, vnd waren auch abgeschnitten vmb die lenden, vnd waren die röck einer spannen nahe vber die knie. Darnach machten sie die röck also kurtz, eine spann vnder den gürtel. Auch trugen sie hoicken, die waren alle vmb rund vnd gantz. Das hiese man Glocken, die waren weit, lang vnd auch kurtz. Die Frauwen trugen weite hembe ausgeschnidten, also daß man jhnen die brust bey nahe halb sahe."

„In dieser zeit vergingen die Platten 18) in diesen Landen, vnd die reisigen leut, Herrn, Ritter,

rinnen. 15) Füllen oder Gefülle ist sonst Fell= oder Pelzwerk; hier aber wohl nur eine willkührlich ein=geführte Benennung, vielleicht von der Füle oder Menge der Falten. 16) Frisch vermuthet, dieß sey Nessel=tuch. 17) Saum. 18) die Bruststücke des Harnisches.

Ritter, Knecht vnd Burger, die furten alle schu-
pen, 19) pantzer vnd hauben. Da achtete man
reisige leut also, an hundert oder zwey rc. mann
mit hauben. Die mainirung von den schau-
pen 20) hatten bescheiden leng, vnd die arm
waren eins theils einer spannen von der achslen
oder zweyer spann, vnd eins theils hatte nit
mehr dann da man die arm ausstoset, vnd hatte
seidene quasten hinden nider hengen, das was
freudig. 21) Die Vnterwammes hatten eng
arm, vnd in dem gewerb waren sie benehet vn
behaft mit stücken von pantzer, das nante ma
Museisen."

1362.

"In dissem Jahr vergingen die grosse wei
Ploderhosen vnd stifeln. Die hatten oben r
leder, vnd waren verhauwen, 22) vnd die lang
ledersen 23) mit langen schnäbeln gingen a
Dieselben hatten krappen 24) einen bey dem a
der

19) Schupen, und 20) Schaupen, scheint eine
ley, und mit Schauben das Nämliche zu seyn, wel
eine Art von Oberkleid bey Männern und Frauen ware
21) wie das Französische und Englische gay für geschmüc
prunkhaft. 22) durch Einschnitte verziert, erklärt
Frisch. 23) Ledersen oder Lersen, ocreac, Bei
Kiefeln. 24) Haken, womit sie zusammengefügt wu
de

dern, von der grossen zehen biß obenauß, vnd hinden aufgenestelt 25) halb biß auf den rücken. Da ginge auch an, daß sich die menner hinden, vornen vnd neben zunéstelten, vnd gingen hart gespant. Vnd die junge menner trugen meistlich alle geknaufte kugeln, als die frauwen. Vnd disse kugeln wereten mehr dann dreissig Jahr, da vergingen sie."

1370.

„Darnach zu hand gingen gemeinlich die Zappert 26) an, die trugen man vnd frauwen. Auch trugen die man kurtze hoicken vnd weit vf beyden seiten gekneuft. Vnd das werete nit lang in dissen landen."

1371.

„In derselbigen zeit da gingen an die Westphälische Lendener, 27) die waren also, daß Ritter, Knecht, vnd reisige leut führeten Lendener, vnd gingen an der brust an hinden auf dem rück hart zugespant, vnd waren also fern als die schoppen

25) aufgebunden. 26) lange Kleider. 27) Dies [...] einen Lendengürtel über den Hüften gewesen zu seyn.

pen 28) lang war, hart gestept, 29) bey nahe eines fingers dick. Vnd kame das auß Westphalen land."

1389.

„In derselbigen zeit gingen Frauwen vnd Jungfrauwen, Edel vnd Vnedel, mit Tappert-ten, vnd hatten die mitten gegürtet. Die gürtel hiese man Dupfeng. 30) Vnd die menner trugen sie lang vnd kurtz, wie sie wolten, vnd machten daran grose weite duch eins theils auf die erden. Du junger man, der noch sol geboren werden vber hundert jahr, du solt wissen, daß die kleidung vnd die manirung der kleider disser gegenwertigen welt nichts an sich genommen hat von grobheit oder von herrlichkeit. Denn sie disse kleidung vnd sitt van grosser hoffart erfunden vnd gemacht hant. Wiewol man findet, daß dieselbe kleidung vor vier hundert jahren auch etlicher massen gewesen seind, als man wol siehet in den alten stiften vnd kirchen, da man find

solche

28) S. oben, Nr. 19 u. 20. 29) gestickt. 30) Dieß Wort führt Frisch bloß mit der obigen Stelle an, ohne es weiter zu erklären. Vermuthlich war es ausländischen Ursprungs, und verderbt in der Aussprache.

solche stein vnd bild gekleidet. Auch furten Ritter, Knecht vnd Burger, Schecken vnd Scheckenröck 31) geflitzert hinden vnd neben mit grossen weiten armen, vnd die Preisgen 32) an den armen hatten ein halb elen oder mehr. Das hinge den leuten vber die hende. Wann man wolte, schlug man sie auf. Die hundskugeln furthen Ritter vnd Knecht, Burger vnd reisige leut Brust- vnd Glattbeingewand zu storm vnd zu streidten, vnd keinen tartschen noch schilt, also daß man vnder hundert Rittern vnd Knechten nit einen fand, der einen tartschen oder schilt hette. Vorther trugen die menner ermel an wambsern, vnd an den schäuben, 33) vnd an anderer kleidung. Die hatten staufen, 34) bey nahe auf die Erden. Vnd wer den allerlengsten trug, der was der man. Die Frauwen trugen Behemische kogeln, die gingen da an in dissen landen. Die Kogeln storzt ein Frauw auf ihr haubt, vnd stunden Ihnen vornen auf zu berg vber das haubt, als man die Heiligen mahlet mit den Diadement."

Waffen.

31) bunte, gefleckte Röcke. Frisch glaubt, es wären enge Kleider, Jacken gewesen. 32) Einfassungen der leinenen Ermel an den Hemden. 33) S. oben. 34) Frisch las Stauffen, und erklärt es: lange und weite

Waffen.

„In derselbigen zeit (a. 1351) vnd manch Jahr zuuor, da waren die Wafen als hernach geschrieben stehet. Ein iglich gut man, Fürst, Graf, Herr, Ritter vnd Knecht, die waren gewapnet mit platten, vnd auch die Burger mit ihren wapenröcken darüber, zu stürmen vnd zu streiten, mit schossen vnd lipeisen, 35) das zu der platten hörte, mit ihren gekrönten helmen, darunder hatten sie kleine bundhauben. 36) Vnd furthe man jhnen jhr schilt vnd jhre tarschen nach vnd glene. 37) Vnd den gekrönten helm furth man jhnen nach vff einem globen. 38) Vnd furthen sie an jhren beinen streichhosen, 39) vnd darüber grose weitte lersen. 40) Auch furten sie beingewand, das war vornen von leder gemacht, also armbleder oder also von syreck 41) gestipt vnd eisen

weite Ermel. 35) Schossen sind die Schöße, welche mit ihren Schuppen fast über die Knie herabhingen; und das Lipp-Eisen war ein eisernes Blech oben an dem Harnisch, um die Lippen oder den Mund zu schützen. 36) vermuthlich Pelzmützen. 37) Gewöhnlicher Gleve, zuweilen aber auch Glene, Glaine oder Gelebe geschrieben (mit Glaive wohl einerley), eine Lanze. S. Frisch, Art. Gleve. 38) Für Kloben, eine Stange, oder hier vielleicht auch ein kleiner Rollwagen. 39) Ueberzüge von Beinkleidern. 40) S. oben, Nr. 23. 41) von Seide, nach Frisch's Meinung.

eisen böcklein 42) vor den knien. Da wurden die reisige leut geacht an hundert, zwey hundert 2c. gekrönter helm."

Tänzer.

„Anno 1347 zu mitten Sommer da erhub sich ein wunderlich ding auf Erdreich, vnd sonderlich in Teutschen landen, auf 43) dem Rein vnd auf der Mosel, also daß leut anhuben zu dantzen vnd zu rasen, vnd stunden je zwey gen ein, vnd dantzeten auf einer stett ein halben tag, vnd in dem Dantz da fielen sie etwan dick nieder, vnd liesen sich mit füssen tretten auf jhren leib. Davon namen sie sich an, 44) daß sie genesen weren, vnd liefen von einer Statt zu der andern, vnd von einer Kirchen zu der andern, vnd huben gelt auf von den leuten, wo es jhnen mocht gewerden. Vnd wurd des dings also viel, daß man zu Cöln in der Statt mehr dann fünffhundert Dentzer fand. Vnd fand man, daß es eine Ketzerey 45) was, vnd geschach vmb gelts willen,

nung, von dem lateinischen sericum. 42) Buckeln. 43) auf wurde damals für an gebraucht, wie in der Aufschrift dieser Chronik; Limpurg auf der Lohne. 44) bildeten sie sich ein. 45) Betrügerey.

willen, daß ihr ein theil Fraum vnd Man in vnkeuschheit mochten kommen vnd die volnbringen. Vnd fand man da zů Cöln mehr dann hundert Frauwen vnd Dienstmägd die nit ehrliche menner hatten. Die wurden alle in der Dentzerey kindertragend, vnd wann daß sie dantzeten, so bunden vnd knebelten sie sich hart vmb den leib, daß sie desto geringer 46) wären. Hierauf sprachen ein theils Meister, sonderlich der guten Artzt, daß ein theil wurden dantzend, die von heiser Natur weren, vnd von andern gebrechlichen natürlichen sachen. Dann deren was wenig, denen das geschach. Die Meister von der heiligen Schrift die beschworen der Dentzer eins theils, die meinten, daß sie besessen weren von dem bösen Geist. Also nam es ein betrogen end, vnd werete wol sechzehen wochen in dissen Landen oder in der maaß. Auch nahmen die vorgenante Dentzer Man vnd Frauwen sich an, daß sie kein rot sehen möchten. Vnd war ein eitel teüscherey, vnd ist verbotschaft gewest an Xystum 47) nach meinem beduncken."

Laisen

46) desto schmäler und schmächtiger. 47) Xystus scheint hier, wie sonst zuweilen, für Theaterspiel und Gaukeley überhaupt gebraucht zu werden.

Laisen der Geißeler.

Mehrmals wird in dieser Limpurgischen Chronik der bekannten Sekte der Geißeler oder Geißelbrüder (Flagellanten) gedacht, die um das Jahr 1260 aufgekommen war, und sich bald aus Italien nach Deutschland verbreitete. Nicht unwahrscheinlich sieht Lessing *) ihre Frömmeley und ihre Bußlieder als eine der Ursachen an, die der Dichtkunst der Minnesinger ein Ende machten. Unser Chronikschreiber, der ihr Benehmen umständlich beschreibt, gedenkt ihrer zuerst bey dem Jahre 1349, und erwähnt hier, und in der Folge zum öftern, ihrer Laisen, oder der Lieder, die sie absangen. Ueber jene Benennung dieser Lieder sagt Lessing: **) „Frisch leitet das Wort Laisen von Eleisen her. Sollte es nicht vielmehr das alte Französische *Lais* seyn, welches auch im Italiänischen vorkommt, und von welchem der neueste englische Herausgeber des Chaucer, Vol. IV. S. 164, nachzusehen ist?"

Ich

*) Leben, Th. III, S. 78.

**) Ebendas. S. 101.

Ich will zuerst das, was dieser letztere, nämlich Tyrwhitt, am angeführten Orte über das Wort *Lay* bemerkt, hieher setzen, weil sein sehr schätzbarer Kommentar über den Chaucer vielleicht wenigen meiner Leser zur Hand seyn möchte. Er führt zuerst die Stelle aus dem de la Ravaliere an: *Poesies du Roi de Navarre*, T. I. p. 115.) „Les prémieres chansons Francoises furent nommées des *lais*." Und so weit, setzt er hinzu, hat die Sache wohl ihre Richtigkeit. Aber ich sehe keinen Grund, warum ich mit ihm annehmen sollte, daß der *lai* eine Art von Elegie gewesen sey, und daß dieß Wort von dem lateinischen *lessus*, ein Klagelied, herkommen sollte; oder, wie er hernach sagt, daß er la chanson la plus majestueuse et grave gewesen sey. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß *lai* im Französischen ehedem die allgemeine Benennung eines Liedes oder Gesanges, wie *song* im Englischen, gewesen sey. Die Stelle, die de la Ravaliere aus dem alten Ritterroman *Le Brut* anführt:

Molt sot de *lais*, molt sot de notes — —

lautet im Englischen:

Ne cuthe na mon swa muchel of *song*.

Und

Und so wird es in einem andern alten Gedichte vom Gesange der Vögel gebraucht. Ich glaube, daß das Isländische *liod*, das deutsche *lied*, das angelsächsische *leod*, und das französische Wort *lai* insgesammt von dem nämlichen gothischen Wurzelworte abstammen. Besonders aber hießen *Lais* oder *lays* die französischen Uebersetzungen von gewissen Gedichten, die in der armorischen Bretagne in armorischer Sprache verfertigt waren. Die vornehmste, jetzt noch vorhandne Sammlung solcher *Lais* wurde in achtsylbige französische Verse von einer Dichterin Marie übersetzt, ohne Zweifel der nämlichen, die als Uebersetzerin des Aesop von Pasquier (Rech. L. VIII. ch. 1.) und von Fauchet (L. II. n. 84.) angeführt, und von ihnen um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts gesetzt wird. (Von dieser Sammlung und ihrem Aesop redet Tyrwhitt umständlicher; beyde finden sich unter den Harleyischen Handschriften.) Zu Chaucer's Zeiten gab es indeß noch andre brittische Lays; und keine von denen, die man noch kennt, haben den traurigen oder klagenden Charakter. Vielmehr sind sie eine Art von ernsthafter erzählen-

den Poesie, von mäßiger Länge, in einer einfachen Schreibart und in einem leichten Sylbenmaaße; eben so verschieden von den lustigen *fabliaux* und *contes*, als von den ausgeführtern *gestes*, oder Ritterromanen.

Menage führt in seinem *Dict. Etymol.* unter dem Worte *lay*, welches er durch sorte de poesie erklärt, zuerst die Herleitung des jüngern Valois von dem galischen Worte *leudus* an, welches Fortunat in dieser Bedeutung hat:

Nos tibi versiculos, dent barbara carmina *leudos*;

wo einige Handschriften *lidos* haben. Andre, fährt er fort, leiten es von *lessus* ab, und noch andre von dem Italiänischen *lagno*, ich klage. Er selbst vermuthet, es sey aus dem ungewöhnlichen Worte *laium*, dieses aus *lamium*, von *lameo* entstanden, woher *lamentum*; oder auch von *lassus*, *lassius*, *lasius*, *laius*, *laio*, LAY; so wie von lassus das französische *las* und *hélas* kommt. Man sieht also, daß auch er das Klagende und Traurige als Nebenbegriff dieses Worts voraussetzt.

Und so denn auch Frisch, wenn er das deutsche Wort leis oder leisen, das man aber auch,

auch, wie in unsrer Chronik lais und laisen geschrieben findet, von Eleison in den Litaneyen, als verderbt, ableitet. Er glaubt, es sey die Benennung geistlicher Volkslieder, besonders auf den Wallfahrten, gewesen. Aber das Beyspiel, das er aus einem zu Wittenberg 1525. 8. gedruckten Geistlichen Liederbüchlein anführt: „mit aller himmlischen Gesellschaft singen wir „eine Leisen deinem Preise ohne Ende: sa„gende: Sanctus, heilig u. s. f." ist wider den Begriff vom Klageliede und wider die Ableitung von Eleison. Denn, wie bekannt, steht im Lateinischen dieser Antiphonie: *hymnum* gloriae tuae canimus; und es ist hier vom frohen Lobgesange die Rede. So auch das von Frisch gleichfalls angezogne Beyspiel aus einer Stelle im Meibom, T. II. Scriptt. Germ. p. 57. wo von einem für einen Heiligen gehaltenen Bauern gesagt wird: fama eius in omni terra personuit, *carmina elogica*, vulgo *Loisen*, fuerunt de eo facta et cantata in viis. Diese letzte Stelle führt auch Scherz an, der Leis durch *Litania* erklärt, und es eben so, wie Frisch, ableitet.

Auch der Herausgeber der Select Collection of English Songs (Lond. 1783. 3 Voll. 8.) bemerkt in dem vorausgeschickten historischen Versuche über Nationallieder, S. XIX, daß nicht alle Lais Klaggesänge waren, und man die Ableitung von *lessus* nicht zu voreilig annehmen müsse, da dieß Wort oft von sehr leichten und fröhlichen Liedern gebraucht werde.

Und von dem deutschen Worte Laisen scheint eben das zu gelten. Denn unter den in unsrer Chronik angeführten Liedern der Geißeler findet sich S. 13 eins, welches, des darin vorkommenden Kyrieleison ungeachtet, doch wahrlich mehr lustig als traurig, mehr Lobgesang als Klagelied ist:

Es gieng sich vnser Frauwe, Kyrieleison,
Des morgens in dem Tauwe, Halleluja,
Da begegnet jhr ein junge, Kyrieleison,
Sein bart was jm entsprungen, Halleluja.
Gelobet seystu, Maria.

Lessings obige Vermuthung scheint also sehr viel für sich zu haben; und so auch Tyrwhitt's, daß unser Wort Lied, und die damit verwandten oben angeführten Wörter mit

Lai

Lai einerley Stammwort habe. Und dieß möchte, wie schon Mehrere bemerkt haben, und wie es auch Herr Adelung für unstreitig hält, wohl nirgend anders, als in der alten Form der Wörter laut, lauten, u. s. f. zu suchen seyn, wie das unter andern auch in dem Plural *Ludida* von Lied beym Otfried sichtbar ist. *Liuton* wgr die alte fränkische Form von lauten.

Eschenburg.

Auch der Herausgeber der Select Collection of English Songs (Lond. 1783. 3 Voll. 8.) bemerkt in dem vorausgeschickten historischen Versuche über Nationallieder, S. XIX, daß nicht alle Lais Klaggesänge waren, und man die Ableitung von *lessus* nicht zu voreilig annehmen müsse, da dieß Wort oft von sehr leichten und fröhlichen Liedern gebraucht werde.

Und von dem deutschen Worte Laisen scheint eben das zu gelten. Denn unter den in unsrer Chronik angeführten Liedern der Geißeler findet sich S. 13 eins, welches, des darin vorkommenden Kyrieleison ungeachtet, doch wahrlich mehr lustig als traurig, mehr Lobgesang als Klagelied ist:

Es gieng sich vnser Frauwe, Kyrieleison,
Des morgens in dem Tauwe, Halleluja,
Da begegnet jhr ein junge, Kyrieleison,
Sein bart was jm entsprungen, Halleluja.
Gelobet seystu, Maria.

Lessings obige Vermuthung scheint also sehr viel für sich zu haben; und so auch Tyrwhitt's, daß unser Wort Lied, und die damit verwandten oben angeführten Wörter mit

Lai

Lai einerley Stammwort habe. Und dieß möchte, wie schon Mehrere bemerkt haben, und wie es auch Herr Adelung für unstreitig hält, wohl nirgend anders, als in der alten Form der Wörter laut, lauten, u. s. f. zu suchen seyn, wie das unter andern auch in dem Plural *Ludida* von Lied beym Otfried sichtbar ist. *Liuton* war die alte fränkische Form von lauten.

Eschenburg.

VII.

Ueberreste
von den
Liedern eines Römers
auf ein
im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft
gerathenes
Teutsches Mädchen.

Im Jahr nach Christi Geburt 368 *) lieferte Kaiser Valentinian den Allemannen (d. i. den alten Schwaben) und andern teutschen Völkern eine große Niederlage bey der Quelle des Neckarflusses, der bekanntlich in dem Schwarzwalde entspringt. Decius Magnus Ausonius, Sohn des kaiserlichen Leibarztes, Julius Ausonius, und Erzieher der Prinzen, wohnte nebst einem seiner Eleven, Gratian, diesem Feldzuge bey, und hatte

*) S. den Ammian. Marcellin. ed. Gronovii, p. 645.

hatte die Freude, bey der Niederlage der Allemannen ein junges Schwäbisches Mädchen, mit Namen Bissula, zur Gefangenen zu machen, deren Reize ihn so sehr anzogen, daß er sie mit sich nach Rom nahm, ihr die Freyheit schenkte, sie erzog und bildete, und sich endlich so von den Schönheiten und Tugenden dieser Schwäbin begeistert fand, daß er ein ganzes Buch der (wie man vermuthen kann) feinsten Lobgedichte und *zärtlichsten* Lieder auf sie verfertigte, die er *dann auf* Antrieb eines seiner Freunde mit der Zeit dem *Publikum* übergab.

Das Schreiben des Dichters an seinen Freund bey der Uebersendung dieser Poesien ist von ein paar niedlichen Epigrammen begleitet, und lautet also:

Ausonius an seinen Paulus.

Endlich kann ich Dir nicht mehr widerstehen, mein liebster Paulus. Du bist in die Mysterien meiner Muse, die bisher ein heiliges Dunkel verbarg, zwar nicht mit ungeweyhten Augen, aber doch mit Gewalt eingedrungen. Denn so wenig ich

einen Mann, wie Du, zu jenem *profanum vulgus* rechnen möchte, dem Horaz den Zugang zu unſern poetiſchen Heiligthümern überhaupt verſagt; ſo hat doch Jedermann noch ſeine eigenen Heiligthümer, und einer Ceres darf nicht geopfert werden, was man dem Bacchus opfert, wenn man auch beyden gleiche Verehrung ſchuldig iſt.

Ich ſoll die poetiſchen Kleinigkeiten, die ich auf mein Pflegetöchterchen gedichtet, oder vielmehr nur hingeworfen habe, (denn ſie waren zu nichts als zu unſrer muſikaliſchen Privatunterhaltung beſtimmt) ſchlechterdings ans Licht ziehen, aus einer Verborgenheit, in der ſie ſo ſorglos und ſo glücklich waren! Ich ſoll gleichſam einen Raub an meiner Beſcheidenheit begehen, oder ſie wenigſtens einem Freunde, wie Du, der allen Anſpruch auf meine Geheimniſſe habe, auch wider meinen Willen bekannt machen. Wahrlich, das übertrifft noch die Hartnäckigkeit eines Alexanders, der den Gordiſchen Knoten, den er nicht löſen

lösen konnte, zerhieb, und die Höhle der Pythischen Priesterin an dem Tage, da es ein Verbrechen war, sie zu öffnen, mit Gewalt durchdrang.

Nun hier sind sie. Halt' es mit ihnen, wie es Dir beliebt, und betrachte sie als Dein Eigenthum; nur nicht in Rücksicht ihres Werthes: denn *Deine* Arbeiten können der Welt frey unter die Augen treten, aber über die *meinigen* erröthe ich selbst dann, wenn ich innerhalb meiner vier Wände bin.

Wie du befohlen, hier sind die Lieder auf Bissula alle;
Lieder, Paulus, die ich dem Schwäbischen Mädchen gesungen,
Kurzweil zu haben, und nicht unsterblichen Ruhm zu erringen.
Nun, du beschwerlicher Mahner, so lies dann beschwerliche Verse!
Was du dir eingebrockt, iss! — so sagt das Sprüchwort der Alten.
Fesseln, die Iemand sich selbst geschmiedet, die mag er auch tragen.

An

An die Leser dieses Büchleins.

Der du diess Büchlein kunstloser Lieder zu lesen gedenkest,
Senke die Brauen am Aug;
Furchen der runzelnden Stirn gehören für ernste Gedichte,
Nicht für Thymelens *) Scherz!
Bissula wird in diesem Büchlein besungen, die Lose! **)
Leser, betrink dich zuvor!
Nüchternen schreib' ich nicht. Wer mein Werk nach geleerten Pokalen
Lie-

*) Der Name einer berühmten Tänzerin und Schauspielerin.

**) Im Original steht: aut Erasinus, und Skaliger räth in der Anmerkung: Erasinus videtur fuisse γελωτοποιὸς aut mimus temporibus Ausonii etc. Mir scheint das „aut Erasinus" nicht sehr zu passen. Denn es läßt sich hier (ohne Zwang) kein Aut denken; sondern Bissula wird ganz gewiß besungen. Wenigstens geht die Parallele mit irgend einem unbekannten Erasinus für uns verloren. Vielleicht steckt auch hier ein Schreibfehler. Ich habe durch den Beysatz die Lose den Sinn des Dichters ungefähr für uns zu ergänzen gesucht.

Lieset, dem gibt es Vernunft;
Doch vernünftiger thut, wer schläft, und glaubt, meine Lieder
Seyn ihm als Träume gesandt!

* * *

Schade, daß von dem ganzen Buche dieser poetischen Scherze, die der Dichter nur mit trunkenen Augen gelesen, oder als reizende Visionen will *angesehen haben*, nicht mehr als folgende *vier kleine* Epigrammen übrig sind, die, wenn sie gleich *nicht* zu den Hauptstücken eines Buches, die er ad domesticae solatium *cantilenae* verfertigte, zu gehören scheinen, doch gewiß so viel Schönheit besitzen, um wenigstens unser Bedauern über das Verlorengegangene zu rechtfertigen.

Lieder

Lieder auf Bissula.

1.

Ihre Heimath.

Bissula's Haus und Geschlecht liegt jenseits des frostigen Rheines;
Quelle der Donau, dich, kennt meine Bissula wohl!
Erst gefangen von mir, dann losgelassen, jetzt ist sie
Hohe Wonne für den, welchem zur Beute sie ward.
Mutterlos war sie, die Gute, bedurft' Erziehung, und kannte
Frauenherrschaft noch nicht; aber nun herrscht sie als Frau;
Durfte die Schmach des Geschicks, des Vaterlands Schmach nicht empfinden;
Ehe zur Sklavin sie ward, hatte mein Herz sie befreyt!
Zur Lateinerin ist sie nun worden; doch teutsch noch am Ansehn,
Himmelblau noch ihr Aug, golden das röthliche Haar.
Andre Heimath verräth die Gestalt, und andre die Sprache:
Diese die Dame von Rom, jene das Mädchen vom Rhein!

2.

2.

Ihr Name.

Theures, schmeichelndes, tändelndes, liebes, entzückendes Mädchen,
Fremd zwar, Töchterchen, doch mir lieber als Römische Puppen!
Bissula klingt des zarten Mädchens dörfischer Name,
Rauh ein wenig für Andre, für mich so schön und so lieblich!

3.

An ihren Mahler.

Wenn du mein Pflegetöchterchen treffen wolltest, o Mahler;
Müfste die eifernde Kunst mit den Bienen von Attica streiten.

4.

An denselben.

Meine Bissula, Mahler, ahmt keine Farbe, kein Wachs nach;
Bissula leihet der Kunst nicht diese natürliche Anmuth!
Menning und Bleyweifs, geht, und mahlet andere Mädchen!

Solche

Solche Zartheit von Weiss und Roth, wie auf Bissula's Antlitz,
Kennet der Pinsel nicht! Doch allenfalls mische du, Mahler,
Purpurne Rosen und Lilien, und wie sich von ihnen die Luft färbt,
Diese Farbe der Luft nimm hin, und mahle das Mädchen!

Dieß sind die wenigen Ueberreste von den schönen Blumen, die ein Römischer Dichter des vierten Jahrhunderts unsrer schwäbischen Landsmännin gestreut, und ihren Namen dadurch verewigt hat; ihren Namen, und zwar ihren vaterländischen: denn daß Bissula ein teutscher Name sey, erhellt nicht bloß aus dem Epigramm über denselben; sondern es findet sich auch wirklich in dem Verzeichniß der altschwäbischen Frauenzimmer-Namen beym Goldast (T. II. p. 115.) noch eine Pezela, welches höchstwahrscheinlich die eigentlich teutsche Form dieses Namens war, und die Ausonius vermuthlich nur seinem feinern Römischen Ohre zu Gefallen (wiewohl es andern Römern auch so noch ein nomen horridulum war) in Bissula verwan-

wandelt hat. Ihr lateinischer Beyname war Sulpitilla. Gab ihr Ausonius denselben, und hatte er Ursache, sich bey seiner kleinen Sulpitia an die Tochter des Paterculus zu erinnern; so gereicht es ihm, der in dem Cento nuptiali selbst das Plinische „Lasciva est nobis pagina, vita proba“ für sich anführt, und den vaterländischen Sitten unsrer Landsmännin zur Ehre.

Die Geschichtschreiber haben indessen von dieser Pezela oder Sulpitilla Bissula, die bloß unter die Delicien eines Privatmanns gehörte, wie leicht zu erachten, nichts. Aber keine Frage ist es wohl, nach diesen wenigen Ueberresten zu urtheilen, daß die Auffindung des übrigen verloren geachteten Theils dieser Ausonischen Lobgedichte auf sie, nicht nur für die Poesie und Literatur, sondern auch für unsern Nationalstolz, und für die Charakteristik der teutschen Sitten im vierten Jahrhundert, so wie noch in mancher andern historischen Rücksicht eine schätzbare Acquisition seyn könnte. Sollte wohl die Frage, wenn sie in allgemein gelesenen gelehrten Zeitungen eingerückt würde, verloren seyn:

„ob sich in allen Nachrichten von teutschen, ita„liänischen und französischen Bibliotheken kein „handschriftlicher Codex finde, der bey den bis„herigen Ausgaben des Ausonius noch nicht „könnte benutzt worden seyn?" In wie manchen Klöstern stecken Handschriften, die keine Seele ahnet!

Uebrigens ist uns von eben diesem Ausonius, außer ein paar Epigrammen, die Donau und die Stadt Trier betreffend, noch ein großes Lobgedicht von 483 Versen übrig, das uns Teutsche und unsre Vorzeit angeht; nämlich das berühmte Gedicht auf die Mosel, von welchem Scaliger sagt, es sey ein Werk von so viel Vollendung, daß es ihm allein den Namen eines großen Dichters hätte erwerben müssen; und worüber ihm sein eigener Zeitgenosse, Symmachus, mit einer Art von Begeisterung einige eben so feingedachte als starkempfundene Lobeserhebungen in folgenden Briefen *) macht:

Sym-

*) Nach den Auszügen des Tollius, die ich übrigens nach eigener Einsicht meines Symmachus sehr gut finde.

Symmachus an den Ausonius.

1.

Deine Mosel, die Du in göttlichen Versen verewiget hast, fliegt von einer Hand in die andere, von einem Schoos in den andern. Ich habe diesen Fluss selbst gesehen, als ich ehmals die Fahnen unserer unsterblichen Fürsten begleitete. Er kam mir alltäglich vor, und schien mir nicht unter die anmuthigsten zu gehören. Unvermuthet hast Du ihn nun durch die Würde Deiner schönen Verse so erhoben, dass er itzt grösser als der Nil in Aegypten, kälter als der Ister der Sarmaten, und berühmter als der Celaner-See, unser Landsmann in Italien, ist, u. s. w.

2.

Deine gelehrten Arbeiten haben mir das reinste Vergnügen verschafft: denn Deine Scherze sind mit dem Honig eines Tullius überzogen. Ich bin ungewiss, was ich mehr bewundern soll, die Feinheit Deiner

Sprache oder Deiner Gedanken. In der That Du ragst an Beredtsamkeit so weit über alles empor, dass man sich fürchtet, wieder etwas zu schreiben. Dir allein hat hier zu Lande die Gunst nichts gegeben und die Missgunst nichts genommen. Uneigennützig schenken Dir Gute und Böse ihren Beyfall. Ich möchte meine Meynung unterdrücken, ich möchte mich durch ein gerechtes Stillschweigen an Dir rächen: aber die Bewunderung, die mir Deine Schriften einflössen, reisst meinen ganzen Unwillen mit sich fort. Die Götter sollen mich in Ungnade bey dem Kaiser bringen, wenn ich nicht Deine Mosel den Schriften des Marc an die Seite setze!

Und wir Teutschen, deren vaterländischem Strome dieses unsterbliche Denkmal gesetzt ist, sollten nicht die Freude des Ausländers über dasselbe, und seine Bewunderung, theilen? sollten noch ein Jahrhundert vergehen lassen, (vier-

(vierzehn sind vorüber!), bevor diese in göttlichen Versen verewigte Mosel auch in unsrer Sprache von einer Hand in die andre, von einem Schoos in den andern fliegt? Ich glaube nicht. Ein Jüngling voll Vaterlandsliebe, und zum Priester der Musen bestimmt, wird über diese zweifelnde Frage zürnen und hinfliegen an die Seite des Römers, zu thun, was des Vaterlands würdig ist!

Y.

VIII.

Kleine Notizen
von
Teutschen Volksfesten.

I.

Der Fahnenschwung.

Als ich mich im Jahre 1792 die Pfingstferien über in Erfurt aufhielt, feyerten am Pfingstdienstage die Becker gerade den Fahnenschwung: Ein eignes Volks- oder vielmehr Handwerksfest, das darin besteht, daß die ganze Zunft, in weiße Jacken gekleidet, mit Bändern geschmückt, umherzieht, und wechselsweise vor den Häusern in oft wiederholten und vielfach veränderten Schwingungen die weiße Fahne dreht.

Das Verdienstliche dieser gymnastischen Uebung, was auf den meisten Beyfall anspricht, wird in die größte Schnelligkeit, in die meiste Ge-

Geschicklichkeit neuer und immer andrer Wendungen, die mit Sprüngen begleitet sind, und in die längste Ausdauer gesetzt. Die Processionisten erhalten dann vor jedem Hause ihr Biergeld, und der Zug und die Mühen des Tages lösen sich des Abends in einen gemeinschaftlichen Schmaus auf.

2.

Das Wettrennen.

Eine etwas ähnliche Sitte herrscht in einigen Orten Wirtembergs, z. B. in Sindelfingen und und Höfingen. Die ledigen Bursche halten dort am Pfingstdienstage eine Art von Wettrennen zu Pferde: Auf hölzernen Standarten haben sie große sogenannte Müllerkuchen aufgepflanzt; Hüthe und Arme und Seiten sind mit allerley Sträußen und Bändern, womit die Mädchen sie auszuzieren wetteifern, festlich geschmückt. Wer ein bestimmtes Ziel mit seinem Pferde zu erst erreicht, ist Platzmeister, und regiert den Ball, mit welchem des Abends die Feyerlichkeit des Tages gekrönt wird.

3.

Der Schäfertanz.

Von dem schwäbischen Volksfeste des Schäfertanzes, das in Markgröningen und in

Urach im Wirtembergischen gefeyert wird, sind mehrere gedruckte Nachrichten vorhanden. Daß es in älteren Zeiten, nach Weise der alten Saturnalien, etwas indecent dabey hergegangen seyn müsse, scheint eine Stelle in der Wirtembergischen Cynosura ecclesiastica (d. i. dem summarischen Auszuge der in diesem Herzogthume zu Erhaltung der Kirchenzucht nach und nach ergangenen Dekrete, Resolutionen u. dgl.) darzuthun. Es heißt im XXV. K. (ed. 1638.) Bey den Schäfertänzen ist sonderlich alle Leichtfertigkeit und schandbare Entblößung gänzlich abzuthun. Eben dort finden wir auch die Warnung:

„St. Veitstanz soll *propter concurrentem superstitionem* nicht geduldet werden.“ Wir wünschten von diesem Tanze, der vermuthlich am Tage S. Viti gehalten wurde, und seiner besondern Beschaffenheit, nähere Nachrichten zu erfahren. Daß es ein wilder ausgelassener Tanz gewesen seyn muß, lehrt die Benennung, die eine gewisse Nervenkrankheit von dieser Sitte erhalten hat. Aber worin bestand die concurrens superstitio, welche die frommen in Gott seligen Altvordern der Wirt. Zionswächter hier befürchten? Und woher die Sitte, gerade dem H. Veit zu Ehren so unsinnig zu tanzen? Dieß muß aus seiner Legende können erwiesen werden. Daß übrigens der gute H. Veit im Munde des schwäbischen Landvolkes, in sprüch-

sprüchwörtlichen Redensarten, z. B. „Du sitzst da, wie der Veitle auf dem Hafen"; ferner, bey Schimpf- oder sogenannten Spitz- oder Ekelnahmen: „du Veit, du Erzveit, dummer Veit," eine Rolle von Belang spiele, ist bekannt.

— — 3.

4.

Die Pfingsttannen.

Eine ganz sonderbare Sitte ist bey den Landleuten und Bewohnern der Flecken, Dörfer, Weiler und einzelnen Höfe, auf dem sogenannten Welzheimer und Gschwender Wald, einem an einander hangenden sehr gebirgigen und waldigen Landstrich zwischen dem Kocher und dem Rems-Fluß, wo sich auch noch so viele andre uralte Gebräuche mit der altschwäbischen Mundart erhalten haben, üblich. In der Nacht vor dem Pfingstfest, oder am frühen Morgen desselben, werden auf der Miststätte vor jedem Hause, worin sich Pferde oder Rindvieh-Stücke befinden, theils Tannenbäume, theils kleine Mayen oder Birkenstauden, aufgepflanzt oder eingesteckt. Die Tannen haben ihre Beziehung auf die Pferde, die Mayen auf das Rindvieh. Hierbey beobachtet man mit

Genauigkeit alle Jahre, (denn nie wird diese Sitte unterlassen,) die Vorschrift des alten Herkommens, welches bekanntlich bey den Landleuten so gewaltig und eisenfest regiert, und sich so äußerst schwer durch Philosophie oder obrigkeitliche Gegenverordnungen stürzen läßt; die Tannen werden von jugendlichem Alter, von geradem Wuchs, mit schönen Wipfeln ausgesucht, bis auf diese von den untern Zweigen befreyt, und bis dahin der Stamm mit einer Art Zierde versehen, indem nemlich von unten auf ein schmaler, wie ein Band um den Stamm sich windender Streifen der Rinde vermittelst des Messers losgemacht und abgeschält wird, so daß ein gleicher Streifen der Rinde bandähnlich stehen bleibt, und mit dem Weißen des entblößten Stammes einen nicht unangenehmen Anblick gewährt. Diese Tannenbäume werden dann an einem Pfahl mit einer gewundenen Flechte oder Wiede befestiget. So viele Pferde im Stall sind, so viele Tannen werden hingesetzt, und sind es alte und junge, so sind auch die Tannen theils größer, theils kleiner. Das Rindvieh bekommt nur kleine Maybüsche, und nicht jedes Stück einen dergleichen, aber doch jeder Stall, wenn nämlich ein besonderer Ochsen-, und ein besonderer Kühe- und Kälberstall vorhanden ist, seinen eigenen. Zu keiner andern Zeit im Jahr darf dieser Akt vorgenommen werden, es muß die aufgehende Sonne des Pfingsttages seyn, die

die diese Scene beleuchtet. Und die Pflicht muß beynahe unerläßlich seyn. Denn ehedem bekamen an demselben Tage auch die Herren und Eigenthümer jener Thiere Mayen vor die Fenster; dieses hat seit geraumen Jahren eine vernünftigere Holzkultur und die ihr zur Seite gehende strengere Waldhut, zu Vieler großem Leidwesen, abgestellt; aber wo man Vieh hat, kann man doch der Tannen und Mayen auf der Dungstätte nicht entbehren, und sollte man sie, auch mit Brechung des Schlafs, in der Nacht, von weitem her hohlen müssen. Und was hiebey ja nicht vergessen werden darf: Niemand darf sich an den heiligen Bäumen oder Zweigen vergreifen, auch hört man nicht, daß dieses geschieht. Sie bleiben eine, auch mehrere Wochen, unverrückt stehen; alsdann werden die Tännchen, wenn sie von der Sonnenhitze anfangen ganz trocken zu werden, ausgehoben und bey Seite gelegt, die Birkenbüschchen aber bleiben gewöhnlich auf ihrem Platze, und werden mit Dung überdeckt.

Ich habe mich, wie leicht zu vermuthen ist, da ich dieses seit vielen Jahren alljährlich vor meinen Augen vorgehen sah, begierigst nach den Ursachen und besondern Gründen bey den Landleuten erkundigt, von diesen aber nie etwas anders herausgebracht, als dieses: es seye der Brauch, man dürfe ihn nicht abgehen lassen. Indessen da dieser Gebrauch aller

Vermuthung nach sehr alt seyn, und bis in die graue heidnische Vorzeit zurückreichen dürfte, so wird man genöthiget seyn, die Sache für etwas mehr, als für bloße Kinderey, für lächerliche Ehrenbezeugung gegen Pferde, Ochsen und Kühe, in kindischer Nachahmung dessen, was Menschen mit Maybäumen zu Ehren geschieht, zu halten.

Sollten wir hier nicht einen Ueberrest von der uralten Verehrung finden, die unsre noch heidnischen Vorfahren der in Feld und Wald sich wohlthätig gegen sie und ihre Hausthiere bezeigenden Gottheit leisteten? Ich dringe diese Erklärungshypothese weder Ihnen noch sonst Jemand auf, will aber mit Ihrer Erlaubniß einige Gedanken hersetzen, die vielleicht für Andre Veranlassung zu bessern werden können, welches mir angenehm seyn soll.

Die alten Bewohner dieser Gegend waren sicherlich ein Hirtenvolk, so wie auch die heutigen diesen großen Nahrungszweig nicht missen könnten. Sie fühlten Dankbarkeit gegen die Gottheit, die ihre Hausthiere in Wäldern und Gebüschen Weide und Schatten finden ließ. In den ältesten Zeiten mögen sie der Gottheit in den Hainen selbst Opfer und Gebete dargebracht haben. Oder haben sie vielleicht vor den Häusern selbst, vor den Thüren der Ställe, unter den heiligen Zweigen, einige sich darauf beziehende Gebräuche beobachtet? Bey den Römern war

es

es wenigstens gewöhnlich, den Sylven unter einem Baum zu opfern. Wir brauchen aber nicht anzunehmen, daß die Teutschen dies erst von den Römern gelernt haben. Die Sache ist an sich mit den ersten rohern Religions-Ideen der Hirtenvölker so natürlich zusammentreffend, daß die Teutschen dies schon vor der Ankunft der Römer geübt haben mögen. Daß sie heilige Haine gehabt, geliebt und zu religiösen Gebräuchen benuzt haben, wissen wir ohnehin schon längst. Bey Einführung der christlichen Religion fiel der Opferdienst, aber es hielt schwer, alle dabey übliche Gebräuche zu vertilgen, so wie den Aberglauben selbst aus den Herzen zu reißen. Die christlichen Priester suchten daher etwa den Ausweg, die Gebräuche, so viel möglich, der neuen Religion anzupassen, und erlaubten, oder sahen es nach, daß die heiligen Bäume auf das Pfingstfest, also dem Gott der Christen, als Schöpfer und Erhalter der Wälder und Weiden, zu Ehren gepflanzt wurden. Dies Fest fällt ohnehin in den Anfang der Weidezeit, und ist nicht nur in dieser Gegend, sondern auch in andern, wo die Aufpflanzung der heiligen Bäume nicht gewöhnlich ist, ein Fest für die Hirtenknaben, welche an diesem Tage sehr frühe mit ihrem Vieh ausfahren, (ihr eigener Ausdruck!) und dabey sich in die Wette mit ihren Geisseln hören lassen.

5.

Das Kränzefest.

Das Kränzefest fällt etwas früher. Es werden von den Töchtern und Mägden des Hauses sehr liebliche Blumenkränze gebunden, (aber von keiner andern Blumee, als von dem weißen und rothen Mausöhrlein, auricula muris und Pilolella, die ein kleines, prächtiges, sammtartiges Röschen vorstellt, und an Farbe und Gestalt Jahre lang dauert,) und in den Ställen über dem Vieh aufgehängt. Viele Landleute hängen diese Kränze, meistens doppelt, wie zwey in einander verschobene Reife, auch in die Wohnstube, und zwar über den Familientisch. Dieß geschieht allezeit am Himmelfahrtstage. In den Ställen und Wohngemächern bleibt der Kranz, bis nach Jahr und Tagen die nehmliche Sorgfalt ihn gegen einen neuen vertauscht. Warum? fragte ich. Hier bekam ich die bestimmte Antwort: daß kein Blitz in das Haus, in den Stall oder in die Stube schlägt. Der Kranz ist also der schützenden Hausgottheit, (bey den Römern Lares und Genii locorum genannt,) geheiliget. Der Stifter der christlichen Religion hat es aber wahrlich nicht so verordnet, sondern ohne Zweifel hat sich der heidnische Glaube mit dem christlichen vereinigt, um an diesem Tage auch seine alten Rechte zu behaupten.

Prascher.

IX.

IX.

Ein altteutscher oder Alemannischer Gesang zum Lobe der heil. Jungfrau Maria,

mit einigen Erläuterungen

von

Joh. Friedrich August Kinderling.

Der unlängst verstorbene gelehrte Rector in Brandenburg, Joh. Peter Willenbücher hat in seiner praktischen Anweisung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der teutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins 14te Jahrhundert, welche zu Leipzig 1789, in groß Octav, ohne seinen Namen herausgekommen ist, die alten Denkmähler der Gothi-schen,

schen, Angelsächsischen, Alemannischen und Altfränkischen Sprache sehr gut erläutert, welche Eccard in seiner Catechesi Theotisca schon bekannt gemacht und mit Anmerkungen begleitet hat. Seine Arbeit ist nützlich und verdient allen Beyfall. Unterdessen da Eccard jene alten Denkmähler schon gut bearbeitet hat, und seine Catechesis so selten nicht ist, als der sel. Willenbücher meynte, so hätte ich lieber gesehen, daß er seinen Fleiß auf die Ueberbleibsel alter teutscher Gesänge, von religiösem und historischem Inhalte verwendet hätte, welche Hickes, Eccard und Pez bekannt gemacht haben. Diese sind vergleichungsweise noch weit unbekannter als jene katechetischen Stücke; sie sind auch noch nie in einer Sammlung erschienen, und doch sind sie zum Theil von hohem Alter und für den Sprachforscher sehr merkwürdig. Ich will mit einem solchen Liede zum Lobe der heil. Maria einen Versuch machen, weil es noch viel weniger bekannt ist, als das Siegeslied auf den König Ludewig. Es ist aus einer Handschrift des 12ten Jahrhunderts, die in dem Kloster Mölk befindlich ist, von dem gelehrten Bernhard Pez in seinem Thesauro anecdotorum noviss. T. I. P. I. col. 415 und 416, aber ohne Uebersetzung und Erläuterung, bekannt gemacht worden. Bey der Untersuchung meiner Marienlegende wollte ich schon Gebrauch davon machen, und erhielt es zu diesem Endzwecke abschriftlich

durch

durch die freundschaftliche Bemühung des gelehrten Herrn Rectors Heusinger aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Von dem Inhalte, der aus der typischen Theologie zu erklären ist, schweige ich, und betrachte das Lied bloß als Sprachforscher, dessen sämmtliche Verse sich mit Sancta Maria schließen. Mit Weglassung dieses Ritornello ist hier das ganze Lied.

I.

Iu in erde leit Aaron eine gerte,
Diu gebar mandalon, nuzze also edile:
Die suezze hast du fure brahr
Muoter ane mannes rat, Sancta Maria.

Wie Aaron in die Erde legte eine Gerte (Ruthe)
Die brachte hervor Mandeln, sehr edle Nüsse:
Die süße (Frucht) hast du hervorgebracht,
Mutter, ohne Mannes Rath.

Anmerkungen.

Wenn hier nichts fehlt, welches ich allerdings vermuthe, weil die folgenden Strophen sämmtlich sechs Zeilen haben; so kann der Sinn wohl kein anderer seyn, als den ich ausgedruckt habe. Iu oder mit dem Hauchlaute hu, wie es im Holländischen üblich ist, ist das Plattteutsche wu für wie. Sonst könnte es auch wohl ehemals bedeuten. Gerte für Ruthe, Reis, Zweig, ist noch bekannt genug. Leit für legte, ist

ist noch in der Platteutschen Sprache üblich, auch für liegt, wie auch in einem alten Abendliede steht: Wenn der Leib im Schlafe leit. Diu für die scheint die Schwäbische oder Alemannische Mundart zu verrathen, und ist übrigens aus den Minnesingern bekannt genug. Vielleicht sollte es hier noch öfter vorkommen, und ist durch den Abschreiber zuweilen mit die verwechselt. Die suezze muß aus dem vorhergegangenen Gleichnisse durch Mandel oder Frucht ergänzt werden. Nach ähnlichen Liedern sollte es vielmehr deutlich heißen: Die suezze frucht hast du braht.

In meiner alten Marienlegende steht in dem Lobgesange des achten Engelchors:

Du werest betekent by der gerden
De de Prester Aaron droch,
Vnde van der suluen gerden floch
Grone lof vnde schone blomen
Vnd van den blomen vrucht ys komen.
Du bist de blome, de vrucht yst Crist,
De van dy geboren yst.

So steht in einem alten Lateinischen Weihnachtsgesange:

Radix Iesse iam floruit,
Et virga fructum edidit.

2.

2.

Iu in deme geſpreidach
Moyſes ein fiur geſach,
Das holz niene bran,
Den louch ſah er obenan,
Der was lanc vnde breir,
Daz bezeichint dine magetheit, S. M.

Wie in dem Geſträuche
Moſes ein Feuer ſah,
Das Holz nicht brannte,
Die Lohe ſahe er oben an,
Die war lang und breit,
Die bezeichnet Deine Jungfrauſchaft.

Geſpreidach ſcheint ein allgemeines Wort zu ſeyn, welches alle Art von Geſträuch und Buſchwerk bedeutet. Wir haben noch die ähnlichen Wörter Geſperre, Geſtrüppe. Bran für brannte. Man hat vermuthlich dieß Wort ehemals, da man brinnen ſagte, ſo regelmäßig gebildet, wie das Wort rinnen. Louch die aufſteigende Flamme. Luther hat noch das Wort Lohe (Richter 13, 20.) gebraucht, und in der gemeinen Sprechart iſt der Ausdruck lichterloh. In Notkers Pſalmenüberſetzung ſteht Pſ. 82, 15. *So der loug, der die berga brennit*, (wie die Flamme, ſo die Berge anzündet,) woraus man zugleich ſieht, daß man das Wort ehemals im männlichen Geſchlechte gebraucht habe. Uebri-

gens findet sich auch diese Allegorie in dem alten Hymno in assumtionem Mariae in *Lev. Torrentini* Sequentiis et Hymnis p. 30.

Fac igni sancto
Quod rubo ut flamma
Patrisque verbo
Tu portasti virgo etc.

In meiner Marienlegende singt das erste Engelchor:

Du bist de busch vn vorbrant
An deme got Moyses irkant.

3.

Gedeon Dux Israël
Nider spreit er ein lamphel,
Daz himel tu die wolle
Betouwede al mit alle
Also chom dir diu magenchraft,
Daz du wurde berehaft, S. M.

Gideon, der Richter in Israel
Breitete aus (auf der Erde) ein Lammfell,
Daß Himmelthau die Wolle
Bethauete all überall,
So kam dir die Zeugungskraft,
Daß du wurdest schwanger (gebären konntest).

Lamphel ist wegen der Schreibart merkwürdig, welche lehret, daß Fell aus pellis entstanden

den oder wenigstens von einigen abgeleitet ist. Magen heißt Geburt, Abstammung, Verwandtschaft. Hier ist wohl die allgemeinste Bedeutung von Zeugung anzunehmen, weil der ganze Sinn dieser seyn soll: Deine Schwangerschaft wurde wunderbarer Weise vom Himmel herab bewirket, oder vom Himmel kam die Zeugungskraft, die dich befruchtete. *Zach. Ferrerius* in seinen hymnis novis ecclesiast. Romae 1525. 8. welche wenigen Gelehrten bekannt zu seyn scheinen, hat eben dieß Gleichniß so ausgedruckt:

Detulit noxae medicamen aptum
Sponte descendens velut imber intra
Vellus, ut clari Gedeonis acta
Vaticinantur.
Est sacer venter niveae puellae
Vellus, est imber soboles perennis
Patris. Hoc virgo madefis et alma
Concipis alvo.

In meiner Marienlegende heißt es ebenfalls:

Du bist Gedeonis wulle,
Dyn seyle ist aller gnade vulle.

Uebrigens möchte Magen in der allgemeinen Bedeutung der Zeugung anderwärts kaum vorkommen, hingegen ist die abgeleitete, da es Blutsfreunde bedeutet, desto häufiger, und in den Wörtern Schwertmagen und Spillmagen auch in neueren Schriften erhalten.

Das zusammengesetzte Wort Magenchrefte bedeutet in Notkers Psalmen XXVIII, 3. so viel als Herrlichkeit, Macht: Got dero magenchrefte · irdonerota. Diese Bedeutung findet aber hier nicht Statt. Magen scheint ursprünglich der Infinitiv mögen, in der allgemeinen Bedeutung können, vermögen, die sich noch in Luthers Bibelübersetzung findet, zu seyn. Dieser Infinitiv wurde nun nicht allein mit Vorsetzung des Geschlechtswortes als ein Nennwort gebraucht, sondern man bildete auch noch mehrere Nennwörter, wie gewöhnlich, von der dritten Person des Zeitworts. Weil alle Nennwörter die Stelle der dritten Person vertreten, so bekam die zweyte Person im Indicativ, maget, maht, oder macht, die Bedeutung das Vermögen, die Macht; und die dritte Person, mag oder magh, bekam die noch allgemeinere Bedeutung des Veränderungsvermögens, oder der Natur. (Man sehe Michaelers Tabulas parallelas, T. I. p. 101.) Oder man hängte das persönliche Fürwort heit an die dritte Person mag, wovon bey der verkürzten Aussprache nur das t übrig blieb, wie im Holländischen das het noch jetzt so verkürzt wird. Weil zur Zeugung eine Vereinigung der Geschlechter nöthig ist, so bekam ferner das Zeitwort magen die mehr figürliche Bedeutung, vereinigen, daher Magschaft überhaupt Verbindung, Vereinigung, hernach im bestimmteren Sinne

Bluts-

Blutsverwandtschaft bedeutet. Man könnte eine ganze Wörterfamilie von magen, Goth. magun zusammenbringen.

Berehaft heißt hier fruchtbar, schwanger, überhaupt aber tragbar, von baren, beren, Gothisch bairan, wie es noch jetzt in dem Platteutschen böhren, tragen, aufheben, und in dem Worte Bahre (Trage), in der eigentlichsten Bedeutung übrig ist. Von der figürlichen Bedeutung haben wir nur noch das Wort gebären, hingegen das Wort Bare oder Alemannisch und Gothisch Barn, Angelsächsisch Bearn, Altfriesisch Bern, in der Bedeutung Kind oder Geborner, hat sich wie das Gothische Barnilo, Kindlein, Barnisja, Kindheit, unbarnans, kinderlos, ganz aus der teutschen Sprache verloren. Im folgenden sechsten V. kommt Barn und im siebenten Chint vor, woraus man sieht, daß beyde Wörter bekannt und gebräuchlich gewesen sind. In meiner alten Marienlegende kommt Baren mehrmals für Kind vor. Uebrigens steht in dem evangel. Codex des Hrn. Prof. Wille v. 30. von der Elisabeth: In ir iungende vnberhaft, und v. 63. Min wip ist unberhaft.

4.

4.

Mersterne morgen rot,
Anger ungebrachot,
Dar ane stat ein blume,
Di liuhtet alſo ſcone.
Si iſt under den anderen
So lilium undern dornen. S. M.

(Du) Meerstern morgenroth,
(Du) Anger ungebracht (ungepflügt)
Darauf steht eine Blume,
Die leuchtet so sehr schöne,
Daß sie ist unter den andern,
Wie eine Lilie unter den Dornen.

Merstern ist die buchstäbliche Auslegung des Wortes Maria, welche in mehreren alten Lobgesängen zu ihrer Ehre vorkommt. In einem, der anfängt: Veni, praecelſa domina, heißt es

Veni, ſtella lux marium,
Infunde pacis radium etc.

In *Levini Torrentini* Sequentiis et Hymnis, Colon. 1513. 4. steht ein andrer Lobgesang auf die Himmelfahrt der h. Maria, welcher anfängt: Ave praeclara maris ſtella in lucem gentium etc. Dieser Lobgesang wird von einigen dem h. Bernhardus zugeeignet, welcher einen andern so anfängt: Salutaris ſtella maris, und einen andern: Stella maris ſingu-

singularis. In meiner Marienlegende wird sie von dem fünften Chore der Engel mit diesen Ausdrücken bewillkommet:

Du bist des paradises blume,
Des meeres sterne, de hemel sunne.

Uebrigens soll Meerstern wohl so viel bedeuten als ein Stern, dessen Beobachtung oder Anblick den Seefahrern erfreulich ist. Nun könnte man zwar wegen des damit verbundenen Morgenroths an den Morgenstern (Phosphorus oder Lucifer) denken, den Virgil purpureum sidus, und Ovid aurorae lucem nennt. Allein es scheint richtiger, daß man den Ausdruck von dem Wagen am Himmel, oder großen Bär, dem alten Leitsterne der Seefahrer verstehe, weil dieser selten unsichtbar ist, daher Ovid ihn immunem aequoris nennt, ingleichen Trist. V, 4. stellae nunquam tangentes aequor.

Ungebrachot steht zwar im Pez in zwey Wörtern gedruckt, muß aber zusammengenommen werden, und ist unser noch übliches Wort ungebracht, mit einem langen a, welches man nicht allein vom ersten Pflügen gebraucht, sondern auch von dem Einknicken oder Brechen der Flachsstengel. Es kommt unstreitig vom Brechen her, weil durch das erste Pflügen die Erde aufgebrochen wird. Die Brache pflügen heißt daher, zum ersten Mahle pflügen, neue

Furchen aufbrechen. Daß man diese Redensart nur vom ausgeruheten Acker, der ein Jahr lang unbesäet gewesen ist, gebraucht, ist ein näher bestimmter Begriff. Luther hat das Wort brochen noch in der allgemeinen Bedeutung des Pflügens Hiob 39, 10, gebraucht: Kannst du ihm (dem Einhorne) dein Joch anknüpfen, die Furchen zu machen, daß es hinter dir broche in Gründen?

Liuhtet, leuchtet. In dem Altfränkischen Hymno matutino, in *Michaeleri* Tabulis parallelis, Tom. II. p. 250 steht: der manun leoht, des Monden Licht. Hingegen hat Ulfila Liuhath, Licht, und liugan, leuchten. Eben so hat Otfried kein E, sondern I, als Lucä 2 Cap. vurtun sie inliuhte fon himilisgen liohte: sie wurden beleuchtet von einem himmlischen Lichte.

5.

Ein angelsnur geflohtin ist
Dannen du geborn bist,
Daz was diu din chunnescaft
Der Angel was diu Goteschraft
Da der tot wart ane irworgen,
Der von dir wart verborgen.

Ein' Angelschnur geflochten ist
Seit dem du geboren bist,
Das war dir deine Schwangerschaft,

Der

Der Angel war deine Gotteskraft
Daran der Tod ward erwürget,
Der von dir würde verborgen.

Hier ist alles so ziemlich deutlich. Chunne oder Kunne heißt Geschlecht, davon Chunnescaft Geschlechtsvermehrung oder Schwangerschaft. Die ganze Vorstellung findet sich auch in andern Gesängen, und in Fererii alphabetischem Lobgesange der h. Maria heißt es:

Beluam triftem Phlegetontis atri
Quae *cibo* patres vetito fefellit
Interemisti, superosque nobis
Conciliasti.

In dem Lobgesange des vierten Engelchors in meiner alten Marienlegende heißt es ähnlich:

Wilkomen Maria der engele troft
Van dy is al de werlt irloft.

Und an einem andern Orte:

Van dy is vnfe kunne irloft
Van Dauites flechte getroft.

(Der Beschluß im Nächsten.)

K.

X.

X.

Handschriften.

Ab antiquo scriptis non contentus, ipse quoque scripturire incepi, non ut scientiam meam, quae paene nulla est, proponerem, sed ut res absconditas, quae in strue veritatis latebant, convellerem in lucem.

Guilielm. Malmesbur.

a.

Nachricht und Proben von den altteutschen Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien.

Der Herr von M * * * *, der aus dem teutschen Zuschauer als Ajax unter den Illuminaten bekannt geworden ist, gab sich vor etwa fünf Jah-

Jahren die Mühe, eine Anzahl altteutscher Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek durchzulesen, und sie theils in Abschriften, theils in Auszügen seinem Freunde, dem Rathsherrn Heidegger zu Zürich, durch einen Reisenden mitzutheilen, jedoch ohne weitere Nachricht darüber, und ohne Erklärung seiner Absicht. Unterdessen ist Herr von M**** nach St. Petersburg gegangen, und der Briefwechsel mit seinem Züricher Freunde dadurch unterbrochen worden. Die verewigte E**, die so manches Gute im Stillen befördern half, und für die Wünsche ihrer Freunde eine seltene Aufmerksamkeit und Thätigkeit bewies, sah diese Abschriften bey Herrn Heidegger im J. 1793, und bewog ihn, dieselben an mich für diese antiquarische Zeitschrift zu schicken. Drey Jahre sind sie bereits in meinen Händen, und ich eile nun, von der Mittheilung und Erlaubniß dieses gütigen Gelehrten Gebrauch zu machen.

Es befindet sich bey diesen Abschriften auch ein Heft, worin der Anfang zu einem Verzeichnisse theils gedruckter, theils handschriftlicher Werke gemacht ist, die in der Kaiserlichen Bibliothek vorhanden sind. Das Verzeichniß der letztern mag hier, so weit es geführt ist, voranstehen, da es zugleich die Nummern und Signaturen angiebt, unter welchen die Handschriften, die hier bekannt gemacht werden sollen, zu finden sind.

X.

Handschriften.

Ab antiquo scriptis non contentus, ipse quoque scripturire incepi, non ut scientiam meam, quae paene nulla est, proponerem, sed ut res absconditas, quae in strue veritatis latebant, convellerem in lucem.

Guilielm. Malmesbur.

a.

Nachricht und Proben von den altteutschen Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien.

Der Herr von M****, der aus dem teutschen Zuschauer als Ajax unter den Illuminaten bekannt geworden ist, gab sich vor etwa fünf Jah-

Jahren die Mühe, eine Anzahl altteutscher Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek durchzulesen, und sie theils in Abschriften, theils in Auszügen seinem Freunde, dem Rathsherrn Heidegger zu Zürich, durch einen Reisenden mitzutheilen, jedoch ohne weitere Nachricht darüber, und ohne Erklärung seiner Absicht. Unterdessen ist Herr von M**** nach St. Petersburg gegangen, und der Briefwechsel mit seinem Züricher Freunde dadurch unterbrochen worden. Die verewigte E**, die so manches Gute im Stillen befördern half, und für die Wünsche ihrer Freunde eine seltene Aufmerksamkeit und Thätigkeit bewies, sah diese Abschriften bey Herrn Heidegger im J. 1793, und bewog ihn, dieselben an mich für diese antiquarische Zeitschrift zu schicken. Drey Jahre sind sie bereits in meinen Händen, und ich eile nun, von der Mittheilung und Erlaubniß dieses gütigen Gelehrten Gebrauch zu machen.

Es befindet sich bey diesen Abschriften auch ein Heft, worin der Anfang zu einem Verzeichnisse theils gedruckter, theils handschriftlicher Werke gemacht ist, die in der Kaiserlichen Bibliothek vorhanden sind. Das Verzeichniß der letztern mag hier, so weit es geführt ist, voranstehen, da es zugleich die Nummern und Signaturen angiebt, unter welchen die Handschriften, die hier bekannt gemacht werden sollen, zu finden sind.

Ms. Ambras. 428.

1.	*hie hebt sich an die gut geselschaft* *)	1 — 6
2.	*hie hebt an dw helbert witz*	6 — 10 = horn.
3.	*Dz ist daz herz mere*	10 — 14
4.	*dz mer von dem chotzn*	14 — 16 = horn.
5.	*Daz mer von dem Pern*	16 — 16
6.	*Daz ist von fraw seltn rain*	16 — 17
7.	*Das Mer von der stempen*	17 — 18
8.	Der Ritter mit der Niderwat	18 — 18
9.	*von der paurn Chirchweihe*	18 — 18
10.	von Pyramo vñ Tispe den zwain liebn geschach vil we	20 — 24
11.	*von dem Luderer vnd von dem Minner* ain gut Mer	24 — 26
12.	*von dem Ritter mit der halbn Pirñ*	26 — 30
13.	*von der schön Mayrin*	30 — 32
14.	*hie hebt an der Sparber*	32 — 34
15.	von dem haizzn Eisn.	34 — 36
16.	Daz ist ain gut predig.	36 — 37
17.	*Daz mer von dem Kefer*	37 — 38 = horn.
18.	*hie hebt an der hofwart*	38 — 39
19.	Daz mer von dem Rappn	39 — 39
20.	Daz ist des Tanhawlers geticht vñ ist ain gut hofzucht.	39 — 41

21.

*) Von den Cursiv gedruckten besitzen wir vollständige Abschriften, einige wenige ausgenommen, die nur im Auszuge da sind.

45.

Nota. Dieser Codex ist in weiss Pergament gebunden ohne Titel, kömmt in dem geschriebenen Catalog also vor:

119. *Collectio rariorum germanicorum poematum* 1393. *Scriptus Codex.*

So weit geht das Hauptverzeichniß; dann folgen noch einzelne Anmerkungen und Notizen.

Per-

* *
*

Perluſtravi ſequentes Libros & Codices Manuſcriptos. = Catalogg. M. M. Cod. A. 10. 1. — C. XCI.

Nr. 41.

a. *Anonymi poemata germanica partim moralia partim amatoria.* Ambras olim 430. Iſt eine ewige Liebeley ohne ſonderheitliche Vorzüge. Am Ende kommen einige Strophen vor, die erträglich ſind.

119.

b. *Collectio rarior. germanicor. poem.* etc. V. ſupr. Ambr. olim 428. Dieſen Codex habe ich ſehr benützt.

Catalogus M. M. S. S. Cod. la Philolog.
A. N. CXCII. = CCCCXLV.

c. Nr. 299. ambras 438. eſt chartaceus Seculi decimi quarti ut videtur. 77 foliis.

d. IV. Poemata antiquis rhythmis germanicis adſtricta. Unter andern Rhythmi germanici, credo *Vlrici de Frauenlob*, qui multa ſcripſit carmina in commendationem faeminarum, ideoque ab illarum humeris funeri illatus, et ejus tumulus ab ipſis vino ſparſus; ut Morhofius refert.

e. *Poema* (fol. 73.) *amatorium* — in quo inducuntur puellae duae colloquentes de moribus amatorum ſuorum. (Ich habe daraus das lezte Geſpräch benützt.)

Ambr. 425.

(non ut 301.)

f. Poema rhythmicum germanic. — in quo incertus autor sub perpetua venationis allegoria amores suos describit.

Obsc.

g. Nr. 337. est chartaceus fol. 134. an. 1500. Iani Pannonis Episcopi poemata varia etc.

Curiosa.

h. Nr. 384. Chartaceus. 122 fol. quinque alphabeta ex variis hominum atque animalium figuris mira elegantia et artificios. contexta ac spectatu dignissima.

i. Nr. 435. Chartaceus. fol. 122. a. 1500. ab Everhardi Cerlne Mindensis *die Mynen regel.*

k. Varia Poemata partim equestris, partim amatorii argumenti. Rhythmi germanici. 5. Ambr. 426.

l. Varia poemata germanica. 41. Ambr. 430. amatorii argumenti. (*Minne Klaglied.*)

m. Poema germanicum, cui titulus: *von fro Venus.* 43. ambr. 434.

n. Poema germanicum de imperatore Othone Rufo. 44 ambr. 437.

o. Poema fabulosum germanicum de Merlino. 45. ambr. 436.

p. Poema

p. Poema amatorium germanicum. 82. ambr. 429.

q. Poema rhythmicum germanicum equeſtre et amatorium de Triſtano. 216. amb. 424.

r. Poemata tria amatoria rhythmis germanicis. 270. amb. 439.

s. Poemata duo antiquis rhythmis germanicis, quorum prius ſacrum de laudibus B. Mar. Virg., alterum inſcriptum eſt: *die Mörin*. 300. ambr. 440.

t. *Wolframi ab Eſchebach* Poema amatorium et equeſtre antiq. rhythmis germ. 12. amb. 419.

u. *Wolframi von Eſchebach* ſimile poema. 40. amb. 421.

v. Ejusd. poema germ. equeſtre et amatorium de Gamurethe, Gawano, Parcifalle, regina Anloyſa etc. — 217. ambr. 423.

w. Georgii Glatz. CCCXLVIIII. epiſtolae latinae et quaedam germanicae. — 238. amb. 459.

x. De Ofterdingen poema germanicum amatorium et equeſtre. 40. amb. 221.

y. Das Manuſcript, ſo in der Kaiſerl. Bibliothek vorkömmt unter dem Titel: varia poemata germanica 41. ambr. 430. ſind Liebesgedichte und Klaglieder. Am Ende ſtehet Anno Jm Drit und achtziſtem Jare hab ich Gabriel Sattler das Buch usgeſchrieben am Dornſtag vor ſannt Urichs Tag iiĩ.

K 2 z. Hu-

z. Hugonis de *Trymberg* varii rhythmi germanici. Nr. 118. olim amb. 432.

aa. De *Türhaim* (Vlrici) poema germanicum equestre et amatorium de Henrico Comite de Naribon etc. N. 3. ol. amb. 427.

bb. Urbani papae Litterae de plenaria peccatorum indulgentia, quam largitur transfretantibus in auxilium terrae Sanctae. N. 240. ol. S. h.

cc. Urbani et aliorum pontificum epistolae quaedam. N. 30. ol. 254.

dd. *Strickeri* poema germanicum rhythmicum de Carolo magno et Rulando. N. 335. ol. hist. 327.

* * *

Von den bisher verzeichneten hat Herr von M***** etliche und dreyßig Stücke ausgewählt, und größtentheils vollständig abgeschrieben. Sie sind, wie natürlich, nicht alle von einerley Gehalt, und man nimmt sich daher die Freyheit, die besten in Rücksicht der Poesie und des antiquarischen Interesse's zum voraus zu geben, und mit den andern zu warten, bis ein schicklicher Raum für sie vorhanden seyn wird. Uebrigens mögen diese Stücke, ob sie gleich kein unwürdiger Anhang zu den Bodmerischen und Müllerischen Sammlungen zu seyn scheinen, immer noch nicht unter die besten Schätze der Kaiserlichen Bibliothek gehören; so ist doch bereits gegrün-

gegründete Hoffnung da, künftig durch die Güte unsers patriotischen teutschen Barden Sined, des Herrn Abt Denis in Wien, von allen Handschriften, in die das gelehrte Publikum einen Werth setzt, getreue Copien erhalten zu können. Meiner Neugierde nach würde ich nichts so sehr als die Aufsuchung und Bekanntmachung der kleinen von Lambeck angeführten Schriften Maximilian's des Ersten, und unter diesen seine Aufsätze über die Platnerey, Jägerey, Falknerey, Kücherey, Kellnerey, Fischer- Gärtner- und Baumeisterey, die für die teutsche Sittengeschichte keinen geringen Aufschluß versprechen, vor allem zu lesen wünschen. Indessen wieder zu unsern M * * * * schen Abschriften zurück.

Die meisten dieser Erzählungen sind, was man bisher von unsern Minnesingern (wiewohl sich schon in der Bodmerischen Sammlung Stücke finden, die dem heiligen Namen der Minne und ihrer Sänger nicht sehr zu statten kommen) wenig oder gar nicht vermuthet hatte, von der leichtfertigen Art der Bocaze und Grecourte; aber dabey auf eine so originale und größtentheils gute Art erzählt, daß man sie wirklich nur für Meteore am dem epischen Himmel des teutschen Mittelalters halten kann. Eine der besten in dieser und der interessantesten in antiquarischer Hinsicht scheint diejenige zu seyn, welche der Sperber überschrieben ist:

„Eine junge einfältige Nonne, die seit funfzehn Jahren nicht vor das Kloster-Thor gekommen war, und weder Menschen noch Thiere außer demselben kannte, wagte es einmal auf der Ringmauer spatzieren zu gehen. Es traf sich, daß gerade ein Ritter mit einem Sperber auf der Hand die Landstraße her geritten kam. Der schöne Vogel zog die Augen des Nönnchens auf sich. Sie redete den Ritter an, und wünschte den schönen Vogel zu besitzen. Der Ritter bot ihn feil; allein die Nonne hat kein Geld.“ „Man giebt „mir selten, sagt sie, zur Pfründe auch Pfen„nige; bedingt ihr euch aber etwas anders aus, „das ich besitze, so soll der Kauf nicht zurück gehn.“

Der Ritter. Meine liebe Frau, ich will ihn denn um eure Minne geben.

Die Nonne. Das thät ich gern, und wäre froh darüber; allein so ist mir leider unbekannt, was ihr die Minne heißt; und ich weiß nicht, was das seyn mag. Ich habe in meinem Schreine zwey Bilder, drey Nadeln und eine Scheere, und zwey neue Haarbänder, und ein feyertäglich Gewand, und meinen Psalter. Ich bin jung, und habe noch nicht mehr Schätze sammeln können. Wählt euch also eins daraus. Wär' auch mein altes Mühmlein darüber böse, hab' ich doch den schönen Vogel.

Der Ritter. Minnigliche Frau, ihr seyd so recht wonnevoll, daß ich mir die Minne wohl bey euch zu finden getraue, wenn ich mich unterwinden

winden darf, sie zu suchen. Wollt ihr geruhen, so heb' ich euch von der Mauer herab.

Die Nonne. Wie käm' ich dann wieder herauf?

Der Ritter. Das kann ich wohl richten. Wenn es mir auch ein wenig schwer wird, scheu' ich doch die Mühe nicht.

Mit diesen Worten ritt der Ritter an die Klostermauer, nahm die Jungfrau auf sein Roß, und ritt mit ihr in einen Baumgarten, wo er sie zur Erde ließ, sich mit ihr in den Klee setzte, und sie umarmte, u. s. w.

Ist das die Minne? sagte die tugendhafte Nonne, so nehmet sie gar dahin, nehmet was ihr wollt, und so viel ihr begehrt, damit ich mich nicht versündige. Denn wisset, wer einen Gewinn mit Wissen macht, und ihn unvergolten läßt, der macht sich einer großen Missethat schuldig.

Um ihr Gewissen zu beruhigen, gehorchte der Ritter, hob sie dann auf die Mauer wieder, nahm Urlaub, und ritt davon.

Das unschuldige Kind eilte so fort zu ihrer Meisterin und sprach:

„Viel liebes Mühmlein! dieß schöne Vöge-„lein hab' ich gar wohlfeil ohne alles Geld ge-„kauft. Es hat mirs ein Herr gegeben, dem ich „ein glückliches Leben wünsche. Ich that nichts „dafür, als daß ich ihn suchen ließ, was man „Minne heißt, u. s. w. Unbillig ist es, „da

„da wir alle an ihr so reich sind, und großen „Gewinn damit machen könnten, daß wir deß „entbehren sollen. Wahrlich einem so kostbaren „Gute zu Steuer sollten wir die halbe Pfründe „dran geben. Ich legte auch meinen Theil zu."

Allein die Alte fing statt der Antwort an, sie bey den Haaren zu ergreifen, und fast todt zu schlagen. „Du bist nun ein Weib geworden, schrie sie, dein ganz sinnloser Leib hat dir deine Ehre genommen, die du nimmermehr erhältst, schäme dich jetzt immer des würdigen Namens einer Jungfrau! u. s. w."

„Gut," (dachte das Nönnchen, und freute sich im Herzen darüber) „wenn der Ritter wieder kommt, soll er mir meine Ehre schon wieder geben!" — Als sie nun am dritten Tage abermals auf die Mauer schlich, und den Ritter zurückkommen sah, rief sie ihn höflich an, und sprach: Herr, hebt mich von der Mauer, und gebt mir meine Minne wieder, und nehmt euren Vogel zurück. —

Das soll gern geschehen! sagte der Ritter, nahm sie bey der Hand, und fieng den Roman von neuem an. „Wär' es mir erlaubt, sagte die Nonne, ich kaufte alle Tage zwey Vögelein. So aber behauptet meine Meisterin, ich hätte dadurch großes Laster verübt. Nun gebt euch also Mühe, damit ich wieder werde, was ich vordem war. Und der Ritter thats.

Als er nun davon war, eilte das Nönnchen abermals zu ihrer Meiſterin, erzählte ihr, wie ſie ſich ihre Minne und Ehre wieder von dem Ritter habe zurück geben laſſen, und glaubte nun alles gut gemacht zu haben. „Man mag ſingen und thun, was man will, erwiederte die Meiſterin, ſo biſt und bleibſt du doch ein albernes Mädchen.

Wär der Schaden nur Einer,
So wär' er deſto kleiner;
Nun iſt er zwierent geſchehn,
Das ſollt' ich haben voraus geſehn;
Weil ich es aber nicht gethan,
So muß ich freylich mein Zürnen lan."

Ob die Erfindung dieſer drolligen Geſchichte dem ungenannten teutſchen Dichter ſelbſt gehöre, oder ob er ſie, was mir wahrſcheinlich dünkt, aus franzöſiſchen oder italiäniſchen alten Schwänken entlehnt habe, muß ich den Literatoren zu entſcheiden überlaſſen.

In Rückſicht der Alterthumskunde wird man, außer der obigen Erzählung von der Geräthſchaft einer Nonne, auch die gleich am Anfange vorkommende Beſchreibung der Kloſterfrauen und ihrer Beſchäftigungen nicht überſehen.

„Die Kloſterfrauen nämlich, heißt es daſelbſt, „dienten Gott mit Fleiß; die Alten und Jungen „laſen und ſangen, jede unter ihnen, ihre „Tageszeit. Unſtreitig dienten ſie Gott ſo gut, „als es ihnen möglich war. Zuweilen aber,

„wenn sie nicht singen durften, mußten sie nähen „oder Borten drängen oder würken an „dem Ramen. Jede schämte sich, müßig zu „gehen. Sie entwarfen (zeichneten) und „schrieben alle in ihren Zellen, und worchten „als si machten (vielleicht würkten oder stickten „alles, was sie gezeichnet hatten). Außerdem „(fährt der Dichter fort,) war es ihr Recht und „ihre Gewohnheit, daß keinerley Art Männer „in das Kloster kommen durfte. Sie lebten „ruhig innerhalb des Klosters, und es kamen „nur diejenigen Nonnen vor die Thüre heraus, „die schon ihre vollen Jahre erreicht hatten. „Die andern mußten innen bleiben, und wur„den von der Schulmeisterin im Gebet, „in der Sprache, im Chorsingen unter„richtet, und gleich den jungen Bäumen zuge„stutzt, daß sie mit ihren ältern Schwestern in „allen Geboten des Ordens bestehen „konnten. Diese Nönnchen hatten den Mund „so roth, daß Gott, wenn sie beteten, so schö„nen Lippen schwerlich etwas versagen konnte, „u. s. w.“

Dieß wird zum leichtern Verständnisse dieses alten Gedichts genug seyn.

Gr.

Der

Der Sperberkauf, oder die Nonne und der Ritter.

Hic hebt an der Sparber.

Mir ist ain Mer gesait
Fur ain gantz Warhait,
Nicht fur ain lug, noch fur ain Spel;
Ez ist eben vñ *Sinebel.* 1)
Ich sag ews, man sait auch mirs:
So irs gelernt, so sagt auch irs.
Ez waz hie vor, als man sait,
Ain Chloster, gut vñ gemait;
Da warn frawn inne,
Die dintn Got mit Sinne.
Die altn vnd die Iungn
Lasn vnd Sungn
Iegleich ewr ir tagezeit;
Si dintn got wider streit,
So si aller pest kundn.
Si mustn vnder stundn,
Als si nicht soltn singn,
Nên oder portn dringn,
Oder würchen an den Ram.
Ir yegleich wolt sich scham
Daz si müzzig wer pelibn,
Si entwurffn vñ Schribn
Alle in iren *achten* 2);
Si worchtn als si machtn.

Nu

1) kund. 2) Zeilen.

Nu waz ez, als mir ist gesait,
Ir recht vnd ir Gewonhait,
Daz chainer ſlachte Man
In ir Chloſter nicht enkam
Nach chainer ſlachte Sache:
Si lebtn mit gemache
Inner halb des Chloſters Tür;
Da chom ir chaine nymmer für,
Wan die wol chomen warn
Zu iren gantzn Iarn.
Die andern muſtn innerhalb ſein;
Die lert dw Schulmaiſtrin
Gepet, Sprechn, ze chor gan,
Mit den andern beſtan
Als in der Ordn gepot.
In warn die münd vil rot,
Wan waz ſi got gepatn,
Ob ſi ez mit fleiz tatn,
Daz Got ze kainer ſtund
So manigem rotn Mund
Chain zimleich pit mocht vſagn.
Nu waz pei den ſelbn Tagn
Ain ſchöne Iunchfrau da,
Vn̄ ſwer ſi geweſen anderswa,
Da ſei die lawt hetn geſehn,
Daz ſi muſtn han gegebn,
Daz ſi penam were
Gar vn̄ wandelbere,
Leibs vnd mutes,

Da

Da pei alls gutes.
Wer vollikleich gewert,
Swes ain Man an weib gert;
Wan daz ir ains *geprast* 3),
Daz si der Lawt wz ain gast,
Daz si in dem Land
Weder Lawt noch vihe erkand,
Als man auzzerthalbn phlak.
Si waz vil maingn tak
In dem Chloster pelibn,
Vn̄ het ir Zeit da vertribn
Wol auf fünfzehn Iar.
Si het nicht acht vmb ain har
Auf der Welt Vppichait.
Si lebt in ainvaltichait
Vn̄ recht nach Chlosters Sit;
Si was erwachsn da mit.
Die Selbe Iunckfraw
Ains tags *durch ir Schaw* 4)
Auf dew rink mawr gie,
Dw daz Chloster vmbvie.
Nicht verr von des Chlosters Tür.
Da gie ain lautstrazz für.
Do chom ain ritter geritn,
Dem stunt wol nach ritters Sitn
Paidew leib vn̄ gewant;

Ain

3) gebrach.

4) Zu ihrem Vergnügen, sonst *schoye*, joie.

Ain Sparber fürt er auf der hant.
Do er ir chom ſo nahn,
Ir gruz vnd ir enphahn
Waz pei im, do ſi in ſach;
Wan ſi alſo wider in ſprach:
Ich ſol vnd müz ew fragn,
Dez lat ew nicht *petragn* 5),
Mein vil lieber herre,
Habt icht verre
Ditz vögelein gefürt her?
Nain ich, fraw, ſprach er.
Si ſprach: „tut mir bechant,
Wie ewr vöglein ſei genant?
Sein füzz ſint ein ſo gel,
Sein Augn ſchon vnd ſinebel,
Sein Gefider *veh vnd flecht* 6)
Wer im newr der Snabel gerecht;
So wer chain gepreſt dar an.
Vil wol ich mich verſtan,
Daz ez vil ſüzze ſinget.
Welher frawn man ez pringet,
Dw mag ez vil gern han.
Ez iſt ſo recht wolgetan
Vn̄ muz ew immer lieb ſein.
Ez ist ain ſchöns Vogelein."
Der Ritter vil wol horte
An der frawn worte,

Daz

5) verdrießen.

6) bunt und glatt.

Daz si *penamen* 7) were
Gut vnd albere;
Er tet ir bechant,
Ez wer ain Sparber genant,
Vñ ist mir fraw vaile,
Ez wirt ew wol zu taile,
Ob ir ez tewr welt geltn.
Si sprach: man geit mir seltn
Ze pfründ die phenning.
Cheint ir au ain geding,
Daz ich mag gehan,
Ich lazz den Kauf nicht zergan,
So gern het ich das vogelein.
Er sprach: vil liebew fraw mein,
Ich wil ez vmb ewr Minne gebn,
Da wider sült ir nicht hart strebn,
Sprach dw Iunchfraw Do:
Daz tet ich gern vnd wer sein fro;
So ist mir laider vmbechant,
Daz ir dw Minne habt genannt.
Ich waiz nicht waz ez mag sein.]
Ich kan in meinem Schrein
Zwen pilder
Drei nadeln vnd ain Scher
Vnd zway new har pant,
Vñ veyrtegleich gewant,
Vñ mein Salter.
Ich gewan pey meine alter

Nie

7) nämlich.

Nie mer güts pey der Zal.
Darauz nemt ew die wal;
Vn̄ zürnt auch mein Mümlein,
So han ich doch dz vögelein.
Er sprach: frawe minniklcich,
Ir seit so recht wunniklcich,
Daz ich pei ew vol traw vindn,
Ob ich mich sol vnderwindn,
Daz ich pei ew sol suchn,
Ob ir sein welt geruchn.
Ich heb ew vō der Mawr nider
Wie kinn ich dann her auf wider?
Sprach dw Iunkfraw Do.
Dez wart der Ritter fro.
Er sprach: gefüg ich wol!
Sein hertz daz waz fräwdn vol.
Lat ew penam genügn,
Ich kan ez wol gefügn,
Daz ir wider chomt auf di mawr,
Ob ez mir writ ain venig Sawr.
Ich verchlay wol dw arbait.
Vil schier er hin zu rait,
Vnd nam dw fraw münnikleich
Auf daz Ros für sich,
Vn̄ fürt sei in ain Pawmgartn.
Mit fleiz begund er wartn
Daz ez yeman sehe,
Swaz von ungeschehe.
Ez liez sei zu der Erde,
Er gedacht im vil werde;

Zu

Zu ir ſaz er in dem Kle,
Er tet der Liebn ſanfte we
Er hielz ſei vnd chuſte,
Als vil in dez geluſte,
Vñ ſucht aber dw minne do.
Do ſprach dw Iunckfraw alſo:
„Herr, iſt daz dw minne genannt?
Dw wart mir nie mer pekant."
Do ſprach der ritter tugentleich:
„Ez iſt dw Minne werleich."
Si ſprach: „So nempt ewr minne gar,
Daz ich ew recht mit gefar,
Daz ich mich icht verſünde,
Vñ merket waz ich ew künde:
Swelch menſch ain dink gewinnet,
Vñ ez ſich wol verſinnet,
Daz ez daz vnvergoltn lat,
Ez iſt ain grozz miſſitat!
Ir nempt der minne wie vil ir welt;
Ich han gar wol gezelt,
Daz ich ew nicht han gewert;
Nempt der minne wie vil ir gert.
Seit ich ew mit minne geltn ſol;
So getrau ich ew vergeltn wol;
Selts pin ich ew perait."
Der Ritter, hübſch vnd gemait,
Sucht aber dw Minne,
Daz im Dawcht in ſeinē ſinne,
Daz im ſein Sparber

Vil wol vergoltn wer.
Im fet also datz hertz fein,
Daz auch nie kain vogelein
Paz vergoltn würd e noch fider.
Er hub fei auf dew Mawr hin wider,
Vrlawb nam er zu ir fa,
Hin rait er, vñ lie fei da.
An hörent, wie ez er gie,
Vñ wie fi ir dink an vie!
Si hub fich zu hant,
Da fi ir Maiftrin vant,
Vñ fprach: „vil liebs mümlein,
Daz fchön vogelein
Han ich kauft gar ring
An alle pheninng;
Daz hat ain herr mir gebn,
So er mit feldn müzz lebn;
Alfo wil ich im *fluchn* 8).
Ich liez in pei mir fuchn
Ains, ift dw minne genant;
Daz ift mir wordn bekant,
Daz mich halt enruchte,
Wie oft mans pei mir fuchte;
Er ift ain Maifter dar an,
Daz ditz chlofter nie gewan
Ain folchn fucher;
Daz ift vns alln fwere.

Wir

(78) wünschen.

Wir sein guts wol so reich;
Ez ist halt vnpilleich,
Daz man vns icht geprestn lat,
Daz man doch wol vail hat;
Vn̄ wēr vns gut tewre,
So soltn wir ze stewre
Dw phrūnd gebn halb daran;
So liebs ich nie gewan;
Ich hulf ez da mit geltn!"
Dw alt pegund scheltn,
Si rawft sei ser, vnd slug,
Daz si des Kauffes ye gewug.
Daz mocht si got wol chlagn,
Si het sei nach ze tod erslagn.
Si sprach: „du pist wordn ain Weib,
Dein vil sinneloser Leib
Hat dir penom dein ere;
Dez gewinnst du nimmer mer
Werden Iunckfraw nam;
Dez must du dich ymmer scham."
Ir Zorn waz vnmazzn groz,
Manign slag vn̄ manign stoz
Het dw gut enphangn,
Do daz waz ergangn,
Dez frāwt sich dw gute,
Vnd gedacht in irem Mute,
Wie si nach den Schuldn
Wider chom zu hulden.
Der gedank ir an dem htzn lak

Hintz 9) an dem dritn tag.
Da pegund si haimleichn
Wider auf dw mawr sleichn,
Vn̄ saz an ir stat wider,
Vn̄ luget auf vn̄ nider,
Ob ir daz hail peschehe,
Daz si den ritter sehe.
Darnach stunt aller ir gedank.
Vnd dar nach vil vnlank,
Do chom der ritter geritn.
Si sprach zu im mit sitn:
„Herr gebt mir mein Minne wider,
Vnd hebt mich von der mawr nider,
Vnd nempt ir ewr vogelein!“
„Gern fraw, daz sol sein.“
Sprach der ritter zehant
Er nam sei pei der weizen hant,
Vn̄ furt sei mit in den chle;
Er tet der liebn auch alz e,
Vn̄ galt ir iri minne,
So er in seinem sinne
Aller pest kunde.
Si sprach: „wer mir sein gunde,
Ich chawft all tag zwai vögelein;
So speht aber mein Mümlein
Ich hab sein michel laster,
Nu müent ew dez faster,
Daz ich wider werde maget;

So

9) bis.

So ſeit ir von mir vmbeklaget,
Vn̄ muz auch mein Mümlein
Ir Zürnen lazzn ſein,
So ir die mere werdent kunt."
Dw Minne gab er ir an der ſtunt:
„Ich ſag ew, liebs fräwlein,
Ich tar nicht lang pei ew ſein,
Ich muz penam vō ew farn,
Got müz ew wol pewarn!"
Si ſprach: „ja fart ir nicht da hin!
Dar vmb, dz ich ainvaltig pin,
So welt ir mir entweichn;
Ir müzzt mir nemleichn
Dw dritt minne wider gebn;
Wolt ir da wider icht ſtrebn,
So müzzt ir habn mein haz!"
„Gern fraw tun ich daz!"
Sprach der ritter aber ſo.
Er wart aim ſeinem hertzn fro,
Vnd tet aber, dez ſi in pat,
Vn̄ hub ſei wider an ir ſtat,
Vn̄ fürt mit im ſein voegelein.
Dw fraw ſchied mt fräwdn ein,
Irs wechsels waz ſi gar fro,
Zu ir maiſtrin gie ſi do,
Vn̄ ſprach: „vil liebs mümlein,
Du ſolt dein Zürnen lazzn ſein,
Vn̄ la mich dein hulde han,
Ich han ez allz wider tan,

Dar vmb du mich ser hast geslagn,
Ich wil dir liebew mer sagn:
Da du schlieff *ze none,* 10)
Da galt er mir schone,
Der herr, dem ich mein Minne gab;
Vngehabt, ane stab,
Über gieng ich weitn rink;
Ez waz ain *gemleich* 11) dink,
Daz du zürnest so sere!"
Vñ sprech; „ich hiet mein ere
Mit der minn mir benom;
Wer er nicht her wider kom,
So müst ich doch sein genesn,
So er mit seldn müzze wesn!
Wan er ist ain getwrer man,
Vil wol ich mich des verstan;
Er galt mir gutleich vñ gar.
Got geb, daz er wol gefar!
Solt er hie sein, daz wer ich fro!"
Nu sprach dw Maistrin do:
„*Waz* man singt oder tut,
So hast du albern mut!
Wer der schadn ainer,
So wer ez dester klainer;
Nü ist ez zwirnt gescheehn;
Daz solt ich habn vnder sehn!

Seit

10) Zu Mittag, eigentlich um drey Uhr, oder der neunten Stunde des regelmäßigen Tags.

11) spaßhaft, lustig.

Seit ich dez nicht han getan,
So muz ich mein Zürn lan."
Wer daz mër bechenne,
Der hut, daz ez in icht prenne,
Ez sei fraw oder Man,
Der vbl vnd gut kan verstan.
Ez frumt im dik sere,
Vn̄ pehalt im all sein ere.
Ist aber, daz er sich v̈bersicht,
Daz im solcher schad geschicht,
Den niemant erwendn kan,
Ez sei fraw oder man;
Daz sol er gütleich lazzn farn,
Oder er sol ez vor pebarn.
Daz ist der weisn lawt sit!
Hie ist vns bezaichnt mit,
Daz hübsch mëre
Von der Junckfrawn Spärber.
„Daz gut mer hat ain Ende!

Nachschrift.

Vorstehende Probe von Ritterschwänken aus der Kaiserlichen Bibliothek liegen nebst den Nachrichten und der Einleitung bald zwey Jahre da; verdrängt durch andere Handschriften, die merkwürdiger schienen, oder einen frühern Abdruck aus mancherley Umständen erforderlich machten. Unterdessen hat Herr Hofr. Denis, nachdem ich mich lange vergebens bemüht hatte, nach seinem Vorschlag einen Freund in Wien aufzufinden, der sich der Mühe unterzöge, und die Kenntnisse besäße, um unter seiner Aufsicht zweckmäßige Nachrichten und Auszüge, oder zuverläßige Copien von den Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu verfertigen, selbst die Güte oder das Glück gehabt, den rühmlichst bekannten Dichter, Herrn Leon, zu dieser Arbeit, und zu noch mehr, zu vermögen; wie man aus folgender Zuschrift des Letztern an den Herausgeber ersehen wird:

Wien, 22. Febr. 1797.

„Da die größeren und wichtigern Arbeiten im Fache der Literargeschichte unserm würdigen und verdienstvollen Herrn Hofr. Denis seine ohnehin kostbare Zeit zu sehr ausfüllen, als daß ihm nur einige Muße übrig bliebe, Ihnen dasjenige, was sich an altteutschen Handschriften Merkwürdiges für Ihr Magazin in der k. k. Hofbiblio-

thek

thek vorfindet, genau und zweckmäßig verzeichnen zu können; so übertrug er nun dieß Geschäft mir. Ich unterziehe mich dieser Arbeit um so williger, da ich einer Seits ohnehin schon seit langer Zeit vieles über dieses Fach gesammelt habe, anderer Seits aber auch den Vorwurf dadurch zu entfernen hoffe, den man bisher, vorzüglich unsere inländischen Literatoren, zu machen pflegte: daß wir mit den Anzeigen und der Herausgabe dieser Schätze theils zu geizig, theils zu fahrlässig wären, und an einer der Hauptquellen der altteutschen Litteratur den darnach Dürstenden gänzlich verschmachten ließen. Sie sollen daher, in periodischer Fortsetzung, von mir ein getreues Verzeichniß aller Handschriften der Minnesinger, die unser Manuscripten-Schatz enthält, so ausführlich als es für Ihre Zeitschrift nöthig seyn wird, erhalten. Ich werde dieß Verzeichniß, um es so genau und vollständig als möglich zu machen, unter den Augen des Herrn Hofrath Denis selbst verfertigen. Indeß ich aber diese Arbeit vornehme, sende ich Ihnen einstweilen, um nicht mit ganz leeren Händen vor Ihnen zu erscheinen, dasjenige aus meinem Blumenkorbe, was ich bereits schon lange an Beyträgen zur altteutschen Volkspoesie aufgelesen habe. Ich werde diese Beyträge, so wie Alles, was mir bey der Auffammlung derselben nur immer Merkwürdiges in unsrer vaterländischen Alterthumskunde aufstoßen dürfte, mit dem räsonnirenden Verzeich-

nisse unserer, in der k. k. Hofbibliothek befindlichen Minnesinger zugleich fortsetzen, so daß Sie neben den Denkmalen aus dem Zeitalter der Minnesinger auch die Denkmale der Volkspoesie aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert in gleicher Folge erhalten sollen. rc."

Durch diese Nachricht (die hier gedachte und zugeschickte Sammlung altteutscher Volkslieder wird in dem nächsten Hefte erscheinen) sehn wir uns bewogen, mit der Einrückung des früher ertheilten Verzeichnisses mit Proben und Auszügen nicht länger zu zögern, eines Theils, um uns gegen den Herrn von M*, keiner Ungerechtigkeit und gegen Herrn Heidеggers Freundschaft keiner Gleichgültigkeit schuldig zu machen; andern Theils aber, damit, wenn (wie wir es für sehr wahrscheinlich halten) die Abschriften des Herrn v. M*. nach dieser Probe zu urtheilen, bereits mit aller Genauigkeit genommen sind, nicht umsonst doppelte Mühe verursacht, und überhaupt der ganzen Sache ihr Recht angethan werde.

Uebrigens füge ich zu dem in der Einleitung geäußerten Zweifel, ob der Sperber und die andern Erzählungen von dieser Qualität Erfindungen des teutschen Dichters seyn möchten, und über den wahrscheinlichen Verfasser selbst noch folgendes hinzu:

Am

Am Ende der Erzählung von dem Ritter mit der halben Birn (s. oben Nr. 12.), die ich erst vor kurzem durchgelesen habe, nennt sich der bekannte Meister Conrad von Würzburg als Verfasser in folgenden Worten:

Von Wirtzpurg maister Chunrat
Chan ew anders nicht vergehn
Got lazz vns alln wol beschehn.

Dieß veranlaßte mich über unsern Conrad die Nachrichten der Herren Oberlin und Koch nachzuschlagen, und aus beyden ersah ich, daß mehrere der oben von Herrn von M* verzeichneten und copirten Erzählungen von eben diesem Conrad herzurühren scheinen, (wie z. B. in der von dem Luderer und von dem Minner, oben Nr. 11., Herr Oberlin ausdrücklich Conrads Stil erkennt *),) und daß sich noch 67 zum Theil komische Erzählungen von ihm in der k. k. Bibliothek befinden sollen **). Da nun der Codex Ambras 428., dessen Inhalt oben verzeichnet, und woraus auch die mitgetheilte Erzählung von dem Sperber genommen ist, wie man sieht, gerade 67 Stücke enthält; so ist wahrscheinlich, daß es eben diese sind, die sammt und

*) Oberlini Diatribe de Conrado Herbipolita. p. 37.

**) E. I. Koch's Compendium der teutschen Literaturgeschichte. S. 85. Vergl. Adelungs Magazin, II. 3. S. 72.

und sonders aus der Feder Conrads von Würzburg geflossen seyn sollen. Indessen gestehe ich, nach Durchlesung aller derjenigen, die ich durch Herrn Heideggers Güte vor mir habe (28 an der Zahl), aufrichtig, daß ich mich nicht überreden kann, sie alle für die Arbeit des nämlichen Verfassers zu halten. Man nehme zu einem Beyspiele nur die besagte Erzählung von dem Luderer vnd von dem Minner (Rangstreit des Saufbruders mit dem Damenfreunde), und vergleiche sie etwa mit dem Mährchen von der Stempe, mit der Bauren Kirchweyh, dem Ritter mit den Nüssen, und — mit unserm Sperber. Wenn auch Sprache und Rechtschreibung in jenem und diesen die nämliche wäre, wie sie es nicht ist (denn es findet sich wirklich einige Verschiedenheit); so würde dieß, wie alle Kenner der Handschriftengeschichte wissen, wegen der eben so gemeinen als unlöblichen Sitte der Abschreiber, die Sprache nach ihrer Zeit und ihrem Lande zu modeln, für Einen Verfasser der Gedichte selbst so wenig als nichts beweisen. Allein sie sind von dem erstem, dem Luderer vnd dem Minner, dem Geiste nach (welches sehr viel beweis't) so verschieden, daß man von ihnen, es könne kaum etwas drolligers und unterhaltenderes, von diesem aber, es könne kaum etwas abgeschmackteres und langweiligers geben, mit vieler Zuversicht sagen kann. Das reime man nun, ohne zu allerhand

Mög-

Möglichkeiten seine Zuflucht zu nehmen, auf Einen Verfasser zusammen! Indessen sey es weit von mir entfernt, damit dem Genie des Conrad von Würzburg zu nahe treten zu wollen. Ich nehme mir vielmehr die Freyheit, seinen, im eigentlichen Verstande grundgelehrten, Commentator darauf aufmerksam zu machen, ob nicht der Inhalt des Luderers mehr gegen, als die Sprache für seine Autorschaft dieses Stückes spricht? Denn da wir von desselben Lebensumständen nichts wissen, mithin ohne Noth ihn nicht, wie Walthern von der Vogelweide, durch zwanzig Länder reisen lassen können; so müssen wir seinen Wohnsitz in Würzburg annehmen, und die Sprache und Sitten dieser Gegend bey ihm voraussetzen. In dem Luderer aber kommen Provincialismen vor, die an keinen Franken in der Gegend von Würzburg denken lassen. Er spricht von einem Zuber, ein Ausdruck, der im südlichen Schwaben gewöhnlich ist, und erst in der Gegend von Durlach anfängt; und läßt seinen Minner sagen v. 154—157.

Wenn mir von irem Arm plank
Wirt ain lieplcich Vmvank;
Daz frawt paz daz Hertz mein,
Dann Potzner oder Necker-Wein.

Der Gebrauch des Neckarweins aber hört schon in hiesiger Gegend auf, und macht dem Frankenweine Platz; und der des Botzners

ist

ist nicht nur in Franken, sondern selbst in dem nördlichen Schwaben so ungewöhnlich, daß ich mich nicht einmal seinen Namen entweder gehört, oder jemals in alten Chroniken und Urkunden gelesen zu haben erinnere. Uebrigens ist die Erzählung von dem Ritter mit der halben Birn, als deren Verfasser sich Conrad selbst bekennt, nicht nur weitschweifiger, sondern bey weitem weniger witzig, drollig, und selbst weniger züchtig und fein als der Sperber, so daß, wenn wir Conraden auch diese Erzählung zuschreiben, wenigstens anzunehmen wäre, daß bey der erstern sein poetischer, so wie bey beyden sein frommer und erbater Genius ein wenig dormitirt habe.

Was endlich die Erfindung dieser Erzählungen und ihre Quellen betrifft, so führt Herr Oberlin bey einer (p. 38.) die cent nouvelles in der Bibliotheque des Romans an, und Herr von M * hat bey einer andern auf die Fabliaux et Contes des Poetes françois verwiesen. Es mag denn also sehr wohl seyn, daß die alten französischen Dichter, so wie in der rechten Minne, auch in dieser Unminne (wie unsre platonischen alten Ritter zu sagen pflegen) die Vorgänger der teutschen gewesen sind.

D. H.

---

b. Nach

b.

Nachricht von alten teutschen Handschriften der Akademischen Bibliothek zu Helmstädt.

Der gelehrte Lessing *) fragte: „Hatten die Niedersachsen vor der Reformation das geringste erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochteutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff u. s. w. aber eigene kenne ich kein einziges.“ Schwerlich würde er dieses geschrieben haben, wenn er den reichen Vorrath von Plattteutschen Büchern auf der Akademischen Bibliothek zu Helmstädt gekannt hätte. Einige von ihnen sind gedruckt, unter denen ich nur

Dat Boek von der warafftighen unde rechten Leve gades Lübeck 1497

anführen will, ein Buch, das dem fleißigen H. Panzer unbekannt geblieben ist, woraus zu vermuthen ist, daß kein Bibliograph desselben erwähnt habe. Weit größer ist aber die Anzahl der Plattteutschen Handschriften, von denen ich hier eine vorläufige Nachricht mittheile. Lateinisch teutsche Glossarien sind wenigstens 14 vorhanden. Einige von ihnen haben die teutschen Wörter

*) Lessings Leben, von K. G. Lessing, 3. Thl. S. 186.

Wörter in alphabetischer Ordnung vorangestellet. Uebersetzungen und Erklärungen biblischer Bücher, Leben der Heiligen, Andachts- und Gebetbücher, Gesetze und Verordnungen, historische Schriften, vorzüglich solche, die zur Braunschweigischen Geschichte gehören, sind, von der einen Art aber mehr als von der andern, in Menge anzutreffen.

Zur Zeit haben die Gedichte meine Aufmerksamkeit vorzüglich an sich gezogen. Daß Hugo von Triembergs Gedicht, der Renner, im plattteutschen Dialecte hier vorhanden sey, wird dem Liebhaber der alten vaterländischen Poesie eine so unerwartete als angenehme Nachricht seyn. Am meisten hat mich bisher eine ganz vernachlässigte, aber sehr merkwürdige Handschrift, an der zwey Abschreiber, vermuthlich gegen Ende des 14ten oder zu Anfang des 15ten Jahrhunderts gearbeitet haben, beschäftiget. Sie enthält auf 159 Blättern in klein Oktav folgende Gedichte:

1) Die Versetzung der Leichname der heil. drey Könige von Mailand nach Cölln. Das Gedicht ist auch in einer Handschrift auf der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden. Aus einer Probe, die der Herr Hofrath Adelung die Güte gehabt mir auf meine Bitte zu schicken, ersehe ich, daß die Mundart in dem Helmstädter Mscr. reiner Plattteutsch ist, als in dem Dresdener. Da Götze in den Merk-

würs

würdigkeiten der Dresdn. Bibl. B. 2. St. 3. S. 284 den Inhalt einigermaßen angezeigt hat, so enthalte ich mich hier ein mehreres davon zu sagen. Bey den übrigen Gedichten kann ich auf kein Buch oder irgend ein Verzeichniß von Handschriften, das ihrer erwähnte, nachweisen.

2) Das zweyte Gedicht kann überschrieben werden: Der Baumgarten, ein Traum. Der Dichter gerieth auf der Jagd in einen Baumgarten, wo er eine Jungfer allein sitzend antraf, die über die Kennzeichen und Merkmale eines treuen Liebhabers nachdachte. Er rechnet ihr neun Grade vor, woran der Liebhaber zu erkennen sey, und wovon der nächste immer den vorhergehenden an Stärke und Schicklichkeit, die Liebe zu beweisen, übertrift. Der letzte oder neunte Grad wird mit dem Kranichshalse verglichen. Die Jungfer beschenkt ihn mit einem Ringe, und beym Wegreisen erwacht er vom Traume. Das von E. J. Koch im Compend. d. teutsch. Literaturgesch. Berlin 1795, S. 128 angeführte, und im Bragur V. 1, abgedruckte Gedicht von dem Mann im Garten ist von diesem unterschieden.

3) Lob der Frauen. Ein lyrisches Gedicht, ist voll Kraft und Feuer.

4) Unterredung der Thiere mit dem Löwen. Der Löwe ladet die Thiere ein, ihm

ihm Rathschläge zu geben, wie er regieren müsse. In der Antwort, die sie ihm ertheilen, ist oft auf ihren natürlichen Charakter Rücksicht genommen. Der Fuchs spricht zuletzt, und sein Rath ist seiner Schlauheit würdig.

5) Fabelhafte Geschichte Alexanders des Großen in Prosa, die aber ungleich kürzer ist als die im 15ten Jahrhunderte mehrmalen gedruckte. Zur Einleitung dienen einige Verse, worin verschiedene Helden redend eingeführt werden, die sich ihrer Thaten rühmen.

6) Von der heil. Jungfer Marinen. Sie wurde von ihrem Vater, der ihr Geschlecht verhehlt hatte, in ein Mönchskloster gebracht, kam in den Verdacht, ein Mädchen geschwängert zu haben, machte sich nicht von diesem Verdachte durch die Anzeige ihres Geschlechts los, wurde aus dem Kloster gestoßen, nachher aber wieder darin aufgenommen, und erst nach ihrem Tode als ein Frauenzimmer erkannt.

7) Ebentheuer des heil. Brandanus, die er auf einer Seereise bestanden hat. Eine prosaische Erzählung derselben ist im 15ten Jahrhundert mehr als einmal herausgekommen. Aber eine poetische, und dazu in plattteutscher Sprache, ist bisher noch nicht bekannt gewesen. Das von J. L. Frisch bey seinem teutsch-lateinischen Wörterbuche gebrauchte

Manu-

Manuscript vom St. Brandano war in Versen, aber von den in Helmstädt aufbewahrten, wie mir aus den von Frisch angeführten Stellen wahrscheinlich ist, verschieden. Gesetzt, sie kämen mit einander überein, so ist das, was Frisch hatte, wohl für verloren zu halten, und es scheint also das Gedicht nur noch in dem Helmstädter Codex zu existiren.

8) Romanze von Flosse und Blankflosse, vermuthlich aus dem Französischen übersetzt oder nachgeahmt. Eine französische Gräfin wird, nachdem ihr Mann erschlagen war, von den spanischen Truppen, die in Frankreich eingefallen waren, gefangen genommen, und an den spanischen Hof gebracht, wo sie von der Königin sehr gütig aufgenommen wurde. Die Königin und die Gräfin kamen zu gleicher Zeit, jene mit einem Sohne, diese mit einer Tochter nieder. Der Prinz wurde Flos, die junge Gräfin Blankflos genannt. Als der König merkte, daß sein heranwachsender Sohn sich in die Blankflosse verliebt habe, wurde sie an ausländische Kaufleute verkauft. Flos ruhete nicht eher, als bis er seine Geliebte wieder gefunden hatte. Weite Reisen und große Beschwerlichkeiten und Gefahren wurden deswegen von ihm übernommen. Endlich gelangte er zum Besitz seiner Schöne, und vermählte sich mit ihr.

9) Theophilus, eine Romanze. Theophilus verschreibet sich mit Leib und Seele dem Teufel, um in dieser Welt ein herrliches Leben zu führen. Der darüber ausgestellte Pfandbrief wird in der Hölle niedergelegt. Durch eine Predigt wird er nachher zur Reue gebracht. Er wendet sich in seiner Noth an die h. Maria, die ihm, aber nicht ohne vieles Bitten, Vergebung seiner Sünde von Jesus verschaft, und den Pfandbrief dem Teufel wieder abzwinget.

Die hier kurz angezeigten Gedichte werden mit Einleitungen und Anmerkungen von mir versehen, im Verlage des Herrn Fr. Nicolai zu Berlin auf Ostern 1798 im Druck erscheinen.

P. J. Bruns.

C.

c.

Nachrichten
von
Herzog Friedrich von Schwaben,
einem gereimten Ritterroman des XIVten Jahrhunderts;
mit Stellen aus demselben.

Schon Tenzel (in den monatlichen Unterredungen vom Jahr 1691. S. 923) und Uffenbach in seiner Reisebeschreibung, hatten dieser Handschrift erwähnt. Bald darauf that Gottsched das nämliche, und versicherte im Besitz einer Abschrift zu seyn, die er näher bekannt machen wollte: ein Versprechen, das er so wenig, wie manches andre, gehalten hat! Auch Ringk, Professor zu Altorf, besaß in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts ein altes Gedicht mit gleicher Ueberschrift, das in seinem Bücherkatalog, S. 1033 ausdrücklich dem Wolfram von Eschenbach beygelegt, und für zehn Thaler feil geboten wurde. Wo dieser Ringkische Codex, und die durch Gottsched besorgte Abschrift, hingekommen sind, weiß Referent nicht anzugeben; obgleich der um unsre

Sprache so sehr verdiente Adelung, seit zehn Jahren in mehrern seiner Schriften auf dieses Ueberbleibsel altteutscher Dichtkunst ebenfalls aufmerksam gemacht hatte. Daß Unterzeichneter selbst es so spät thut, geschieht daher, weil der durch Zufall in einen Winkel verschobene Codex nur unlängst erst sich wiederfinden ließ.

Die Handschrift scheint vollständig zu seyn, hat aber ein Dutzend durch Feuchtigkeit dergestalt verderbte Stellen, daß ein Paar hundert Zeilen mehr oder weniger unleserlich geworden sind; die es indeß so sehr doch nicht sind, daß der Zusammenhang gar zu arg darunter litte. Sie ist in kleinerm Folio und doppelter Columne auf ziemlich dichtem Papier gefertigt, und 48 Blätter stark. Da jede Columne durchaus 40 Zeilen, das letzte Blatt aber deren nur 23 enthält, so wäre das ganze Gedicht gerad achthalbtausend lang. Die Schriftzüge entsprechen dem Ende des XIVten Seculi, wo die kurzeckige Fractur wiederum größer, und etwas runder zu werden anfieng, durch Verkürzungen aller Art aber immer noch geschmackwidrig und räthselhaft genug blieb. Die großen Anfangsbuchstaben der sehr willkührlich, oft sinnlos angebrachten Abschnitte sind zwar von dem Miniator roth gemahlt, und die kleinern Anfangsbuchstaben jeder Zeile gleichfalls roth durchstrichen; beydes aber, Miniator und Kopist, scheinen doch nur in die Classe der plumpsten Künstler dieser Gattung gehört zu haben; denn

von

von dieser Seite empfiehlt der Codex sich ganz und gar nicht.

Was von Abschriften altteutscher Reimerey schon mehrmals vermuthet worden, daß nämlich jeder neue Kopist Sprache und Ton des vor ihm liegenden Originals in die seines Zeitraums und seiner Provinz umgemodelt habe, paßt auch auf gegenwärtigen. Für ein Wort, eine Wendung, die höheres Alter verrathen, finden sich hundert Ausdrücke und Sprachfügungen, die noch im XVten Seculo in ganz Oberteutschland üblich waren, und wie Referent sich sehr wohl erinnert, selbst itzt noch im Elsas und dessen Nachbarschaft, unter den niedrigern Ständen jener Gegend gäng und gäbe sind. — Daß unser Gedicht keineswegs von seinem Verfasser, ja nicht einmal unter seinem Auge niedergeschrieben ward, beweiset die Nachlässigkeit, womit der Kopist sehr oft die Seite unrichtig anfängt, ganze Zeilen als zu früh geschrieben wieder ausstreicht, und was noch schlimmer ist, sie am unrechten Orte stehen, oder gar ungeendiget, läßt. Eine Menge der gröbsten Schreib- und Sprachfehler ungerechnet, die am auffallendsten bey Geschlechtsnamen sind. Da, wie sich bald zeigen wird, Friedrichs Familie ausgenommen, meist ausländische Namen erscheinen, so verhunzt der Kopist diese nach Herzenslust, und ohne sich im mindesten darum zu kümmern, wie er dasselbe Wort eine Seite früher geschrieben hat, oder eine Seite später schrei-

ben wird. An Interpunktion ist durchaus nicht zu denken; desto häufiger giebt es Verkürzungen, die oft eigensinnig genug sind; aber dafür ist er zu loben, den Punkt und Strich über die i und u nicht leicht vergessen zu haben.

Der in so ungeschickter Faust gewiß noch mehr verunstaltete Codex, fängt ohne alle Ueberschrift gleich oben folio recto mit der ersten Zeile des Gedichts an, und hat schwerlich ein anderes Vorblatt je gehabt, weil das Ganze genau aus acht Sexternen besteht, die insgesammt noch vollständig vorhanden sind. Obgleich die beyden, den Prolog und Epilog enthaltenden, Abschnitte gerade unter die erbärmlichsten gehören — wie dieß in mehr altteutschen Gedichten der Fall zu seyn pflegt — so scheint es doch nöthig, sie geduldig, und hinter einander abzuschreiben, damit Besitzer andrer Ausgaben oder Kopien die ihrigen vergleichen können. Das Exordium, auch hier eine Anrufung im eigentlichsten Sinne, beginnt also folgendermaßen:

Got herr in deinm beginen
so beacht mein sinen
dafs ich volpringen müg
ain lob daz da gedüg
von aim fürsten wol erkant
Hainrich waz er erkant *)

Er

*) Vermuthlich durch Schuld des Abschreibers, statt genannt.

Er was zu schwaben gesessen
gee got recht vermessen
vnd dient im fruh vnd spat
ân falsch in rechter tatt
nur kumerniſ der armen
liess er sich erbarmen
Er tet niemant vnrecht
sein sach stund fridlich vnd schlecht
Er war gutes reich
vnd het dry sün herlich
die ler er in der jugent
geflissen vf all tugent
zu schuel waren sie gewesen
vnd kunden schriben vnd lesen
Turniern vnd stechen
sper ritterlich prechen
Hattzen baisen vnd schiessen
kainer gutet nit verdriessen
Nun lept der edel fürst zwar
hundert vnd sechs jar
da ergieng im sün kraft
vnd seines leibes macht
Sein sterben er wol erkant
nach seinen sünen er sant
da sy daz wurden gewâr
Sy kamen bald dar
Er sprach lieben sün mein
gefällig solt jr mir sein
Hand lieb vor allen dingen got
Daz ist mein gepot

Ir fült euch erbarmen
Yber die armen
Auch wittwen vnd waisen
solt jr nit verechticlich naisen
sprechent rechte vrteil
Ewr zung trag nit fail
dass ir dem vnrechten standet by
wie lieb euch der freund sy
wer daz recht zu vnrecht macht
der ist vor geschwacht
mer ich euch rauten sol
Ain ander solt ir haben wol
Damit send got ergeben
Ich wil enden mein leben
sy sprachen vater vnd herr
wir volgen gern ewr ler
darnach behende
Nam ir vater sein ende
Vnd ward begräben nach eren
von dem grab sy tetten keren
vnd waren frumm vnd gerecht
Ir land stand in frid schlecht.

Nun der Schluß des ganzen Gedichts; wo die erste Zeile ohne darauf reimende ist, vermuthlich weil sich nichts damit reimen ließ.

Hainrich ward geben ains küngs dochter
Ziprion ward geben ain man
von küncklichen stam geborn

Iedem

Iedem fein küngreich vſserkorn
ward geantwürt gar ſchön
in früntlichem ton
Da daz wert kindelin
Daz da was ain zwerglin
zu ſeiner jaren kam
ain küngin von zwergiſchen ſtam
ward im geben
ſeiner muter land eben
jedez belaib in ſeinem land
vnd lepten ân ſchand
hie vff diſer erden
got dienten die werden
mit ernſt vnd mit flîſs
vntz ſich ir lebtag trais
da beſaſſen ſy daz ewig leben
daz wol vnſ got allen geben
Amen got daz wer war
beſchirm vns dein gothait klar
zu ſechen in des himels tron
Dein muter vnd die engel ſchon
als himliſch hör zu ern
daz zu unſ armen ſündern gewêrn.

Amen.

Unter das rothe Amen, mit eben ſolcher Dinte:

Vſgeſchrieben an ſant vrbanstag
durch mich jergen von elrbach.

Aus dieser Unterschrift nun schliessen zu wollen, daß Georg oder Jerg von Elrbach (denn so ist sein Name deutlich zu lesen) auch Verfasser des Gedichts sey, wäre um so voreiliger, da ein Dichterling dieses Namens bisher schlechterdings unbekannt geblieben ist. Der auch schon sehr alte, mit grünem Leder überzogne Holzband hat auf dem Deckel einen angeklebten Pergamentstreifen, der mit Schriftzügen von Anfange des XVten Seculi nur folgendes meldet: „Daz pruch (nicht etwa „puch) sagt von hertzog fridrich von schwaben &c." — Dem Rücken des Bandes ist ein papierner Titel angeklebt, worauf einer der Bibliothekschreiber in der Mitte vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen sich einfallen ließ: Altteutsche Lieder von Görgen von Erlabach: 1222. — Zu Ende des XIIIten oder Anfang des XIVten Seculi mag unser Heldengedichte als Original allerdings erschienen seyn; die Jahrzahl 1222 indeß hat der superkluge Scriba, oder wer es gewesen, bloß aus einigen Schreiberstrichen entlehnt, die neben und unter den, wie schon gesagt, rothgemahlten Schlußworten sich befinden, freylich der Ziffer 2 nicht unähnlich sehn, alsdann aber nicht 1222, sondern 22222 müßten gelesen werden. Referent will hundert gegen eins wetten, daß so mancher Reisende, um den Inhalt des Codex vor Eile unbekümmert, diese Lieder Erla-

bachs

bachs von 1272 treuherzig in sein Tagebuch eingetragen, über teutsche Saumseligkeit geseufzt, und unsre Literatur mit einer gar nicht existirenden Geburt bereichert haben mag. Wenn und wo also wär' es schicklicher gewesen diesen Irrthum zu tilgen, als eben itzt und hier?

W****l. L.

(Die Fortsetzung künftig.)

XI.

XI.

Neue Schriften.

a. Gedruckte.

1.

Jo. Mathesii *Oeconomia*, oder Bericht vom christlichen Hauswesen, in teutsche Reime gebracht durch Nickel Hermann. Als eine Gelegenheitsschrift wieder aufgelegt im J. 1796. Leipzig, bey Büschels Wittwe. VIII. und 15 S. in 8.

Der Herausgeber, Herr Christian Friedrich Eberhard, ist, laut der Vorrede, durch den im 3. Bande unsers Magazins eingerückten Aufsatz von Herrn Diak. Kinderling über einige wenig bekannte teutsche Dichter, zur Veranstaltung dieses neuen Abdrucks bewogen worden. Man lese selbst nach, was derselbe 317 — 319 über Joh. Mathes. und seine Oeconomia geurtheilt hat. Das Wichtigste in diesem neuen Abdruck ist die Bemerkung

des

des Herausgebers, daß Mathesius nicht der Verfasser dieser in teutsche Reime gebrachten Oeconomia sey. Es erhellet nämlich aus der Ausgabe, welche im J. 1599 bey Lorenz Seuberlich auf 32 S. in 4. unter dem Titel: *Oeconomia*, oder Bericht vom christlichen Hauswesen, sammt kurzen Hausgebetlein Johannis Mathesii erschienen ist. Jede Seite ist in dieser Ausgabe mit Holzschnittrahmen eingefaßt; das Gedicht füllt die ersten neun Seiten, die Hausgebete aber die übrigen. Auf der Kehrseite des Titelblatts findet sich folgendes Zeugniß:

Zum Leser.

Ich Johann Mathesius bekenne mich zu dieser Haushaltung, so Herr Nickel Herman aus meiner Oeconomia in teutsche reim gebracht, welche ich mit diesen Hausgebetlein gemehret und geschmücket. Damit ich zum Newen Jahr alle Christliche Hausmütter, vnd züchtige Jungfrawlein, im Namen Christi will verehret haben. Hiemit dem Son Marie in gnad befohlen. 1564.

Daraus zeigt sich, daß Joh. Mathesius zwar eine Oeconomia, vermuthlich in lateinischer Sprache, geschrieben, diese teutsche versificirte Uebersetzung aber von Nickel Herman herrührt, so wie auch der mit anderer Schrift gedruckte Beschluß:

Das

Das Gschenk send ich meinem Freund und Herrn,
Zu seinen Hochzeitlichen ehrn u. s. w.

(Man sehe ihn Br. III. S. 318.)

Nickel Herman ist ein mehrfach, besonders durch seine Kirchenlieder (deren ersten Theil Paul Eber 1581, den andern aber Jo. Mathesius 1584. zu Leipzig in 8. herausgegeben hat) bekannter Dichter. Er war Cantor im Joachimsthal, und starb 1581. Uebrigens ergeben sich nun aus allem drey Editionen, eine von 1561. eine andere van 1564. und eine dritte von 1599. Diese vierte hier ist ein genauer Abdruck der dritten.

2.

Versuch einer Geschichte des Schlosses Helfenstein. (Osterprogramm am Ulmischen Gymnasium, geschrieben von Herrn Prof. Veesenmeyer.) Ulm, gedruckt bey Wagner, 1796. 12 S. in 4.

Die Familie der Grafen von Helfenstein ist am 12. Sept. 1627. mit Rudolf, dem letzten dieses Namens, ausgestorben. Das Stammschloß dieser berühmten Grafen ist kaum noch in den letzten Resten sichtbar. An der Straße von Ulm nach Geislingen, nordöstlich, eine kleine Strecke vor diesem Orte, erblickt man noch drey kahle Vorschüsse an der Stirne eines Felsen. Auf diesen stand Helfenstein. Die Lage dessel-

derselbe schickte sich für einen Herrensitz vortreflich, denn sie vereinigt Sicherheit und Anmuth. Auf einer Seite die Uebersicht eines niedrigeren Berges; auf der andern durch ein tiefes Thal von höhern geschieden, und von der dritten gedeckt durch eine hohe Warte, welche die Aussicht auf das Vilsthal und die ganze Ebne gegen Osten gewährt, und die noch unter dem Namen des öden Thurms der Zerstörung trotzet.

Das Alter des Schlosses Helfenstein läßt sich nicht bestimmen. Erst vom Jahr 1355 kann man das Daseyn desselben zuverlässig erweisen. Indessen ist es außer Zweifel bey weitem älter. Denn die Grafen von Helfenstein kommen in ächten frühern Urkunden vor. Nach dem Buche von Marx Wirsung: Wann und vmb welcher vrsachen willen das loblich Ritterspil des turniers erdacht, vnd zum ersten geübt worden ist. Augsb. 1518. 4. Bogen Diij. b. und Bogen D. o. b. wurde schon bey dem ersten Turnier in Teutschland, im Jahr 940, eine Frau, Agnes von Helffenstein, Gemahlin des Jörgen von Zimern, zur sogenannten Beschau erwählt, und bey eben demselben einem Grafen von Fiß von Helffenstain im Schwaben eine Jungfrau von Aschgania zum Ritterdanke gegeben. Nach dem allgemeinen historischen Lexikon (Artik. Helfenstein) soll Burkard, Grafen Hugobalds von Dillingen Sohn, und

Bruder des ersten teutschen Heiligen, des Bischoffs Ulrich von Augsburg, in der zwoten Hälfte des zehnten Jahrhunderts den Grund zu dem Schlosse gelegt haben. Nach der Chronik des übrigens fabelhaften Thomas Lyrers aber hat ein Dominus de Helfenstein schon dem schwäbischen Herzog Romulus auf seinem Zuge gegen den ungläubigen Grafen von Teck beygestanden, und dieß fällt nach Lyrers Zeitbestimmung in den Anfang des fünften Jahrhunderts. Vielleicht aber ist dieser Romulus derjenige Rumelius, von welchem Lor aus Stettens Geschichte der Stadt Augsburg (in dem Abschn. Leutkirch, S. 10.) erweiset, daß er ums J. 678. gelebt. Dann würde pr. pr. die Erbauung von Helfenstein ins 7te Jahrhundert zu setzen seyn. Indessen sind dieß Muthmaaßungen. Das Historische fängt mit 1355 an. In diesem Jahre dotirten zween Grafen Ulrich von Helfenstein einen Altar in ihrer Schloßkapelle. Die Urkunde dieser Dotation, die dem Verf. unter Makulaturpergament glücklicher Weise zu Händen gekommen ist, wird hier in extenso mitgetheilt, die älteste Geschichte der Veste daraus erörtert, und die weitere dann in ununterbrochenen historischen Daten angehängt.

Im J. 1396 kam sie käuflich an Ulm. Ihr Ende ist folgendes:

Im J. 1552 als Kurfürst Moritz von Sachsen die Waffen gegen Karl V. ergriff, gab die Veste Helfenstein ein kleines Kriegsschauspiel. Moritz war bekannt-

bekanntlich in diesem Zuge mit Heinrich II. König von Frankreich, mit Wilhelm, dem Sohn seines Schwiegervaters Philipps, Landgrafen von Hessen, und mit dem unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg verbunden. Die wehrlosen Städte wurden von ihm überrascht, und öffneten ihm die Thore. Nur die Stadt Ulm wehrte sich mit aller Tapferkeit, die der Gehorsam gegen ihren Kaiser einhauchen konnte. Diesen Widerstand ließ Moritz und sein Anhang das Ulmer Land entgelten. Denn sein Anhang werden Moritzens Alliirte, die sich in ihren Manifesten die Rächer der teutschen Freyheit und der gefangenen Fürsten hießen, in einer Inschrift genannt, die sich noch an dem Bessererischen Hause in der Frauengasse befindet. Helfenstein war der Hauptgegenstand von Moritzens Rache. Nach wenigem Widerstande ward es erobert, und mit einer starken Besatzung versehen, deren Commandant Wilhelm von Kallenbach war. Indessen machte die Stadt, sobald sich die Hauptmacht der Verbündeten entfernt hatte, Anstalt, ihnen die Veste wieder aus den Händen zu reißen. Am 4. Aug. zogen der Burgermeister, Sebastian Besserer, und der Stadtobrist, Conrad von Bemelberg *) mit acht, in der Eile zusammengeworbenen, Fähnlein Lanzknechten

N 2 und

*) Dieser Conr. v. Bemelberg spielte auch mit Meinrad Ehinger von Ulm eine bedeutende Rolle bey der Eroberung Roms im J. 1527. Beyde hatten

und mit vielem Geschütze auf Geißlingen zu. Als sie aber im Begriffe waren anzurücken, kam ein so starker Kugelregen von der Veste herab, daß die Ulmer sich genöthigt sahen, Halt zu machen, und zuvor schwereres Geschütz vor der Stadt herauskommen zu lassen. Man schickte ihnen sieben große Karthaunen mit Hackenschützen und Lanzknechten unter Anführung eines Grafen von Helfenstein nach. An der größten Karthaune zogen 28, an der kleinsten 18 Pferde. Allein kaum war dieß alles vor Helfenstein angelangt, so fiel eine von dem Schlosse abgeschossene Kugel in einen Pulverwagen, der sogleich nebst zwey andern, die er entzündete, in die Luft flog, und so viel Unheil anrichtete, daß man 20 Wagen Verwundete nach Ulm in das Spital führen mußte. Indessen wendete sich die Sache gleichwohl zum Vortheil der Ulmer. Am 12. Aug. gieng das Schloß mit Capitulation über. Die Ulmer hatten indessen bey dieser Fehde gegen 300 Mann ihrer Bürger verloren, und überdieß noch große Kosten gehabt. Um nun dergleichen kostbarer Züge in Zukunft überhoben zu seyn, wurde sogleich den 19. Sept. der Anfang gemacht, die Veste zu schleifen; die wenigen Ueberreste derselben aber, die der Zeit bisher widerstanden hatten, in den 60ger Jahren vollends gesprengt.

hatten die Wache bey dem in der Engelsburg gefangen sitzenden Papst. S. Jovii Vrbis Romae expugnatio, angehängt seiner historia sui temporis T. II. P. II. (Bas. 1560. 8.) p. 743., wo aber Thinger unrichtig *Myngerius* genannt wird.

gesprengt, so daß nun kaum eine Spur mehr von dieser Veste zu finden ist. Und damit endigt die Geschichte des Schlosses Helfenstein in Schwaben.

Als Nachtrag bemerkt der Verf. noch, daß die schnelle Uebergabe des Schlosses an die Fürsten Anlaß zu einem bitterspottenden Volksliede gab, welches noch jetzt in Abschrift vorhanden ist. Vermuthlich wird es derselbe gelegenheitlich einmal durch unser Magazin dem Publikum mitzutheilen die Güte haben.

*
* *

3.

Kleine Nachlese zu den vielen unvollständigen Nachrichten von Sebastian Franks Leben und Schriften, dem würdigen Vorsteher des Pegnesischen Blumenordens, Herrn Schaffer Panzer in Nürnberg, und den sämmtlichen Mitgliedern des Ordens, aus Dankbarkeit gewidmet von einem neuen Mitgliede, Christian Karl am Ende, Stadtpfarrer, des Consistorii Assessor und Scholarchen zu Kaufbeuern. Nürnberg, Stiebner, 1796. 18 S. in 4.

Berichtigungen von des Herrn Prof. Walds in Königsberg Doctordisputation: de vita, scriptis et systemate mystico Sebastiani Franci. Erlangae 1793. und der Recension darüber in der Erlanger gel. Zeitung, 1793. 103. St., Verweisung auf die

von einem Nürnberger verfaßte Recension in der A. L. Z. 94. Aug. Nr. 266., auf Meisters Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Literatur, Th. I. S. 307., Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit, Th. II. S. 11. und Wäldau's neue Beyträge zur Geschichte Nürnbergs, II. B. oder 11tes Heft, May, 1791. S. 129., als vornehmste Quellen, und Zusätze zu letzterm.

4.

Ein kurzweylliger Spruch zu lesen, von Ordnung der Schützen zu Nürnberg, so mit der Zyl vnd Pirschpüchssen, bey sanct Johanns, vnd andern orthen schiessen. Mit einigen erläuternden Anmerkungen bereichert und auf das neue herausgegeben von Joh. Friedr. Heinr. Panzer, d. P. A. Cand. und des Pegn. Bl. O. Mitgl. Nürnb. 1796. (1 Bogen in 4.)

Ein Wiederdruck der Ausgabe von 1532, wie am Ende steht:

Gedruckt zu Nürmberg bey Johann Stychs Im 1532.

Die Erläuterungen sind theils etymologisch, theils historisch. Von den letztern merken wir einige an. Für diejenigen Schützen, welche im Schusse einander vollkommen gleich gekommen waren, war eine beson-

besondere Gleichscheibe, in die sie noch einmal schiessen mußten, um den Vorrang zu entscheiden. Nach einer Stechuhr hatten sich auch alle Schützen zu richten. Hader und Zanken war bey der Strafe des Beils verboten; daher in der Schießhütte eine Tafel aufgehängt war, an der eine Hand mit einem Beil gemalt stand u. s. w.

* * *

5.

Christian Gottlob Haltaus Jahrzeitbuch der Teutschen des Mittelalters rc. In einer freyen Uebersetzung mit vielen Zusätzen und Berichtigungen aus den älteren und neuern Zeiten dargestellt. Erlangen, bey Palm 1797. 283 S. 4.

Darüber lese man die interessante und lehrreiche Würdigung eines Kenners in der A. L. Z. 1797. 10. Nov. Nr. 358.

* * *

b. Ungedruckte.

Historisch-diplomatisches Wörterbuch der teutschen Kriegsalterthümer älterer und mittlerer Zeiten, aus den Urkunden und der Sprache der alten Teutschen mit Fleiß zusammen getragen von Georg Dieterich von der Gräben, Königl. Preuß. General-Lieutenant, und Chef des Kriegs-Departements in Berlin.

Unter diesem Titel hat der im J. 1795 verstorbene, durch viele schätzbare Schriften, vorzüglich aber durch seine Kriegsbibliothek würdig bekannte und verdiente Generallieutenant von der Gräben ein Werk hinterlassen, welches dem allgemeinen Bedürfnisse eines Handlexikons unserer vaterländischen Alterthümer trefflich zu Hülfe kommt. Denn, wenn es gleich nur die teutschen Kriegsalterthümer verspricht, so nimmt es doch diese in einem so weiten Umfange, daß auch eine Menge anderer Alterthümer, welche die alte Geographie, Geschichte, Sprache, Poesie, Künste, Religion und Mythologie, Staatsverfassung und Privatleben betreffen, nothwendig vorkommen müssen. Der Verfasser hat nämlich darauf Bedacht genommen, nicht nur die Alterthümer der Kriegskunst aus einander zu setzen, und besonders die alten, einheimischen Kunstausdrücke, welche die jetzigen ausländischen entbehrlich machen könnten, zu sammeln, sondern auch

auch alle veralteten Ausdrücke, Sachbenennungen, Personen- Völker- und Oerter-Namen, und alle alten Gebräuche, welche in den Erzählungen der teutschen Kriege von den Zeiten des Julius Cäsar an bis nach Karls des Fünften Tode vorkommen, in seinem Wörterbuche aufzuführen und zu erklären.

Nach diesem nicht gerade zu tadelnden Zwecke mußte denn freylich sein Werk die besagte Ausdehnung und allgemeinere Brauchbarkeit erhalten; es ist auch wirklich so reich an Artikeln, daß (nach dem, was wir vor uns haben,) allein in dem Buchstaben A. bis zu dem Worte Anschlag 83, in G. bis Grafe 167, in O. bis Ordnung 35, und in dem Buchstaben L. überhaupt 145. in M. 163, und in N. 45 gezählt werden.

Zum Beyspiele mag ein Verzeichniß von den Artikeln des Buchstabens L dienen:

Labyrinth, Lachbäume, Lacken, Laden, Lähmeisen, Länti, Lage, Lager, Lagergeschoß, Lagerzaunslinie, Laich, Landesanschlag, Lande, Landen, Osterland, Landbüchsen, Landkarten, Landeigenthümer, Landfrieden, Landfriedensgeleit, Landgraben, Landgraf, Landmeister, Landsknechte, Landsknechtfähndrich, Land-Komptur, Land-Posatten, Land Sassen, Land-Städte, Land-Storzer, Land-Suchung, Land-Tag, Land-Tafel, Land-Voigt, Land-Wehr, Land-Wehre, Land-Zwinger, Langobarden,

Rudolphs-Lanze, Lanze, heilige Lanze, Lanz-Knechte, Lapp, Lassen, Lastadie, Lateren, Lätern, Lauffer, Lauff, Lauf-Geld, Lauf-Platz, Laut, Laye, Layen-Fürst, Lazareth, Frey-Lazzen, Leck, Leick, Leder, Lederne Artillerie, Lederne Boote, Lederne Brücken, Lediger Sohn, Ledig-Zählen, Lege-Städte, Legion, Donner-Legion, Merseburger-Legion, Lehn, After-Lehn, Lehnbänke, Burg-Lehn, Fahnen-Lehn, Hof-Lehn, Irre-Lehn, Reit-Lehn, Schupf-Lehn, Lehnung, Leib-Binde, Leib-Knechte, Leibes-Strafe, Leibes-Wehre, Leibeigene, Leibzucht, Leihen, Leist-Bürgen, Leistungs-Recht, Leit, Leit-Hund, Leustier, Westphälische Lenderer, Lenzen, Lenzmond, Lenzer, Lentizier, Lerche, Lermann, Leti, Letten, Letze, Lauben, Loeben, Leutenant, Generalleutenant, Libalien, Liberey, Lieberey, Lienhardt, heilige Liga, Lilienvents, Limiganten, Linkendeler, Länlinie (Hypothenusa), Schneidelinie (Diagonal), Schnittlinie, (Diameter), Linonen, Liten, Litsohn, Herzog von Littenes, Litzen, (Letzen), Litzent, Lodring, Lobesan, Löben, Lösegeld, Löwengesellschaft, Longobarden, Loose, Losiren, Loosung, Losement, Losiament, Losgestorbenlehn, Lotharingisches Reich, Loot, Laat, Lottertage, Luder, Ludowig, Lügenfeld, Lügier, Lüßner, Lütbecke, Lützel, Lugen, Luchen, Luginsland, Lintmeyer, Lum, Lunte, Luntenhörner, Lurdendreyer, Lutitier.

Hätte

Hätte aber auch der Verfasser seinem Werke nicht diesen grosen Umfang gegeben, und sich nur auf die teutschen Kriegsalterthümer im engern und eigentlichen Sinne eingeschränkt, wie es vielleicht einige wünschen; so würde ein Wörterbuch derselben aus der Hand eines so gelehrten und erfahrnen Kriegsverständigen, wie von der Gröben aus seinen Schriften, und aus den Anekdoten von Friedrich dem Einzigen bekannt ist, schon zum Voraus einige gerechte Erwartungen erregen. Denn um in Erklärung solcher Alterthümer sich nicht blos mit Rathen zu behelfen, und nicht alle Augenblicke in Gefahr zu kommen, einen Mißgriff zu thun, gehört etwas mehr als blose Sprachenkenntniß und Fleiß im Sammeln dazu. Man muß die Kriegswissenschaft selber verstehen.

Daß daher die Erscheinung dieses Werkes sowohl dem Forscher als dem Liebhaber unsrer vaterländischen Alterthümer willkommen seyn, und von beyden Unterstützung finden werde, läßt sich nicht bezweifeln; und ebendeßwegen können wir eben so sehr hoffen als wünschen, daß diesem erscheinungs- und lesenswürdigen Werke bald ein braver Verleger zu Theil werde. Proben von diesem Werke, die in dem nächsten Stücke gegeben werden sollten, können es nun nicht, da, indem wir dieses schreiben, das Manuscript wieder abgefordert wird.

D. H.

XII.

XII.

Auszüge aus Briefen a. d. H.

1.

Ein Niederlausitzisches Volkslied.

Südpreußen, 30. Nov. 1796.

— Ich habe mich recht herzlich über die Erscheinung des Braga und Hermode gefreut. Denn immer schwebte ich zwischen Furcht und Hoffnung, ob auch die Fortsetzung des Bragur würde zu Stande kommen. Auf einmal erhalte ich sie durch meinen Buchhändler aus Berlin. O, könnte ich doch etwas zur Erhaltung und ununterbrochenen Fortdauer dieses patriotischen Werks beytragen; und könnte ich doch einen oder den andern Wunsch, welchen Sie darin äußern, realisiren helfen! Aber meine Abgeschiedenheit von Teutschland, raubt mir alle Hoffnung; und hier in dem ehmaligen Pohlen dürfte sich wohl für teutsche Alterthümer nichts auffinden lassen. Biblio-

Bibliotheken giebts wenig, und die kostbare zaluskische Bibliothek in Warschau hat die große Katharina nach Petersburg schaffen lassen.

Den Wunsch, daß unsere teutschen Bardengesänge, die Karl der Große aufschreiben ließ, möchten irgendwo wieder gefunden werden, haben Sie ganz aus meiner Seele geschrieben. Vielleicht liegen sie wo in Frankreich! Recht lebhaft wurde mir dieser Glaube vor einigen Jahren, als durch ein Dekret der Nationalkonvent befahl, die Bücher aller aufgehobenen Bibliotheken zu sammeln, u. s. w.

Einstweilen will ich Ihnen ein Volkslied abschreiben, das ich sehr oft von dem Landvolke in der Niederlausitz habe singen hören. Die Melodie aber ist mir entfallen; ich theile sie Ihnen mit, sobald ich sie kann habhaft werden.

Es liegt ein Schloß in Oesterreich
Das ist gar schön gebauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab
Auf seinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter unter der Erd,
Bey Ottern und bey Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg,
Wohl vor dem Thurm gegangen.
Ach Sohne, liebster Sohne mein!
Wie hart liegst du gefangen!

Ach,

Ach, Vater, liebster Vater mein!
So hart lieg ich gefangen,
Wohl vierzig Klaftern unter der Erd,
Bey Ottern und bey Schlangen.

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: gebt mir los den Gefangnen;
Dreyhundert Gulden geb ich euch
Wohl für des Knaben Leben.

Dreyhundert Gulden helfen euch nicht,
Der Knabe, der muß sterben.
Er trägt von Gold ein' Kett am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben.

Trägt er von Gold ein' Kett am Hals,
Die hat er nicht gestohlen,
Hat ihm ein' zart Jungfrau verehrt,
Dabey sie ihn erzogen. —

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sakramente.
Hilf reicher Christ vom Himmel hoch!
Es geht mit mir am Ende!

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er steigen.
Ach, Meister! lieber Meister mein!
Laßt mir eine kleine Weile!

Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchtest mir entrinnen.
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich deine Augen verbinde.

Ach

Ach meine Augen verbinde nicht,
Ich muß die Welt anschauen,
Ich seh sie heut und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraun'n Augen.

Sein Vater beym Gerichte stund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen.
Ach Sohne, liebster Sohne mein!
Deinen Tod will ich schon rächen.

Ach Vater, liebster Vater mein!
Mein'n Tod sollt ihr nicht rächen;
Bringt meiner Seelen schwere Pein,
Um Unschuld will ich sterben.

Es ist nicht um das Leben mein,
Noch um mein stolzen Leibe;
Es ist um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet also sehre.

Es stund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonst wird die Stadt versinken.

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen:
Es wurden auf dreyhundert Mann
Des Knaben wegen erstochen.

Wer ist, der uns das Liedlein sang?
So frey ist es gesungen.
Das haben gethan drey Jungfräulein,
Zu Wien, in Oesterreiche.

K. H**.

2.

Ueber die Irische Sprache und Schoppers lateinischen Reineke.

Görlitz, am 21. Nov. 1796.

Die Irische Sprache, und ihre Schwester die Ersische, gehen uns gar nichts an, und wen O-Brieu in seinem Focaloir behauptet, daß die Irische Sprache sehr viele Wörter enthalte, die sich im Angel-Sächsischen befinden, und bey der Gelegenheit auch etwas über die sogenannte Keltische Sprache sagt, so ist dieß so viel bedeutend, als wenn ich behaupten wollte, das Hebräische enthalte viel teutsche Wörter. Aber auf das Kymbrische in Wales, und Kornwallis, einer Sprachart, die nach ihrem Verscheiden, aus dem Munde der Lebendigen noch eine Sprachlehre und Wörterbuch von William Pryce (Sherborne 1790. 4.) erhielt, mache ich die Liebhaber teutscher Alterthümer aufmerksam, weil, meinem Bedünken nach, nur aus dieser Sprache, die Ortsnamen am Rheine erklärt werden können, aber nicht aus der Gallischen in Irland und Skotland, zu welcher Nikolai im 11. und 12. B. seiner Reise so oft seine Zuflucht nahm; so, daß nach meinem Dafürhalten, die Nachbarn der Teutschen am Rhein zu dem Volke gehörten, dessen Sprache noch jetzt in Wales geredet wird.

Von

Von der Schopperschen Uebersetzung des Reineke Fuchs besitze ich die 2te Ausgabe von 1507. Diese stimmt mit der 1sten Ausgabe nach der in Braga I. 1. 188. gelieferten Probe überein, nur die 2te Zeile lautet wie in der von 1595.

Verbis tonat Greuinckius

woraus es mir wahrscheinlich wird, daß bey jeder Ausgabe Verbesserungen gemacht worden sind. *)

Von

*) Auf eben dieser Seite heißt es von dem Holzschnitte des ersten Kapitels, daß in demselben der König Nobel, wie es scheine, unter einem Thronhimmel sitze. Wie es scheine, sagte ich weil dieser Holzschnitt in meinem Exemplare sehr undeutlich abgedruckt war. Nach dem Schreiben eines Literators in dem Weissenober Kloster im Pfälzischen, der die Ausgabe von 1567. ebenfalls, und vermuthlich in einem bessern Abdrucke besitzt, erhellt aber, daß der Holzschneider ein Fenster vorstellen wollte, und daß dasjenige, was in meinem Exemplare die Lehne eines Thrones scheint, eine Fenstereinfassung seyn muß, an deren Einen Seite ein Vorhang herabfällt, dergleichen auch bey den in folgenden Holzschnitten deutlich vorkommenden Thronhimmeln zu sehen ist. Eben dieser Literator berichtet, daß sein Format nicht Octav, sondern kürzer und breiter als dieses, und eigentlich ein Quart im Kleinen sey. Ich meines Orts kenne keine bestimmte Maaßgabe der alten Papierformate nach Schuhen und Zollen in die Länge und Breite, und eine eigenthümliche Benennung für jedes insbesondere. Das quästionirte ist freylich etwas breiter als Octav nach unserm Maaße, doch schien es mir nicht breit genug, um es eher Quart als Octav heißen zu müssen; indessen, wenn daraus der Schluß

Von Fischarts Rabelais (s. Braga I. 2. 198.) besitz' ich wirklich die Ausgabe 1552. Die ganze Zeile

Gedruckt zur Grensing im Gänsserich 1552.

ist roth gedruckt. Die erste 5 ist etwas grösser und anders gebildet. Etwan so 1552. und nicht die geringste Anzeige da, daß die 2te 5 eine 8 gewesen sey, oder seyn soll. Uebrigens steht auch verpossêlt da, und der Reim lautet also:

Zu Luck entkriechts. Ein Truck entziechts.

Fischart verdient noch eine eigne Behandlung, um aus ihm alles heraus zu nehmen, und in Reihen zu ordnen, was zur Geschichte unsrer Sitten und Gewohnheiten gehöret.

Anton.

3.

Schluß gemacht würde, daß es eine doppelte Ausgabe von 1567. gebe, so würde ich, um allem Mißverstande vorzubeugen, jene Angabe dahin abändern, daß es nicht Octav, sondern Kleinoctav-Quartformat sey. Der Holzschnitt nach der epistol. dedicat. befindet sich ebenfalls in meiner Ausgabe. Genug damit. Es können sich noch bey weitem mehrere Verschiedenheiten der 67. und 95ger Ausgabe finden. Es ist aber auch (Braga I. 1. S. 189.) ausdrücklich gesagt, daß man nicht diese Verschiedenheiten alle vollständig aufzählen, sondern nur auf sie gelegenheitlich aufmerksam machen wollte.

Gr.

3.

Ueber Häßlein und seinen Tod.

Nürnberg, den 4. Dec. 1796.

— So traurig und empfindlich die Veranlassung Ihres Briefes ist, so ist und bleibt er mir dennoch unschätzbar: denn Sie beklagen ja in demselben mit dem wärmsten Gefühle den Verlust eines Mannes, der mir mein zweyter Vater, mein bester Rathgeber und mein theuerster Freund war; und ist es nicht eine Art von Trost im Schmerz, wenn andere Antheil nehmen? Haben Sie, m. th. H. D., tausend Dank für das warme Freundschaftsgefühl, das Sie für diesen, mir unvergeßlichen und theuern Mann noch nach seinem Tode gegen mich äußern. Lassen Sie sich aber auch zu Ihrer Beruhigung versichern, daß der Verewigte bis in seinen Tod Ihr warmer Freund blieb; ja, ich glaube mit Wahrheit sagen zu können, daß es ihn nicht wenig kränkte, gezwungen durch sein mühevolles und beschwerliches Amt, der Correspondenz mit Ihnen und seinen Lieblingsarbeiten, die ihm sonst zur Erhohlung dienten, in seinen letzten Tagen sich haben entziehen zu müssen. — — Aber so wie er ein Vater und Freund war, dem wenige gleich kommen werden, so war er ein Staatsbürger in nicht geringerm Grade unermüdet und treu, der, um dem Staate nach allen

seinen Kräften zu dienen, gerne seine Nebenstunden aufopferte, die er zur Ruhe und Erhohlung hätte anwenden sollen, und welches leider! zur Beschleunigung seines Todes nicht wenig mag beygetragen haben. — So sehr wir indessen um sein uns so theures Leben immer in Sorgen standen, so befürchteten wir dennoch ein so nahes Ende nicht. Wenige Tage vor demselben arbeitete er noch in seinem Amte und zu Hause. Auf einmal kamen die Recidive seiner Krankheit so schnell und heftig auf einander, daß seine, von vielen difficilen Arbeiten und damit verknüpften Aergernissen (an denen es in seinem letzten Amte so wenig als in seinem vormaligen mangelte) erschöpften Kräfte der Natur ihre Wirkung versagen mußten. Der Verewigte sah seinem Ende mit einer Ruhe und Heiterkeit entgegen, die nur der rechtschaffene Mann und wahre Christ auf seinem Todtenbette haben kann. War er den Seinigen im Leben lehrreich, so war er es nicht weniger im Sterben. Er versicherte uns, wie süß ihm der Tod sey, und daß er die Hoffnung habe, seine Lieben und Freunde einstens wieder zu finden — er entschlief so sanft als er lebte. Was seine Gattin, Kinder, Freunde, und selbst die Stadt an ihm verloren, und was wir über diesen Verlust empfunden haben, können Sie sich, m. th. Fr., selbst besser vorstellen, als ich es mit der Feder auszudrücken vermag. Das einzige, was zwar nicht unserm Schmerze, aber doch unsern Klagen über seinen zu frühen Tod Grenzen setzt, sind die bey der Section

seines

seines Leichnams vorgefundenen Symptome, daß dem Verewigten ein längeres Leben die größte Quaal gewesen seyn würde, und daß nur ein Mann von der Stärke des Geistes, wie Er sie hatte, seine bisherigen innerlichen Schmerzen so geduldig ertragen und verbergen konnte, um den Seinigen die Betrübniß und die Furcht um sein Leben zu ersparen. — —

Frauenholz.

4.

Skandinavische Literatur-Gesellschaft.

Daniel Blumenthal.

Kopenhagen, vom 7. Febr. 1797.

— Daß ich mit meiner Antwort so lange gezögert, ist nicht bloße Nachlässigkeit. Ich hätte gern einen bestimmten Ausgang von einem wichtigen literarischen Unternehmen erwartet, von welchem ich Ihnen eine officielle Nachricht für Bragur einzuschicken gedenke. Doch nun dauert es mir zu lange. Es ist nämlich eine Skandinavische Literatur-Gesellschaft im Werke, deren Zweck der nämliche ist, der bey der Nordia war; denn Nordia hat nun aufgehört, und dieses Aufhören war die Veranlassung. Der Herausgeber nämlich, unser Freund Höst, hat sich nun mit Pram, Bagge-

sen und mir, und wir viere wieder mit Suhm, Sander, Abrahamson, Münter, Kierulf, Hauch, und zwey Brüdern Abilgaard verbunden. Es wurde darauf an einige Gelehrte in Schweden geschrieben, und angefragt, ob sie nicht eine gleiche Corporation errichten, und sich mit uns zur Herausgabe einer Quartalschrift unter dem Titel: Skandinavia, vereinigen wollten. Noch ist zwar von daher die erwünschte Antwort nicht eingelaufen; allein wir verfolgten nichts desto minder die einmal gefaßte Idee, und wählten uns mehrere Mitglieder hier in der Stadt, unter welchen der Dichter Thaarup und der Prof. Moldenhawer sind. Jetzt werden Gesetze für die Gesellschaft ausgearbeitet, die ich Ihnen bald möglichst senden werde *). Mit der Meßgelegenheit sollen Sie alles erhalten, was da ist, und wovon Sie in Bragur Gebrauch machen können, worunter vorzüglich Samsöe's hinterlassene Schriften gehören, von denen voriges Jahr zwey Ausgaben erschienen sind, welches ein Phänomen in der Dänischen Literatur ist. Von Bragur habe ich nun des 4. Bandes 1. u. 2. Abtheilung in Händen. Der Codex CLVII. in der Münchner Bibliothek, welcher Bragur IV. 2. p. 188. beschrieben wird, ist ohne Zweifel nicht mehr und nichts minder als Daniel Blumenthal, wovon

*) Sie sind so eben angelangt. Künftig davon.
D. H.

woven in den Symbolis ad literaturam teutonicam eine Probe gegeben, und auch der Autor benahmset ist. (Ich sehe, daß Friedrich Adelung, dessen Nachrichten von den teutschen Handschriften im Vatikan ich heute mit der größten Begierde durchlaufen habe, noch nicht weiß, was er aus diesem Daniel Blumenthal machen soll, worüber doch nach den Symbolae teut. wohl kein Zweifel mehr seyn kann.)

R.

5.

Noch Eine Anmerkung über das Alterthum der Guillotine und ihren frühern Gebrauch in Frankreich.

Pirna, 30. Oct. 1797.

— Nicht allein in Italien und Teutschland kannte man schon früh eine besondere Köpfmaschine; sondern ihr Gebrauch war auch selbst nach Frankreich übergegangen, oder war vielleicht sogar eher dort bekannt, und man kann von diesem Lieblingsinstrumente der Neufranzösischen Republik nun mit vollem Rechte behaupten: daß es keine Neue Erfindung ist. Gegen die Mitte des Siebenzehnten Jahrhunderts bediente man sich in Frankreich, und namentlich in der Provinz Languedoc zum Köpfen durchgehends

eines scharfen Eisens (doloire), das sich zwischen zwey Säulen auf und ab bewegte. Zwischen diesen Säulen stund ein Block, auf den der Missethäter den Kopf legte, der sodann durch das herabfallende Messer vom Körper gesondert ward. Der Herr von Montmorency, ehemaliger Marschall von Frankreich, ward im Jahr 1632 auf diese Art zu Toulouse hingerichtet. (Memoires de Messier de Chastenet, Cheval. Seigneur de Puysegur, Amsterd. 1690. 8. p. 107.) Man muß sich daher mit Recht wundern, daß unter einer ganzen Nation auch Keiner mit der Vaterländischen Geschichte bekannt genug war, um zu wissen, daß der Doktor Guillotin dies Mordwerkzeug keinesweges erfunden, sondern bloß aus dem Staube hervorgezogen hat, in den es seit etwa einem halben Jahrhunderte durch die allgemeinere Einführung der Hinrichtungen mit dem Schwerte versunken war.

v. H**.

XIII.

XIII.

Vermischte Anzeigen.

I.

Zwey Erklärungen über den Verfasser des Henning de Han.

(S. Bragur III. S. 416. u. f.)

a.

Vom Herrn Diak. Kinderling.

Ich habe den Wunsch geäußert, daß dieses witzige Gedicht möchte neu gedruckt werden, weil es so selten ist, daß ichs bisher nirgends habe auftreiben können, und schon von Bodmern, wie auch unlängst von dem Herrn Hofr. Eschenburg, wegen seines witzigen Inhalts ist empfohlen worden. In der Recension des ersten Bandes der Braga in der Allg. Lit. Zeit. von 1796, im 324. Bl. wird mein Wunsch angemerkt, und hinzugesetzt: aber wo ist es? Der Recensent scheint den Henning de Han für ein ungedrucktes Gedicht gehalten zu haben, und verlangt daher eine bestimmte Nachweisung der Bibliothek, wo es anzutreffen ist. Herr Hofr. Eschenburg hat zwar

im dritten Bande des Bragur, S. 416 die einzige Ausgabe dieses Gedichts, die er selbst besitzt, Bremen 1732, 4. näher angezeigt, und einige Stellen daraus abdrucken lassen; dieß war aber dem Recensenten entfallen. Unterdessen würde er nicht so geschrieben haben, wenn das Gedicht selbst nicht sehr selten wäre. Diese kleine Berichtigung würde nun kaum des Druckes werth seyn, wenn sie mir nicht Gelegenheit gäbe, zwey gelehrte Fragen aufzuwerfen: nämlich 1) Ist der Henning de Han wirklich ein altes Gedicht? und 2) Wer ist eigentlich der Herr Sparre, welcher es als ein altes Gedicht herausgegeben hat?

Diese Fragen werden einigen, und vielleicht meinem würdigen Freunde Eschenburg selbst etwas seltsam vorkommen. Allein man höre, wie ich auf meine Zweifel gerathen bin.

Joh. Heinr. Pratje in seinen Abhandlungen von den Herzogthümern Bremen und Verden, in der fünften Sammlung, S. 519 schreibt in der Anzeige der hochteutschen Uebersetzung des Gedichts der Winsbeckin, welche Franz Heinrich Sparre 1760 herausgegeben hat, also; „Aber wer ist denn „der Uebersetzer? So viel ist gewiß, daß dieser Nahme nur ein angenommener Nahme sey „(ist). Daß wir den darunter liegenden geschickten „und gelehrten Schriftsteller kennen, wird aus dem „Brem. und Verd. Hebopfer im 1 Bande, S. „137 zu ersehen seyn. Wir haben aber zu viel Achtung für ihn, als daß wir ihn allhier nennen soll„ten, da er selbst nicht Lust gehabt, seinen Nahmen „diesen Blättern, deren er sich sonst gar nicht schä„men dürfte, vorzusetzen. Dieß wollen wir nur „noch erinnern, daß wir von eben diesem sogenann„ten Herrn Sparren im Jahre 1732 auch den „Henning de Han, ein zur Nachahmung des „Reyneke Vossens geschriebenes Gedicht, erhal„ten haben. Von diesem Henning de Han, kann

„man

„man der Schweizerischen Kunstrichter zehnten cri-
„tischen Brief von 1746 nachsehen.“

Man kann diese Worte Pratjens nicht wohl anders verstehen, als daß der Sparre den Henning nicht bloß herausgegeben, sondern selbst gemacht und für ein altteutsches Gedicht ausgegeben habe. Mir ist auch die Sprache in den wenigen Stellen, welche Bodmer daraus anführt, immer etwas gelenkiger vorgekommen, als im Reineke Fuchs, und ich habe es daher nicht für ein Gedicht des 16. Jahrhunderts gehalten. Doch wurde ich zweifelhaft, als ich in des Herrn Eschenburg Aufsatze las, daß Sparre einer alten Handschrift dieses Gedichts, welches in dem ersten Viertheil des 16ten Jahrhunderts, zur Nachahmung des Reineke Vosses gemacht seyn soll, in seinem Vorberichte gedenkt, und am Ende des Gedichts die Jahrzahl 1516 hinsetzt, (aber keinen Drucker oder Druckort bemerkt.) Uebrigens weiß Herr Eschenburg von dem Herausgeber Sparre keine Nachricht zu geben, als daß er vermuthlich in Bremen gelebt hat, und eine gute Kenntniß der teutschen Sprache und Alterthümer in seiner Erforschung des Worts Wedewe (Witwe) in den Hamburgischen Berichten von 1735 bewiesen, und durch eine Uebersetzung der Winsbeckin rühmlich bekannt gemacht hat. Hr. Pred. Koch in seinem Compendio der teutschen Literatur weiß gar nicht, zu welcher Dichtungsart er den Henning de Han rechnen soll, und führt ihn daher im Anhange der Literatur der Fabel S. 212 auf, ohne den Herausgeber Sparre, oder den Druckort rc. (Bremen 1732.) zu bemerken.

Bey dieser Ungewißheit kann ich nur noch von den gelehrten Arbeiten des verkappten Sparre folgendes hinzusetzen:

In der Hamburgischen vermischten Bibl. 1 Th. von 1743, auf der 424 S. steht: Franc. Henr. *Sparra* deHand-

de Handfesta Bremensi (commentatio), welche aber nur zwey Seiten beträgt.

Ferner in (Pratjens) Brem. und Verdischen freywilligem Hebopfer, und zwar im ersten Bande (Stade u. Leipz. 1752. 8.) S. 137 f. steht: F. H. Sparre Abhandlung von Waßtinse und Wazsbare, derer in alten Statuten und Chroniken gedacht wird.

Hier macht eben Pratje die Anmerkung, die ich lieber ganz hersetzen will, damit es nicht scheine, als wollte ich unnöthige Zweifel erregen: „Unter diesem Namen, den unsre Leser vielleicht auch in einigen andern periodischen Schriften gelesen haben, „ist uns diese Abhandlung zugeschickt worden. So „viel können wir sagen, daß dieser Nahme ein „willkührlich angenommener Nahme sey. „Wir haben die Erlaubniß nicht, den eigentlichen „Herrn Verfasser dieser Abhandlung zu nennen, und „mit einer räthselhaften Anzeige desselben ist unsern „Lesern nicht gedienet rc."

Mehr kann ich für jetzt über die beyden aufgeworfenen Fragen nicht anführen; wer beyde gründlich aufzuklären vermag, besonders die erste, ob der Henning de Han wirklich ein altes Gedicht ist: wird mit mir vermuthlich auch mehrere Freunde der teutschen Literatur erfreuen.

Kinderling.

Anmerkung des Herausg. Vorstehende Bemerkungen habe ich den 27sten Aug. 1797. und also um drey Vierteljahre später als die folgende von Herrn Hofr. Eschenburg erhalten, welche die von dem Herrn Diak. Kinderling aufgestellten Vermuthungen außer Zweifel setzt. Um über den Verfasser des Henning de Han auf etwas Gewisses zu kommen, war es freylich nicht mehr nöthig, nach der Eschenburgischen Erklärung auch die Kinderlingischen Vermuthungen abdrucken zu lassen. Allein da einmal (wider die Absicht

Absicht des Herausg.) erstere aus Mangel an Raum im vorigen Stücke nicht erschien, mithin Herr Kinderling, ohne von der Eschenburgischen Entdeckung etwas zu wissen, auf die gleiche Spur gekommen ist; so dünkte mich, sey es der Billigkeit gemäß, auch die zu spät gekommene noch aufzunehmen, wenn ich auch nicht voraussetzen dürfte, daß dem Forscher die Art, wie verschiedene Gelehrte auf Eine Entdeckung kommen, oft eben so interessant als die Entdeckung selbst ist.

Gr.

b.

Vom Herrn Hofr. Eschenburg.

Braunschw. den 28 Nov. 1796.

— Das Gedicht Hennynk de Han, von dem ich im dritten Bande der Bragur, S. 416 ff. einige Nachricht ertheilte, ist kein altes, sondern nur vorgeblich altes, und in der Manier und Sprache des Reineke de Voß verfertigtes Gedicht. Diese Entdeckung verdanke ich dem Verfasser des flüchtigen Anblicks der teutschen Litteratur im Archiv der Zeit und ihres Geschmacks v. J. 1795, St. 5. S. 484, nach dessen Erinnerung mündliche Nachrichten den, in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts verstorbenen, churhannöverischen Stadtschreiber Renner in Bremen, einen sehr geistreichen, in alter Art und Kunst wohlbewanderten Mann, als Verfasser nennen. Es wird dort hinzugesetzt: „Da sein verdienter Sohn noch jetzt, in „dem Amte seines Vaters, lebt; so wäre es wohl „der Mühe werth, von ihm die Berichtigung dieser „Sage zu erbeichen." — Mir vorzüglich mußte dieß der Mühe werth seyn; und ich schrieb deswegen

an gedachten Herrn Sohn des angeblichen Verfassers. Er antwortete mir: „Auf Ew. — — Zuschrift be„nachrichtige ich, daß freylich mein sel. Vater „der Verfasser des plattteutschen Gedichts Hen„nynk de Han gewesen ist. Es ist mir aber auch „das letzte Exemplar davon verloren gegangen, so „daß ich jetzt selbst keins mehr besitze." — Meine Täuschung über das Alter dieses Gedichts will ich nicht für einen Beweis gehalten wissen, daß der Verf. seinen Zweck glücklich zu erreichen müsse verstanden haben; aber Bodmer's gleiche Täuschung wird eher dafür gelten können. Daß auch er schon in seinen Neuen kritischen Briefen (Br. 25.) dieses Gedichts erwähnt habe, vergaß ich nur in meiner Nachricht anzuführen, und war derjenige selbst, der es bey der Anzeige dieses dritten Bandes der Bragur in der Allg. Literaturzeitung nachholte. Bodmer findet dieß Gedicht gänzlich in dem Geschmacke des Reineke de Voß verfertigt, und findet in ihm, wie er sich ausdrückt, alle die artigen Vortheile, welche in diesem die Erzählung so angenehm machen. — Vielleicht theile ich (nach Hrn. Kinderling's neulichem Wunsche in dieser Zeitschrift, IV. 167.) nächstens das ganze Gedicht mit einigen Spracherläuterungen mit, da es in wenig Händen zu seyn scheint. Denn ich glaube nicht fürchten zu dürfen, daß die Entdeckung der Neuheit dieses Gedichts die Aufmerksamkeit des unbefangenen Beurtheilers davon ablenken werde; selbst des ächten Liebhabers poetischer Alterthümer nicht, wenn er nicht von sich gesagt wissen will, daß er

nisi quae terrae semota suisque
Temporibus defuncta videt, fastidit et odit.

Eschenburg.

2.

2.

Neue Entdeckung Römischer und Teutscher Alterthümer.

(Reichsanz. Nr. 209.)

Bey Anlegung der neuen Festung Cassel bey Mainz, und bey Aufwerfung der Schanzen um diese Stadt entdeckte man wieder eine beträchtliche Anzahl römischer Monumente, Grabsteine, Inschriften, Urnen, Lampen, Münzen, römischer Altäre und Bildnisse altteutscher Götter und Göttinnen, nebst anderm archäologischen Apparate, welche größtentheils gesammelt, mit andern in den erzstiftlichen Landen zerstreut befindlichen vereinet, und von einem Kenner bestimmt worden sind, nächstens als der 2te Theil von Io. Huttichii Collectaneis Antiqq. in urbe atque agro mogunt. repertar. 1520. Fol. herausgegeben zu werden.

3.

Magnäanisches Institut.

In einem Kopenhagner Blatte, das uns so eben zu Gesichte kommt, wird von einem mit W. unterzeichneten Wahrheitsfreunde über das seit mehrern Jahren von dem Magnäanischen Institut beobachtete Stillschweigen gefragt: ob denn die von Arnas Magnussen ausgesetzte Summe zur Ausgabe und Bearbeitung der Nordischen Sagen und Lieder aufgegangen sey? Warum der versprochene vierte Theil von Snorro's Heimskringla noch nicht ans Licht trete? u. s. w. Ich stimme von Herzen in diese erinnernde

Frage

Frage ein. Vor zehn Jahren erschien der erste Theil der älteren Edda, und noch höre ich nicht von weitem etwas von der Erscheinung des zweyten. Wie lange mag es denn erst andauern, bis wir eine kritische Ausgabe der neuern Edda erhalten? und was kann bey einem so langsamen Hergange der Sache und bey dem Mangel zweyer so wichtigen Hülfsmittel viel Bedeutendes über die Nordische Mythologie und Dichtkunst weiter gesagt werden?

D. H.

4.

Fragen des Recensenten in der A. L. Z.

(Nr. 324. 15. Oct. 1796.)

a) Da zu Busbecks Zeiten noch Ueberbleibsel der Gothen und ihrer Sprache in Taurien existirten; da noch nachher das Ulphilanische Testament auch in der Wallachey vorhanden war und verstanden wurde; (Rudbecks Atlantica T. 3. p. 210., wo es heißt: Quid? quod in plurimis Valachiae locis Gothica nostra lingua cum Runis Ulphilanis — adhuc supersunt. Cujus rei tum a quodam de Valachia ad regem nostrum legato, *quem ex Ulphila ipsum recitantem audivi*, tum a nonnullis Hungaris *Ioh. Galle*, cive Papense, et Michael Pillarich etc. Presburgense certior sum factus,) und da ein Venetianer Barbaro einen jungen Teutschen in der Krimm bey sich hatte, der mit Eingebornen in einem teutschen Dialect redete — (Joseph I. Scaliger Canon. Isagog. l. 3. p. 347.) sollten nicht noch jetzt dergleichen Ueberreste, oder gar ein mösogothisches N. Testament bey ihnen zu finden seyn?

Zusatz

Zusatz zu Nr. 2.

(Es sind ohne Zweifel viele Walachen bey der Kaiserlichen Armee. Sollte dieses Magazin nicht in Gegenden kommen, wo ein Walachisches Chor steht, oder durchzieht? und könnte man da nicht am ersten Erkundigungen einziehen? D. H.)

b) Schlözer in seiner Nordischen Geschichte führt aus dem Gentlemens-Magazine 1768. S. 363 an, es finde sich ein Volk im Walliser Lande in der Schweiz, das einen Irländischen Dialect spreche; hiezu kommt, daß in einer Vater-Unser-Sammlung: Oratio dominica centum linguis etc. Augsburg, bey J. Ulr. Krause o. J. gr. Fol. p. 16. das V. U. in einem solchen Dialect wirklich unter der Rubrik: O. D. Valdensis, steht. Belehrt uns keiner unter den unzählichen Schweizer-Reisebeschreibern hierüber?

c) Vor nicht langer Zeit erzählte ein Reisender von einem isolirten teutschen Volke auf den savoyischen Alpen. Wer verschafft uns von dessen Sprache ein Wörterbuch zur Probe?

5.

Antwort

auf die Anfrage Nr. 5. in Braga I. 1. p. 184.

Kopenhagen, den 7. Febr. 1797.

— Bey der grosen Kopenhagner Feuersbrunst im vorigen Jahr, gingen keine Antiquitäten verloren, wie 1728. Der größte Verlust in dieser Hinsicht war die Verbrennung der ganzen Auflage von dem 8ten Tom. der Scriptores rerum Danicarum, und von dem 7ten Bande der Dänischen Geschichte von Suhm, die nun beyde noch einmal gedruckt werden. Prof. Nyerup.

6.

Anmerkung
über die Recension der ersten Abth. des zweyten Bandes der Braga und Hermode in der Allg. L. Zeit. von 1797. Nr. 137.

Der Recensent hat sich überhaupt etwas heftig geäußert und das unläugbare Verdienst des Herausgebers sehr herabgewürdiget. So vielen Dank man ihm für einige gute und gründliche Zurechtweisungen schuldig ist, so unangenehm und bitter sind doch manche Aeußerungen, die edelgesinnten Deutschen unanständig und für den Herausgeber nicht aufmunternd, sondern niederschlagend gehalten werden müssen. Dabey bemerkt man doch manche Uebereilungen, welche theils Flüchtigkeit, theils Tadelsucht verrathen. Z. B. meynt der Recensent, daß Vespasii Lieder fast lauter weltliche wären. Allein das Gegentheil steht auf der 22. S. deutlich. Es sind lauter geistliche Lieder, deren Worte und Melodien von weltlichen entlehnet sind. Ferner meynt er, das Lied: Wol is, de uns de Lilien bricht ꝛc. müsse so anfangen: Wor is ꝛc. Dieß gienge freylich an, und würde den Sinn haben, Ubi est etc. allein es steht in dieser Sammlung deutlich Wol und zwar öfters für wer, welcher. Im 103 Liede Wol dat Elend buwen wil, kann man für wol nicht setzen wo, sondern wer. Es ist eine Eigenheit der Niedersächsischen Sprache, die noch im Gebrauch ist, und die Richey in seinem Hamburgischen Idiotikon nicht unbemerkt gelassen hat. Er führt 344. S. an: wol is dar? wer ist da? wol segt dat? wer sagt das? So steht im Niedersächsischen N. Test. Matth. 13., und anderwärts: Wol Ohren hefft thö hörende, de höre. Diese Kleinigkeit sollte einem Manne, der so viel

von einem Sprachforscher fordert, am wenigsten unbekannt seyn. Daß Ruodeperts übersetzte Briefe nur eine geringe Ausbeute für die teutsche Sprache geben, ist richtig bemerkt; aber man muß nach dem Endzwecke der Braga auch die kleinen Ueberreste zusammensuchen. Skaffelosa ist 43. S. richtig übersetzt schafftloser (gestaltloser), und die Anmerkung, daß es unförmlich, ungestalt, nicht schafftlos, übersetzt werden müsse, ist dem entgegen, was sogleich angeführt wird, nämlich daß Skape im Engl. Form oder Gestalt bedeute. Das ist mehr wider als für den Recens. denn es beweiset, daß Schafft oder Skaff ehemals die allgemeine Bedeutung einer Bildung oder Gestalt gehabt habe, wie schapen oder schaphen überhaupt bilden, gestalten, bedeutet. Iunius in observatt. in Willeramum p. 78 handelt davon, und führet die Stelle an of thas uuocher sich gescaphe, ob die Frucht sich bilde. Dabey führt er auch Rodeperts Ausdruck skaffelosa zimber an und übersetzt: informis materia. Folglich ist schafftlos die mehr buchstäbliche, gestaltlos aber die etwas freyere und verständlichere Uebersetzung. Bey der erstern muß man nur nicht an die heutigen Bedeutungen des Wortes Schafft gedenken, sondern an die allgemeinere, die in der niedersächsischen Volkssprache noch herrscht, da man ein Spind oder einen Schrank mit dem allgemeinen Worte Schapp benennet. Zimber heißt freylich überhaupt eine Materie, ein Stoff, eine rohe Masse, es sey Thon oder Metall, oder Holz, und Bauholz gehört nur zu den besondern Bedeutungen; indessen weiß man nicht eigentlich, worauf diese Worte sich beziehen, welche Rodepert seinem Freunde Deutsch übersetzen sollte. Hier hat der Recensent also in etwas, und in der folgenden Verbesserung der mag horsko gebeton, der kann freudig beten, ganz recht, (denn an Rosse ist hier nicht zu denken): allein daß ze Leibe übrig heißen soll, das ist doch kaum begreiflich.

Was das alte Fragment des Kazungali betrifft, so erinnere ich nur, daß ich nach dem Abdrucke in den Monumentis Poicis übersetzt habe, und kein vollkommen richtiges Original vor mir hatte. Auch ist in dem Abdrucke 120. S. in der zweyten Zeile der Satz durch ein Versehen weggelassen — noch der Meere See. Uebrigens bin ich von der Richtigkeit der verbesserten Uebersetzung noch nicht recht überzeugt, weil der Recensent das Schwerste unberührt, oder seine Erklärung ohne Beweis gelassen hat, muß aber die ausführlichere Rechtfertigung dem Herrn D. Gräter überlassen. Das enteo ni uuenteo ist vielleicht nichts mehr als hier oder da, in dem Sinne: da überall weit und breit nichts da war. Ich glaube übrigens, daß man die Mühe des Herrn Herausgebers, welche auf die Erklärung dieses dunkeln Bruchstücks ist verwendet worden, mit Dank zu erkennen habe, und da die größten Sprachforscher, Schilter und Wachter zuweilen geirret haben, der Recensent auch verschiedenes blos gesagt, aber nicht bewiesen hat, so muß ich den heftigen Tadel um desto mehr mißbilligen, weil dieser auch alsdenn unanständig ist, wenn die Wahrheit immer auf des Recens. Seite wäre.

Kinderling.

Nach-

Nachschrift des Herausgebers.

Da mir dieser Aufsatz, ohne die mindeste Aufforderung von meiner Seite, und von einem Manne zugesendet worden ist, den das teutsche Publikum zu seinen besten Forschern der alten Sprache rechnet, so habe ich kein Bedenken getragen, ihn abdrucken zu lassen. Nichts ist unangenehmer als Antikritiken. So sehr ich mich aber auch dagegen sträube, und die Ungerechtigkeit, die mir und andern Theilnehmern dieses Magazins in der gedachten Recension widerfahren ist, mit Hülfe des bessern Bewußtseyns dulden wollte; so hat doch der Recensent, besonders in Hinsicht des Commentars über das älteste Gedicht, meine Wissenschaft, und mitunter auch meinen Charakter, auf eine Art in Anspruch genommen, daß ich einer Seits mich einer schimpflichen Feigheit schuldig machte, wenn ich mir nicht darauf zu antworten getraute, und anderer Seits die Leser dieses Magazins einen schlimmen Begriff von der Achtung, die ich ihnen schuldig bin, bekommen müßten, wenn ich ihnen nicht durch eine ausführlichere Auseinandersetzung bewiese, daß ich, trotz dem Recensenten, wirklich gethan und gewußt habe, was möglich war; welches (wie einer unsrer vortrefflichsten Schriftsteller sich ausdrückt) „nach dem alten Hesiodus und „dem weisen Sokrates alles ist, was Götter und „Menschen (Recensenten und Leser) nur immer von „uns Sterblichen fordern können.“ Beydes soll in dem nächsten Stücke geschehen.

D. H.

Druckfehler und Verbesserungen.

Braga und Hermode

I. 1. S. 71. Z. 7. statt den wenigen Versuchen, l. die wenigen Versuche.

I. 2. S. 33. Z. 3. st. Propheten Elias l. Patriarchen Abraham.

S. 131. Z. 6 von unten st. ragge l. rugge.

II. 1. S. 65. Z. 7. von unten st. ungestümen Fordern, l. ungestümm fordern.

S. 76. Z. 17. st. unterm Bisthum, l. im untern Bisthum.

S. 77. Z. 1. nach Major gehört ein *) und unten die Note *) s. Oberlins Glossar. v. Meier und Mayer.

S. 127. Z. 3. von unten st. umfing den göttlichen Botschafter l. empfing die göttliche Botschaft.

II. 2. S. 82. Z. 9. streiche man ewig, und S. 85. letzte Z. in teutschen Haupt- und Landstädten aus.

S. 120. Z. 5. von oben und von unten st. 5''' l. 6''' und S. 121. ebenfalls beyde Male.

S. 130. Z. 7. von unt. st. mir, l. mich.

III. 1. S. 10. Z. 3. von unt. st. gute, l. guten.

S. 11. Z. 8. st. guen, l. guten.

S. 49. Z. 3. von unten streiche man das Wörtchen die weg.

Ankündigung.

Ludwig Theobul Kosegartens Poesien.

Neue verbesserte und um die Hälfte vermehrte Ausgabe.

Der Abgang der ältern Ausgabe dieser Gedichte, die fortdauernde Nachfrage nach ihnen, vornämlich aber der Wunsch des Verfassers, des beschämenden Lobes sowohl als des aufmunternden Tadels seiner Freunde und Freundinnen sich würdiger zu zeigen, und jenem Maximum der Schönheit, dessen Idee seinem Geiste vorschwebt, sich in dem Maaße zu nähern, als seine Kraft und Einsicht es duldet. Diese Rücksichten haben denselben zu dem Entschlusse bestimmt, seine Poesien, diese Blüthen seines höhern Daseyns, noch einmal und in einer vollendetern Gestalt an das Licht zu fördern. Er darf voraussetzen, daß die Art und Eigenthümlichkeit seiner Dichtungen den Freunden der göttlichen Kunst nicht mehr gänzlich fremde sey. Der Stoff derselben ist dasjenige, was dem Menschen das Heiligste und das Theuerste ist: die Gottheit, die Natur, die Tugend, die Liebe, die Vorzeit und die Zukunft. Ihr Charakter, wenn er anders sich selbst nicht täuscht, ist das Streben nach dem Unbedingten. Seine Oden erfliegen das Unendliche. Seine Idyllen schmachten nach verlohrner Unschuld. Seine Liebesgesänge ermangeln nie, von dem begränzten Gegenstande zu dem Ideale sich emporzuschwingen, und seine Elegien verschmähen, um etwas geringeres zu trauern, als um den Verlust des Unvermittelten und Reinen. Zwar sind die Wahrheit und die Sittlichkeit nicht der nächste Zweck des Dichters. Sein Zweck ist die Schönheit. Insofern aber die Schönheit nichts anders ist, als die anmuthige Erscheinung des Guten; insofern opfert der Priester der Schönheit auch auf dem Altar der Wahrheit und der Tugend. Altenkirchen auf Wittow im Lande Rügen, 1797.

Der Verfasser.

Ich füge zu Obigem als Verleger noch folgendes hinzu:

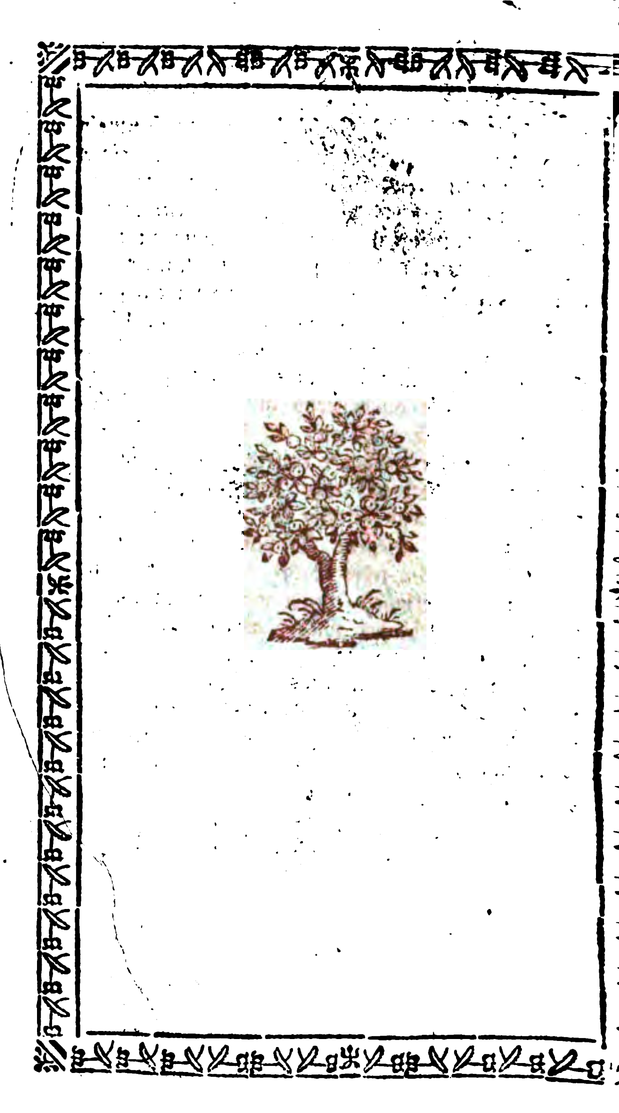
Was die typographische Schönheit betrift, so werde ich mein möglichstes thun, das Aeußere dem Innern angemessen einzurichten. Das Ganze wird 1) auf englischem Papier und mit einer nach Didot ganz neu gegossenen Bourgois-Antiqua gedruckt werden, und zwar in einer der geschmakvollsten Officinen Deutschlands, in der Langhoffschen zu Berlin. Sie wird in zwey Bänden in Median-Octav vertheilt seyn. 2) Zehn Kupferstiche von berühmten Meistern werden das Werk verzieren; nämlich zwey Bildnisse, das eine des Dichters, das andere seiner ältern Tochter, beyde von Wäström gemahlt und von Lips gestochen. Sechs historische und allegorische Blätter von Penzel und 2 Titelvignetten, Gegenden von Rügen darstellend, in der Manier, wie die Titelvignetten zu Meiners Briefen über die Schweiz bearbeitet. 3) Beyde Bände werden zur Ostermesse 1798 fertig und brochirt ausgegeben. Es wird hierauf 1 Louisd'or Subscription angenommen; wer aber mit 6 Thlr. im Golde subscribirt, erhält zu dem Ganzen ein großes 12 Pariser Zoll hohes Gemälde des Dichters, auch von Lips gestochen, einen Compagnon zu dessen Portraits Wieland und Göthe abgebend. Apart kostet dasselbe 2 Rthlr. 4) Lasse ich 25 Exemplar auf englischem Velinpapier abdrucken; wer hiervon eines wünscht, muß es bestellen, und zahlt inclusive dieses großen Portraits 2 Louisd'or; auch werden zu diesem die Kupfer auf dem schönsten Papiere geliefert. 5) Bis Ende März nehme ich unmittelbar oder durch die Buchhandlungen Bestellungen an, wer sich also nicht an mich geradezu wendet, den muß ich bitten, daß er dafür sorgt, daß ich bis zu diesem Termin durch die Buchhandlungen, an die er sich gewendet hat, davon unterrichtet werde, weil ich nach dieser Zeit keine Notiz mehr davon nehme und ein jeder sich den erhöhtem Preis von 1½ Louisd'or wird gefallen lassen müssen.

Leipzig,
im December 1797.

Heinrich Gräff.

dankbare Geschäft, Subscribenten zu sammeln und zu erhalten, ist den verehrungswürdigen Beförderern dieses Magazins zu lästig gemacht worden, so daß sie alle, mehr oder weniger fast gar nichts mehr mit der Vertheilung zu thun haben wollen; und ich kann es ihnen nicht verdenken. Dieser ist saumselig im Bezahlen, jener läßt ihm fühlen, als ob er ihm eine Gabe gäbe, kurz es ist ein höchst undankbares Geschäft, Subscribenten und Pränumeranten zu sammeln, und zusammen ausdauernd zu erhalten. Alles dieses hat mich bewogen, alle besondre Versendungen an die Liebhaber einzeln oder in größerer Anzahl aufzuheben. Ein Jeder, dem an der Fortsetzung etwas gelegen ist, wende sich an die ihm zunächst gelegene Buchhandlung. Diese zahlt an mich für jedes Stück 12 gr. baar, und ihr sey es überlassen, unter welchen Vortheilen sie es dem Liebhaber wieder geben will. Bey dieser Gelegenheit zeige ich an, daß ich nur Verleger bin, und keineswegs auch nicht den entferntesten Einfluß habe, diesen oder jenen eingesandten Beytrag die Aufnahme zu gewähren oder nicht, wie manche irriger Weise geglaubt haben.

Heinrich Gräff.





Johañ Heinrich Haeßl[...]

geb. 1737. gest. 1796.

Bragur.

Ein
Literarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Sechster Band.
Zweyte Abtheilung.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1800.

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Dritter Band.

Zweyte Abtheilung.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1800.

Vorrede.

Zwey volle Jahre war Bragur unterbrochen, nicht aus Schuld des Publikums, noch aus Mangel an Beyträgen, oder eigenem Fleiße; sondern lediglich durch einige unangenehme Verhältnisse, deren Erzählung eher Stoff zu einem bürgerlichen Kämpferromane seyn möchte, als zur Vorrede einer, der Vaterlandsliebe und

dem teutschen Biedergeiste gewidmeten Zeitschrift. Auch jetzt haben diese Verhältnisse noch keineswegs aufgehört. Nur hat sich indessen meine Gesundheit wieder erhohlt, und ich hielt es für Pflicht, die erste Muße dazu anzuwenden, um die Freunde der vaterländischen Vorzeit über die Fortsetzung von Bragur, und meinen besten Willen dazu, nicht länger in Zweifel zu lassen. Wie es weiter geht, kann ich nicht bestimmt sagen. Doch lebe ich bis heute noch der festen Hoffnung, daß mir so viele Ruhe vergönnt seyn werde, um dieser Abtheilung sogleich die erste des siebenten Bandes folgen lassen zu können; und wenn das ist, so hoffe ich dann auch theils die Erwartungen mehrerer würdiger Mitar-

beiter,

beiter, deren schätzbare Beyträge schon so lange Zeit bey mir im Verborgenen liegen, theils die gerechten Wünsche und Hoffnungen aller meiner, vorzüglich aber meiner so thätigen Nordischen Freunde durch Vollendung und Bekanntmachung mehrerer eigenen Aufsätze zu befriedigen.

Schwäbisch-Halle,
am 1. May 1806.

F. D. Gräter.

N. S. Leider mußten die Merkwürdigkeiten aus der neuesten antiquarischen Literatur wegen Mangels an Raum mit der altteutschen Bardenliteratur abgebrochen werden. In dem nächsten Stücke aber wird wenigstens die Nordische, Gothische und Fränkische Literatur, in der sich unterdessen so viel Neues und Merkwürdiges ereignet hat, ganz gewiß erscheinen.

Inhalt.

Inhalt.

I. Ursprung einiger teutschen Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten.

5 8. Der

V. Bey-

Der

Pfenn

Wein-

I. Ursprung

I.

Ursprung
einiger
teutschen Sprüchwörter
und
sprüchwörtlichen Redensarten.

1.

Es nimmt kein Hund ein Stück Brod von ihm.

Man findet hin und wieder in Teutschland die Redensart: „Es nimmt nicht einmal ein Hund ein Stück Brod von ihm," wodurch man einen Menschen beschreiben will, welcher die höchste Verachtung verdient. Dieses Sprüchwort hat seinen Ursprung der Excommunication, oder dem Banne, zu danken. Was für üble Folgen der Bann nach sich zu ziehen

pflegte, sonderlich wenn die Päbste Regenten und ihre Lande damit belegten, welche schreckliche Zerrüttungen dadurch verursacht sind, ist aus der Geschichte bekannt. Mit dem Verbanneten durfte kein Mensch umgehen, oder mit ihm essen. Er konnte keine gerichtliche Handlung vornehmen, keinen Contract machen, und wenn er starb, durfte er nicht in einer geweyheten Erde, oder auf dem Kirchhofe begraben werden. Wurde ein Kaiser oder König mit dem Banne bestraft, so hörte aller öffentliche Gottesdienst im Lande auf, und die Unterthanen wurden vom Eide der Treue losgesprochen. Man war aber mit diesen so fürchterlichen Wirkungen des Bannes nicht zufrieden: sondern legte demselben auch außerordentliche, ja fast wunderthätige Kräfte bey. Man erzählt aus dem eilften Jahrhunderte *), der Bischof in Bremen Libentius habe die Seeräuber, welche sein Bischofthum verwüsteten, in den Bann gethan. Einer von denselben, der in Norwegen starb, habe nicht können verwesen, sondern sein Leib sey siebenzig Jahr hindurch unversehrt geblieben, bis der Bischof Adelbert

auf

*) Adam Bremens. L. 2. hist. eccl. c. 24. Albert. Stadensis ad a. 1050.

auf Verlangen des Königs der Normannen Harold dahin gekommen sey, und ihn im Grabe vom Banne losgesprochen habe, da denn diese Lossprechung so viel gefruchtet habe, daß er alsofort in Staub zerfallen sey. Ob nun gleich die Einbildung von der magischen Kraft des Bannes, die Leiber der Verstorbenen unverweslich zu machen, in der Abendländischen Kirche entstanden ist, so fand sie doch nicht viel Beyfall, weil die Erfahrung das Gegentheil augenscheinlich bewies. Allein die leichtgläubigen Griechen nahmen dergleichen Erdichtungen begierig auf, und behaupteten durchgängig, ein im Banne Verstorbener könne nicht verwesen, sondern schwelle in der Erde als eine Trommel auf, ohne ein Glied zu verlieren, die Haare wüchsen im Grabe und der Leichnam werde schwarz und gebe einen häßlichen Anblick. Dieses alles aber höre auf, sobald ein solcher Verbanneter noch im Grabe vom Banne losgesprochen werde. Denn sobald man den Absolutions-Schein auf seinen Leichnam lege, so gehe er alsofort in Verwesung *). Auch noch jetzt finden

*) I. A. Schmidii disp. de absolutione mortuorum excommunicatorum s. tympanicorum in ecclesia graeca. Helmst. 1709. 4.

dergleichen Behauptungen von der wunderthätigen Kraft des Bannes unter den griechischen Christen Glauben *). Die sogenannten Vampyr, oder das Käuen und Schmatzen der Todten in den Gräbern gründet sich ebenfalls auf der Einbildung von den außerordentlichen Wirkungen des Bannes.

Um einen Verbanneten der höchsten Verachtung blos zu stellen, daß er nicht so viel werth sey als ein Hund, behauptete man, ein rechtmäßiger und verdienter Bann sey von einer solchen Kraft, daß auch Hunde einen verbanneten Menschen verabscheuen, und nicht einmal ein Stück Brod von ihm annehmen würden. Man führte davon verschiedene Exempel an, untersuchte aber nicht, ob die ganze Erzählung wahr oder erdichtet sey: und wenn etwas Wahres dabey zum Grunde lag, ob nicht ein Betrug dabey gespielt sey, daß man vorher das Brod mit einer dem Hunde widrigen Sache heimlich benetzt oder bestreuet habe, oder aber ob es zu einer Zeit geschehen sey, wo der Hund beym Einfluß des Wetters

*) Jac. Elßner neueste Beschr. der griech. Christen in der Türkey. S. 79 fgg.

ters Speisen verschmähet. An dergleichen sorgfältige Prüfung dachte man nicht; und die Clerisey hielt es ihren Vortheilen gemäßer, dies als eine wunderthätige Kraft des Bannes auszupausen, daraus denn das Sprüchwort entstand: Es nimmt nicht einmal ein Hund ein Stück Brod von ihm. Ein merkwürdiges Exempel wird davon in der Brandenburgischen Geschichte angeführt, welches verdiente genauer untersucht zu werden. Otto der Zweyte und Albrecht, Markgrafen zu Brandenburg, schenkten im November des Jahrs 1196 dem Erzbischofe Ludolf und der Kirche zu Magdeburg den besten Theil der damaligen Mark Brandenburg und zwar namentlich die alte Mark, und von der Mittelmark Neubrandenburg: das Land Schollene (unter Rathenau, und außerdem alles, was sie jenseits der Elbe und in den Grafschaften Groitsch und Falkenstein besaßen. Der Kaiser als Oberlehnsherr bestätigte dieses. Der Erzbischof machte sich dagegen verbindlich, die übertragenen Güter binnen Zeit von einem Jahre und sechs Wochen dem Markgrafen wieder zu Lehn zu geben, und zwar mit dem vortheilhaften Zusatze, daß, wenn beyde

Erben hinterließen, sowohl die weiblichen als die männlichen, jedoch jene nur in Ermangelung dieser zur Lehnfolge gelangen, und alle insgesammt, selbst wenn sie minderjährig wären, den Nießgebrauch und das Angefälle der Güter haben sollten. Und hiervon übernahm der Kaiser auch die Garantie. Wegen dieser übereilten Schenkung ist lange hernach große Uneinigkeit zwischen dem Erzbischofe zu Magdeburg Günther und dem Churfürsten zu Brandenburg Friedrich dem Ersten entstanden, worüber es endlich im Jahr 1449 zu einem Vergleiche gekommen ist *). Hier entsteht nun die Frage, was besagte Markgrafen bewogen habe, einen ihrer Ehre so nachtheiligen Schritt zu thun, die alte Mark dem Erzstifte Magdeburg zu schenken und von demselben wieder zu Lehn anzunehmen? Zieht man den Schenkungsbrief zu Rathe, so wird darin überhaupt gesagt, sie seyn dazu bewogen, aus Andacht und großem Eifer zu heiligen Diensten und zum Heil ihrer

*) Die Schenkungsurkunde steht in Ludwig Reliq. Mscr. T. XI. p. 603. Scheidii orig. guelfic. T. IV. p. 106. n. 60. p. 153 sq. wo das Jahr 1197 steht. Die kaiserl. Bestätigung vom Jahr 1197 in Gercken. Cod. dipl. Brandenb. T. III. S. 65 fg.

ihrer Seelen. Märschel in der Geschichte der Mark Brandenburg *) erklärt sich darüber also: „Der Hauptgrund einer so unerhörten Freygebigkeit von Seiten des Markgrafen und seines Bruders war eine übertriebene Frömmigkeit des erstern als des eigentlichen Urhebers. Hiermit vereinigte sich, daß es zu der Zeit die größte Ehre war, der Mann oder Lehnsträger eines Erzbischofs oder Bischofs zu seyn, alles vom Kaiser bis zum geringsten Rittersmann drängte sich gleichsam nach Bischöflichen oder Klösterlichen Lehen. Vielleicht wollte auch der Markgraf in politischer Hinsicht, die Erbfolge seines Hauses fester gründen, welches, da er kränklich und unbeerbt, und sein Bruder Albrecht noch unvermählt war, in der That auf schwachen Stützen bestand. Dies bekommt dadurch die größte Wahrscheinlichkeit, weil bey dem Versprechen der Zurückgabe des Lehns, neben der Successionsfähigkeit der Söhne, die Töchter dasselbe Vorrecht erhielten.“ Ohngeachtet dieses alles höchst wahrscheinlich ist, so findet man doch noch eine andre besondre nähere Veranlassung zu dieser unerwar-

*) 1. Band. 1. Th. Berl. 1783. 8. S. 106.

ssten Begebenheit aufgezeichnet. Die geschriebene Magdeburgische Schöppenchronik erklärt die Ursache dieser Schenkung also: Der Markgraf Otto sey von dem Erzbischofe in den Bann gethan. Weil man damals glaubte: wer mit Recht in den Bann gethan sey, von dem müßten die Hunde das Brod nicht nehmen: so habe der Markgraf den Bann auch probiren wollen und den Hunden Brod vorgeworfen, darunter welche gewesen, die besonders darauf hätten fasten müssen. Aber kein Hund, wie hungrig er auch gewesen, habe von dem Brode fressen wollen. Hierüber sey der Markgraf erschrocken, habe in seinem Herzen den Bann gefühlt, und um Erlassung desselben den Erzbischof demüthig gebeten. Als nun der Markgraf vom Banne losgesprochen worden, habe er zur wirklichen Buße und Andacht die alte Mark dem Erzbischofe übergeben und von demselben zu Lehn empfangen.

2.

Aemtchen gibt Käpchen.

Dies Sprüchwort soll von dem Hofnarren des ersten Herzogs in Preußen aus dem Hause Brandenburg, Albrechts, herrühren. Der Hof-

Hofnarr bittet den Herzog um ein Amt, und erhält von ihm die Aufsicht über die Speckkammern. Einige Zeit darauf erscheint er vor seinem Herrn in einem neuen Kleide mit einer großen samtenen Kappe. Der Herzog fragt ihn, wovon er sich das angeschaft habe? Der Narr antwortet: Aemtchen gibt Käpchen, und auf wiederholtes Fragen bleibt er stets bey dieser Antwort. Hierauf läßt Albrecht ihm Rechnung ablegen und besichtigt die Speckkammern selbst in Begleitung seiner Hofleute. Es findet sich aber bey der Nachsuchung, daß alle dem Hofnarren zugezählten Speckseiten vollzählig da sind und die fehlenden sind mit Scheinen belegt, dagegen sich nichts einwenden läßt. Der Herzog merkt zwar, daß er muß hintergangen seyn, weiß aber den Betrug nicht zu entdecken, und verspricht dem Narren Verzeihung, wenn er aufrichtig den Betrug offenbare. Dieser sagt hierauf: man habe zwar das Auswendige der Speckseiten besehen, aber nicht das Inwendige, das Fett sey aus denselben ausgeschmolzen, und davon das Kleid mit der schönen Kappe angeschaft. Er habe es so gemacht, wie seine Hofleute und Beamten. Das Fette des Landes eigneten sich diese zu, und über-

ließen dem Herzoge die leeren Hülsen. Aemtchen gibt Käpchen. Dieser Einfall des Hofnarren wurde belacht, bewundert und sein Ausspruch: Aemtchen gibt Käpchen, zu einem Sprüchwort gemacht.

3.

Wer das Glück hat, führt die Braut davon.

Ein Sprüchwort, das von einem unvermutheten Glücksfall gebraucht wird. Es rührt von folgender Begebenheit her. Die Böhmen machten dem teutschen Könige Ludwig, einem Nachkommen Carls des Großen, viel zu schaffen. Man schickte wider sie den Bischof Arno zu Würzburg, den Graf Ruadold und Andre: allein der Eingang in Böhmen war durch eine feste Verschanzung verwahrt, und ging durch sehr enge Päße. Weil man da nicht durchdringen konnte, so fiel die fränkische Armee durch einen andern Weg in Böhmen ein. Hier begegnete sie unvermuthet Slaven aus Mähren, welche die Tochter des Herzogs von Böhmen als Braut dem Mährischen Fürsten zuführten. Diese wurden ange-

angegriffen und geschlagen, die Franken machten ansehnliche Beute, nämlich 644 gesattelte Pferde und eben so viele von den Flüchtigen weggeworfene Schilde. Die Braut fiel dem Bischofe Arno in die Hände, daher obiges Sprüchwort entstanden ist *).

4.

Der Mann lebt auf einem großen Fuß.

Die sprüchwörtliche Redensart: auf einem großen Fuß leben, bezeichnet eine vornehme prachtvolle Lebensart und hat von einem großen oder künstlich vergrößerten Fuße seinen Ursprung. Der Graf von Anjou, Geoffroi Plantagonet, einer der schönsten und galantesten Männer seiner Zeit, hatte an der Spitze des Fußes ein Fleischgewächs von ziemlicher Größe. Er trug daher Schuhe, deren gekrümmte Vorderspitze länger war, als gewöhnlich. Man ahmte ihm nach, und Leute von Stande verlängerten sich diese Vorderspitzen bis auf

*) I. G. ab Eckart comment. de reb. franc. orient. T. II. L. 31. §. 179. p. 678.

auf zwey Fuß Länge. Daher kam das Sprüchwort: auf einem großen Fuß leben (être sur un grand pied). Die Schuhe wurden so lang, daß man für Policey und Religion üble Folgen besorgte, daher man wider diese Riesenschuhe Predigten hielt und Edikte gab. Die Clerisey setzte ihren Bannfluch drauf, und König Carl der Fünfte verbot sie ausdrücklich *).

5.

Lüge, daß du erstickst; daß dir das Brod im Halse stecken bleibe.

Diese harte sprüchwörtliche Redensart und Verwünschung hat ihren Ursprung von dem Brodurtheil, einer Art der ehemaligen Ordalien. Dem Beklagten wurde ein Stück Brod oder Käse gereicht, das vorher beschworen und eingesegnet war; und man glaubte, daß es dem wirklich Schuldigen im Halse stecken bleiben müßte.

6.

*) Allg. Lit. Zeit. 1786. n. 255. S. 266 fg.

6.

Ich will mir lieber den Kopf durch ein Brett abschlagen lassen, oder mit einem Dielen abstoßen lassen, als dies oder jenes thun.

Dieses Sprüchwort rührt von der ehemaligen Todesart her, da man einem Missethäter durch ein mit scharfen Eisen beschlagenes Brett den Kopf vom Rumpfe trennete. Die erste einfachste und älteste Art dieser Hinrichtung bestand darin, daß der Verbrecher seinen Kopf in knienender Gestalt auf einen Block legte. Der Block lag zwischen zween kleinen Balken, und oben an den Balken fand man das Brett, welches durch ein Seil an einen Balken befestigt war, und zugleich zwischen Nuten hing, damit es konnte aufgezogen und niedergeschoben werden. Wenn nun der Uebelthäter seinen Kopf auf den Block gelegt hatte, so setzte der hinter ihm stehende Scharfrichter mit der einen Hand das Brett zurechte gerade über den Nacken des armen Sünders, und nun nahm er die in der andern Hand haltende hölzerne Keule, schlug damit mit aller Gewalt auf das mit scharfen Eisen versehene Brett,

und

und trennete also den Kopf vom Rumpfe. Diese Abbildung findet sich im Holzschnitt eines alten Evangelienbuchs *). Hievon scheint die deutsche Guillotine, die schon etwas künstlicher ist, und von der in diesem Journal umständlich ist gehandelt worden **), entstanden zu seyn. Von selbiger trift man auch im obbemeldten Catechismen einen saubern Holzschnitt an ***). Die Keule, welche der Scharfrichter bey Abschlagung des Kopfs nöthig hatte, ist hier weggeblieben; dagegen sind die neben einander stehenden Säulen, zwischen denen der Block steht, sehr hoch; oben an denselben hängt das mit Eisen beschlagene Brett an einem Seile in Nuten, so daß solches durch das Seil konnte hinaufgezogen und niedergelassen werden. Der Scharfrichter macht das

*) Annotationes scholasticae in Evangelia dominicalia et ea quae in festis IESU CHRISTI et Sanctorum eius praecipuis, leguntur in Ecclesia per totum annum — a Luca Lossio, in schola Luneburgensi. Francof. in 8. in fine MDLI. in annot. p. 62 b beym Tage des Apostels Jacobus.

**) Bragur 4. Bd. 2te Abth. n. VI. S. 55 — 67. 5. B. 2. Abth. S. 182 fgg.

***) p. 45 b beym Tage der Apostel Petrus und Paulus.

das Seil, daran das Brett hängt, los, läßt es gerade auf den Nacken des Missethäters herabfallen und enthauptet ihn dadurch.

Eggenstedt im Magdeburgischen.

J. W. M. Heyer.

7.

Jemanden hänseln.

Hänseln heißt nach dem heutigen Sprachgebrauche: jemanden zum Besten haben, höhnen, oder mit Einem Worte, auf eine kleinliche und spöttische Art behandeln. Dieser Ausdruck rührt aus den Zeiten der Entstehung des Hanseatischen Bundes her. Um nämlich den großen Zulauf zu diesem Bunde in etwas zu vermindern, wurden allen jungen Kaufleuten und denen, die es werden wollten, einige sehr harte Proben aufgelegt, und zwar namentlich drey. Zuerst ward der junge Candidat der Hanse gänzlich entkleidet, an ein Seil gebunden, und dreymal unter einem Schiffe durchs Wasser gezogen. Kam er nun zum dritten Mal hervor, so wurde er mit Ruthen, oft bis aufs Blut, gepeitscht, und das hieß das Wasserspiel.

Zum

Zum Zweyten wurde derselbe eine halbe Stunde lang in eine Feuermauer gehängt, und unter ihm ein Feuer von Haaren, Fischgräten und andern Dingen von beleidigendem Geruch gemacht, wodurch ein solcher häßlicher Rauch entstand, daß der arme Mensch oft halb von Sinnen herunter kam. Dessen ungeachtet wurde er noch darauf mit Ruthen gestrichen. Und diesen zweyten Act hieß man das Rauchspiel.

Zum Dritten und Letzten endlich ward er vor einer großen Menge von Männern und Weibern nackend ausgezogen, und mußte so in naturalibus mit einigen verkappten Kerlen tanzen. War auch dieß vorbey, so erschienen vier Kerle in Mönchskleidern, und geißelten diesen nackten Märtyrer der Hanse, noch zu guter Letzt unter Trompeten- und Paukenschall. Dieser Schlußact hieß das Staupenspiel.

Hatte er nun dieß alles glücklich überstanden, und acht Jahre gelernt, so war der neue Kaufmann fähig zur Hanse, oder, wie man sich ausdrückte, „er war gehänselt.“ Denn nun galt er in allen Hansestädten für einen rechtschaffenen Kaufmann.

Se-

Gehänselt werden hieß also ursprünglich, zur Hanse eingeweiht werden, und weil man bey dieser Einweihung auf eine so schimpfliche, spöttische und höhnische Art behandelt wurde; so hieß man endlich jede spöttische und höhnische Behandlung so, und Hänseln blieb bis auf unsre Tage ein Ausdruck dafür, unerachtet das Hänseln selbst längst abgekommen und aus Jedermanns Gedächtniß ist.

Vielleicht hat auch von jener Einweihung zur Hanse die Ruthe den Namen Hänschen bekommen, wie man sie in meinem Vaterlande, der Niederlausitz, zu nennen pflegt.

Wer sich über die Einweihungsscenen zur Hanse selbst näher unterrichten will, lese die Stadtbücher und Chroniken der Hansestädte vom 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert, in welchen dieser Handlungsbund blühte, selbst nach.

Klein-Münche in Südpreußen.

K. Heinze.

8.

Das geht noch über das Bohnenlied hinaus.

Diese Redensart hört man vorzüglich in Schwaben sehr oft, wenn man sagen will, es sey etwas so toll, daß es sich mit nichts mehr vergleichen lasse.

Woher hat sie wohl ihren Ursprung? Ich glaube, er läßt sich aus folgendem erklären.

Bekanntlich (man sehe Hospinian. de fest. christ. fol. 29 b) feyerte man ehmals in Teutschland und Frankreich an dem Dreykönigs-Tage das sogenannte Bohnenfest, von dessen alten Gebräuchen und Sitten vielleicht noch in irgend einem alten Buche oder Manuscripte eine Auskunft geschöpft werden kann, auf die wir nach den jetzigen Gebräuchen bey diesem, noch hie und da übriggebliebenen Feste nur von Ferne rathen können.

In Cassel, und, wo ich nicht irre, auch in Dresden, sah ich vor einigen Jahren mehrere Gemälde aus der niederländischen Schule, die diese, auch in den Niederlanden noch übliche alte

Sitte,

Sitte, am Dreykönigsfeste zum Scherze einen temporären König zu wählen, vorstellten. Ich ward dadurch auf diese Sitte selbst aufmerksam, und die Gemälde erklärten sie schon anschaulich genug.

Es wurde in den Familien ein Kuchen, und eine Bohne darein gebacken. Wer das Glück hatte, sie bey dem Vertheilen desselben unter seiner Portion zu finden, war König des Festes und des Tags. Meistens schien man es darauf angelegt zu haben, daß ein Kind aus der Familie die Bohne fand. Diesen Moment, erinnere ich mich, hat auch einer der Mahler, dessen naive Darstellung mir noch am gegenwärtigsten ist, ergriffen. Das jüngste Kind hat so eben die Bohne gefunden; die Mutter, die Großmutter, deren sprechender Ausdruck noch ganz vor meiner Fantasie schwebt, und die übrigen Kinder und Tischgenossen stehen oder sitzen umher, und drücken in der schönsten Gruppe ihre Freude, oder vielmehr ihren Jubel in allerley Graden und Nüanßen aus. Das Kind steht mitten auf dem Tische, gehalten von der Mutter, die mit zärtlicher Theilnahme auf dasselbe niederblickt; man setzt ihm die Krone auf, und

ein unbestimmtes Gefühl von Wichtigkeit seiner Person, lieblich gemischt mit dem Ausdruck der Freude, die von der fremden Freude auf dasselbe übergeht, spricht aus Aug' und Mund und Bewegung.

Dieses Fest nannte man, als eine bekannte Sache, das Bohnenfest, und es wurde dabey (was ich zur Erklärung des obigen Sprüchworts vorzüglich merkwürdig finde), auch wirklich recht aus voller Seele gesungen. Was für Lieder? erinnere ich mich nicht mehr. Aber wenn auch diese nicht so toll waren, um ein Sprüchwort dieser Art zu veranlassen, so ist es doch sehr glaublich, daß die Bohnenlieder in mancher Familie sehr ausschweifend seyn mögen, und sehr wahrscheinlich, daß in den ältesten Zeiten, bey der Entstehung dieses Festes, ein ausdrücklich diesem Fest geweihtes Lied seyn mochte, das nach der damaligen Rohzeit der Sitten auch die Freude des Festes auf die roheste und tollste Art an den Tag gelegt hat. Der Mühe wäre es werth, (wenigstens zu einer hinlänglichen Befriedigung über den Ursprung unsers Sprüchworts) daß Literatoren und Sprachforscher nachsuchten, und bey ihrer Lectüre aufmerkten, ob nicht irgend-

gend-

gendwo in einem alten Codex oder in einer Chronik oder Handmannsschrift das alte, ächte, ursprüngliche Bohnenlied sich vorfände. Ich bin sehr darauf, daß es meine Erklärung vollkommen bestätigen würde.

Von eben diesem Feste hat ohne Zweifel der Ausdruck Bohnenmännchen, den man in Schwaben von kleinen Kindern, kleinen Personen ꝛc. zärtlich oder scherzend gebraucht, ebenfalls seinen Ursprung.

L. C.

Anmerk. Auch in Athen war vor Alters ein, dem Apoll zu Ehren angestelltes, Bohnenfest (man sehe Bandelot's Abhandlung darüber: la fête d'Athénes répresentée sur une Cornaline antique du Roy etc. Paris, 1712.), und in Solothurn ist der Sonntag Quasimodogeniti unter dem Namen Bohnensonntag bekannt. Zum Gedächtniß der Erhebung der Thebaischen Leiber nämlich, gab man an diesem Tage zu Solothurn allen und jeden Personen, die zum Gottesdienst in St. Ursen Münster kamen, ohne Unterschied des Geschlechts oder Alters eine

Bohne, um dafür etwas zu beten. S. Hottingers Helvetische Kirchengeschichte P. I. S. 493. und Haltaus Jahrzeitbuch der Teutschen rc. Erlangen, 1797. 4. S. 242. Vielleicht, doch nicht so wahrscheinlich, daß das Bohnenlied auch noch von dem Feste der Athener oder — der Solothurner herzuleiten wäre.

D. H.

(Die Fortsetzung künftig.)

II.

II.

Ein Alemannischer Gesang zum Lobe der heil. Jungfrau Maria, mit einigen Erläuterungen von Joh. Friedrich August Kinderling.

Fortsetzung und Beschluß.

Vorerinnerung.

Der Anfang dieses Aufsatzes in dem vorhergehenden Stücke unsers Magazins ist mehrern Freunden unserer vaterländischen Alterthümer (wiewohl, indem ich dieses schreibe, erst eine einzige öffentliche Stimme in einem Zeitraum

von zwey Jahren über das gedachte Stück gesprochen hat) nach Privatbriefen willkommen, interessant und lehrreich gewesen. Vorzüglich war es dieß meinem würdigen teutschen Freunde, dem Herrn Hauptmann Münchhausen,

qui pharetras plectris et mutat plectra pharetris.

Dieser hat der von dem gelehrten Verf. S. 129. geäußerten Vermuthung zufolge, die erste Strofe dieses Gesanges genauer angesehn, und gefunden, daß nichts fehlt, sondern daß nur durch einen unwissenden oder nachlässigen Abschreiber die Verse unrecht abgetheilt und die Worte unter einander gebracht sind, so daß die Strofe anstatt

Ju in erde leit Aaron eine gerte,
Diu gebär mandalon, nuzze also edile:
Die suezze hast du fure braht
Muoter ane mannes rat, Sancta Maria.

also heißen und abgetheilt werden müsse:

Ju in erde leit Aaron
Eine gerte (von) mandalon
Diu gebar nuzze:
Also edile (un) suezze
Hast du fure braht
Muoter ane mannes rat,

wodurch, wie in den übrigen Strofen, sechs Zeilen, und folgender Sinn herauskomme:

Einst

Einst in (die) Erde legte Aaron
Eine Gerte von Mandeln,
Die gebar (gab) Nüsse;
Solche edle und süße (Nüsse)
Hast du hervorgebracht,
Mutter, ohne Mannes Rath. (Hülfe.)

Herr Kinderling, dem ich diese Bemerkungen mittheilte, gibt ihnen seinen Beyfall, und hat mich ersucht, dieselben folgender Fortsetzung seiner Erläuterungen jenes Gesanges beyzufügen, wie hiemit geschehen ist. Nur zieht er bey der Erklärung des ju die Bedeutung wie vor, da es offenbar eine Vergleichung sey, deren sich auch Eberhard von Sax in seinem Lobgesange auf die Maria bediene. Möchten auch andere, wofern es ihnen mit der Beförderung der vaterländischen Alterthumsforschung ein Ernst ist, diese freundliche Art Rath zu geben und zu nehmen, beherzigen!

D. H.

Erklärung eines Alemannischen Gesangs zum Lobe der Jungfrau Maria.

6.

Isaias der wissage
Der heber din gevage,
Der quot wie vone Iesses stamme
Wouchse ein gerten imme
Da vone scol ein bluome varen
Diu bezeichint dich, unde din barn. S. M.

Jesaias der Weissager,
Der hat deiner erwähnt (gedacht),
Der sagt, wie von Jesse's Stamme
Aufwüchse eine Gerte (ein Reis)
Davon soll eine Blume (Frucht) entstehen,
Die bezeichnet dich und deinen Gebornen.

Der wissage ist die alte Uebersetzung des Worts Prophet, und weit älter, als die Wörter Seher und Schauer. Weissager kommt dem Begriff eines Lehrers am nächsten, denn es heißt ursprünglich einer, der weise redet, ein weiser Lehrer, und ist der Herleitung nach mit dem Worte Philosoph fast gleich.

gleichbedeutend. Der Nebenbegriff von der Vorherverkündigung der ungewissen Zukunft mag aber auch schon sehr alt seyn, und dieser hat den ersten Hauptbegriff fast verdrängt. Noch jetzt nennt man eine solche Weibsperson, welche dunkle verborgene Dinge entdecken, gestohlne Sachen nachweisen will, eine weise Frau, aber es könnte auch heissen Weisefrau oder Nachweiserinn. Weil dabey so vieler Betrug vorgeht, so heißt die Redensart, einem etwas weiß machen, so viel als betriegen, hintergehen, da sie anfänglich wohl weiter nichts bedeutete, als jemandem etwas zu wissen thun oder bekannt machen.

Der hebet din gevage erkläre ich, der hat deiner erwähnt. Otfried hat giuuaht, eben so gebraucht, als I, 23, 37. Thar uuard sus er sin giuuaht, da wurde so eher (ehemals) seiner erwähnet.

Quot ist von dem Alemannischen Worte queden, sagen, Fränkisch quedan. In Kerons Glossen ist qhuuidit, er sagt, und qhuad, er sagte. Im Gothischen heißt es quithan, und Otfried gebraucht das quad mehrmals so eingeschoben, wie das Lat. inquit, dem es so ähnlich sieht, als L. III. Cap. XVIII. 121.

Ih sagen, quad, iu in war min,

Ich sage, sprach er, bey meiner Wahrheit (Treue).

Imme

Imme ist mir noch dunkel.

Varen für auffahren, entsprießen.

Barn oder Baron, für Kind, kommt noch in meiner Marienlegende öfters vor, als von den Morgenländischen Weisen: Se quemen vnd vun den dat sulue b a r e n. Anderwärts: do sprack dat godes baren. Es kommt auch barn vor, welches mit dem Angelsächsischen bearn noch mehr Aehnlichkeit hat, in der Erzählung von dem ungenäheten Rocke Christi:

Vnd ock gemaket sy van garne
Also makede se eren leuen b a r n e.

7.

Do gehit ime so werde
Der himel zu der erde,
Da der esil, unde daz rint
Wole irchanten daz vrone chint,
Do was diu din wambe
Ein chrippe deme lambe. S. M.

Da gehet ihm so werthe (da gehet ihm zur Ehre)
Der Himmel zu der Erde (des Himmels Chor zur Erde)
Da der Esel und das Rind
Wohl erkannten das heilige Kind,
Da war dir dein Mutterschoß
Eine Krippe dem Lamme.

Den

Den ganzen Gedanken, wie der Esel und das Rind oder der Ochse das Kind Jesum für göttlich erkannt hätten, und zugleich den Ausdruck das vrone chint, kann folgende Stelle des evangelischen Codex des Hrn. Prof. Wille, v. 575 aufklären:

Do funden sie ein rint
Do wart geboren daz chint.
Mit den touchen vmb hebet
In die chrippe geleget.
Do entwaich der esel und daz rint.
Damit erten si daz frone chint.

Der Esel und das Rind verließen also den Stall. Das ist doch natürlicher als die wunderliche Vorstellung auf manchen Gemälden, daß die Thiere vor dem Kinde knien.

Wambe heißt Schooß, eigentlich uterus. Im Willischen Codex steht v. 123: Er beschattet din wamben, und v. 527 von der Elisabeth: Der wambe was bevangen.

8.

Do gebere du daz Gotes chint
Der unsih alle irloste sint
Mit sinem heiligen bluote,
Von der ewigen noete.
Des scol er iemmer gelobet sin
Vile wole geniezze wir din. S. M.

Da

Da gebarest du das Gottes Kind,
Dadurch unsre (Kinder) alle erlöſte sind,
Mit seinem heiligen Blute
Von der ewigen Noth.
Deß soll er immer gelobet seyn,
Vieles Wohl genießen wir von dir.

Hier ist alles ziemlich verständlich, ich bemerke nur das iemmer für immer, welches zu der Vermuthung Gelegenheit gibt, daß immer aus je und mehr zusammengesetzt seyn möchte. Doch kann auch ie nur das verlängerte i anzeigen sollen, wie man auch ymmer findet. Des in der fünften Zeile steht für deswegen, welches sich noch sehr lange im Gebrauch erhalten hat, wie Luther schreibt: Des alles ich ihn zu loben 2c.

9.

Du bist ein beslozeniu borte,
Entaniu deme Gotes worte,
Du wanba triefen diu
Pigmenten so uolliu.
Du bist ane gallen
Glich der turtil touben. S. M.

Du bist ein beschlossenes Haus,
Gewidmet dem Gottes Worte,
Deine Wangen triefen dir
Von Wohlgeruch so voll.
Du bist ohne Galle
Gleich der Turteltaube.

Die

Die ersten beiden Verse sind mir noch nicht recht deutlich. Borte muß hier wohl Haus bedeuten, wie es diesen Begriff ehemals in der Sächsischen Sprache gehabt hat, daher auch im Lege Frisionum Tit. XIII bordmagad für Hausmagd steht. Ein mehreres führt Wachter an, der etwas weniges mehr hat, als Schilter, hingegen Scherz und Oberlin berühren diese Bedeutung gar nicht. Das Wort entaniu ist mir das dunkelste. Entanen heißt berauben, wie Scherz bemerkt, aber diese Bedeutung will sich hier nicht schicken, da es vielmehr bestimmen, widmen bedeuten müßte. In Bensons Voc. Anglo-Sax. findet sich das Wort tygan, binden, und in den Monseischen Glossen steht ligata, touganiu. Ob dieses Wort etwa von den Franken verkürzt und zusammengezogen ist in tan, welches sonst entzünden, brennen, bedeutet, stünde zu untersuchen. Wenigstens gäbe es einen bequemen Sinn: vereiniget mit Gottes Wort oder bewohnet durch Gottes Wort, d. i. durch den Sohn Gottes. Vielleicht könnte auch entaniu durch eingezäunet, geheget, verwahret erkläret werden, welches sich wenigstens zu der ganzen Vorstellung schickt. Wanba in der mehreren Zahl müssen hier wohl die Brüste bedeuten, zumahl da hier die Anspielung auf das Hohelied Salomons, wie auch im folgenden, sehr sichtbar ist. Hieher gehört die Stelle aus Willerams

pro-

prosaischer Umschreibung, die Schöber herausgegeben hat, im 4. Cap. Schöner sint diu brüste danne win vnd diner salben gesmake ist vber alle wolsmakende ding oder wurzen.

Pigmenten heißt Wohlgeruch, angenehmer Duft. In Willerams angeführter Paraphrase heißt es piment. Denn die Worte des Hohenl. III, 6. Quae est ista quae ascendit per desertum sicut virgula fumi ex aromatibus mirrae et thuris et universi pulveris pigmentarii? werden so ausgedrückt: Wer ist disiu diu da ufferit durch die woste als ein chleiniu roihgerta vone mirron unte vone wirochc unte von demo stuppe (Staube) allerslahte pimenton (allerhand Gewürze)? Eben so V, 1. Ih sneit (in minen garton) mine mirron mit minen pimenton, wo es Gewürzkräuter übersetzt werden kann. Ebendaselbst wird V, 13. Gewürzkenner oder Gärtner durch pimentar übersetzt. — So volliu heißt so völlig oder reichlich.

10.

Brunne besiegelter,
Garte beslozzener,
Dar inne fluozzit baslamum
Der wezzit so cinnamomum
Du bist der cederboum
Den da fluohet der wurm. S. M.

Hier

Hier ist alles so leicht verständlich, daß eine Uebersetzung überflüssig seyn würde. Die Ausdrücke sind ebenfalls aus dem Hohenliede entlehnt, da es beym Willeram IV, 12. heißt: Du bist wole slozhafter garto — brunno besiegelter. Man sehe davon auch Herders Lieder der Liebe 47 S. In der vierten Zeile müßte wohl dar stehen für der. Das fluozzit für fließt und fluohet für fliehet, wie auch wezzit (wächst) scheinen mehr die Schwäbische als die Fränkische Mundart zu verrathen.

11.

Cedrus in Libano,
Rosa in Iericho,
Du irwelte myrre,
Du der wezzest also uerre,
Du bister uber Engil al,
Du besuntest den Even val. S. M.

Auch hier ist keine Uebersetzung nöthig. Den vierten V. verstehe ich so: Du wächsest da also sehr, oder hoch empor. Uebrigens thun mehrere Lobredner der heil. Maria eben das, was hier am Ende geschieht, und erheben sie nicht nur über die Engel, sondern erklären sie auch für eine Versöhnerinn der Menschen. In meiner Marienlegende singt der sechste Engelchor:

Wilkomen Maria schone,
Wilkomen frowe der engele crone,
Du scholt vnse schare meren,
Du scholt vnsen hemel syren.
Vnse kore weren lere
Worden van deme Lucifere;
Vul de weder worden sint,
Dat scheppest du vrowe vnd din kynt.

Ferner in dem Lobgesange des achten Engelchors heißt es:

Du bist betekent by den bomen
Des balsamen vnd cinnamomen,
Wante dyn lif is reyne vnd hillich,
Dat al de werlt maket salich.

Auch *Zach. Ferrerius* in hymnis novis ecclesiast. p. 33 schreibt:

Ex eo cuncti populi beatam
Te vocant, et te procul abstulisse
Clamitant Evae maledicta, noxas,
Exitiumque. — —

Viva supremo dominaris orbe
Et tuis omnis chorus angelorum
Subditur plantis, tuaque exsequuntur
Iussa repente.

12.

Eva braht uns zwissen tot
Der eine ienoch rich senet;

Du

Du bist das ander wib,
Diu uns brahte den lib.
Der tiufel geriet das mort
Gabrihel chunte dir daz Gotes wort.

Zwissen scheint zwischen zu bedeuten, welches hier eben so viel wäre, als in. Sonst könnte man auch vermuthen, daß es heißen müßte gewissen, oder zewissen für zu wissen (zu erfahren). Der zweite Vers ist mir der dunkelste. Vielleicht ist ienoch so viel als iennig, ein jeder, rich, reichlich, mächtig, als ein Umstandswort, und senöte so viel als senete, in der thätigen Bedeutung, betrüben, Schmerz verursachen. Alsdenn wäre der Sinn dieser: Welcher (Tod) einen jeden mächtig betrübte. Den lib im 4. V. heißt den lieben oder geliebten.

Mort ist das noch übliche Mord, Todschlag. Man findet in alten Schriften öfters das Mord. Wenn übrigens hier nicht stehen muß dem tiufel, in dem Sinne: dem Teufel gerieth der Mord, oder die Verführung der Menschen, oder vielmehr: dem Teufel gereichte das (die Geburt Christi nähmlich) zum Morde oder tödtlichen Schmerz, wie in den Psalmen steht: es ist ein Mord in meinen Gebeinen: so müßte der Sinn dieser seyn: Der Teufel rieth oder gab Rath zum Tode. Aber das vorige hängt mit dem fol-

folgenden besser zusammen: (denn) Gabriel kündigte dir das Gottes Wort.

13.

Chint gebere du magedin
Aller werlte edilin.
Du bist glich deme sunnen
Von Nazareth irrunnen.
Hierusalem gloria
Israhel laetitia. S. M.

Auch hier ist keine Verdeutschung nöthig. Magedin ist das Verkleinerungswort Mägdlein. Aller werlte edelin heißt (ein Kind) aller Welt schätzbar. Im dritten Verse ist sunne im männlichen Geschlechte gebraucht, welches man häufig findet. Im Willischen Coder steht im 800 V.

Daz er ein stern wäre
Der vor dem sunne vf gienge.

Herr Prof. Wille wundert sich dabey, daß man der Sonne die Ehre des männlichen Geschlechts, welche sie in den meisten Sprachen behauptet, im Deutschen entzogen habe. Irrunnen heißt entstanden, entsprungen.

14.

Chunnigunne des himeles,
Porte des Paradises,

Du

Du irweltez Gotes hus,
Sacrarium sancti Spiritus,
Du wis uns allen wegunte
Ze iungiste an dem ente. S. M.

Auch hier ist in der Sprache keine sonderliche Dunkelheit, als in dem fünften V. wis für biß oder sey, und wegunte für günstig.

Hier ist also das ganze Lied, welches bisher wenig bekannt gewesen ist. Es hat bey weitem diejenigen Schönheiten nicht, wodurch des Bruders Eberhard von Sax Lobgesang der heil. Maria sich sehr vorzüglich unterscheidet, unterdessen gibt es doch einige Ausbeute zur Sprachkenntniß. Herr D. Anton hat jenen Lobgesang im Deutschen Museo von 1778, im Sept. 215 S. in verständliches Deutsch übersetzt, und da er fast alle die Bilder und Anspielungen, welche hier vorkommen, enthält und weiter ausmahlt, so entlehne ich nur eine Strophe daraus:

Deine Keuschheit, die da blühte,
Wie des Aaronis Ruthe,
Wonniglich in deinem Muthe,
Hat gezieret deinen Kranz.
Das fand auch im wahren Sinne
Moises, da er einst sah brennen
Einen Busch von aus und innen
Ohne Mäßigung und ganz.
Und wir merken an dem Throne,
Den der König Salomone
Hat gebauet also schone,
Daß dein Lob steht ohne Schranz. (Schranken.)
K.

III.

Ostar.

Eine altteutsche Gottheit.

Fortsetzung.

Wir werden, bevor wir, zum Beschluß, jenes merkwürdige Gebürge, den Hohnstein, betrachten, uns zuvor noch einige Augenblicke bey jenem, an diesem Gebürge gefundenen und im 3ten Bande, erster Abtheilung von Braga und Hermode S. 46 abgebildeten, Steine verweilen müssen.

Wir erblicken hier einige Figuren, die, ihrer hieroglyphischen Formen zufolge, in Begleitung der Runschrift, sehr alt zu seyn scheinen. Die Hauptfigur scheint, dem noch vorhandnen Bruchstück nach, eine gehörnte Frauensperson vorstellen zu sollen. Die Hörner schweben aber über dem Haupte und scheinen nicht von Natur an den Kopf zu gehören, oder daran gewachsen zu

zu seyn. Sie sind in der Mitte scharf getheilt, als wären sie von einander geschnitten. Dieses scheint mir nicht aus Mangel an Zeichenkunde, sondern absichtlich so gemacht zu seyn, da die Biegung der Hörner genau gleichförmig und der Schnitt der Theilung sehr scharf ist.

Die Stirn dieser Figur ist mit etwas geschmückt, wovon man nicht bestimmt sagen kann, ob es aufgebundne Haare sind, oder obs ein Kronen-artiger Schmück seyn soll. Dem Letztern sieht es aber sehr ähnlich.

Das Gesicht erscheint uns fratzenmäßig; d. h. ohne richtige und natürliche Zeichnung menschlicher Gesichtslinien; jedoch nicht verzerrt, sondern alle Linien gleichförmig gezogen.

Die Schultern sind flügelartig geschweift, aber es stellt dieses eine Art von Joch, Flügel, Flossfedern, Rüstung oder sonstige Kleidung vor. Ueber die Brust gehen Linien ins Kreuz, gleich zwey Bändern, als wäre jenes daran bevestigt, das sie auf dem Rücken trägt.

Vor dem Leibe biegt sich ein Horn oder etwas Aehnliches links in die Höhe, aus welchem, dem Anscheine nach, Wasser hervor springt. Dieses scheint der Figur im linken Arme ruhen zu sollen.

Die rechte Hand, samt der Hälfte des Arms ist mit dem zerstückelten Steine abgebrochen: sie hat aber etwas gehalten, wovon die Spitze noch erscheint. Entweder ist es die Spitze

eines Scepters, oder der Kopf eines krähenden Hahns, welcher der Figur auf der Hand stand. Diesem Letztern sieht es am ähnlichsten.

Der untere Theil dieser Zeichnung ist mit dem abgebrochenen Stück Stein verloren gegangen.

Nebenbey sehen wir noch zwey andere Figuren oder Zeichen, und am Rande einige Ueberbleibsel von runischen Buchstaben.

Wir wollen zuerst die Hauptfigur näher betrachten, vielleicht giebt sich alsdann das Uebrige von selbst.

Wenn der Alterthumsforscher in Ansehung der, hier vor uns habenden Figuren, der runischen Zeichen, einigen andern bereits weiter oben angeführten Nachrichten von einem Mondgott und allen dahin weisenden Umständen, nicht ganz abgeneigt ist, dieses Bruchstück, so wie ich es thue, für ein Ueberbleibsel aus dem mythischen Alterthum der Teutschen zu halten, so wäre wohl die nächste Frage: für was man die gehörnte Figur am wahrscheinlichsten zu nehmen hätte?

Mir kommt es vor, als könnte es wohl nichts anders seyn, als die Abbildung eines alten heidnischen Götzen. Schon allein die Hörner der Figur reden dieser Meynung das Wort.

Alle abgöttische Völker, von den Phöniziern an, bis auf die, von Karl dem Großen bekehrten Heiden, verriethen einen starken Hang, sich

sich ihre Gottheiten gehörnt vorzustellen. Es ist, denk' ich, bekannt genug, wie gern und wie oft sie solche mit diesem Hauptschmuck abbildeten. Wie oft wird von alten Dichtern nicht selbst dem Jupiter der Beyname Corniger gegeben! Allem Anschein nach, sollte dieses ein Zeichen der unbeschränkten Gewalt seyn, und die ungebändigte Stärke ihrer Gottheiten andeuten, ehe man noch einen Begriff für einen metallenen Hornschmuck oder das nachfolgende Symbol der Oberherrschaft, nämlich die Krone hatte; welche vielleicht — ich hätte es fast schier zu glauben Lust! — ihr Daseyn gar diesem Kopfschmuck älterer Völker und ihrer Götzenbilder zu verdanken haben mag. Es scheint zur Mode geworden zu seyn, daß diejenigen Menschen, die etwas zu befehlen bekamen, den Göttern und den stärkeren Thieren, z. B. dem Büffel, dem Bock, dem Hirsch und dem Nashorn rc. die ihre Hauptwaffen zu Gewaltthätigkeiten gebrauchten, diese Ehrenzeichen, als Symbole der Macht, abborgten.

Nach dem Bericht des Porphyrius gaben die Griechen dem Jupiter Widder- und dem Bacchus Ochsenhörner *). Selbst Alexander legte sich, wie uns Clemens Alexandrinus, und

*) de Abstin. L. III. c. 16. et Pausan. apud Nat. Com. L. VIII. c. 13.

auch verschiedene Münzen bezeugen, diese göttliche Zierde zu. Wir treffen mehrere Gottheiten an, die dieses Attribut führen. Moloch, Jupiter, Silen und die Satyren, nebst der ganzen Vetterschaft von Sylvanen und Panen ꝛc. Radegast, der Obotriter und Prone, der Wager-Wenden Gott, trugen Hörner, die Krakiel zum Theil, so wie er auch bey der Abbildung der Zimbersächsischen Mondgottheit thut, in lange Ohren verwandelt. Selbst der Astarte oder Astaroth gibt Sanchoniathon Hörner, zum Zeichen ihrer göttlichen Gewalt.

Hierzu kommt nun noch, daß Astarten, Lunen und Ostarn, so wie allen übrigen Mondgottheiten, so viel ihrer mögen existirt haben, der Eigenschaft nach schon Hörner gehören. Dieses Unterscheidungszeichen lag in der Sache selbst und war der Vorstellung gemäß, die man sich bey der Personifizirung des Mondes machte, weil er im Ab- und Zunehmen hornförmig erscheint. Daher auch der nachherige halbe Mond auf dem Kopfe der Diana oder Luna.

Die Hörner der, hier vor uns habenden, Antike scheinen also, nach vielen Arten von alten Götterabbildungen, dem Kostüm der Götter nicht allein nicht zuwider zu seyn, sondern auch sogar in die Nachrichten von Astaroth und Astarte, und selbst in die vom Ostar zu passen und sehr

damit

damit überein zu stimmen. Sie greifen nicht allein in die Idee, welche die alten Völker hatten, ihre Götzen gehörnt abzubilden, sondern sie führen auch auf die natürliche Darstellung, sich den Mond in seinen Veränderungen gehörnt vorzustellen.

Wollten wir diese, aus einander geschnittenen, Hörner zusammen schieben, so würden sie uns einen, der Figur über dem Haupte schwebenden, Viertel- oder Halben-Mond darstellen.

Ein besonderer Stirnschmuck scheint die Lücke zwischen den Hörnern ausfüllen und eine Art von königlichem Diadem vorstellen zu sollen.

Aus dem Gesicht kann man nicht recht klug werden, ob es menschlich oder thierisch seyn soll. Es kann aber eben so gut einen Ochsen- als einen Menschenkopf vorstellen sollen. Wäre aber das Erstere, so träfe das Bild sogar mit Sanchoniathons Schilderung der Astarte zusammen, welcher dieser Gottheit, zum Zeichen ihrer uneingeschränkten Gewalt einen Ochsenkopf aufsetzt.

Das krumme Horn in der Mitte der Figur gleicht fast einem Füllhorne (vielleicht auch einem Trinkhorn, wie dem des Braga!) und könnte allenfalls dem Horne Swantevits, dem Gott des heiligen Lichts, welchen ich ebenfalls für den Mond halte, oder auch der Abbildung des Mondes im Krakiel verglichen werden. Jene Abbildung

bung der Zimbersächsischen Mondgottheit stellt eine langgeöhrte weibliche Figur vor, die einen halben Mond in den Händen trägt.

Auf unsrer Antike erscheint noch etwas neben der gehörnten Figur, das dieselbe in der Hand scheint gehalten zu haben. Der noch sichtbare Theil sieht der Spitze eines Scepters, mehr aber noch dem Kopfe eines krähenden Hahnes ähnlich. Wollen wir nun Letzteres einmal annehmen, so hätte dieses Attribut einige Aehnlichkeit mit dem der Irmensäule, die auch einen Hahn auf dem Kopfe trägt; oder auch mit dem Radegast: denn dieser führt ebenfalls auf dem Haupte einen Hahn und auf der Brust einen Ochsenkopf. Der Hahn soll vielleicht sowohl dort als hier die Wachsamkeit und den Schutz über Teutschland vorstellen, und wäre auch wohl nicht ganz unpaßlich, da der Mond bey Nacht gleichsam über der Erde Wache hält und sie zu hüten scheint.

Der Hahn war vielleicht, so wie beym Aesculap und Osiris, ein dem Ostar geweihtes Thier, von dem die alten Teutschen glaubten, daß er ihn des Nachts durch sein Krähen anrufe. Auch hier scheint der Hahnenkopf nach dem Horne der Figur empor zu krähen.

Wenn wir jetzt einige Augenblicke noch bey dieser gehörnten Figur verweilen und mit ruhi-

ruhigem Forschen unsern Blick rückwärts wenden, einige Stellen nachlesen und vergleichen wollen; dann sind wir vielleicht so glücklich, einer Vermuthung, die mir hier vorschwebt, näher auf die Spur zu kommen. Diese Vermuthung ist: daß allem Anschein nach Astarte und Ostar einerley ist; oder daß Letzterer doch vom Ersteren abstammen und aus Asien nach Norden gewandert seyn; und die gehörnte Zeichnung dieser Antike wohl gar den Ostar selbst vorstellen kann.

Daß Ostar oder Aster mit jenem Götzen der Phönizier, nämlich der Astarte füglich einerley seyn kann, wird demjenigen begreiflich und sogar glaublich, dem aus den Edden und andern Schriften bekannt ist, daß die Asen oder Götter der Skalden und ihrer Völker aus Asien herüber gekommen sind; wovon sie auch den Namen Asen oder Asiaten beybehielten. Anfangs waren sie, wie es scheint, die Vornehmsten des Volkes selbst, welches sie nach ihrem Tode vergötterte. Einige mogten auch wohl schon im Morgenlande gestorben und vergöttert seyn, und wanderten also bereits unter göttlichen Eigenschaften mit gen Norden.

Die nordische Götterlehre hat vieles mit der morgenländischen und auch mit der mosaischen Schöpfungssage gemein. Sie kann ihr

Vater=

Vaterland und ihre Urentstehung fast nicht verleugnen.

Man vergleiche die Nordischen Sagen, z. B. die der Woluspaa von Entstehung oder Erschaffung der Welt bis zu ihrem Untergange — nämlich vom Allvater an, bis auf den, aus Helved wieder emporsteigenden, Gott Balder, welcher Wodans Thron besteigen und die neue Götter-Stadt (Gimle genannt) bewohnen wird — mit den mosaischen Sagen und selbst mit denen, aus diesen egyptischen, phönizischen und hebräischen Quellen nachhero entstandenen griechischen und andern Göttersagen, und, man wird eine auffallende Aehnlichkeit, wo nicht durchstehend, doch auf vielen Stellen finden.

Ich will hier einige unverkennbare und auffallende Aehnlichkeiten, welche die nordische Mythologie mit der griechischen und selbst mit den Traditionen der Bibel hat, bemerken.

Man vergleiche nur einmal flüchtig die mosaische Schöpfungsgeschichte und die Idee der Griechen vom Chaos mit der Schöpfungssage in der Edda; die Geschichte der Sündfluth und die Fabel vom Deukalion, mit der Ueberschwemmung der Midgardischen Gegenden, (der Erde) durch das Blut des Riesen Ymers. (Unter dem Bilde des Eisriesen Ymers werden wahrscheinlich die Elemente verstanden.) Man sehe Noah mit

mit seinen drey Söhnen in der Arche, Deukalion im Kasten, und dagegen Bur oder Bore mit seinen drey Söhnen, Odin, Vile und Ve! Sie finden nach einer großen Ueberschwemmung ebenfalls ein Gestade, wo sie sich ansiedeln. Man betrachte die Aehnlichkeit von Adam mit dem nordischen Motsogner, oder dem Kimri, dem ersten Zwerge (Menschen) und seinem Weibe Mina!

Man vergleiche die biblische Vorhersagung von dem Untergange der Erde durch Feuer mit jener der Woluspaa, durch den flammenden Surtur, der das Reich Wodans zerstören wird. Die Streite der Titanen gegen Jupiter und der Jötunen oder Rymtursen (Riesen) gegen die Asen oder nordischen Götter, mit dem in der Bibel vom Satan und dem Erz-Engel Michael.

Wenn nun auch diese Deutungen in das neue Testament gehören und jünger als die nordischen Sagen von den Jötunen und dem Surtur zu seyn scheinen, so können sie dennoch mit diesen einen Ursprung haben und von den Aposteln aus eben denselben Quellen geschöpft worden seyn. Wir können zudem nicht einmal genau bestimmen, ob Odin vor oder nach Christi Geburt aus Asien nach Norden herüber zog. Aus eben den Quellen, woraus die Apostel sie hernahmen, können sie sehr frühe, entweder mit den ersten wandernden Völkern, oder auch nach-

hero

hero durch Wodan oder einen andern, auch durch Zufall, Handel und Wandel u. d. gl. herüber gekommen seyn. Sollen doch schon in uralten Zeiten die tyrischen und sidonischen Kaufleute mit nordischen Waaren und besonders mit englischem Zinn gehandelt haben!

Genug, es ist hier Aehnlichkeit vorhanden, und eine große Uebereinstimmung liegt uns vor Augen!

Noch mehr! wir sehen dort den Baum mit der Schlange; hier in Norden sehen wir die Esche Ygdrasil oder den Weltbaum mit dem Schlangen-Ungeheuer Nidhoggur, welches an ihrer Wurzel naget; wir sehen eine Paradies-Schlange und auch die Schlange Orm, Jorm oder Jormungandur, die sogenannte Midgardische- oder Erdschlange; dann den Teufel und den Götterlästerer Loke gegen einander. Allenfalls könnte man noch weiter gehen, und, so wie zwischen dem biblischen Untergange der Welt durch Feuer und den nordischen Vorhersagungen, die eben so lauten, auch in der Sage von dem neuen Walhalla nach dem Untergange der Götterwelt, so man Gimle (woraus nachher Himmel gemacht wurde) und dem neuen Nifheim, so man Nostrand nennen wird, einige Gleichheit mit der Prophezeihung vom jüngsten Tage finden. Ferner könnte man auch einige Aehnlichkeit in dem neuen Asgard, das der, aus Hel-

ved

ved zurückkehrende, Gott Balder noch herrlicher wieder aufbauen und zu unvergänglicher Dauer einrichten wird, mit jenem neuen Jerusalem im Gesicht Johannis finden. —

Diese Idee hatten zwar die Griechen ganz verloren: denn, ihre Göttersagen melden nichts von Zerstörung des alten und Entstehung eines neuen Olymps; aber dem ohngeachtet finden wir im Durchschnitt eine große Uebereinstimmung in allen alten Religionen.

Wollen wir noch sicherer gehen, um das Vaterland aller Göttersagen und die Quellen zu finden, woraus sie alle geschöpft wurden; so müssen wir den ersten Urbegriff von einem höheren Wesen, der Gottheit, aufsuchen, und den nachherigen Ideengang der Völkerschaften verfolgen und gegen einander halten.

Ehe sie so weit kamen, ihre Götter nach dem Geiste jeder Völkerschaft auszubilden, und ehe noch ein jedes Volk die seinigen nach seinem Gefallen zuschnitt, sehen wir eine unverkennbare Ineinandergreifung der ersten Götter-Idee aller morgenländischen und europäischen Urvölker, die man auch nachher noch im Einzelnen wahrnimmt.

Erstlich. Alle obengenannte Mythologieen scheinen ein anfangloses Urwesen zu statuiren, dem ihre andern, selbst ihre höchsten Gottheiten, ihr Daseyn zu verdanken hatten.

So stellt uns z. B. Moses, der erste und älteste Geschichtschreiber, ein allerhöchstes und allererstes Urwesen dar, wodurch alles entstanden sey, und giebt uns die andern Traditionen und die Quellen, woraus nachher alle Göttersagen flossen, als Mißbräuche, Verirrungen der Völker, die ihre reinen Ideen verwirrten und von dem ächten Begriff der Gottheit abwankten, mithin als Abgötterey an.

So hat Jupiter seinen Vater, den Saturn, und überdem dachte man sich noch den Uranus und das Chaos.

So sehen wir auch in der nordischen oder teutschen Mythologie einen Allvater vor dem Wodan oder Othin, als ein anfang- und endloses selbstständiges Wesen erscheinen. Von ihm scheint der Götterkönig Odin seine Herrschaft gleichsam nur Lehnsweise erhalten zu haben, die mit der Zeitfolge dann, gleichsam wie durch Verjährung, zur Alleinherrschaft ausartete; aber am Ende der Welt auch wieder zerstört werden soll. Auf den vergötterten Odin ging also nach und nach der Begriff vom Allvater über.

Zweytens. Alle abgöttische Völker nahmen die Sonne, den Mond und überhaupt die Vorstellungen des gestirnten Himmels zu Bildern ihrer ersten und ihrer Hauptgottheiten an.

Und

Und wenn auch gleich die erste Idee vielleicht nicht war, daß dieses die Gottheit selbst sey, so wurde doch das in der Folge daraus.

Nach dem Plato *) hatten die ersten Griechen noch keine andere Götter, als die Sonne und den Mond. Und Diodorus **), wenn er von dem ersten Geschlecht der Menschen redet, wofür er die Egyptier hält, sagt: (S. Arthur Young) „— Sie hätten die Schönheit der obern Welt betrachtet, mit Erstaunen die Gestalt und Ordnung des Weltgebäudes bewundert, und daher geurtheilt, daß es zwey Haupt- und ewige Götter gäbe, nämlich, die Sonne und den Mond, davon sie jene Osiris, diesen aber Isis nannten.“ Macrobius hält dafür, daß Cham oder Ham, Jupiter, Apollo, Mars, Merkur, Isis, Osiris, Pan und mehrere mit der Sonne, und wieder Isis, Osiris, Juno, Venus, Diana, Astarte, Astaroth und viele andere mit dem Monde einerley seyen.

Das erste Forschen des menschlichen Geistes fiel also auf die Idee eines höhern Wesens, einer mächtigen Ursach, welche sie sich nicht figürlich vorstellen konnten; sie fingen also an Bilder da-

D 2 für

*) Apud Euseb. Praepar. Evang. L. 1. C. 9. et L. III. C. 2.

**) Lib. 1, C. 1.

für zu suchen und fanden sie. Sie fingen an zu personifiziren und versinnlichten dadurch Kräfte, Wirkungen und Eigenschaften, bis dieses endlich so weit ging, daß, nachdem Sonne, Mond und Gestirne, Leidenschaften und Naturwirkungen personifizirt und vergöttert waren, diese Götzen- und Bilderliebenden Völker sämtlich noch weiter gingen und zuletzt

Drittens, alle Nationen ihr Götterpersonale aus den Handlungen der Menschen anfingen zu abstrahiren oder auch diese in jenes übertrugen, und große, berühmte und thatenreiche Erdbewohner nach dem Tode zu Göttern erhoben. Man versetzte sie in Sonne und Mond, dachte sie nur noch unter diesem oder jene unter ihrem Namen, verwandelte und verwechselte endlich eins mit dem andern, hielt alles zusammen für göttlich, betete an und brachte Opfer. So wurden aus Regenten der Erde, Regenten der obern Regionen.

Minucius Felix, Augustinus *), und der heilige Cyprianus **), sagt Young, führen alle aus den heidnischen Schriftstellern an, daß Alexander der Große an seine Mutter geschrieben, es habe ihm ein egyptischer Ober-Priester gestanden, die hohen Götter, Jupiter, Juno, Saturn rc. wären Menschen gewesen.

So

*) de Civitate Dei, L. VIII, C. 6.

**) de Idolorum vanitate.

So unverkennbar sich nun auch die Mythologieen ganz verschiedener und entfernter Völker in den zwey ersten Punkten vereinigen und gleichsam einen Gang gehen, so merklich weichen sie aber oft in den Namen ihrer Götter, auch wenn sie das nehmliche Amt bekleiden, von einander ab. Eine Folge von der Verfahrungsweise, die sie, auch im dritten Punkte ganz gleichdenkend, ein Volk wie das andere, beobachteten, nämlich, ihre berühmten Vorfahren zu vergöttern; aber eben durch die Namen dieser vergötterten Helden, und auch durch Abweichung der Sprache, andere Benennungen schufen! Jedoch, auch hierin entdeckt man zuweilen eine merkliche Aehnlichkeit, nicht allein in Bedeutung der Namen, sondern auch sogar im Schall und im Laute der Buchstaben. Auch einige der nordischen können dieß nicht verleugnen. Wir sehen es nicht allein am Sater, dem nordischen Saturn, an der Fosta, (Vesta) und an der Hertha, (welcher Name vielleicht von dem Hebräischen אֶרֶץ Erez, die Erde, herkommt und der, von Herthe, welches die Erde bedeutet, nachher zum Eigen-Namen unserer Weltkugel ward) sondern auch am Ostar selbst, wenn er mit der phönizischen Astarte einerley ist und den Mond bedeutet.

Daß also die Göttersagen verschiedener und oft weit von einander entfernter Völker sich im Großen, d. h. in ihren Traditionen sehr ähnlich

 sind,

sind, haben wir weiter vorn gesehen; daß sie sich im Einzelnen, d. h. in Namen, Funktionen und Gebräuchen u. d. gl. ebenfalls einander die Hand bieten, wird uns auch noch deutlicher werden, wenn wir erst sehen werden, wie viele Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der teutsche Ostar mit der phönizischen Astarte hat. Daß wahrscheinlich unsre, vor uns habende, Antike zur Bestätigung dieser Vermuthung das Ihrige beyzutragen fähig seyn mögte, wird man bald nicht mehr ableugnen können.

Wem dieses befremden sollte, und wer sich zu der Frage berechtigt glauben mögte: woher die Uebereinstimmung im Großen, die Ineinandergreifung der Traditionen, und jene Aehnlichkeit im Einzelnen kommen sollte, und natürlich gefolgert werden könnte? den muß ich auf die, bereits weiter vorn, erwähnte Aeußerung zurück weisen, die einen vorläufigen Wink von den Auswanderungen morgenländischer Völker nach Abend und Mitternacht gab.

Man erlaube mir, der Ueberzeugung wegen, hierüber einige Worte noch zu sagen.

Nach den Zeugnissen vieler Schriftsteller und der Lage der Sache zufolge müssen wir annehmen, daß unsere Vorfahren, so wie die Griechen und alle europäische Völker, aus Asien herüber gezogen sind. Es ist dieses eine bereits

angenommene und zu bekannte Sache, weil die Bevölkerung der Erde augenscheinlich von Asien aus sich verbreitete, als daß man darüber noch viel reden und beweissen müßte.

Diese, nach Europa gezogenen, Völker scheinen zwey Striche genommen zu haben, den einen über Griechenland und Italien u. s. f. und den andern über Rußland oder durch Polen nach Norden zu. So sicher nun auch diese Wanderungen anzunehmen und zu erkennen sind, so wenig läßt sich doch, weder von der südlichen noch von der nördlichen, die Zeit bestimmt angeben, wann sie geschahen. Wir wollen hier nun bloß von der nördlichen Völkerwanderung und besonders von Teutschland reden! Einige setzen diese gleich nach der Sündfluth, andre auch später. Wir können aber selbst die Zeit der Sündfluth nicht mehr genau bestimmen. — Dem sey also, wie ihm wolle; wir erkennen zum wenigsten, daß die alten Teutschen aus Morgenland gekommen seyn müssen, und dieses zwar an verschiedenen Dingen, die uns wenig Zweifel übrig lassen. Ohne etwas über die Natur der Sache, Lage der Länder, Geschichte der ersten Bevölkerungen und dergleichen Dinge, die jedermann selbst sehen und folgern kann, zu sagen, will ich nur eins im Vorbeygehen anführen. Dieses ist die Aehnlichkeit der teutschen mit der persischen Sprache.

sind, haben wir weiter vorn gesehen; daß sie sich im Einzelnen, d. h. in Namen, Funktionen und Gebräuchen u. d. gl. ebenfalls einander die Hand bieten, wird uns auch noch deutlicher werden, wenn wir erst sehen werden, wie viele Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der teutsche Ostar mit der phönizischen Astarte hat. Daß wahrscheinlich unsre, vor uns habende, Antike zur Bestätigung dieser Vermuthung das Ihrige beyzutragen fähig seyn mögte, wird man bald nicht mehr ableugnen können.

Wem dieses befremden sollte, und wer sich zu der Frage berechtigt glauben mögte: woher die Uebereinstimmung im Großen, die Ineinandergreifung der Traditionen, und jene Aehnlichkeit im Einzelnen kommen sollte, und natürlich gefolgert werden könnte? den muß ich auf die, bereits weiter vorn, erwähnte Aeußerung zurück weisen, die einen vorläufigen Wink von den Auswanderungen morgenländischer Völker nach Abend und Mitternacht gab.

Man erlaube mir, der Ueberzeugung wegen, hierüber einige Worte noch zu sagen.

Nach den Zeugnissen vieler Schriftsteller und der Lage der Sache zufolge müssen wir annehmen, daß unsere Vorfahren, so wie die Griechen und alle europäische Völker, aus Asien herüber gezogen sind. Es ist dieses eine bereits

anges

angenommene und zu bekannte Sache, weil die Bevölkerung der Erde augenscheinlich von Asien aus sich verbreitete, als daß man darüber noch viel reden und beweisen müßte.

Diese, nach Europa gezogenen, Völker scheinen zwey Striche genommen zu haben, den einen über Griechenland und Italien u. s. f. und den andern über Rußland oder durch Polen nach Norden zu. So sicher nun auch diese Wanderungen anzunehmen und zu erkennen sind, so wenig läßt sich doch, weder von der südlichen noch von der nördlichen, die Zeit bestimmt angeben, wann sie geschahen. Wir wollen hier nun bloß von der nördlichen Völkerwanderung und besonders von Teutschland reden! Einige setzen diese gleich nach der Sündfluth, andre auch später. Wir können aber selbst die Zeit der Sündfluth nicht mehr genau bestimmen. — Dem sey also, wie ihm wolle; wir erkennen zum wenigsten, daß die alten Teutschen aus Morgenland gekommen seyn müssen, und dieses zwar an verschiedenen Dingen, die uns wenig Zweifel übrig lassen. Ohne etwas über die Natur der Sache, Lage der Länder, Geschichte der ersten Bevölkerungen und dergleichen Dinge, die jedermann selbst sehen und folgern kann, zu sagen, will ich nur eins im Vorbeygehen anführen. Dieses ist die Aehnlichkeit der teutschen mit der persischen Sprache.

Wenn Vater dort Fadar, Mutter Matar, Bruder Bradar, Tochter Docktar und Donner Tonder u. s. w. heißt; so liegt die Verwandschaft dieser Nationen schon allein hierin so klar vor Augen, daß man die übrigen Beweise allenfalls entbehren kann.

Es giebt nach Osten zu mehrere Gegenden, wo eine, der teutschen ganz ähnliche, Sprache geredet wird: z. B. auf der Halb-Insel Krim; wovon wir aber nicht mehr wissen, ob diese Sprache von hier aus oder aus Persien dorthin, oder von dort aus zu uns gekommen ist.

Ich lasse dieses, sowohl wie die Zeit der Völkerwanderungen, dahin gestellt seyn; sie mögen vor, zu, oder nach Noäh Zeiten — oder auch zu verschiedenen Zeiten wiederholt worden und gar periodisch gewesen seyn, und begnüge mich damit, daß aller Anschein da ist, daß sie geschehen sind.

Da nun so vielen Ursachen zufolge, unsere Vorfahren die Teutschen, (Gothen, Wenden und alle nordische Völker, sie mögen nun von Sem, Ham oder Japhet abstammen oder auch nicht; sie mögen von Odin herausgeführt worden seyn zur Zeit der Sündfluth, oder Odin mag, wie einige wollen, ihnen nachhero 70 Jahre vor oder 250 Jahr nach Christi Geburt mit einem neuen Schwarme oder allein gefolgt seyn; es mag Tuisko,

Tuisko, Teut oder Mannus ihr Stammvater seyn oder nicht —) aus Asien herüber kamen; so haben sie auch wahrscheinlicher Weise die Ideen ihrer, im Morgenlande verehrten, Gottheiten mitgebracht; so wie alle übrige Völker, die diesen Strich gegen Abend zogen. Wir finden morgenländische Gottheiten in Griechenland, wir finden deren in Norden wieder!

Vielleicht mögten wir wohl am richtigsten und natürlichsten schliessen, wenn wir zwey Fälle nördlicher Völkerwanderungen annehmen wollten oder könnten; nämlich: daß die erste Bevölkerung Teutschlands und seiner nördlichen Nachbar-Länder bald nach der Sündfluth geschehen und durch Teut oder Tuisko ins Werk gesetzt worden sey, wovon das Land denn auch den Namen Teutschland behalten; daß diese Menschen noch die Begriffe des einzigen Gottes von Noah mitgebracht und dieses Urwesen Allvadur (Allvater) genannt haben und diese Idee, samt der ganzen, in der Woluspaa deutlich so vorkommenden Schöpfungs-Tradition, so lange behalten und nur einen Gott verehrt haben, bis Wodan oder Odin mit einer zweyten Völkerwanderung oder auch allein aus Asien kam, und, aus den bereits abgöttisch gewordenen Morgenländern, dann die Idee mehrerer Götter mitbrachte und diese ebenfalls unter jene nordischen Völker verpflanzte.

Diese,

Diese, nach Norden verpflanzte, Götterlehre wurde dann nach und nach ausgebildet, wie es der Geist des Volkes mit sich brachte, erweitert, durch eigene Ideen vermehrt und mit ihren Helden und großen berühmten Personen angefüllt.

Wodan war der erste von diesen und so bekam auch Er die oberste Stelle und trat endlich in die Gerechtsame des Allvaters. Einige andere aus Morgenland mit herüber gekommene große Namen, Götter oder vergötterte Menschen, verwandelten sich vielleicht nach der Mundart des Volkes in teutsche und nordische Namen oder wurden gleichsam übersetzt und ihre Eigenschaften übertragen; einige andere aber behielten ihre Eigenschaften, sogar Namen und Abbildung und selbst ihre, ihnen angemessene, eigenthümliche Verehrung.

Unter diese mögten wir vielleicht mit Fug und Recht den Mondgott Ostar zählen können. An der Möglichkeit dieses zu können, ist wohl kein gar großer Zweifel mehr. Hiezu mögten wir aber nun gern Beweise, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit haben und wir finden auch die.

Wollen wir die Gründe, die uns so viele Wahrscheinlichkeit geben, hier mit ein Paar Worten zusammen ziehen und neben einander setzen?

Wir

Wir treffen in den Morgenländern verschiedene Mondgottheiten an, die ein Volk von dem andern scheint geborgt oder angenommen zu haben.

Eine davon, und zwar die der Phönizier, nennt sich Astarte.

Sie wird, wie alle Mondgottheiten andrer Völker, gehörnt abgebildet, z. B. wie die Isis.

Sie wird in einigen Morgenländern, z. B. der Philister Dagon, der mit Astarten eins ist, mit Füllhorn und Fischschwanz abgebildet.

Nun treffen wir in Norden ebenfalls eine Mondgottheit an.

Sie nennt sich sehr übereinstimmend mit jener, (nämlich der Astarte,) Ostar, Oste, Aster rc.

Sie wird ebenfalls, wie jene der Morgenländer, gehörnt abgebildet.

Sie scheint auch ein Füllhorn zu führen und an den Schultern etwas zu haben, das man, bey sehr geringer Einbildung, für Flossfedern halten könnte. Man wird wohl sehen, daß ich hier unsre Antike meyne.

Hierzu kommt noch, daß wir sogar die Gegend wissen, wo der heilige Hayn dieser Gottheit stand, die Hügel kennen, auf denen ihre Altäre dampften, und die als jetzt noch ihren Namen führen; endlich auch verschiedene Antiken noch finden, wo theils ihre Opfer, z. B. am

Kirch-

So stellt uns z. B. Moses, der erste und älteste Geschichtschreiber, ein allerhöchstes und allererstes Urwesen dar, wodurch alles entstanden sey, und giebt uns die andern Traditionen und die Quellen, woraus nachher alle Göttersagen flossen, als Mißbräuche, Verirrungen der Völker, die ihre reinen Ideen verwirrten und von dem ächten Begriff der Gottheit abwankten, mithin als Abgötterey an.

So hat Jupiter seinen Vater, den Saturn, und überdem dachte man sich noch den Uranus und das Chaos.

So sehen wir auch in der nordischen oder teutschen Mythologie einen Allvater vor dem Wodan oder Othin, als ein anfang- und endloses selbstständiges Wesen erscheinen. Von ihm scheint der Götterkönig Odin seine Herrschaft gleichsam nur Lehnsweise erhalten zu haben, die mit der Zeitfolge dann, gleichsam wie durch Verjährung, zur Alleinherrschaft ausartete; aber am Ende der Welt auch wieder zerstört werden soll. Auf den vergötterten Odin ging also nach und nach der Begriff vom Allvater über.

Zweytens. Alle abgöttische Völker nahmen die Sonne, den Mond und überhaupt die Vorstellungen des gestirnten Himmels zu Bildern ihrer ersten und ihrer Hauptgottheiten an.

Und

Und wenn auch gleich die erste Idee vielleicht nicht war, daß dieses die Gottheit selbst sey, so wurde doch das in der Folge daraus.

Nach dem Plato *) hatten die ersten Griechen noch keine andere Götter, als die Sonne und den Mond. Und Diodorus **), wenn er von dem ersten Geschlecht der Menschen redet, wofür er die Egyptier hält, sagt: (S. Arthur Young) „— Sie hätten die Schönheit der obern Welt betrachtet, mit Erstaunen die Gestalt und Ordnung des Weltgebäudes bewundert, und daher geurtheilt, daß es zwey Haupt- und ewige Götter gäbe, nämlich, die Sonne und den Mond, davon sie jene Osiris, diesen aber Isis nannten." Macrobius hält dafür, daß Cham oder Ham, Jupiter, Apollo, Mars, Merkur, Isis, Osiris, Pan und mehrere mit der Sonne, und wieder Isis, Osiris, Juno, Venus, Diana, Astarte, Astaroth und viele andere mit dem Monde einerley seyen.

Das erste Forschen des menschlichen Geistes fiel also auf die Idee eines höhern Wesens, einer mächtigen Ursach, welche sie sich nicht figürlich vorstellen konnten; sie fingen also an Bilder da-

D 2 für

*) Apud Euseb. Praepar. Evang. L. 1. C. 9. et L. III. C. 2.

**) Lib. 1, C. 1.

für zu suchen und fanden sie. Sie fingen an zu personifiziren und versinnlichten dadurch Kräfte, Wirkungen und Eigenschaften, bis dieses endlich so weit ging, daß, nachdem Sonne, Mond und Gestirne, Leidenschaften und Naturwirkungen personifizirt und vergöttert waren, diese Götzen- und Bilderliebenden Völker sämtlich noch weiter gingen und zuletzt

Drittens, alle Nationen ihr Götterpersonale aus den Handlungen der Menschen anfingen zu abstrahiren oder auch diese in jenes übertrugen, und große, berühmte und thatenreiche Erdbewohner nach dem Tode zu Göttern erhoben. Man versetzte sie in Sonne und Mond, dachte sie nur noch unter diesem oder jene unter ihrem Namen, verwandelte und verwechselte endlich eins mit dem andern, hielt alles zusammen für göttlich, betete an und brachte Opfer. So wurden aus Regenten der Erde, Regenten der obern Regionen.

Minucius Felix, Augustinus *), und der heilige Cyprianus **), sagt Young, führen alle aus den heidnischen Schriftstellern an, daß Alexander der Große an seine Mutter geschrieben, es habe ihm ein egyptischer Ober-Priester gestanden, die hohen Götter, Jupiter, Juno, Saturn ꝛc. wären Menschen gewesen.

So

*) de Civitate Dei, L. VIII, C. 6.

**) de Idolorum vanitate.

So unverkennbar sich nun auch die Mythologieen ganz verschiedener und entfernter Völker in den zwey ersten Punkten vereinigen und gleichsam einen Gang gehen, so merklich weichen sie aber oft in den Namen ihrer Götter, auch wenn sie das nehmliche Amt bekleiden, von einander ab. Eine Folge von der Verfahrungsweise, die sie, auch im dritten Punkte ganz gleichdenkend, ein Volk wie das andere, beobachteten, nämlich, ihre berühmten Vorfahren zu vergöttern; aber eben durch die Namen dieser vergötterten Helden, und auch durch Abweichung der Sprache, andere Benennungen schufen! Jedoch, auch hierin entdeckt man zuweilen eine merkliche Aehnlichkeit, nicht allein in Bedeutung der Namen, sondern auch sogar im Schall und im Laute der Buchstaben. Auch einige der nordischen können dieß nicht verleugnen. Wir sehen es nicht allein am Sater, dem nordischen Saturn, an der Fosta, (Vesta) und an der Hertha, (welcher Name vielleicht von dem Hebräischen ארץ Erez, die Erde, herkommt und der, von Herthe, welches die Erde bedeutet, nachher zum Eigen-Namen unserer Weltkugel ward) sondern auch am Ostar selbst, wenn er mit der phönizischen Astarte einerley ist und den Mond bedeutet.

Daß also die Göttersagen verschiedener und oft weit von einander entfernter Völker sich im Großen, d. h. in ihren Traditionen sehr ähnlich

 sind,

sind, haben wir weiter vorn gesehen; daß sie sich im Einzelnen, d. h. in Namen, Funktionen und Gebräuchen u. d. gl. ebenfalls einander die Hand bieten, wird uns auch noch deutlicher werden, wenn wir erst sehen werden, wie viele Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der teütsche Ostar mit der phönizischen Astarte hat. Daß wahrscheinlich unsre, vor uns habende, Antike zur Bestätigung dieser Vermuthung das Ihrige beyzutragen fähig seyn mögte, wird man bald nicht mehr ableugnen können.

Wem dieses befremden sollte, und wer sich zu der Frage berechtigt glauben mögte: woher die Uebereinstimmung im Großen, die Ineinandergreifung der Traditionen, und jene Aehnlichkeit im Einzelnen kommen sollte, und natürlich gefolgert werden könnte? den muß ich auf die, bereits weiter vorn, erwähnte Aeußerung zurück weisen, die einen vorläufigen Wink von den Auswanderungen morgenländischer Völker nach Abend und Mitternacht gab.

Man erlaube mir, der Ueberzeugung wegen, hierüber einige Worte noch zu sagen.

Nach den Zeugnissen vieler Schriftsteller und der Lage der Sache zufolge müssen wir annehmen, daß unsere Vorfahren, so wie die Griechen und alle europäische Völker, aus Asien herüber gezogen sind. Es ist dieses eine bereits ange-

angenommene und zu bekannte Sache, weil die Bevölkerung der Erde augenscheinlich von Asien aus sich verbreitete, als daß man darüber noch viel reden und beweisen müßte.

Diese, nach Europa gezogenen, Völker scheinen zwey Striche genommen zu haben, den einen über Griechenland und Italien u. s. f. und den andern über Rußland oder durch Polen nach Norden zu. So sicher nun auch diese Wanderungen anzunehmen und zu erkennen sind, so wenig läßt sich doch, weder von der südlichen noch von der nördlichen, die Zeit bestimmt angeben, wann sie geschahen. Wir wollen hier nun bloß von der nördlichen Völkerwanderung und besonders von Teutschland reden! Einige setzen diese gleich nach der Sündfluth, andre auch später. Wir können aber selbst die Zeit der Sündfluth nicht mehr genau bestimmen. — Dem sey also, wie ihm wolle; wir erkennen zum wenigsten, daß die alten Teutschen aus Morgenland gekommen seyn müssen, und dieses zwar an verschiedenen Dingen, die uns wenig Zweifel übrig lassen. Ohne etwas über die Natur der Sache, Lage der Länder, Geschichte der ersten Bevölkerungen und dergleichen Dinge, die jedermann selbst sehen und folgern kann, zu sagen, will ich nur eins im Vorbeygehen anführen. Dieses ist die Aehnlichkeit der teutschen mit der persischen Sprache.

Wenn Vater dort Fadar, Mutter Matar, Bruder Bradar, Tochter Docktar und Donner Tonder u. s. w. heißt; so liegt die Verwandschaft dieser Nationen schon allein hierin so klar vor Augen, daß man die übrigen Beweise allenfalls entbehren kann.

Es giebt nach Osten zu mehrere Gegenden, wo eine, der teutschen ganz ähnliche, Sprache geredet wird: z. B. auf der Halb-Insel Krim; wovon wir aber nicht mehr wissen, ob diese Sprache von hier aus oder aus Persien dorthin, oder von dort aus zu uns gekommen ist.

Ich lasse dieses, sowohl wie die Zeit der Völkerwanderungen, dahin gestellt seyn; sie mögen vor, zu, oder nach Noäh Zeiten — oder auch zu verschiedenen Zeiten wiederholt worden und gar periodisch gewesen seyn, und begnüge mich damit, daß aller Anschein da ist, daß sie geschehen sind.

Da nun so vielen Ursachen zufolge, unsere Vorfahren die Teutschen, (Gothen, Wenden und alle nordische Völker, sie mögen nun von Sem, Ham oder Japhet abstammen oder auch nicht; sie mögen von Odin herausgeführt worden seyn zur Zeit der Sündfluth, oder Odin mag, wie einige wollen, ihnen nachhero 70 Jahre vor oder 250 Jahr nach Christi Geburt mit einem neuen Schwarme oder allein gefolgt seyn; es mag Tuisko,

Tuisko, Teut oder Mannus ihr Stammvater seyn oder nicht —) aus Asien herüber kamen; so haben sie auch wahrscheinlicher Weise die Ideen ihrer, im Morgenlande verehrten, Gottheiten mitgebracht; so wie alle übrige Völker, die diesen Strich gegen Abend zogen. Wir finden morgenländische Gottheiten in Griechenland, wir finden deren in Norden wieder!

Vielleicht mögten wir wohl am richtigsten und natürlichsten schließen, wenn wir zwey Fälle nördlicher Völkerwanderungen annehmen wollten oder könnten; nämlich: daß die erste Bevölkerung Teutschlands und seiner nördlichen Nachbar-Länder bald nach der Sündfluth geschehen und durch Teut oder Tuisko ins Werk gesetzt worden sey, wovon das Land denn auch den Namen Teutschland behalten; daß diese Menschen noch die Begriffe des einzigen Gottes von Noah mitgebracht und dieses Urwesen Allvadur (Allvater) genannt haben und diese Idee, samt der ganzen, in der Woluspaa deutlich so vorkommenden Schöpfungs-Tradition, so lange behalten und nur einen Gott verehrt haben, bis Wodan oder Odin mit einer zweyten Völkerwanderung oder auch allein aus Asien kam, und, aus den bereits abgöttisch gewordenen Morgenländern, dann die Idee mehrerer Götter mitbrachte und diese ebenfalls unter jene nordischen Völker verpflanzte.

Diese,

Diese, nach Norden verpflanzte, Götterlehre wurde dann nach und nach ausgebildet, wie es der Geist des Volkes mit sich brachte, erweitert, durch eigene Ideen vermehrt und mit ihren Helden und großen berühmten Personen angefüllt.

Wodan war der erste von diesen und so bekam auch Er die oberste Stelle und trat endlich in die Gerechtsame des Allvaters. Einige andere aus Morgenland mit herüber gekommene große Namen, Götter oder vergötterte Menschen, verwandelten sich vielleicht nach der Mundart des Volkes in teutsche und nordische Namen oder wurden gleichsam übersetzt und ihre Eigenschaften übertragen; einige andere aber behielten ihre Eigenschaften, sogar Namen und Abbildung und selbst ihre, ihnen angemessene, eigenthümliche Verehrung.

Unter diese mögten wir vielleicht mit Fug und Recht den Mondgott Ostar zählen können. An der Möglichkeit dieses zu können, ist wohl kein gar großer Zweifel mehr. Hierzu mögten wir aber nun gern Beweise, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit haben und wir finden auch die.

Wollen wir die Gründe, die uns so viele Wahrscheinlichkeit geben, hier mit ein Paar Worten zusammen ziehen und neben einander setzen?

Wir

Wir treffen in den Morgenländern verschiedene Mondgottheiten an, die ein Volk von dem andern scheint geborgt oder angenommen zu haben.

Eine davon, und zwar die der Phönizier, nennt sich Astarte.

Sie wird, wie alle Mondgottheiten andrer Völker, gehörnt abgebildet, z. B. wie die Isis.

Sie wird in einigen Morgenländern, z. B. der Philister Dagon, der mit Astarten eins ist, mit Füllhorn und Fischschwanz abgebildet.

Nun treffen wir in Norden ebenfalls eine Mondgottheit an.

Sie nennt sich sehr übereinstimmend mit jener, (nämlich der Astarte,) Ostar, Oste, Aster rc.

Sie wird ebenfalls, wie jene der Morgenländer, gehörnt abgebildet.

Sie scheint auch ein Füllhorn zu führen und an den Schultern etwas zu haben, das man, bey sehr geringer Einbildung, für Floßfedern halten könnte. Man wird wohl sehen, daß ich hier unsre Antike meyne.

Hierzu kommt noch, daß wir sogar die Gegend wissen, wo der heilige Hayn dieser Gottheit stand, die Hügel kennen, auf denen ihre Altäre dampften, und die bis jetzt noch ihren Namen führen; endlich auch verschiedene Antiken noch finden, wo theils ihre Opfer, z. B. am

Kirch-

Kirchthurme zu Peezen — theils sie selbst abgebildet erscheint und wo, zu allem Ueberfluß, auch sogar der Name Oste in alter Runschrift deutlich noch da steht.

Beyde Völkerschaften, sowohl die Phönizier und ihre Nachbaren, als die Teutschen und ihre Nachbaren, stellten sich also unter dem Bilde des Mondes eine Gottheit vor. Dieses beweisen uns mehrere Stellen alter Schriften und auch neuerer. Wir wollen nur eine ausheben, und zwar aus Arthur Youngs „historischen Untersuchungen abgöttischer Verderbnisse der Religion.“ Sie wird hinlänglich seyn.

Nachdem er, des Macrobius ersten Buchs seiner Saturnalium zufolge, erwiesen zu haben glaubt, daß die mehrsten Gottheiten der Alten unter dem Begriff der Sonne ihre Existenz erhalten hätten, fährt er folgendermaßen fort *): „Wie nun die vornehmsten Götter ihren Sitz in der Sonne gehabt haben, so haben sie denselben den vornehmsten Göttinnen in dem Mond angewiesen. Daher ruften die Kananiter und Phönizier den Mond unter dem Namen Astharoth, Astarte und Baaltis, an. Die Egyptier thaten solches unter dem Namen Isis; die Araber unter dem Namen Alilat; die Griechen und Römer

*) S. die teutsche Uebersetzung von Konrad Mönch. Berlin 1749.

Römer aber unter den Namen der Juno, Venus, Diana u. s. w. Luzian *) sagt ausdrücklich, Astarte sey der Mond. Herodotus **) nennt deswegen die Astarte 'Αστροάρχη, wie sie, nach des Herodianus Bericht, die Carthaginenser, die sie mit dem Mond für eins gehalten, benennt haben." Auf einer andern Stelle sagt Young: „Astarte war mit ihren meisten Gottheiten und dem Monde eins ꝛc. — Im ganzen Morgenlande ist, wie es scheint, Sonne und Mond gleich hoch und gleich stark verehrt worden.

Hiermit können wir nun die Nachrichten vergleichen, die uns sagen, daß die Teutschen eben auch Sonne und Mond verehrten. Arakiel sagt im 11. Kap. seiner Zimbrischen Heidenreligion ausdrücklich, daß die Zimbrischen Sachsen Sonne und Mond angebetet hätten. Auch andere, zum Beyspiel Tacitus ***), halten die Teutschen für Verehrer der egyptischen Mondgöttin Isis, und Dolle zeigt uns sogar ihren letzten Verehrer, den See- und Straßenräuber Arnum. —

Beyde Völkerschaften bildeten diese Gottheit gehörnt ab. Plutarch sagt ****): „daß sich

*) Dea Syria.

**) L. V.

***) de Morib. Germ. C. 9.

****) Isis et Osiris.

sich einige kein Bedenken draus machten, die Isis für den Mond auszugeben und zu sagen, daß sie in ihrer gehörnten Gestalt den wachsenden Mond, in ihrer schwarzen Kleidung aber den Neumond und die Finsternisse anzeige." So wäre denn die Sonne diesen Völkern vielleicht der ungehörnte König, und der Mond die gehörnte Königinn des Himmels gewesen! wie auch Horaz in seinem Carmin. seculari sagt: Siderum Regina bicornis audi, Luna, Puellas etc.

Young führt noch verschiedene andere Stellen alter Schriften an, die alle auf Sonnen- und Mondgottheiten hinweisen, die Astarte dabey nennen und uns beweisen, daß sie in ganz Morgenland verehrt wurde. Selbst im Mose *) zeigt er uns eine Stelle an, wo der Stadt Astharoth-Carnaim oder des zweygehörnten Astharoths erwähnt wird, und folgert daraus, daß sie schon unter diesem Namen existirt habe, ehe noch Abraham ins Land Kanaan gekommen und also der Name dieser Gottheit um die Zeit der Sündfluth bereits da gewesen sey.

Hierüber ist mit ihm auch Saurin in seinen Diskursen über die Bibel ganz einig. Er giebt ebenfalls an: die Nachkommen von Ham hätten in der Stadt Astharoth-Carnaim gewohnt und fährt,

*) 1. B. Mos. Kap. 14. v. 5.

fährt, nach Aufzählung einiger Stellen, als z. B. aus dem Grotius *) über den 13ten Vers im 2. Kapitel des Buchs der Richter fort: „Diese Stadt hieß nach der Meinung einiger Criticorum deswegen Astharoth, weil die Göttinn Astarte, welche Diana oder Juno ist, darin verehrt und angebetet wurde. Man nannte sie auch Carnaim, welches zwo Hörner heißt, weil der Mond sonst mit diesem Namen belegt wurde.“

Auch hier fehlt es uns, wenigstens an Hinweisung, nicht, um eine Vergleichung anstellen zu können. Im Aratiel sehen wir die sächsische Mondgöttinn mit langen Ohren erscheinen. Vielleicht nur ein Fehler des Zeichners, der anstatt der Hörner — Ohren machte. Genug, es ist doch ein ähnlicher Hauptschmuck da! Wäre das auch nicht, so ist dennoch zu vermuthen, daß die Norden, da sie eine Mondgottheit hatten, sich dieselbe ebenwohl, so gut wie die südlichen Völker, der monathlichen Beschaffenheit des Mondes zufolge, gehörnt werden gedacht haben.

Hier aber liegt nun die Zeichnung der alten herunten Antike vor uns, deren gehörnte, und jener Astarte fast ganz ähnliche, Figur, uns natürlich auf den Gedanken führt: sie sey die Abbildung der, von den alten Teutschen angebeteten,

*) Vol. II. Critic. pag. 2001.

ten, Mondgottheit. Was diese Vermuthung vollends wahrscheinlich und schier zur Gewißheit macht, ist der Name, der in der Runschrift unverkennbar vorkommt..

Die morgenländischen Völker nannten ihren gehörnten Mondgötzen Astarte, und hier steht, bey einer, jener Astarte sehr ähnlichen, gehörnten Figur der Name Oste.

Die Schrift ist nicht mehr vollständig und, leider! mit dem Stück des zerbrochenen Steins zum Theil und vielleicht viel davon verloren gegangen; auch sind die ersten Buchstaben der obern Reihe nicht recht mehr leserlich. Ganz vorn erscheint noch etwas, das einem A S ähnlich sieht; dann kommt ein Wort, in dem die Runen so zusammengezogen sind, daß man nicht weiß, welcher Buchstab vor und welcher nachgesetzt werden muß; auch scheinen einige Selbstlauter zu fehlen; jedoch scheint ein Laut von dem Namen des Gebürges darin zu liegen, wo der Stein gefunden ward.

Hierauf folgen in der obern Reihe folgende Runen deutlich:
H I D U K E U T D E R O S T E.
T und D sind in eins gezogen und kann auch D vorn und T hinten hin gehören.

Die

Die untere Reihe hat vorn wieder ein zerstückeltes Wort, wovon aber die Buchstaben U E L noch deutlich in die Augen fallen. Zwischen U und E scheint aber noch ein verzogenes S stehen zu sollen. Dann gehts wieder leserlich fort mit folgenden Runen:

O L O H S J K S J M H R O S T E.

Auf völlige Enthüllung und Deutung dieser Schrift kann ich mich noch nicht einlassen. Ich muß sie erst noch besser lernen — aber so viel erkenne ich doch daraus, daß das letzte Wort in der obern Reihe den Namen Ostar oder Oste enthält.

Noch sind zwey Nebenfiguren da; eine runde und eine ausgeschweift-runde. Ich halte geradezu die obere runde für die Sonne, und die untere ausgeschweifte für den Mond in seinen Vierteln. Die obere runde könnte aber auch den Vollmond vorstellen sollen.

In Belang der ersten Meynung, nämlich der Sonne, verweise ich auf Dollens Beschreibung der Antike am Peezer Kirchthurme zurück, wo Sonne und Mond neben einander stehen *). In Belang der Zweyten, nämlich des Voll- und Viertelmondes, wäre ich nicht ganz abgeneigt zu glauben, daß, wenn der Stein noch ganz wäre, wir auf der rechten Seite der gehörnten Figur

*) M. s. Dollens Bibl. Hist. Schaumb. S. 418-448. 3. B. 2. St.

Figur vielleicht noch ein Paar ähnliche Mond-hieroglyphen antreffen mögten, welche diesen Himmelskörper in seinen zwey entgegengesetzten Erscheinungen darstellen sollten; so, daß der Götze zwischen dem Neumond und erstem Viertel, Vollmond und letzten Viertel, mitten inne stünde. Ich kann und mag dieses zwar nicht geradezu behaupten; aber es dünkt mir doch wahrscheinlich und schier das Glaubhafteste zu seyn.

Die Figur dieser Antike ist also, wie man sieht, nicht allein mit der von Dollen beschriebenen Antike, sondern auch mit der Phönizier und Römer Luna und allen übrigen Mondgötzen anderer Völker übereinstimmend. Ihr Name Oste trift nicht allein mit dem von Paulus erwähnten Ostar, dem Astharoth und der Astarte, dem vom Falvasor berührten Aster oder Easter, und der, von Denis in der Note zu Asbiorns Sterbegesange *), genannten teutschen Göttin Goster zusammen; sondern führt uns auch selbst auf die Hügel Osterberg, Osterburg u. s. f. wo ehedem ihre Altäre dampften und ihre Druiden wohnten: hilft uns auch sogar die Frage beantworten und das Problem enträthseln, woher die Benennungen, Ostern, Ostermonath rc. entstanden sind, die, wie Denis,

*) M. s. Ossians und Sineds Lieder, IV. B. S. 56. Wien 1784.

nis, Falvasor und mehrere glauben, von ihm allein herkommen. Zu allem Ueberfluß aber zeigt uns endlich auch dieser Götze noch jetzt den Rest seines Andenkens in den Osterfeuern und seine Gestalt zwischen den Zügen veralteter Runen, die, um alles vollzählig zu machen, uns sogar seinen Namen auch nennen. —

Nach Ueberschauung alles Vorhergegangenen, glaub' ich also keine Sünde mehr an dem mythischen Alterthume zu begehen, wenn ich es wage, einen alten teutschen Mondgötzen anzunehmen, solchen Ostar, Osta, Oste nenne, ihn auf diesem Bruchstück der Vorzeit zu erblicken und genannt zu finden glaube und seinen heiligen Hayn gefunden zu haben mir einbilde — worüber ich nächstens — so wie vielleicht über Schrift, Opfer und Gebräuche — zum Beschluß ein Paar Worte noch reden werde.

Münchhausen.

Nachschrift des Herausgebers.

Bald nach der Erscheinung der ersten Abtheilung dieses Bandes erhielt ich eine Erklärung über die im vorigen Stück in Kupfer mitgetheilte Runenschrift des, von dem Herrn v. Münchhausen erklärten, merkwürdigen Steins von dem Herrn Regierungsrath Reynitzsch in Ansbach. Nach seiner Meynung heißt die Urschrift:

Snohidu gauthar ostar
Olou sif sin frosta,

ist die Angelsächsische Mundart, und lautet zu teutsch:

Opfert der guten Erde!
Trink (Jeder) sein Horn ganz aus!

Mir leuchtete diese Erklärung nicht ein. Dessen ungeachtet theilte ich sie meinem Freunde, dem Herrn v. Münchhausen mit. Aber auch Er findet die Erklärung nicht natürlich.

Runen sind es; das ist außer Zweifel. Aber wie, wenn die Inschrift selbst Isländisch, oder wenigstens Nordisch wäre? (die Buchstaben sind es offenbar!)

Nach des Herrn Verf. Erklärung heißen die unbezweifelten Worte:

. . . . . hiduk eu tder oste
. . . . . olof . . ſik ſin froste!

Wem

Wem fällt bey diesem Reime nicht das bekannte Distichon in dem Isländischen Alphabete ein:

Naud giörer nappa kosti,
Naktaun kjaeler i frosti!

Möchten doch einige Isländische Gelehrte, namentlich ein Thorkelin oder Thorlacius auf diese Inschrift achten, und uns ihre Meynung darüber mittheilen!

Gr.

IV.

Altteutsche Volkslieder

mitgetheilt
aus der Kaiserlichen Bibliothek
von
Gottlieb Leon.

Erste Lieferung.

Gegenwärtige fünf Stücke sind aus einer Sammlung von einzelnen in Kleinfolio gedruckten, mit Holzschnitten verzierten, und zum Theil auch mit Musik begleiteten Liedern und Gedichten, die nach der Jahrszahl, welche bey einigen am Rande angemerkt ist, sämmtlich theils im 15ten, theils im 16ten Jahrhunderte erschienen sind. Sprache, Orthographie und zum Theil auch der Inhalt derselben tragen deutlich das Gepräge dieses Zeitalters. Sie schienen mir nicht nur in linguistischer, als vornähmlich auch in poetischer Rücksicht der

Auf-

Auflese würdig. Wie fruchtbar und nützlich Antiken dieser Art für den Sprachforscher, sonderlich aber für den vaterländischen Dichter sind, brauche ich nicht erst anzumerken, da ich mich nur auf die Geisteswerke unserer vorzüglichen neueren teutschen Dichter berufen darf, um den wohlthätigen Einfluß des älteren Dichtergenius auf den neueren zu erweisen; kurz, in welchem Grade das seither etwas mehr getriebene Studium der altteutschen Dichtkunst unserer Sprache nicht nur mehr Simplicität, sondern auch Reichthum und Stärke gab, und dadurch unsere neuere vaterländische Dichtkunst ihrem ursprünglichen Nationalcharakter um vieles näher rückte. Die Lieder erscheinen hier in willkührlich bezeichneter Ordnung, und genau nach der Orthographie, wie sie in der Sammlung selbst gedruckt sind, abcopirt.

1.

Ein new Lied von einem mülner und mülnerin. wie sie einander beichten. In der stampeney. oder im thon. Ich stund an einem Morgen.

Ein mülner ist gesessen
zu Basel an dem Rein,
weß het er sich vermessen,
er vnd die Haußfraw sein,
sie hatten beide sin vnd mut,
sie wölten einander beicht hörn
wie man in der Fasten thut.

Er sprach mein liebes weybe
gib vns den besten rat,
das wir die weyl vertreyben
bey einander frů vnd spat
er redt zu jr auß senfftem mut,
nun wilt du beichtig werden,
so sprach es deucht mich gut.

So sprach merk man ungfere,
was ich dir sagen wil,
ob ich dir beichtig were,
das dir nicht wol gefill,
das soltu sicher glauben mir,
und wiltu michs engelten lan,
das gröst verschwig ich dir.

Er

Er sprach das sol nit seye,
Die beicht die wer zu schlecht,
Du hetst kain rechte rewe,
Du beichtest mir dann recht,
Das solstu ane glauben schon,
in dem so kniet sy nider,
war beichtig irem man.

Sy sprach mein sundt mich rewen,
beken ich all gemain
ich wunscht dir necht mit trewen
hetst dus an einem bain
du hunkst daran ein gantzes jar
wer der wunsch bey dir bliben,
du werst gestorben gar.

Mer hab ich dir zu sagen,
das ist mir warlich layd,
ich hab dir ab getragen
vil pfening plappert prayt,
das hab ich lauder offt gethan,
vnd hab sie zu geschoben
wol vnserm kappelan.

Der ist gewest mein bule,
so lang zeyt wider recht
der schulmaister in der schule,
vnd auch drey mülners knecht,
noch mer die ich nit nennen kan
daruber ger ich busse,
die fraw sprach lieber man.

Die red wardt in verdriessen,
er juckt sich bey den Orn,
er sprach du sollest büssen,
ich het fur dich geschworn,
das du ein solichs soltest thon,
sy sprach es ist geschehen,
rat pest mein lieber man.

Nun wil ich dir vergeben
die schuldt vnd auch die pein,
du sollest mir auch eben
gnedig in der beicht sein,
er vergab jr alle missetat,
die fraw wardt geabsoluirt,
der man knyed an die stat.

Der man auß sorg thet sprechen,
o mein liebe haußfraw,
du wölst an mir nit rechen,
als wol ich dir vertraw,
ich beicht dir hie zu diser stundt,
sy sprach verschweig mir nichte,
sag mir den rechten grundt.

Er sprach ich hab gepflegen
der bulschafft manigfalt,
ich bin auch offt gelegen
bey frawen jung vnd alt,
ich lag auch heut bey vnser mayd
die weyl du warst zu kirchen,
das ist mir warlich layd.

Mit vnsers nachpawrn dire
hab ichs gebrauchet vil,
vnd wenn sy kam zu mire,
bracht korn in die mül,
gar wenig ich ab je erschrack,
ich halff ir offt freuntlichen ab,
vnd legt sy auff den sack.

Das thet ich offt vnd dicke
so gar mit groß geferd,
sy gab im eins in plicke,
vnd schlug in zu der erdt,
sy stieß jn hart mit einem fuß,
er sprach hör auff mein liebes weyb,
gibst mir ein herte buß.

Sy raufft jm auß sein schopffe
Zwo grosser handt vol har,
se hyn du rechter tropffe,
nun nym der bulschafft war,
er sprach du hast vor auch gethan,
darumb solst mirs vergeben,
dein zoren faren lan.

Sy sprach ich habs thun müssen,
mich zwang die grosse not,
du kanst mirs nit als büssen,
was mir daran ab gat,
als offt du des nür hetst begert,
ich het dich kains verzigen,
het dich allzeyt gewert.

Ey sprach mein lieber lappe,
dein buß wil ich dir sagen,
du must auff deinem haubte
ein narren kappen tragen,
er sprach vnd wers mir nit zu schwer,
sy setzt jms auff sein koppfe,
er trugs offt hin, und her.

Der beicht muß ich mir lachen,
Do sy mir wardt geseyt,
Das sy auß im thet machen
ein narren lang vnd preyt,
beicht keiner frawen recht vnd ganz,
thut sy dich absoluiren,
du must an narren tanz.

2.

Im thon. Dort nyden auff yener heyde
da ist gut scheffer weyde.

Es fur ein maydleyn übern See,
wolt brechenn den Feyel vnnd grünen Klee,
mit ir schneweyssen hende,
mit ir schneweyssen hende
der Sommer hatt schyer ein ennde,
Ja ennde.

Ein Ritter kam dortt her geritten,
er grüßt sie nach schwäwischen sitten,
er grüßt sie da allaine,
Ja junckfraw wöllt ir mitt mir gan,
Ich fur euch mitt mir hayme,
Ja hayme.

Ach Ritter ir seyt hoch geborn,
so forcht ich meines vaters zorn,
ich forcht in also sere,
ich forcht in also sere,
verlüre villeicht mein ere,
Ja ere.

Ach vatter lieber vatter mein,
so weck mich bey den mone schein,
ich wayß gutt Lemmer wayde,
ich wayß gutt Lemmer wayde,
so ferren auff jhenner hayde,
Ja hayde.

Die

Die Lemmer mayd die du woll mayst,
macht mir mein Lemmer vnnd schaff nicht fayst,
du must herhaym beleyben,
du must herhaym beleyben,
must spinnen die prannen seyden,
Ja seyden.

Die seyden die ich spinnen muß
bringt meinem hertzen ein schwere puß,
der Ritter muß mir werden,
der Ritter muß mir werden,
sein gleich lebt nicht auff erden,
Ja erden.

Der dieß Lied new gesungen hat,
durch lieb kam er in grosse nat,
Er ist gar kaum entrunnen,
er ist gar kaum entrunnen,
die mayd hat er gewunnen,
Ja wunnen.

3.

Ein new Lied gemacht von einem stoltzen meydlein. In dem thon, die welt die ein thumen muet, oder es fur ein pawr jnns holtz.

Ich wolt gern singen vnd weyß nit wie
von einem diernlein ist yetzt nit hie,
laufft in der rosenawen,
geht offt schaluntzen auff vnd ab,
vnd last sich gern anschawen.

Das selbig meydlein ist hübsch vnd fein,
vnd drytt auff zweyen pantoffeln herein,
kan gar hübsch einher schnappen,
get einer fur sie vnd grůst sie nit recht,
sie henkt im an ein kappen.

Sie spricht er sey ein rechter narr,
so er nichts zu jr sprechen darr,
er gfalt jr nit von herzen,
sie wolt gern haben ein frechen knaben,
der fluchs mit jr thet scherzen.

Ich weyß wol ein den het sie gern,
er leuchtet jr wie der morgenstern,
doch mag er jr nicht werden,
wennß darzu kem,
das er sie nem
sein Glück wer auß auff erden.

Sie

Sie würd im volgen ja hinder sich,
vnnd würd offt gen den alten schlich
Gwonheyt ist böß zu lassen,
Erst würd sie gwaltig einher brangen
zu kirchen vnd zu strassen.

Die sach würd sich erst schicken fein,
jr man müst decken mantel sein,
dann würd siß erst wol schaffen,
wenn er sich nur fein narren ließ,
sie macht auß im ein affen.

Das mag ich mit der warheyt jehen,
es ist des gleich wol mehr geschehen,
hüt euch jr jungen gsellen,
der yetz wil greyffen zu der Er,
darff sich wol weyßlich stellen.

Der ein pferdt kauff schaw wie es lauff,
dann ewig ist ein launger kauff,
das meydlein das ist geyle,
legt sich hübsch an,
und pranget schon,
es pewt sich selber feyle.

Domit wil ich mein gsang beschliessen,
ich forcht es möcht das meydlein verdriessen,
werd nymmer mit mir dannzen,
es gfalt mir auch ein wenig wol,
Dann es kann vil kramannzen.

4.

4.

Ein newes Weltlichs Lied von dem Wein. in dem thon das Lied von Toll.

Freud euch ir lieben knaben,
der Herbst erzeigt sich wol,
die lang getrauret haben,
heut wöllen wir werden vol.
Wir haben vormals den sauren wein
gar theur genumen an
dz wöllen wir heut pringen ein,
der süß most der newe wein
wirt vns gar gern eingan.

Was wir versaumet haben,
wöllen wir nun machen gleich,
mit wein wöllen wir vns laben
hye vnd in österreich.
In ainer newen krausen
wöllen wir in nemen an,
ob im sol vns nit grausen,
biß vns der kopff thut sausen
nit ee land wir daruon.

In ainen keller tieffe
wöllen wir vns sencken ein,
darnach dem wirtsknecht rüffen
trag her ain külen wein.

Von dir wöllen wir nit weichen,
biß das wir werden vol,
laß vns nur wein her tragen,
ir gesellen ich wil euch sagen,
der wein thut was er soll.

Wirtsknecht nun merck vns eben,
Vnd vnser mainung sey
kain pfenning wir dir geben,
Du pringst vns dann herbey
ein guten feißten praten
den wölten wir gern haben,
wir mügen sein nit geraten,
ein gute henen versoten,
die fügt wol solchen knaben.

Ain bergwerck haben wir funden,
wir sol heüt werden reich,
es pringt vns freud vnd wunden
zu wien in österreich
da findt man auff geschlagen
gar manige grüben fein,
da füllen wir vnsern kragen,
den bauch vnd auch den magen
wol bey dem osterwein.

Wol auff ir lieben gesellen,
wol in das bergwerck ein,
die alle morgen wöllen
trinken gut wermutwein.

Das

Das seindt die rechten gesellen,
die in das bergkwerck farn,
es seindt die rechten knappen,
so setzend im ein kappen,
got wöll sy all bewarn.

Den herren allen gleiche,
wünsch ich gelück vnd heil
die heüt von österreiche
bringen ein michelteil.
Das Ertz auß der Ertzgruben,
die Noe funden hat,
so erfreüd offt magen Buben,
vmb sorg geb er nit ruben,
sein hertz in freuden stat.

Wir haben vns vermessen,
gut gesellen allgemein,
wir söllend nit vergessen,
der furleut groß vnd klain,
die in das Elseß faren,
bringent gut Reinisch wein
ir lob sollen wir nit sparen,
got wöll sy all bewaren
Maria die künigin.

Darzu die Francken alle,
die do bawen guten wein,
got grüß sy mit reichen schalle
ir lob das iß nit klain

darzu die furleut gute,
all die gen franckfurt farn
got habs in seiner hute
Maria die vil gute
wöll sy allzeit bewarn.

In dem wirtshauß ist gut leben,
wann kumpt der heurig wein
da wöllen wir dan streben
vnd wöllen frölich sein
pratwürst iung sey vnd hamen
sol man vns tragen her,
vnd ander richt mit namen,
wa kumen wir zusamen
all vol vnd selten ler.

Reich her würffel vnd karten
ain bretspil wöllen wir han,
so mügen wir erwarten
biß zeyt wirt schlaffen gan,
dann wölten wir geren haben
ein guten saluen wein,
darmit wöllen wir vns laben,
got behüt die frumen knaben,
die allzeit vol wöllen sein.

5.

Ein newes Lied von einem Jeger. In dem thon als man singt das frawen Lob. Der wald hat sich entlaubet. Gedencken macht mich alt.

Es jagt ein Jeger geschwinde
dort oben vor dem holtz
mit seinen schnellen winde
jagt er ein wild was stoltz
er het voren vnd hinden
Gerichtet für das holtz.

Auff einer weyten heyde
da er das wild ersach
mit seinen winden beyde
vaist er jm hinden nach
von dem gspor ich nit schayde
der selbig Jeger sprach.

Sein horen er erschellet
das in dem wald erhall
das wild was wol gestellet
sprang über perg vnd tall
biß das ers nider fellet
bey einem prunnen qual.

Heyst zů der Bůchen klingen
von Megeldorff nit weyt

da er das selb wild fienge
Es het newlich geschneydt
man spurtz woll wo es gienge
bracht das selb wild in leyd.

Das wild hat keinen name
heyst nit anders dann E
bey der handt er es name
schwangs in den grünen klee
ein fuß gieng vmb den andre
darbey groß freüd verste.

Das wild nam er mit eyle
schwangs hinter sich auffs Roß
er fürts nit gar ein meyle
kain namen hat das schloß
da triben sie kurtzweyle
ir beyder freud was groß.

Gar bald müsten sich scheyden
die zway garminnigkleich
geschach mir nye so leyde
redt sich die fewberleich
wie we geschicht vns beyde
sprach der Jeger des gleich.

Do sie kam haym gegangen
in jrer müter hauß
sie ward nit schon entpfangen
sie jagt sie wider auß
ey wie bist du so lange
nach graß gewesen auß.

Sie sprach mein liebe můter
laß ab von deinem zorn
ich bring den küen fůtter
mich stach ein hagendorn
ich weyß ein freyen Jeger
erfrewt mich mit sein horn.

Můter mir liebt der Jeger
ich wil zů im dahin
sam er golle und weger
er leyt mir in dem sinn
er ist meins leybs ein pfleger
sein eygen ich allzeyt bin.

Obs wider zamen kamen
Das selbig wais ich nicht
Jörg Graff heyßt er mit namen
der machet das gedicht
Als in der Jeger Schrotdendreck
von Bissingen bericht.

V.

Beytrag
zu dem
Verzeichnisse der schwäbischen Dichter

in dem Magazine für die teutsche Sprache, von dem Hrn. Hofr. Adelung und zu der Litteratur der Meistersänger.

Von
Friedrich Adelung.

1. Von Absolone.

Im Wilhelm von Orleans sagt Rudolph von ihm, daß er

berichtet die mere
wie der Edel Stauffere
der Kayser Friedrich verdarbe

er wäre also vielleicht der Verfasser einer Geschichte Friedrichs von Schwaben, welche in der Wolfenbüttelschen Handschrift dieses Gedichts

dichts einem Jürgen von Elrbach beygelegt wird. S. Bragur B. 4. St. 1. S. 166.

2. Meister Altschwert.

Ein Meistersänger, von dem ein Gedicht: Die minne wil mich haben tot u. s. w. in No. 358. der teutschen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek vorkömmt. In No. 355. wo dasselbe Gedicht befindlich ist, heißt er meister alter schwert.

3. Peter von Arberg.

Von ihm sind Gedichte gefunden auf der Schusterzunft zu Colmar. S. Bragur B. 1. S. 380.

4. Segehart von Baubemberg.

Von diesem Dichter ist in der Vatikanischen Bibliothek unter No. 346. eine Bearbeitung des Tristrand. Vielleicht ist dieß der von Budenburg oder Budenberg, von dem in der Manessf. Samml. Th. 2. S. 179. 16 Strophen vorkommen. S. Magazin f. d. t. Spr. Th. 2. St. 3. S. 84.

5. Der Blickere.

Wird in Wilhelm von Orleans genannt,

Oder herrent euch verlo͞n
Den weisen blickern (blichern)

An gut gedichte keren
Des kunste des weiſzlicher ratt
Den vmbhang gemalet hat

vielleicht ist dieß der bekanntere Bligge von Steinach.

6. Ulrich von Budinberg.

Wird in einer Vatikanischen Handschrift No. 350. als ein vorzüglicher Dichter genannt. Vielleicht ist es der Manessische von Bubenburg.

7. Bron von Schonebecke.

Lebte um 1276. Zwey Gedichte von ihm findet man in Bragur B. 2. S. 324. Ist es vielleicht Heinrich von Brun, der in der Vorrede zu der Jenaischen Sammlung genannt wird?

8. Der Büchenlin.

Von ihm hat man Gedichte auf der Schusterzunft zu Colmar entdeckt. S. Bragur B. 1. S. 380.

9. Jürgen von Elrbach.

Wird für den Verfasser des Gedichts auf Herzog Friedrich von Schwaben gehalten; allein aus Bragur B. 4. St. 1. S. 166. scheint zu erhellen, daß er nur der Abschreiber war.

10.

10. Ulrich von Eschenbach.

Von ihm ist eine Geschichte Alexanders vorhanden, die in dem Magazin f. d. t. Spr. B. 2. St. 3. S. 14. dem Wolfram beygelegt wird. Püterich von Reicherzhausen nennt ihn in seinem Ehrenbriefe Vlrich von Erssenbach. S. Adelungs Püterich v. R. S. 17.

11. Dangbrotsheim von Hagenau.

Von ihm sind Gedichte zu Colmar gefunden worden. S. Bragur B. 1. S. 380.

12. Gedrut.

Von diesem Dichter befindet sich ein Lied von 29 Strophen in einer Vatikanischen Handschrift No. 357. Der Anfang ist: Von Kunzechen her wahsmot der minnet ſine frowen. S. Nachrichten von altteutſchen Gedichten in d. Vatikan. Bibl. S. 102.

13. Meister Conrad Harder.

Ist wahrscheinlich der bekannte Conrad von Würzburg. In einer Vatikan. Handschrift No. 356. Bl. 77. befindet sich ein Hymnus auf den heil. Geist, von ihm: Getlicher geiſt der hertzen crantz u. s. w. In der Handschrift No. 392. ist ein Lied mit der Ueberschrift Ain hardor, dessen Anfang folgender ist: Ain weiſer man der was geſeſſen u. s. w. Zu Colmar

sind

sind auch Gedichte von ihm gefunden worden, s. Bragur B. 1. S. 380.

14. Hesse von Straßburg.

Im Wilhelm von Orleans heißt er maister hesse von Strauszburg der Schreibere, und scheint ein kritischer Freund Rudolfs gewesen zu seyn. Vielleicht ist es Hesso von Reinach, von dem in der Maness. Samml. Th. 1. S. 90. einige Strophen vorkommen.

15. Gottfried von Hohenlohe.

Der Verfasser eines Gedichts von dem Könige Artus, oder eigentlich von dem Ritter Daniel von Blumenthal. S. Nyerup Symbolae ad literaturam Teutonicam antiquiorem S. 462. f.

16. von Kemenatt.

Wird in dem Wilhelm von Orleans genannt. In den Nachrichten von altteutschen poetischen Handschriften zu Jena kommt in den Gedichten des Maister Kelyn ein Volkmar von Kemenaten vor, der gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts muß gelebt haben. Ebendaselbst wird in Meister Rumelants Gedichten der helt von kemenaten genannt.

17. Lesch.

Ein Meistersänger, von welchem man Gedichte in Colmar gefunden hat. S. Bragur B. 1. S. 380.

18. von Lynowe.

Von ihm heißt es in dem Wilhelm von Orleans: der Eggen manhaytt hat getichtet und gesaytt. Er wäre also vielleicht der Verfasser eines Gedichts Eggen Uzfart, das sonst Meister Konraden von Würzburg zugeschrieben wird. Die Kasselsche Handschrift von Wilhelm von Orleans nennt ihn von Mowe.

19. Heinrich von Mayelin.

Von ihm hat man Gedichte zu Colmar entdeckt. S. Bragur B. 1. S. 380.

20. Heinrich von Muglin.

Hat ein Gedicht von 62 Strophen in einer Vatikanischen Handschrift, No. 356. Der Anfang ist: Was e die meister han u. s. w. Er sagt darin von sich:

> wann ich gedichtes zwerg
> von muglin heinrich sollich werk
> nit mag florieren.

Wahrscheinlich ist er einerley Person mit dem vorhin genannten Heinrich von Mayelin.

21.

21. Meffrid.

Wird unter den Dichtern genannt, die man zu Colmar entdeckt hat. S. Bragur B. 1, S. 380.

22. Der Mönch von Salzburg.

Von ihm sind auch Gedichte zu Colmar gefunden. S. Bragur a. a. O.

23. Mühlig von Prag.

Kömmt ebenfalls unter den zu Colmar aufgefundenen Dichtern vor.

24. Hug von Mulndorf.

Von diesem übrigens unbekannten Dichter befinden sich zwey Strophen in einer Vatikanischen Handschrift, No. 357. Der Anfang ist: We waz hilfet al mein singen. S. Nachr. von altt. Handschr. in der Vatik. Bibl. S. 123.

25. Meister Heinrich von Neustadt.

Ein Arzt zu Wien, welcher um 1400 lebte. Er übersetzte den Anti-Claudianus des Alanus ab Insulis, eines Cistercienser-Mönchs, der 1151. Bischof zu Auxerre wurde. Dieses Gedicht befindet sich in der Vaticanischen Bibliothek, No. 401. unter dem Titel: Gottes zukunft. Er sagt darin:

diz

diz buch hat mit erbeit
meistr heinrich bereit
geheizen von dr nuwenstat.

Außer diesem Gedichte hat er noch einen Roman von dem Könige Apollonius von Tyrland in Reimen geschrieben.

26. Thomas Prischuch von Augspurg.

Schrieb ein Gedicht von dem Concilio zu Kostanz im Jahr 1418, das in der Vatikan. Bibliothek unter No. 321. von Bl. 288 bis 297. befindlich ist.

27. Bruder Otto von Passau.

Verfasser eines Gedichts: die 24 Alten oder die güldene Krone, das sich handschriftlich in der Vatikan. Bibl. unter No. 322. befindet, und zu Augsburg 1480. und 1483. in Folio gedruckt ist. In Adelungs Püterich von Reicherzhausen, S. 23 n. b. wird von ihm gesagt, daß er ein Dominikaner gewesen, in der angeführten Handschrift nennt er sich aber bruder otte von Passouwe zu basel sti franciscus orden lesmeister.

28. Peter von Reichenbach.

Von ihm sind Gedichte in Colmar gefunden. S. Bragur B. 1. S. 180.

29.

dern Handschrift No. 393. ein moralisches Gedicht: her got dv bist der clar vrsprung u. s. w. In der Dresdener Bibliothek befindet sich von ihm ein Lobspruch auf die Liebe, der vielleicht die angeführte schöne Rede von der Liebin ist, und ein Gedicht von fünf Fürsten in Gotha.

38. Von Ursprungen.

Oder wie eine andre Vatikanische Handschrift liest: von Unsprungen. Im Wilhelm von Orleans heißt es:

Hettent jr kunde gewunnen
Des von ursprungen
So were euch über basz geschehen.

Uebrigens kommt dieser Name sonst nirgends vor.

39. Der Velschberger.

In einer Vatikanischen Handschrift No. 367. ist eine Fabel von ihm: Von einem Wolfe, einem Pfaffen, einem Bären und einem Fuchse. Der Anfang ist: Eyn wulff und eyn paffe u. s. w. Am Ende heißt es: alz hat der velschberger geticht.

40. Der Waller.

Wird im Wilhelm von Orleans genannt, wo es von ihm heißt: das ist der waller. Uebrigens ist dieser Name ganz unbekannt. Sollte es vielleicht einer von den Walthers seyn? S. Nachr. v. altt. Ged. S. 73.

41.

41. Von Wolden.

Wird in einer Handschrift des Wilhelm von Orleans in der Vatikan. Bibl. No. 323 genannt, wo die zweyte Handschrift No. 4. veldegge hat. Dieses ist der bekannte Heinrich von Veldeck, der in einem Verzeichnisse berühmter Dichter gar nicht fehlen durfte, jener Name ist ganz unbekannt.

42. Hans Zukunft.

Ein Meistersänger, von dem in einer Vatikan. Handschr. No. 355. ein Gedicht befindlich ist: das guldin iar: Der werde got den hochsten tron u. s. w.

43. Zwinger.

Von ihm sind Gedichte zu Colmar gefunden. S. Bragur B. I. S. 380.

---

44. Conrad von Ammenhusen.

Mönch und Leutpriester zu Stein am Rhein, um 1337. Von ihm ist eine poetische Uebersetzung eines Gedichts über das Schachspiel bekannt. Vielleicht ist dieß das schachzabel buch, das sich in einer Vatikan. Handschr. No. 398. befindet.

F. A.

VI.

Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen Geschlechts-Namen der Teutschen.

Von

A. C. Niz.

(S. Bragur. V. I. S. 61 — 77. und II. S. 65 — 73.)

Vorerinnerung des Herausgebers.

Der Aufsatz über die Geschlechtsnamen der Teutschen in dem vorhergehenden Bande war nur ein kleiner Versuch, und nicht gerade zu wirklicher Erforschung der wahrscheinlichsten Bedeutung dieses oder jenes Geschlechtsnamens, sondern vielmehr zu einem angenehmen Vehikel bestimmt, allerhand alterthümliche, an sich trokkene Kleinigkeiten zur Kenntniß des Lesepublikums

tums zu bringen. Ueber den Ursprung eines Geschlechtsnamens mit Gewißheit oder wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit entscheiden zu können, dazu gehören ohnehin öfters ganz specielle Data aus der Geschichte der Familie selbst. Auch waren jene Erklärungen größtentheils aus den alten Dialecten der hochteutschen Sprache geschöpft. Allein die niederteutsche Sprache, und diejenigen, welche mehr oder minder mit ihr zusammenhängen (namentlich, die niederländische, englische, dänische und schwedische) sind eine, nicht weniger reichhaltige Quelle zur Erläuterung teutscher Geschlechtsnamen. Besonders sind Verkürzungen der Vornamen in der niederteutschen Sprache und den verwandten Mundarten außerordentlich mannigfaltig, und zuweilen bis zur Unkenntlichkeit entstellt, aber gerade in dieser Gestalt als Geschlechtsnamen sehr gemein. Da ferner slavische Völker einen so großen Strich vom nordöstlichen Teutschland in Besitz hatten, so können eine Menge Geschlechtsnamen (wie z. B. im vorigen Kretschmar) auch aus dem Slavischen erklärt werden. Aus allen diesen, bey den vorigen Erklärungen noch wenig oder gar nicht berührten Quellen hat nun der gelehrte Herr Conrector Niz in Wolgast die Güte gehabt, theils sehr beyfallswerthe Berichtigungen und Zusätze zu neun der vorher erklärten Geschlechtsnamen (46 an der Zahl), wofür ich mich sehr verbunden erkenne, für Bragur mitzuthei-

 len,

len, theils eine ganz neue und noch weit beträchtlichere Reihe teutscher Geschlechtsnamen, aus den niederteutschen Verkürzungen der Vornamen sowohl, als aus der niederteutschen Sprache und ihren verwandten Mundarten überhaupt, so glücklich zu erklären, daß ich nicht zweifle, das teutsche Publikum werde den Abdruck folgender Aufsätze mit Vergnügen entgegennehmen.

D. H.

I.

Berichtigungen und Zusätze zu den Erklärungen teutscher Geschlechtsnamen im 5ten Bd. von Bragur.

Campe. Das niederteutsche Kamp, woraus dieser Name mit Hinzufügung des obersächsischen Endungs- e entstanden ist, kommt noch in manchen bekannten Namen vor z. B.:

Bredenkamp d. i. Breitenfeld.

Haßenkamp d. i. ein Feld, wo Haselbüsche stehen, von Haßel der Haselstrauch. Eigentlich sollte es Haßelnkamp heißen, welches

ches der bequemen Aussprache wegen aber in Haßenkamp verwandelt ist.

Haverkamp d. i. Haferfeld.

Kulenkamp d. i. ein Feld voller Gruben, von Kuhle Grube.

Overkamp. Im Holländ. ist over über, oben, also Oberfeld.

Weitenkampf d. i. Weizenfeld, Weizenschlag. Das f ist bloß durch übelverstandene Verhochteutschung hinzugefügt. Vielleicht ist der ganze Name auf diese Art aus dem plattteutschen Wiedenkamp (d. i. ein Stück Feld, das mit Weiden besetzt ist — Salicetum) verhochteutscht, indem man wied für weit und kamp für kampf angenommen hat.

Haller kann freilich einen aus Halle bedeuten, aber da nach Adelungs Bemerkungen in Oberschwaben (und der angrenzenden Schweiz) ein Heller oder Häller (halber Pfennig) auch Haller ausgesprochen wird, so kann auch hievon der Name sehr füglich abgeleitet werden *). Denn sonderbar genug sind fast alle teutsche Münzbenennungen in sehr gewöhnliche und aus-

*) Hier in Schwäbisch-Halle, in welcher Stadt bekanntlich die Häller zuerst geprägt sind, und von welcher sie ihren Namen haben, spricht Niemand Haller, auch in der ganzen umliegenden Gegend nicht. Wohl aber heißt man einen von Hall Gebürtigen überall einen Haller, und somit könnte auch wohl die erste Erklärung die richtigere seyn.
Gr.

gebreitete Geschlechtsnamen übergegangen. Ich will hier bloß einige in der literarischen Welt bekannte anführen. Heller (im schwäbischen Dialekt Haller), Pfennig oder Pfenning, Dreier, Schilling, Scherf, Witt oder Witte (in Niedersachsen das Viertel eines Schillings), Grosch, Kreuzer, Krohn oder Crone, Stüber, Dahler (plattteutsch statt Thaler), ja sogar Vierthaler, Vierling. Vielleicht gehört hieher auch Zwanziger. Wozu auch noch die vom Verfasser der Abhandlung angeführten Oertel und Rößler kommen.

Herder ist unstreitig teutschen Ursprungs. In Niederteutschland, wo er Harder heißt, ein sehr gewöhnlicher Name. Im Holländischen ist Harder ein Hirte; dies ist verhochdeutscht in Herder übergegangen, wie denn das platte ar und das hochteutsche er sehr häufig mit einander vertauscht werden. Z. B. Sperling, platt Sparling, Gerber, platt Garwer; hingegen Harms, hochteutsch Hermes, Jarmer (der wendische Name Jaromar), hochteutsch Germer. Selbst im Holländischen wird häufig Herber statt Harder geschrieben. Was uns also so nahe liegt, dürfen wir nicht in nordischen Mythen aufsuchen *), zumal die ver-

*) Damit war es auch in der That nicht Ernst, wie aus der oben angegebenen, und aus dem Aufsatze selbst sehr ersichtlichen Absicht desselben leicht erhellen wird. Gr.

verwandten Namen Hirte, Schäfer ja auch ganz gewöhnlich sind. Uebrigens hat der Name Harder durch Verhochteutschung noch mehr Veränderung erlitten. Einige schreiben Harter, Herter, Harrer rc. Ueberhaupt muß man auf Verhochteutschung und Verplattteutschung der Geschlechtsnamen bey Erklärung derselben, wie überhaupt auf die verschiedene Aussprache der verschiedenen Provinzen sehr aufmerksam seyn.

Kosegarten. Die Ableitung, welche der Verfasser aus dem Teutschen kosen versucht, scheint mir gezwungen. Sehr leicht hingegen wird der Name aus dem Slavischen erklärt; Kosa heißt hier eine Ziege, Geiß, und gord eine Burg, Kosegord also Geißburg. Irgend ein Dorf dieses Namens liegt oder lag im slavischen Teutschland, woher der Stammvater etwa gebürtig war. In Pommern und Mecklenburg sind noch jetzt nicht selten slavische Dorfnamen, worin Kosa vorkommt, z. B. Koseno, Kosenow, Koseriz u. s. w., so wie in Oberteutschland Ziegenhayn, Geißfeld rc. Das slavische gord geht bey den sächsischen Nachfolgern fast allgemein in garten über, wie so viele Dorf- und Stadtnamen bezeugen. Z. B. Stargord (Altenburg) heißt jetzt Stargard, das nicht weit davon liegende Nowogrod (Neuburg) aber Neugarten, Damgord in Schwedisch-Pommern Damgarten, Roz- oder Ratzgord (ein Dorf auf

Rügen) sogar Rosengarten. Eben so ist Kose-gord in Kosezarten übergegangen.

Leßing. Der Verfasser führt aus dem Scherz die Bedeutung Fischleich an, da es denn eigentlich Läßung hieße. Laßen provinziel statt leichen. So sagt man in Niedersachsen: die Immen laßen, statt, die Bienen schwärmen, eigentlich: der Stock läßt die Jungen aus. Läßung also a) die Handlung des Auslaßens, b) das Ausgelassene selbst — der Leich. — Als ein Analogon kann man den Namen Schott anführen. Leichen heißt nemlich in einigen niedersächsischen Gegenden scheten, d. i. schießen, schnell hervorstoßen, und der Leich Schott. Leßing und Schott wären also Synonymen. Indeß können auch beyde Namen noch anders erklärt werden. Von Schott werde ich weiter unten reden. Leßing heißt im Holländischen zwar auch so viel als Löschung von less löschen; aber da hier so wohl als in der vorhergehenden Erklärung die Endsylbe ing so viel als ung ist, und ein Abstractum der Handlung anzeigt, welches sonst eben nicht in Geschlechtsnamen überzugehen pflegt, so wünschte man lieber eine Auslegung, worin die Endsylbe ing, wie gewöhnlich in Namen, ein Individuum, oder auch einen Abkömmling anzeigte. Alles käme also auf die Sylbe Leß an. a) Der Lasse in einigen Gegenden Teutschlands eine Art von zinspflichtigen Unterthanen, sonst auch Laßbauer,

f. Ade-

f. Adelung. Läßing oder Lesing würde also bloß einen solchen Laßer anzeigen, eben so wie von Hahn, Häning und dann Henning gemacht ist, welches letztere auch weiter nichts als das Stammwort anzeigt. b) Laß und das abgeleitete Läßig ist träge, langsam, faul. Die Endsylbe ig und ich wird in Niederteutschland aber häufig in ing verwandelt. So sagt man z. B. Honing, Eßing statt Hönig, Essig. Hölting statt Höltik oder Hölty, d. i. wilder Apfel, Harting und Härtung statt Hartig (ein Vorname). Besonders ist dies der Fall, wenn ein Adjectiv zum Substantiv erhoben wird, z. B. Gröning d. i. ein Grüner, Gelbing ein Gelber, also Läßing ein Läßiger. Im Plattteutschen wenigstens, wo läßig läsig ausgesprochen wird, ist Läsing eine ganz gewöhnliche Benennung eines faulen und trägen Menschen. c) Leß ist im Angelsächsischen und im Englischen der Comparativ von Laß (so wie bey uns ehemals baß statt besser) und bedeutet weniger, geringer, auch wohl jünger, z. B. James the less d. i. Jacob der jüngere. Hiezu die Endungssylbe ing, welche das Individuum bezeichnet, wäre Leßing so viel als der jüngere Sohn einer Familie, un Cadet. d) Da Leß für sich schon als Name vorkommt, und ing auch bisweilen den Nachkommen bezeichnet, so könnte Leßing auch einen Sohn von Leß bezeichnen, so wie Skiolding einen Sohn des Skiold, Yngling, Meroving, Kipping einen Nachkommen

men oder Sohn des Yngle, Merovåus, und Kip. e) Endlich kann Leßing auch gar wohl der Name eines Orts seyn, denn es giebt Hunderte mit der Endung ing und ingen in Teutschland, welche Endung alsdann gewöhnlich mit Feld oder Gegend erklärt wird. Ueber die erste Sylbe Leß wage ich aber alsdann keine Meinung zu geben. Man mögte zu dem slavischen läsſ oder lesſ d. i. Wald seine Zuflucht nehmen, welches in slavischen Ortsnamen häufig genug vorkommt, und es also Waldheim übersetzen. Aehnliche noch vorhandene Dorfnamen sind Leßniz, Leßnig, Leßek ꝛc. die der Bedeutung nach mit unserm Leßing gerade einerley wåren.

Riebel. Die Endungssylbe el bezeichnet in Oberteutschland häufig genug das Diminutivum, und so könnte Riedel einen kleinen Ried bedeuten. Dieses ist aber a) Rohr und, wenigstens in Zusammensetzungen, auch Rohrplaß, z. B. Schußenried. b) ein Bach (der an einem mit Riedgras bewachsenen Ort entspringt). Wenn man bedenkt, daß in einigen Gegenden die Diminutive außerordentlich häufig statt der Stammwörter gebraucht werden, z. B. Bächel statt Bach ꝛc., so ist die Erklärung dieses ausgebreiteten so häufig vorkommenden Namens Riedel durch Bach (welches ebenfalls, so wie das platte Beck, häufig als Geschlechtsname vorkommt) gewiß wahrscheinlicher als die in der Abhandlung

durch

durch Haarnadel, die ehedem provinciel Riedel geheißen hat. Auch in der Bedeutung Rohrplatz fehlt es in teutschen Geschlechtsnamen nicht an Analogien. Es gehört alsdann zu einer Categorie mit Campe, Wiese, Wieland, Grund, Rode, Brink, Brühl, Moor rc. Von Toilettenartikeln hingegen, besonders von provinciellen Benennungen derselben dürften sonst wohl schwerlich ausgebreitete Geschlechtsnamen abzuleiten seyn. Daß übrigens Riedel in meiner Erklärung für Verkleinerungswort angenommen wird, darf eben keinen Anstoß geben. Es giebt mehr dergleichen Namen, z. B. Frenzel, Friedel, Hensel von Franz, Friedrich, Hans, so auch Meusel, Händel d. i. Mäuschen, Händchen. Im Böhmischen heißt Hridel ein Welbaum.

Romig. In Niedersachsen heißt Ram, die Milchsahne, Rahm (cremor lactis) und romig also sahnig. Doch weder diese noch die in der Abhandlung angegebene Bedeutung „rußig" geben vielleicht die richtige Erklärung des Namens, denn die abgeleiteten Adjective auf ig findet man selten oder gar nicht als Eigennamen.

Saalmann. Zu den angegebenen fünf Bedeutungen kann noch eine hinzu gesetzt werden. An der Ostsee herum ist Saal oder Sal, Sala auch das Meer. Salmann also Seemann. In Pommern, Meklenburg rc. heißt der Seehund allgemein Saalhund, und im Scherz Saalmann.

Schli=

Schlözer wird durch Ludel oder Latsch- oder Lutschbeutel erklärt, woraus die Kinder saugen, wenn sie von der Brust entwöhnt werden. Eine etwas unwahrscheinliche Ableitung für einen Geschlechtsnamen. Schlözer kann einen Mann aus Schlaiz bedeuten. Schlaizer geht in dem platten Dialect in Schloizer über, welches wieder in Schlözer verfeinert wird, und so gehört der Name zu der großen Rubrik von Berger, Bremer, Hamberger u. s. w. Wohin ebenfalls auch Sulzer gehören könnte — ein Mann aus Sulz, Sulze oder Sulza. Indeß ist die gegebene Erklärung von diesem letzteren Namen gar nicht unwahrscheinlich. Der besonders in Niederteutschland sehr bekannte Name Schlüter giebt ein Gegenstück dazu, welches ebenfalls einen Gefängnißwärter bezeichnet.

Sander wird durch Sandträger erklärt. In Niedersachsen nennt man den Sandbarsch (perca lucioperca L.) auch Sander. Am wahrscheinlichsten ist es aber der verkürzte Name Alexander. Ueberall in Niederteutschland und den nordischen Ländern ist die Contraction Sander auch wohl Zander, statt Alexander sehr üblich.

Seifert, das aus einer alten oberteutschen Bedeutung durch schmutzigen Gewinn erklärt wird, ist weiter nichts als eine Verkürzung des wohlbekannten Namens Siegfried oder Seyfried. Die Endungen hart, fried, er rc. in den Vornamen

namen gehen im plattteutschen Dialect sehr häufig in ert über, wovon unten Beyspiele zur Genüge vorkommen werden. Ich erkläre übrigens das aus dem Oberteutschen angegebene Wort Seifert gar nicht für unächt oder seine Bedeutung für falsch, aber zur Erklärung unsers Namens hier taugt es gewiß weniger als meine beygebrachte Contraction. — Eine Menge jetzt gebräuchlicher Geschlechtsnamen können und müssen zum Theil aus solchen verkürzten Vornamen erklärt werden.

2.

Erklärung der Geschlechtsnamen aus Niederteutschen Verkürzungen der Vornamen.

Ahlward, verkürzt Ahlert, Ahlers — ein plattteutscher Vorname, und bedeutet so viel als Adelwerth, wofür auch der Name Albrecht von einigen, obgleich mit Unrecht, erklärt wird. Die Endung ward kommt noch in andern auch als Geschlechtsnamen gebräuchlichen Vornamen vor, z. B. Dankward (d. i. des Preises werth) contrahirt Dankert, Tancred; Markward (d. i. merkwürdig, vir illustris) verkürzt Marcard.

Ahrent

Ahrent und Ahrens die in Niedersachsen üblichen Verkürzungen von Arnold.

Anderson, verkürzt Anders, engl.: Anson, sind Contractionen von Andreas, Franz. André.

Asmus — in einigen Gegenden auch Asmis und Rasmus — Verkürzung von Erasmus und dies eine Vergriechung von Gerhard.

Bartels und Barthels — Abkürzung von Berthold (d. i. berühmter Mann.) Barthel mit dem Ableitungs s macht Barthels, welches so viel ist als Barthelson (Barthels Sohn), latinisirt Bartholdi (sc. filius).

Behrns, eigentlich Behrends oder Behrndsen d. i. Sohn des Behrnd oder Bernhard. Andere Contractionen sind Berner, Börner. Denn hard am Ende zeigt bloß das Individuum an, eben so wie er (plattt.) ert, ing 2c. Alle diese Endungen werden daher mit einander vertauscht.

Brüning heißt im Plattteutschen zwar so viel als ein Brauner, z. B. ein braunes Thier, da denn besonders braune Pferde von den Bauren Brünings genannt werden. (Eben so hat man Gröning, Gelbling und Gelbing, s. Leßing.) Indeß kann Brüning auch so viel heißen als ein Sohn des Bryn — ein alter sächsischer Name, der so viel als glänzend heißt (von Brinnen, Bren=

Brennen, wovon auch unser Braun, plattt. Bruhn, holländ. bruyn abstammt). Eine andere Form dafür ist Brunow, Bruno. Beyde Formen und auch die Ableitung Brüning (Bryning) kommen nicht selten vor, und es ist wahrscheinlich, daß der in Niederteutschland übliche Geschlechtsname Brun, der gewöhnlich verhochteutscht Braun geschrieben und gesprochen wird, nichts anders als dieser alte Name ist. Indeß kann letzterer auch freylich von der Farbe dieses Namens abgeleitet werden, indem auch andere Farbennamen in gewöhnliche Geschlechtsnamen übergegangen sind, als Schwarz, Weiß, Roth ꝛc.

Curt ist der verkürzte Name Conrad. Latinisirt wird aus Curt Curtius. Im Plattteutschen heißt er Cort, Corte und Coord, mit dem Ableitungs-s aber Cords, welches verhochteutscht in Cordes übergeht, so wie Harms in Hermes, Geerds in Gerdes ꝛc.

Cuhn, abgekürzt von Cuno, ist ebenfalls nichts anders als der Name Conrad in contracter Form. Einige schreiben auch Kuhn, so wie auch der gleichbedeutende Name Kunz gewöhnlich mit K geschrieben wird. Das C wird aber von andern aus etymologischen Gründen beybehalten.

Dreves oder Drewes, ist eine plattteutsche Verkürzung von Andreas, Andrēs. Die andern Formen s. Anderson.

Diez, eine Contraction von Dieterich.

Eber, Ebert mit dem Ableitungs- s Ebers, plattteutsch Ewert, Ewers — alle zusammengezogen aus Eberhard.

Egger, Eggert mit dem Ableitungs- s Eggers — Abkürzungen des hochteutschen Namens Eckhard, der auch Eccard geschrieben wird.

Ehlers und Ehlert — Verkürzung von Eilhard.

Friz, versächsißt Fritsch oder Fritsche — verkürzt aus Friedrich. Eigentlich hieße es Frieds, härtere Aussprache Frids d. i. Friz. Die oberteutsche Contraction ist Friedel.

Gedike, Göthe, Göz, — Verkürzungen von Gottfried. Dieser Name heißt in einigen Gegenden Niederteutschlands Göthje, Gothjes, Göthe, in andern aber Gäthe und Gäde, in andern Göde. Das Diminutiv davon Gädike, Gedike, Gödike. Sezt man zu Göthe, das Ableitungs-s, so hat man Göths, in härterer Aussprache Göz, und mit dem oberteutschen Endungs- e Göze, Göze, Gözze. Eben so entsteht aus Heins, Heinz und Heinze.

Genz ist weiter nichts als härtere Aussprache von Jens, (schwedisch: Jöns) und dieses so viel als Jenssen oder vollständiger Johansen, (englisch John-

Johnson, holländisch: Janssen, latinisirt Jansenius, schwedisch: Jönsen), welche Formen alle als Geschlechtsnamen vorkommen. Genz geht aus Jens hervor wie Heinz aus Heins, Diez aus Diets, Fritz aus Frids ꝛc. Die Vertauschung des G mit J ist in Niederteutschland, wo beyde überein ausgesprochen werden, sehr gewöhnlich, und findet auch bey andern Namen statt, z. B. Jarmer (Jaromar) und Germer, Jutta und Gutta.

Gerdes, latinisirt Gerdesius — ein den Juristen nicht unbekannter Name — ist das plattteutsche Geerds oder Gierds, und dies eine Contraction von Gerhard. Eine härtere Aussprache von Geerds ist Geerz und Görz. Da das s am Ende der Namen so viel als son (Sohn) ist, so heißt Gerdes zunächst eigentlich Gerhardson: wofür in England Gerson gesagt wird. Ohne Endungs-s, wäre der Name Geerd, wofür auch Giert, und Gier vorkommt. Dies macht mit der Verkleinerungssylbe ke am Ende, Gierke, verhochteutscht Gerke und Gerken, oder etwas breiter Görke, mit dem i dazwischen entsteht Gerike.

Gödel, das obersächsische Diminutiv von Jodocus, wovon Jobst, Jost, und Gode auch vorkommt.

Göpfert, eine Contraction von Gebhard.

Gotter — Contraction von Gotthard. Eben so Reiner statt Reinhard, Eber statt Eberhard, Berner statt Bernhard s. Behrns.

Hank und Hanke, eine niedersächsische Form für Hannchen oder Hänschen von Hans, d. i. Johann. Denn der Niedersachse hängt ke als Diminutiv an, wo der Obersachse lein oder el braucht. Also Hannike, Hanke, Hank, wo der Obersachse Hänselein oder Hänsel, Hensel sagt.

Kein Name hat wohl so viel abgekürzte Formen als Heinrich, (Henrich, plattteutsch Hinrich). Die üblichsten Formen, die auch alle als Geschlechtsnamen vorkommen, sind folgende. a) mit Wegwerfung der letzten Sylbe: Hein, Heyn, in breiterer Mundart Hayn mit dem Endungs-e Heyne, Heine, Hayne (vergl. Hermes.) —; Hein mit dem Ableitungs-s giebt Heins, und dies mit dem Endungs-e Heinse, in der härteren Aussprache geht das s aber in z über, also Heinz, Heinze, im platten Dialect Hinz und Hinze, die gedehnte Form davon ist Heiniz, eine Art Diminutiv aber Heinzig; Hein mit der Verkleinerungssylbe ke macht Heinike, Hennike, contrahirte Henke; b) mit Rücksicht auf die letzte Sylbe: Henning, mit dem Ableitungs-s Hennings, aber in schneller Aussprache Hennig, aus Unkunde bisweilen geschrieben Hennich.

An-

Anmerkung: Hiebey muß ich bemerken, daß Heine im Englischen einen Knecht bedeutet, Heyne im niederteutschen Dialect einen Fremden, besonders nannte man die Wenden so. In Pommern und Meklenburg sagt man Hüne, und die noch vorhandenen Gräber alter wendischer Helden, die man sich in Volkslegenden als furchtbare Riesen denkt, Hünengräber. Im Wendischen heißt Hainz (Hainiz und Haink) ein Jäger. Wenn also jemand hieraus einige Geschlechtsnamen lieber ableiten wollte als aus Contractionen von Heinrich, so habe ich nichts darwider.

Hermes, verhochteutscht aus Harms, einem in Niedersachsen allgemein üblichen Vor- und Geschlechtsnamen. Harm ist die Contraction von Herrmann. Eben so bleibt von Heinrich die ganze letzte Sylbe fort, und wird Hein s. oben. Die Ableitungssylbe s zu Harm macht Harms, wovon auch die vollständigeren Formen Harmsen und Hermanson vorkommen. Das platteutsche ar geht verhochteutscht in er über, s. Herder. Von der Dehnung des einsylbigen Worts in ein zweysylbiges ist die Analogie Gerdes. (Eben so dehnt man Dins (d. i. Dionysius) in Dinnies, Löns d. i. Lehnhard, in Lönnies, Töns d. i. Antonius in Tönnies u. s. w.

Jäk, Jäke und Jäkel sind Abkürzungen des Namens Jakob.

Jahn, eine plattteutsche gedehnte Aussprache von Jan, d. i. Johann. Eine andere Aussprache davon ist Jähn (Jehne), engl. John.

Jöcher, eine plattteutsche Aussprache für Joachim (Jochim, Jochen im Diminutiv: Jöcher, Jöschen, das J in G verwandelt Göschen, vergl. Genz.)

Karsten, eine plattteutsche Form von Christian. In einigen Gegenden noch stärker contrahirt Kasten, in andern aber etwas verhochteutscht Kersten.

Kees, eine in Holland übliche Form von Cornelius. Welcher Name auch Corneels, Neels, Niels in andern Gegenden ausgesprochen wird.

Kuhn mit der Verkleinerungssylbe ke, Kuhnike und Kuhnke ist nichts als Cuno d. i. Conrad s. Cuhn.

Kunz mit dem Endungs-e Kunze. Ebenfalls eine Contraction von Cuno oder Conrad. Eine andere Form ist Conz, latinisirt Conzius.

Lips, eine Contraction von Philip, latinisirt Lipsius.

Lippert, zusammengezogen aus Leupold oder Leopold. Die letzte Sylbe pold ist die bey Eigennamen sehr gewöhnliche Endung bold. s. Bolt.

Lüde-

Lüdeke, noch stärker zusammen gezogen Lüdke, Lütke, ist das Diminutiv von Lude, und dies eine Contraction von Ludewig. Andere Beyspiele von Wegwerfung der ganzen zweyten Sylbe sind Hein, Gier, Chun, Harm ꝛc. statt Heinrich, Gerhard, Cunrad (oder Conrad), Hermann.

Lüder, mit dem Ableitungs-s Lüders, zusammengezogen Lührs in anderer Mundart Löhrs, ist in Niederteutschland der Name Luther oder Lotharius.

Marcard, plattt. Markward, s. Ahlward.

Martens d. i. Martinsen von Martin.

Mannert, zusammengezogen aus Manhard, wofür man in Niederteutschland in einigen Gegenden auch schlechthin Mann sagt. S. d. folg.

Meiner, Meinert mit dem Ableitungs-s aber, nachdem des Wohlklangs wegen das t hinausgestoßen, Meiners — sehr übliche Contractionen von Meinhard. Eben so hat man Eber, Ebert und Ebers von Eberhard. Durch Hinwegwerfung der ganzen letzten Sylbe entsteht Mein, welches Oberteutsche auch Meyn und Mayn schreiben, und hieraus entsteht nach Hinzusetzung der Verkleinerungssylbe ke, die in Niedersachsen sehr übliche Form Meinike, Meinke, Mehek, Menke. Eben so haben wir von Reinhard: Rein, Reinike, Reinke, Rehnke.

Olbers, niederteutsch für Oliverts, Oliver.

Reimarus ist das latinisirte Reimer (Reimar), ein in Niedersachsen sehr gewöhnlicher Vor- und Geschlechtsname. Er heißt eigentlich Reinmer, wie man ihn auch ehedem immer geschrieben findet, da mer und hard bey Eigennamen einerley bedeuten, und daher mit einander wechseln (s. Behrns), so ist Reinmer also und Reinhard ein und derselbe Name. Eine plattere Aussprache ist Remer, in einigen Gegenden auch Reimert, Reümert, Räumert.

Reiner, Reinert, Reinike, Reinke — Contractionen von Reinhard, s. Reinert.

Sieber, platter Sievert, Sievers, zusammengezogen aus Siegbert. Die Endung bert geht nicht selten in ber über, z. B. Huber von Hubert, Alber und Albers von Albert 2c.

Thieß, eine plattteutsche Abkürzung von Matthias. Thießen d. i. Matthison.

Weinrich oder Weinreich, im Plattteutschen Wienrich und Wienert — ein altteutscher Vorname, von Wien, Win, Wein, dänisch und schwedisch: vän d. i. Freund, also Freundereich. Das Wort kommt noch in vielen andern Namen vor, z. B. Eitelwein, d. i. amicus sincerus, Winfried d. i. Friedensfreund, Goodwin d. i. Gut-Freund; in Niedersachsen hört man auch gerade umgekehrt den

Namen

Namen Wingood. Der Tempel der Freundschaft in der nordischen Mythologie heißt Wingolf.

Wilke und Wilken sind Diminutive von Will, Wille und dies Abkürzungen von Wilhelm. Wilms aber und Wilmsen (englisch Wilson) ist zusammengezogen aus Wilhelmson (englisch Williamson), latinisirt Wilhelmi (sc. filius.)

NB. Wilke heißt im Slavischen ein Wolf, welches also noch eine andere Ableitung des Namens giebt.

Tiede in der Verkleinerungsform Tiedge, Tiedeke — Contractionen von Tiedemann, welches auch in Tittmann zusammengezogen wird. Ein ähnlicher Vorname ist Tielmann, von dem Tiel und Tielke abstammen. Hieher gehört auch Thiebold oder Tiebold, plattteutsch Tietböl, latinisirt Theobald, französisch Thiebault.

Volkmann — einerley Namen mit Dieterich oder Theoderich, und eine bloße Uebersetzung davon (von Thiod d. i. Volk) — Abkürzungen hievon sind Volker (plattt.: Völker), Volkert, auch Vollmer, Wollmer, Volmar. Mann in den Endungen der Namen wird öfter mit mer, er, hard vertauscht. So hat man in Niedersachsen Rickmann statt Richard. Für Reimer oder Reimar kommt auch Reimann vor.

H 5 Die

Die oben angegebenen Abkürzungen können also wohl zunächst von Völkhard herkommen, als welches mit Volkmann vertauscht ist.

3.

Erklärung der Geschlechtsnamen aus dem Plattteutschen, Niederländischen, Schwedischen, Dänischen und Slavischen.

Bek im Plattt. s. v. a. Bach. Hingegen Beck ist Oberteutsch, und s. v. a. Bekker.

Bök d. i. plattt. und schwed. s. v. a. Buche oder Buchbaum. Das h das einige in Oberteutschland diesem Namen anhängen, soll die Stelle des obersächsischen Endungs-e vertreten und ist also gleichsam ein Apostroph Böck' oder Böckh, so auch Schröckh. Man könnte statt dessen auch schreiben Bök.

Biester d. i. dunkel, öde, wüste. Daher das plattteutsche Zeitwort Biestern d. i. in der Irre seyn, verbiestern — verirren, biestrig — verwirrt, verirrt. Auch das französ. bistre d. i. Rußschwarz der Mahler.

Bolt oder **Bolte** im Plattt. so viel als das hochteutsche Bolzen. Im Dänischen ist Bolt der

der Ball. Das schwedische båld (engl. bold) ist kühn. Dieses Bold kommt auch im alten Teutschen vor, wo es besonders Adjectiven angehängt wird, welche dadurch zu Substantiven männlichen Geschlechts erhoben werden, und einen Mann anzeigen, der im hohen Maße die Eigenschaft an sich hat, die das Beywort bezeichnet, z. B. Trunkenbold, Raufbold, Wizbold, Haubold d. i. einer der Fait vom Trinken, Raufen, Witzeln, Hauen macht; Schillerbold (in der Mark und dasigen Gegenden) einer der stark schillert d. i. schimmert — eine gewöhnliche Benennung des Heupferdes oder der Wasserjungfer (Libellula L.). Besonders aber kommt es in Eigennamen vor, z. B. Humbold, Rambold, Dambold, Leupold, Thiebold, Sebold (Seybold, Sebaldus) ꝛc.

Biel ist im Plattt. so viel als Beil. Im Slavischen ist biel, bjel, weiß.

Bülow ist in Pommern und Meklenburg der Name der Goldamsel oder des Kirschvogels (coracias oriolus L.).

Clodius, der latinisirte niedersächsische Geschlechtsname Kloot oder Kloth, welches s. v. als Kloß bedeutet, welches ebenfalls als Name vorkommt, und auch in der latinisirten Form Clossius und Closius bekannt ist. Die Aehnlichkeit mit dem altrömischen Clodius ist nur zufällig. Kloot heißt in andern platten Mund-

Mundarten Kluth (holländ. Kluit), welches in Niederteutschland ebenfalls nicht selten als Geschlechtsname vorkommt, und von dem die latinisirte Form Cludius abzuleiten ist. Um es römischer zu machen, hat dieser oder jener Eigenthümer des Namens es in Claudius verwandelt. Ein andrer latinisirter Name Clausius scheint von dem Vornamen Claus (d. i. Nicolaus) gemacht zu seyn.

Crusius, vom Plattt. kruhs, d. i. kraus, also einerley mit dem hochteutschen Krause, welches im Plattt. nie anders als Kruse ausgesprochen wird, und dort in dieser Gestalt ein gewöhnlicher Geschlechtsname ist. Die alten Lateiner hatten statt dessen Crispus, welches eben sowohl als die angeführten teutschen Namen von dem Krauskopf ihres ersten Besitzers veranlaßt ist.

NB. Im Dänischen ist Kruus ein Krug, Kruke, und im Holländ. Kruiz ein Kreuz, welche ebenfalls nicht unwahrscheinliche Ableitungen hergeben.

Dreßler kann zwar so viel als Schatzmeister heißen, von Dreß, Treß (Tresor, Thesaurus), der Schatz, indeß heißt es auch plattt. so viel als Drechsler, und gehört dann zu der großen Rubrike von Schmied, Müller, Schuster, Weber, Färber 2c. Im Dänischen heißt es Dreier, ebenfalls als Geschlechtsname bekannt.

Dusch,

Dusch, ist im Böhmischen so viel als Geist, In andern slavischen Dialecten heißt es duch.

Dyk ist im Plattt. Teich (piscina), im Holl. s. v. a. Damm, Erddamm (agger), den man auch im Hochteutschen Deich nennt.

Fick im Wendisch. ist Fik eine Feige.

Garve ist im Holländ. und überhaupt im Plattt. so viel als Garbe (merges).

Gatterer vom Niederteutschen gathern oder gaddern, (engl. to gather, holländ. vergadern) verhochteutscht gattern, d. i. versammeln, sammeln, also Gatherer, hochteutsch Gatterer, ein Sammler, Einsammler, Einnehmer. Im Nürnbergischen heißen noch gewisse Einnehmer Gatter-Herr (corrumpirt aus Gatterer), und der Zins, den sie einzunehmen haben, heißt Gatterzins oder Gattergeld, s. Adelung I. h. v.

Göking vom Plattt. göken d. i. gaukeln, Possen treiben. Die Endung ing bezeichnet das Individuum. Also Göking, ein Schäkerer. Das k ist hinterher gesetzt, obgleich unnöthigerweise, um die harte Aussprache des g zu bezeichnen. 2) Göken ist auch im Plattt. das hochteutsche gakken, welches besonders von der Stimme des Hahns gebraucht wird, der daher auch häufig im oberen Deutschland Gökel und Gökelhahn genannt wird. Die Endung ing, statt der gleichbedeutenden el hinter gök angehängt, wäre

Gö-

Göting gerade einerley Wort mit Henning, und bezeichnet wie dieses einen Gökel- oder Hühner-Hahn.

Görke kann a) ein Diminutiv von Geerd (s. Gerdes), aber auch b) vom slavischen Gore (d. i. Berg) seyn.

Göschen im Plattt. so viel als eine junge Gans, also einerley mit dem ebenfalls als Geschlechtsname bekannten hochteutschen Wort Gänschen, Gensichen. 2) Auch ein Diminutiv von Joachim (wie auch von Jodocus). s. Jöcher.

Gräf oder Gräfe, im Plattt. s. v. a. Graf. Im Schwed. hat man Grefwe, im Dänischen Gräve, latinisirt Grävius.

NB. Wenn man Gräf und das hochteutsche Graf mit zwey f schreibt, so geschieht es, um dem f hinten mehr Schärfe zu geben, die der oberteutschen Mundart eigen ist, aber ganz gegen die Etymologie.

Gren ist im Schwedischen ein Baumzweig.

Grönlund, schwedisch Grön grün, Lund Hain, Wald — also der teutsche Name Grünwald.

Gröning, im Plattt. s. v. a. ein Grüner — ein grünes Thier. Besonders heißt so in Mecklenburg die Goldammer, emberiza citronella. vergl. Leßing.

Gronow (latinisirt Gronovius) d. i. so viel als Grün—au. Groon heißt in manchen nieder-

niederteutschen Gegenden auch so viel als Wiese (Grün-Land) — also Wiesenau.

Grotius, das latinisirte Groot, d. i. groß.

Hagen, ist im Niedersächs. so v. a. Gehäge, also 1) wodurch etwas eingehägt wird — ein Zaun, Hecke, Buschwerk. 2) Der eingehägte Ort, z. B. ein Hof, Wohnstelle auf dem Lande, auch wohl ein ganzes Dorf, eingehägter Wald. Daher Hagemeister, das ist Waldmeister, Förster, Forster.

Hagemann und platteutsch contrahirt:

Hamann, d. i. einer der einen Hagen besitzt, also gerade so viel als die hochteutschen Namen Hoffmann, Hoffbauer, auch Höfer, welche alle einen Landmann bezeichnen, der einen Hof im Besitz hat.

Haak, in einigen Gegenden heißt so der Habicht, welcher Vogel seinen Namen vom hakenförmigen Schnabel hat, und eigentlich das lateinische accipiter einen Raubvogel schlechthin bedeutet. Hawik, Habicht sind bloß durch eingeschobene Verlängerungen von Haak entstanden. In andern niederteutschen Gegenden heißt er Hawk. Der Engländer vereinigt beyde Formen, indem er hawk schreibt, und Haak ausspricht. Im Schwed. heißt der Habicht Hoek, welches gleichfalls als Geschlechtsname bey uns bekannt ist. 2) In einigen Gegenden, z. B. Pommern und Meklenburg, heißt Haak auch ein Höke, oder Höker, d. i. Victualienkrämer.

Hake,

Hake, ist bloß der vorige Name mit Hinzufügung des obersächsischen Endungs-e. Im Schwedischen ist Hake ein Gauner, Schalk, von dem alten Hag, wovon unser Hexe noch das Fömininum ist.

Haken 1) überhaupt uncus, 2) in Niederteutschland eine Art von einfachen Pflug ohne Räder, der gewöhnlich von Ochsen gezogen wird, 2) ein Stück Feld, welches in gewisser Zeit mit einem Haken umgeackert wird. So hält in Meklenburg eine Hufe zwey Haken. 3) Ueberhaupt eine abgesonderte Strecke Feld.

Haker und Hakert, Hackert, 1) einer, welcher haakt, d. i. mit dem Haken ackert, in andern Gegenden heißt er Häker, 2) einer, der einen Haken Landes besitzt. — Im Schwedischen ist Haker das abgesonderte Stück Feld selbst.

Hänseler oder gewöhnlicher Hensler, d. i. einer, welcher hänselt, d. i. in die Hanse (oder Innung, Zunft) aufnimmt — Altgesell. Wenn ehedem ein Lehrling in der Zunft als Geselle aufgenommen ward, wurde er gehänselt, d. i. auf allerley schmerzhafte und beschimpfende Art geneckt, welches noch jetzo bey den Tischlern Mode ist, die es auch hobeln nennen, weil der Recipiende dabey auf eine Bank gelegt und gehobelt ward, (auf Academien hieß es daher ehedem depo-

deponiren). Hensler könnte auch daher so viel als Netkerer (Netker) seyn. — Hensel s. Hank.

Hegewisch, richtiger Hägewisch, d. i. ein Wisch Stroh oder Bündel Sträucher, welches aufgestellt wird, um ein gehägtes Stück Feld zu bezeichnen.

Heister, im Niedersächs. s. v. a. das französ. hestre, hêtre, also ein junger Buch- oder Eichbaum. 2) In einigen Gegenden heißt auch so die Elster, sonst auch Häster, wovon Heister eine noch plattere Aussprache ist.

Heitmann oder Heytmann oder Hetmann im Slavischen s. v. a. Hauptmann.

Heyer, in einigen Gegenden s. v. a. Häher (corvus glandarius L.); doch wird auch anderswo die Elster so genannt (corvus pica).

Hane, im Dänischen, s. v. a. d. teutsche Hahn, Holländ. und Plattt. Haan. So ist auch Haen bloß eine andere Mundart für Hahn, aber Oberteutsch.

Hoek, im Schwed. ein Habicht, s. Haak.

Hoest, im Schwed. der Herbst.

Hube, im Plattt. s. v. als Hufe, daher Hübner — der eine Hufe besitzt.

Hulst, ist im Holländ. die Stechpalme (franz. houx).

Kämpe a) in vielen Gegenden Niederteutschlands ein Eber. b) Ehedem (wie das neu lat. campio) ein tapferer Krieger, guter Soldat.

Kistenmaker, Holländ. so viel als Schreiner oder Tischler, wörtlich Kistenmacher.

Klüber, d. i. einer welcher kliebet. Das veraltete klieben, im Plattt. aber noch ganz übliche klöben (Engl. cleave) ist so viel als spalten; Klöber und Klüber also s. v. als Holzspalter oder Hakker. Latinisirt Cluverus, daher Cluver.

Klügel, ist s. v. a. Knäuel, im Plattt. Klugen und Klugel, welches in einigen besonders oberteutschen Provinzen in Klügel übergeht; s. Adel. s. v. Knäuel.

Koppe, das plattteutsche Kopp, d. i. Kopf mit dem hochteutschen Endungs-e, oder auch die Koppe, im Niederteutschen und Wendischen: Gipfel, z. B. Schneekoppe.

Krüniz, in vielen Gegenden Niedersachsens heißt so der Kreuzvogel oder Kreuzschnabel (loxia curvirostra L.). Eine weichere Aussprache ist Grüniz.

Lappe — ein junger Mensch. Im Hochteutschen Laffe, welches eine schimpfliche Nebenbedeutung erhalten hat.

Leibnitz. Im Wendischen ist Leip oder Lip eine Linde, niz aber zeigt einen Ort an — dorf, heim, au rc. Leibnitz also etwa Lindenau, Lindheim.

Leisewiz — ebenfalls der Eigenname eines wendischen Dorfs. In Pommern und Meklenburg

burg sind verschiedene Dörfer unter den Namen Löserwiz, Liserwiz, Lüserwiz, Lißviz ꝛc. welches mit dem etwas verhochteutschten Leiserwiz einerley zu seyn scheint. Läs ist im Wendischen Wald und wiz oder viz am Ende der Nahmen ein Dorf (zusammengezogen aus wäs Dorf) also Läß- oder Liß- oder Leiß-wiz — Walddorf, Waldheim, Woldershagen, Holzhausen ꝛc.

Mevius, — entweder das latinisirte Mewe, hochteutsche Möve — ein bekannter Wasservogel Larus L. — oder der plattt. Vornahme Meews, d. i. Bartholomäus.

Morus, das latinisirte Moor, d. i. a) s. v. a. Mohr, aethiops; b) eine sumpfige Gegend, z. B. Torf-Moor.

Möser, im Plattt. s. v. a. Mörser.

Musäus, eine latinisirte Form des plattt. Muus, d. i. Maus, vergl. Clodius.

Neefe, ist im Holländ. s. v. a. 1) ein Bruder- oder Schwestersohn — Neffe, neveu; 2) ein Cousin; 3) ein Enkel, petit-fils. Eigentlich heißt es Neef, verhochteutscht Neefe. Neeß ist entweder eine bloß andere Aussprache von d. vorigen, oder auch des Holländ. neep, d. i. ein Kniff, Zwik, figürlich auch Schaden, Verlust.

Nehring, eigentlich Plattt. Neering, d. i. Niederung — ein niedrigliegendes Stück Land von neer, niedrig.

Nitsch, Nitsche, Nietzsche, gewiß anders nichts als das wendische Niz (d. i. ein Ort,

oder Dorf, und welches sonst am Ende vieler Eigennamen noch steht). Auch in Niederteutschland ist es ein gewöhnlicher Geschlechtsname, wo er immer Niz ausgesprochen, aber aus Verhochteutschungs-Sucht oft Nizze geschrieben wird. In Sachsen und in Oberteutschland hinauf geht das z in das härtere tsch über. Eben so entsteht aus Friz in Sachsen Fritsch und Fritsche. Schreiber dieses hat auf einer Reise von Pommern nach Thüringen einst diese allmälige Verhärtung der Aussprache an seinem eigenen Namen beobachtet. In seinem Vaterlande heißt er Niz, in der Mark aber nannte man ihn schon Nizze, so gleich beim Eintritt in Sachsen Nitsch und Nitsche, in Thüringen aber Nietzsche.

Mit Niz zusammengesetzte Namen sind z. B.

Leibniz, d. i. Lindenheim, s. oben.

Chemniz, d i. Steinhagen v. kemna, Stein. Rakeniz s. unten.

Overbek, Holländisch — Oberbach. Eben so Overkamp' d. i. Oberfeld, s. Campe.

Pütter, Holländ. put, ein Brunnen (puteus, puits), daher putten Plattt. pütten d. i. Wasser schöpfen, und dann hieße Pütter ohngefähr s. v. a. das hochteutsche, ebenfalls als Geschlechtsname bekannte Brunnemann. Auch heißt putter im Holländ. der Distelfink; 2) im Plattt. ist Pütt eine Pfütze, sonst auch Pool genannt, und dann wäre Pütter s. v. a. Pohlmann,

mann, welches gleichfalls als Geschlechtsname vorkommt, (ein Mann, der nahe an einem Pfuhl wohnt). 3) Endlich ist Pütt ein großes Kirchdorf in Pommern in der Gegend von Stralsund, daher Pütter — einer der aus Pütt gebürtig ist, oder da wohnt. — Die Pütter sind wirklich eine schwedisch-pommersche Familie.

Pyl, im Plattt. und Holländ. s. v. a. Pfeil.

Quistorp. Im Schwedischen ist quist ein Zweig, torp aber ein Dorf, ehedem auch ein Haufe, Trupp (Plattt. Drüpel), Quistorp also Zweigdorf, Zweigenheim, oder vielleicht auch ein Haufen Zweige. Quist kommt in vielen schwedischen Namen vor, z. B. Haßelquist, d. i. Haselzweig, Linquist (Lindenzweig) Palmquist ꝛc.

Rode, eine Gegend, wo Holz ausgerodet ist. Kommt auch in vielen Eigennamen von Oertern in Niedersachsen vor, z. B. Elbingerode, Günderode, Osterode, Elrodt.

Rakeniz, ein wendischer Dorfname. Rak ist im Wendischen Krebs, niz zeigt den Ort an, also — Krebsdorf.

Ramler. — Ram ist in allen niederteutschen Dialecten ein Schafbock, von dem alten rammen, stoßen. Daher Rammel — ein Werkzeug, womit mittelst wiederhohlter Stöße Pfäle in die Erde getrieben werden — Stoßmaschiene; rammeln, d. i. Bocken und dieses nach den beiden auffallendsten Eigenschaften des

Bocks a) stoßen, b) ein Weibchen bespringen. Von letzterem heissen die Männchen mancher vierfüßiger Thiere, besonders der Hasen, Ramler, und das Begatten der Thiere nennt man ebenfalls rammeln. Von der ersten Bedeutung würde Ramler aber auch ein guter Stoßer oder Schläger heißen. Der alte Vorname Rambold wird vermuthlich auch nichts anders bedeuten, denn bold einem andern Wort angehängt bedeutet, grade wie die Endungsylbe ler, anders nichts als ein handelndes Individuum; s. Bolt. Statt des älteren Wizbold sagte man später Witzler, statt Raufbold, Raufer, statt Rambold also Ramler.

Rist, im Platt. eine Handvoll Flachs, so wie es mit einmal durch die Hechel gezogen wird.

Rivius, das latinisirte Rieve oder Rieb, d. i. im Wendischen ein Fisch; daher Ribniz, d. i. Fischdorf.

Schäwe, im Platt. die kleinen Stücken von Flachs- und Hanfstängeln, die abfliegen, wenn der Flachs geschwungen oder gebrochen wird.

Schink, im Holl. s. v. a. das hochteutsche Schinken (jambon).

Schlez, im Böhmischen eine Malve.

Schlüter, im Platt. Schließer, Verschließer; im Holländ. ein Krämer — der aus der zweiten Hand verkauft.

Schott, Platt. a) der Schuß, von scheten, d. i. schießen. b) So hat man Schott-

Spohl,

Spohl, oder schlechthin der Schott, d. i. Weberspuhl, weil sie durch die Kette mit Schnelligkeit durchgeschossen wird. c) In manchen Gegenden ist Schott — der Fischlaich, weil er von dem Fisch wie ein Strahl herausgeschossen, oder hervorgestoßen wird; d) im Holländ. ist Schott auch ein Verschlag von Brettern (cloison), wodurch ein Gemach in mehrere abgetheilt wird. e) Im Plattt. auch s. v. a. das hochteutsche Schoß, d. i. Steuer, Abgabe. Endlich f) kann Schott so viel als ein Schotte seyn, Scotus.

Schröder, hieß ehedem im Plattteutschen ein Schneider, von schroden, d. i. klein schneiden, zerschneiden, daher noch Schroot, grob gemahltes Korn. Auch kann es die platte Aussprache von Schröter seyn, wie in manchen oberteutschen Gegenden ein Mann genannt wird, der Gefäße und Ballen in die Keller herabbringt (franz. encaveur), von Schrot, Stange, weil vermittelst zweier hölzerner Stangen oder Planken, welche zusammen die Schrotleiter genannt werden, die Lasten hinunter geschoben werden, daher heißt auch Schröter der Hirschkäfer wegen seiner zwei starken Stangen oder Hörner am Kopfe.

Schummel, im Plattt. ein nachläßig angekleidetes, unachtsames, flatterndes Frauenzimmer.

Selle. Sell ist im Platt. s. v. a. Geselle, socius. Das e ist bloß hochteutsche Endung.

Uhl, 1) im Plattt. s. v. a. Eule; 2) im Slavischen ein Bienenstock.

Wedag, im Plattt. s. v. a. Schmerz, z. B. Koppwedaq, d. i. Kopfschmerz.

Weiland,

Weland und

Wieland — Holländ. und in den westlichen Gegenden Niederteutschlands s. v. a. Weideland. Das ächt Holländ. ist Weiland, welches in plattteutschen Dialecten in Weland und Wieland übergeht. In der Wesergegend ist Wieland ein sumpfigtes, dabei fruchtbares Stück Land.

Wendt, d. i. in der plattt. Sprache, welche gerne monosyllabirt s. v. a. Wende. Das Endungs-e fort, macht Wend. Das t ist angehängt, weil das d am Ende den harten Ton des t erhält. So schreiben manche Schmidt statt Schmid oder Schmied. Der Plattteutsche sagt eben so: de Böhm, Dähn, Sachs, Heß ꝛc. statt Böhme Däne, Sachse ꝛc. So auch Schott statt Schotte.

Wenk, im Slavischen ein Kranz.

Wepken, in einigen Gegenden Niederteutschlands die Hagebutte; breiter ausgesprochen Weepken.

Wezel; im Holländ. ein Wiesel.

Wilke, 1) im Slavischen ein Wolf; 2) auch eine Abkürzung des Namens Wilhelm, s. oben.

N i 3.

VII.

VII.

Literarische Miscellen

von

M. Joh. Friedr. August Kinderling.

1.

Beweis,

daß der wahre Verfasser der gereimten Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth kein anderer als Joh. Rothe ist.

Man hat bisher den Verfasser der gereimten Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth, welche Ioh. Burc. Mencke Tom. II. Scriptor. rerum Saxonicar. f. 2033, aus einer Gothaischen Handschrift hat abdrucken lassen, nicht zuverläßig angeben können. Bodmer in seinen Proben der alten Schwäbischen Poesie aus dem 13. Jahrh. Vorr. XVIII. S.

giebt zwar den Priester Johann Rode oder Rothe, den Verfasser der Thüringischen Chronik (ap. Menck. l. c. T. II. p. 1634), für den Urheber an, allein er erklärt seine Meinung selbst für eine bloße wahrscheinliche Vermuthung. Ich habe diese Vermuthung vorlängst als Wahrheit angenommen, und bey der Bekanntmachung des Lehrgedichts eben dieses Joh. Rode von der Keuschheit, in Adelungs Magazin für die teutsche Sprache, 2. B. 4. St. 117 S. habe ich einige Beweisgründe meiner Vermuthung vorgetragen. Man hat mir aber die erheblich scheinende Einwendung gemacht, daß der Tod des Landgrafen Heinrich Raspens (1246) als eine Begebenheit, die der Verfasser erlebt hätte, erwähnet würde, und folglich das Gedicht weit älter seyn müßte, als Johann Rode. Man sehe Kochs Compendium der teutschen Literatur 85 S. und in der neuen Ausgabe 103 S. Ich hatte zwar diesem Einwurfe schon dadurch begegnet, daß ich es für eine Uebersetzung aus einem weit älteren Original ausgegeben hatte, weil der Abschreiber des Gedichts von der Keuschheit ausdrücklich bezeugt, daß Joh. Rode viele Bücher aus dem Lateinischen übersetzt habe. Allein dieser Gedanke ist entweder von denen, die meiner Meinung widersprochen haben, übersehen, oder er ist für unentscheidend angesehen worden. Allerdings können Vermuthungen in historischen Sachen nichts entscheiden.

den. Hier kommt alles auf Zeugnisse an. Diese habe ich aber gegenwärtig in Händen.

Ich besitze nehmlich seit einem Jahre eine saubere Abschrift des Gedichts von der heil. Elisabeth, welche aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts genommen ist. Die ersten Seiten sind der alten Handschrift nachgemahlt und geben also eine Schriftprobe ab; das übrige aber ist mit lateinischer Schreibschrift geschrieben. Ich wünschte, daß ich den alten Codex nachweisen könnte, es findet sich aber davon keine Nachricht. Da ich meine Abschrift aus der in Zeitz versteigerten Bibliothek des sel. Herrn v. Ponikau erhalten habe, so könnte es seyn, daß sie aus einem Original der Zeitzischen Stifts-Bibliothek genommen wäre. Genug diese Handschrift enthält eine Vorrede, die in dem Abdrucke bei Menken fehlt, worin Joh. Rote ausdrücklich als der Verfasser dieser Lebensbeschreibung angegeben wird. Zur Berichtigung unsrer teutschen Gelehrten-Geschichte und zur Ergänzung des nicht unerheblichen Gedichtes, wird es vermuthlich angenehm seyn, wenn ich die ganze Vorrede hersetze, worin Johann Rote seinen Namen selbst in den Anfangsbuchstaben der Absätze verewiget hat.

Hie

Hie hebet sich an das leben sentt Elizabeth.

In Doringen was eyn königrich
Hessen Wettrawen gehorten darzu
Zu eynem Herczogthum machte ess sich
Zu lantgraffschafft iss ess worden nu.

Otto der erste eyn keyser gnanth
Der gab ess zu mencze an den styfft
Also wart dem bisschofe Doringer lanth
Dass erbe loss starb sagt vns dye schrifft.

Hug vnde syn bruder Lodewig
Czwene frome Grafen von Frangkrich
Dye hielden dem styffte synen krieg
Czu Mentze vnde yn Doringen glich

An dem ryne mochte man Huges warte
Des bisschofes rat in allen dingen
Szo was graff Lodewig myt dem barthe
Eyn viczthum dess styfftess yn doryngen.

Nu starb dess bisschoffe hoffmeyster Hug
Vnd liess gelt erbe vnd auch korn
Das wart syme bruder der was clug
Der buwete Schawenberg vnde Reynhartsborn.

Nach dem quam Lodewig syn son
Eyn Graue von Doryngen genant
Der buwete Reynhartsbron darvon
Und wart eyn monch darynne zuhantt.

yren

Eynen Lodewigen gebar aber dissher au
Der buwete Wartbergk vnd ysenache
Vnd nuwenberg an der sale auch darzu
Den begunde der keyser zu fursten machen.

Syne tochter Hedwigen her nam
Der gab ome Sangerhusen mede
Von der aber eyn Lodewig quam
Der liess sich yn der Rula schmede *).

Reyne veste vnde hart
Wan her duchte syne man zu weich
Der nach ess myt yme also wart
Dass ome yderman entweych.

Ouch hatte er eyn son hyss Lodewig der derte
Eyn furste der funffte myt dem namen
Uber mer was her dess keysers geferte
Da starb er auch an allen schamen.

Thure Rytter vnde knechte
Auch eyn teyl da myt ome bliben
Dy ome hulffen beyde stryten vnde fechte
Also wir yn den Croniken synden beschryben.

Eyn Herre zu Doringen syn bruder Herman
Wart da lantgrafe an syne stat
Von deme hebe ich ditt buchlyn an
Dass sent Elzbethen lebin in öme hat.

Nun

*) Diese Zeilen sind mir noch dunkel.

Nun folgen mit Zinnobertinte folgende Verse, vermuthlich des Abschreibers, oder des Illuminators, welcher die rothen und blauen Anfangsbuchstaben eingemahlet hat:

Der man der ditt buchlyn gedutschet hat
Der was eyn thumher zu Ysnach yn der stat
Dass beduten die roten buchsteb in der vorrede
Iohannes rothe dess sell sey in gotes frede.
Von dem edeln fursten lantgrafen Herman
Sente Lodewiges vaters hebet sich an
dass erst Capitel.

Alles dieses fehlet in Menkens Ausgabe. Meine beiden Vermuthungen bestätigen sich dadurch hinlänglich, daß Joh. Rote wirklich der Verfasser der gereimten teutschen Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth ist, und daß er aus einer lateinischen Urschrift übersetzt hat.

Außer dieser Vorrede scheinet meine Abschrift noch verschiedene Vorzüge der Vollständigkeit, Richtigkeit und der Sprache zu haben. Es folget nehmlich nach der Vorrede ein Verzeichniß der 44 Capitel, welches bei Menken fehlt. Es finden sich ferner gleich im Anfange verschiedene Verse, die in dem Gedruckten fehlen, nehmlich der zehnte V.

durch got in der cristenheere.

Ferner

Ferner nach dem 40. V. fehlen folgende 4 Zeilen:

Agnete dye jungste vnder ön was
Dye bleib zu Wartperg vmb daſs
Bye der muter, wan ſie was eyn kynth
Vnde wonete da myt Elizabethen ſynt.

Im 69. V. ſind 2 Zeilen zuſammen gezogen, welche ſo heiſſen müſſen:

her geaſs nye keynen heryng
ader geſalzen fiſche noch buckingk.

In einzelnen Ausdrücken habe ich bey einer kleinen Vergleichung noch mehr Abweichungen gefunden, und es iſt offenbar, daß der Abſchreiber des Gothaiſchen Codex bisweilen hochteutſche Wörter für die niederſächſiſchen geſetzt, die Reime geändert und die Verſe in Abſicht der Sylbenzahl verſtümmelt hat. In meiner Abſchrift iſt die gemeine thüringiſche Mundart ſichtbarer, überhaupt aber eine Sprache, welche eine Miſchung des Oberteutſchen und Niederſächſiſchen iſt. Da beynahe in jeder Zeile Verſchiedenheiten der Ausdrücke oder der Mundart vorkommen, ſo würde ein Abdruck meiner Abſchrift unſtreitig für den Sprachforſcher wichtiger ſeyn, als der Gothaiſchen, in welcher der Abſchreiber vieles ſo willkührlich ſcheinet verändert zu haben, wie er auch durch nachläßige Auslaſſungen ganzer Zeilen hin und wieder den Sinn undeutlich gemacht hat.

Noch

Noch bemerke ich, daß meine Handschrift den Titel führet: Historia de S. Elisabet, conscripta germanice a Io. Rothe Canonico Ysenacensi. Vielleicht ist diese Inschrift des Bandes auch die Ursach, warum die Legende verborgen geblieben ist, weil sie kein Gedicht oder Reimwerk anzeigt.

In einem Anhange meiner Handschrift befindet sich noch eine Erzählung in ungebundener Rede von einer Erscheinung, welche ein junger Herzog in Ober-Italien an seinem Hochzeittage gehabt, welche ganz im Legenden-Tone abgefaßt und so überschrieben ist: Eyn hobische Historie von dem Irdischen paradise in welschen landen gescheen. Am Schlusse derselben empfiehlt sich der Schreiber der andächtigen Jungfrau in ihr inniglicher Gebet. Darauf folgen Reime Von den soben (sieben) geczeiten dess leidens cristi, jedes Mahl sechs Reime, und ganz am Ende ein kurzes Gebet an die heil. Jungfrau. Ob alles dieses ebenfalls Rotens Arbeit seyn mag, weiß ich nicht, es kann auch ein Zusatz oder Anhang des Abschreibers seyn; aber die thüringische Mundart ist eben dieselbe, wie auch die Schreibart, in welcher das cz und ss sehr häufig vorkommen, hingegen das y sparsamer, als in andern gleichzeitigen Handschriften.

In Cypriani Catal. MSStor. Bibl. Goth. p. 77. n. 195 wird eine Handschrift also ange-

angezeigt: Vita Landgravii Hermanni, Ludovici fratris et S. Elisabethae, rhythmis Germanicis. Vermuthlich ist es diese Handschrift, aus welcher der Abdruck in Menkens Scriptt. rer. Saxonicar. genommen ist. In der Ueberschrift steht zwar ex cod. Bibl. Vinariens. allein Menke hat in der Vorrede selbst angezeigt, daß es Bibl. Gothanae heißen müsse.

2.

Entdeckung

des wahren Verfassers des Niedersächsischen Gedichts:

Hennink de Han,

und näherer Beweis, daß es kein altes Gedicht sey.

Das Niedersächsische Gedicht, Henning de Han, ist so wenig bekannt, und doch ist es zugleich so artig und witzig, daß sichs wohl der Mühe verlohnet, noch einmahl darüber zu reden, und die irrigen Vorstellungen davon zu berichtigen. Der Herr Prediger Koch in Berlin gestand in seinem mühsamen und vortreflichen Grundrisse der teutschen Literatur, 212. S. daß er nicht wisse, in welches Fach er dieses Gedicht hin-

hinbringen sollte, weil es ihm nicht näher bekannt war. Der gelehrte Herr Hofr. Eschenburg machte es im 3ten Th. des Bragur, 416. S. f. nach der Wahrheit, als ein gedrucktes Gedicht bekannt, hielt es aber für ein wirklich altes Gedicht, wie es auch Bodmer und Breitinger dafür scheinen angesehen zu haben. Desto unverzeihlicher war es, daß ein Recensent in der Allg. Lit. Zeitung von 1797, Nr. 324. (bey Gelegenheit meines ersten Aufsatzes im 4. Bde 1. Abth. des Bragur 167. S.) dieß Gedicht für ein unbekanntes handschriftliches ansahe, und fragte: wo ist es befindlich? als wenn es irgendwo in einer Bibl. versteckt läge.

Alle diese irrigen Meinungen kann ich jetzt mit einem Mahle berichtigen, und das als Wahrheit vortragen, was ich neulich vermuthete, nämlich, daß der Hennynk de Han kein altes, sondern ein neueres Gedicht ist, und daß der angebliche Herausgeber, oder vielmehr Verfasser desselben, Franz Henrich Sparr, ein blos erdichteter Name ist.

Vielleicht würde ich noch lange herumgesucht haben, meine Vermuthungen mit Wahrheitsgründen zu bestärken, wenn mir nicht ein junger Bremischer Gelehrter, welcher in Göttingen studiert, zu Hülfe gekommen wäre. Seine Bescheidenheit verbietet mir, seinen Namen zu nen-

nennen; aber mit demjenigen Vergnügen, welches die Lösung eines Zweifels, oder eine neue Entdeckung zu verursachen pflegt, rühme ich eine seltene Gefälligkeit, und verdanke ihm die Entdeckung, die in der Geschichte der teutschen Dichtkunst nicht unerheblich ist.

Caspar Friederich Renner heißt der Mann, dem es gefiel, sich unter dem Namen, Franz Henrich Sparr zu verstecken. Er gehört zu den Gelehrten und Dichtern unsers Jahrhunderts, die nicht Ursach haben, ihren Namen zu verheimlichen, oder sich ihrer Werke zu schämen. Die besondern Ursachen, welche ihn bewogen haben mögen, mit einer Maske aufzutreten, sind mir unbekannt. Er wurde in Münden 1692 den 20. März gebohren, wo sein Vater Arzt war. Er kam 1717 als Hannöverischer Intendant nach Bremen, wurde daselbst 1724 Structuarius am Dom, hernach 1738 Stadtvogt, und starb 1772 den 21. May. Er war nicht allein ein gelehrter Geschäftsmann, sondern auch ein launiger Dichter, und ein großer Kenner der alten Niedersächsischen Sprache. Beide Lieblingsneigungen veranlaßten ihn, verschiedene Mahle in dieser Sprache, bald ohne Namen, bald unter dem erdichteten Namen, Franz Heinrich Sparre, Gedichte herauszugeben. Ersteres geschahe mit seinem im Geschmacke des Reineke de Vos geschriebenen

Henning de Han, und lange machte er sich einen Spaß daraus, die Gelehrten mit dem wahren Verfasser unbekannt, und in dem Wahn zu lassen, daß solches mit dem Reineke Fuchs ein gleichzeitiges Product sey.

Dieses witzige Niedersächsische Gedicht ist übrigens zweymahl gedruckt. Zuerst erschien es einzeln 1732 in Quart, und diese Ausgabe hat der Herr Hofrath Eschenburg im dritten Theil des Bragur umständlich genug beschrieben, irret aber darin, daß er die Worte am Ende Anno Dom. M. D. xvi, für Wahrheit annahm und von dem ersten Drucke verstand, woraus denn von selbst folgte, daß der Bremische Druck von 1732 als die zweyte Ausgabe angesehen werden mußte. Weil nur wenige Exemplare gedruckt sind, so ist diese Quart-Ausgabe ungemein selten. Zum zweiten Mahle ist es in einer Sammlung von Gedichten 1752 erschienen; allein auch von dieser Sammlung sind nur wenige Exemplare zum Vertheilen an gute Freunde abgedruckt. Es ist und bleibt daher eine Seltenheit, und es wäre wohl eine neue Auflage zu wünschen.

Uebrigens hat der gelehrte Renner sich durch mehrere Schriften, als einen gelehrten Mann, Sprachforscher und witzigen Kopf gezeigt. Hier ist ein Verzeichniß seiner Schriften aus der Feder meines gelehrten Bremischen Freundes:

Glosse-

Glossemata über das alte Verdische Stadtbuch in Vogtii Monum. ined. T. I. p. 284 und 290.

Eine Handvoll Knittelverse, zum Theil plattteutsch. Bremen 1738. 4.

Franz. Fried. Sparre de Handfesta Bremensi. In der Hamburgischen vermischten Bibl. 1 Th. 424 S. f.

Eine Sammlung teutscher Gedichte und Fabeln ohne besondern Titel. (Bremen 1752.)

Einige geistliche Lieder.

Die Winsbeckinn, oder, mütterlicher Unterricht glücklich zu lieben und zu heirathen. Aus den Zeiten der Minnesinger. Das alte teutsche Original mit einer gereimten hochteutschen Uebersetzung von Franz Heinr. Sparr. Ohne Druckort 1760. 4.

Fragment eines vor drittehalb hundert Jahren geschriebenen Gedichts. Leipzig 1769. 4. 1 Bogen.

Sendschreiben an den Syndicus D. Eelking. Bremen 1772. 4.

Menasle und Lohn, oder Gedanken von dem altteutschen Worte Menasle, dessen in den Stadischen Statuten Erwähnung geschieht. 1772. 4.

Zu diesen Schriften können noch verschiedene Aufsätze in gelehrten Zeitschriften gesetzt werden, als:

Franz Heinr. Sparrens Abhandlung vom Waßtinse und Wazshare, deren in alten Statuten und Chroniken gedacht wird, steht in Pratjens Brem- und Verdischen Hebopfer, 1 Th 137 — 146 S.

Deff. Erforschung des Wortes Wedewe, Witwe, steht in den Hamburgischen Berichten v. J. 1735, 746 S. f.

Einer der Vorfahren des witzigen Renners hat sich übrigens um die Geschichte der Stadt Bremen verdient gemacht, und eine Chronik geschrieben, welche aber nur handschriftlich vorhanden ist. Es wird nicht unangenehm seyn, wenn ich hier etwas davon gedenke, weil diese Chronik wegen eines gereimten Auszuges in der Literatur der teutschen Sprache und Dichtkunst merkwürdig ist. Ich entlehne aber meine Nachricht vornehmlich aus Joh. Heinr. Pratjens Abhandlungen von den Herzogthümern Bremen und Verden, 5. Sammlung (Bremen 1761. 8). 1 und besonders 18 S.

Joh. Renner verfertigte also eine weitläuftige Stadt-Chronik von Bremen. Entweder wegen der Weitläuftigkeit seines Werkes, oder wegen des damals herrschenden Geschmacks an gereimten Geschichts-Erzählungen, machte er selbst einen Auszug aus seiner Chronik in Niedersächsischen Reimen, und ließ ihn zu Bremen 1583. 8. drucken. Da die Plattteutsche oder

Nieder-

Niedersächsische Sprache in einem halben Jahrhunderte noch mehr von ihrer alten Herrschaft verdrängt war, so suchte Renners Schwiegersohn, Johann Hannover, die alte Reim-Chronik verständlicher zu machen, und gab sie 1642 in Hochteutschen Reimen heraus, setzte auch die Lebensbeschreibungen der beiden letzten Erzbischöfe in Prosa hinzu. Seine Meinung war ganz gut, allein es ging ihm so, wie es dem berühmten Gottsched mit seiner Hochteutschen Umarbeitung des Reineke-Fuchs erging. Er verstand nehmlich das Niedersächsische nicht recht, und machte also in der Uebersetzung einzelner Wörter und noch mehr in der Uebertragung ganzer Redensarten verschiedene lächerliche Fehler. Dadurch wurde der geschickte Rector zu Stade, Georg Roth, bewogen, daß er die alte Reim-Chronik nach der ersten Ausgabe wiederum auflegen, und zu Stade (im Gelehrten-Lexico steht irrig zu Bremen) wieder auflegen ließ. Die Aufschrift ist:

Johann Renners Chronicon der löfliken olden Stadt Bremen in Sassen. Stade bey Casp. Holwein 1717. 8.

S. Pratjens angeführte Sammlungen. 1 Th. 290 S.

Diese neue Ausgabe hat sich, wie alle Niedersächsische Bücher, schon wiederum so selten gemacht, daß sie in vielen Bibliotheken vergeblich

gesucht wird. Eine neue Auflage derselben würde vielen fast eben so angenehm seyn, als des scherzhaften Heldengedichts Henning de Han.

Kinderling.

3.

Nachricht von einem geschriebenen Meister-Gesangbuche.

Der Hr. Prof. Rüdiger in Halle hat mir diese Handschrift zur Durchsicht überschickt. Ich erbat sie mir in eben der großen Erwartung, in welcher auch der Hr. Pred. Koch eine Sammlung von Minneliedern darin erwartete. Vielleicht haben noch mehrere Freunde der vaterländischen Literatur eine sehr günstige Meinung davon; die ich aber durch meine Anzeige nicht befriedigen kann. Unterdessen ist es auch nützlich, wenn man bald erfährt, daß man sich mit angenehmen, aber ungegründeten Erwartungen unterhalten hat. Hier ist also die nähere Beschreibung dieses sehr unbedeutenden Schatzes.

Die Handschrift ist in Folio, auf Papier, mit schlechter stumpfer Schrift geschrieben, 1133 Seiten stark, mit Einschluß der Register. Sie ent-

enthält fast lauter gereimte biblische Historien von verschiedenen Meistersängern des 16. und 17. Jahrhunderts. Es findet sich kein allgemeiner Titel des ganzen Buches, aber über jedem einzelnen Stücke ist eine besondere Ueberschrift, anfänglich mit rother, hernach mit schwarzer Tinte. In diesen besondern Ueberschriften wird zuerst die Melodie des Stücks, hernach der Inhalt, zuweilen auch der Verf. oder Meistersänger angegeben, mehrentheils aber ist der Name des Reimers erst am Ende befindlich. Der Sammler dieses Bandes, welcher sich selbst S. 605 Wolf Bauttner nennt, mag zusammengerafft haben, was er von Meistergesängen hat finden können, zuweilen aber hat er selbst den Verf. nicht gewußt, daher finde ich einmal am Rande mit rother Tinte geschrieben: ich möchte den Verfasser wissen. Außer den biblischen Geschichten sind auch verschiedene Psalmen gereimt, ingleichen der kleine Katechismus. Das Melodien-Verzeichniß füllt 19 Seiten. Den Schluß macht ein Namensverzeichniß von 101 Meistersängern, worunter Frauenlob, Regenbogen, Conrad v. Würzburg, Wolfram, Walter von der Vogelweide, Stolle, Casp. Singer, Hans Folz, Hans Sachs, Heinrich v. Ofterdingen, Conr. Nachtigall, Mstr. Klingsor, auch verschiedene wenig bekannte, als Hans von Mainz, Ge. Morgenstern, Wolfg. Most, Römer v. Zwickau, der

Sieghard, Lorenz Stilkir, Münch v. Salzburg, Ge. Harder ꝛc. befindlich sind. Da aber von diesen Dichtern großentheils keine Gedichte vorhanden sind, hingegen auch verschiedene in diesem Verzeichnisse fehlen, von welchen doch wirklich Gedichte da sind, so scheint es fast, daß es mit dem Verzeichnisse der Melodien zusammenhangt, und nur diejenigen anzeigen soll, welche wirklich besondere Sangweisen erfunden haben. Doch sind auch viele Gedichte ohne Namen der Verf. vorhanden. Die ausdrücklich genannten sind folgende:

Hans Mülner 1615, Heinr. Rösel, Andr. Ulrich in Driplau, Paul Fried. Lochner zu Eferding 1616, Hans Werner, Peter Lindtwurm in Steur, Paul Freudenlohner, Nik. Lindwurm, Heinrich Windbusch 1605, Hans Panzer, Joh. Seiffert zu Ulm, Hans Sachs, Ge. Romer, Abrah. Lotscher in Iglau, 1614, 1616, von dem die allermeisten sind, Jac. Thoma in Iglau 1615, Andr. Ulrich, 1606, 1612, 1613, Joh. Spreng in Augsburg, von dem S. 291 die Geschichte Hamans ausführlich steht; von 1594, Joh. Ulrich, (1614), Paul Scherner, Wolf Herold, 1594, Georg Hager 1593, 94 und 95, M. Gümpel in Strasburg, 1608, Hans Deusinger, 1601, 1611, Beneb. von

Wat,

Mat, 1602, 7 und 10, Joh. Zehendhaffter, Pfarrer in Prünzlich, Bened. Ringelschmid, 1619, Wolfart Spa. 1601, (ich vermuthe, daß W. Spangenberg, ein Sohn des Cyriacus, der ein Werk von der Meistersängerkunst schriftlich hinterlassen hat, gemeint sey), Ge. Ithinger, Wolf Bauttner 1616 — 20, Hans Sachs, von dem sehr viele Stücke da sind, Gregor Scholer 1653, Lorenz Wesel oder Wessel (Wißel) 1565, Adam Buschmann 1572, 584, Joseph Schmierer, Schreiner zu Strasburg, von welchem S. 304 ein Lied von der Liebe Josephs zu seinen Brüdern steht, Hans Winter 1617 und 19, Kästner 1572, Hans Banzer oder Panzer, in Danzig, 1583 u. 94 (s. n. 11), Gregor Schäler, Georg Holzbock 1620, Jobst Zollner, Benedict Hoffer, Simon Olhoffer von Strasburg, Caspar Klippisch, Casp. Heintz, Hans Weidner in Augsburg 1598, Nic. Lorentz, Sailer 1552, Jac. Marz 1565, Haug Glöckler 1588, (auf welchen Bauttners Klagelied S. 621 steht, wo er Mitmerker zu Nürnberg heißt), Hans Wind 1615, scheint mit Winter einerlei zu seyn, Lienhart Ferber, Martin Dürr 1575, Balth. Grübel, Georg Danbeck 1575, Mich. Michel 1617, Hans Kolfürd, Maximilian Klaiber 1584, Balthasar

thasar Frickel. Die mehresten Arbeiten dieser 62 oder 63 Reimer sind zwar schlecht, und es fällt also die Auswahl einiger Stücke schwer, unterdessen gibts doch einige Stücke, welche sich durch Gedanken und Ausdruck vortheilhaft unterscheiden. Zu dieser bessern Anzahl gehört das Lied, welches S. 94 mit der Ueberschrift steht:

In der grünen Hag Weise Georg Hagers.

Gottes Allmacht zu erkennen.

O Mensch! schau deinen Schöpfer an,
Der also weislich regieren kann,
Bedenk, wann ich dir jezt fübas
Beschreiben solt das grüne Gras,
Wie das Gott seinen Schöpfer preist,
Und mit der Dat (That) reichlich beweist.

Wann es grünet, blüet, wechst vnd dregt,
Samen, Nutz, Speis vnd Lust erregt,
Den Menschen, Thirn vnd Vöglen fein,
Durch sein kräfftiges Wort allein
Allerley Gewechs zu Nutz vorhafft
Erschuf Gott durch sein göttlich Kraft,
Dann alle Gewechs offenbar
Seind gar mancherley weis fürwar.

An-

An form grössen brauch vnd gestalt
Ir Underscheid ist mannigfalt,
Auch in dem Kreutlein wunderlich
Die Frucht den Samen hat bey sich
Zur Narung der Menschen vnd Thier
Gibt Krafft, Geruch vnd schöne Zier.

Etlichs sind schlechte Kreutlein klein
Doch hat jedes den Frommen sein
Ir Gruch vnd Gschmuck ist mannigfalt
Liblich zu sehen ist jr Gestalt,
Mit Farben Bund sam gemalt hoch
Auch löblich anzusehen doch.

Gar keines vergebens wachsen thut
Es hat bey sich sein Dugent gut,
Daran man sieht zu aller Zeitt
Gottes wunderbare Weißheitt.
Zu dem schau an die Thierlein frey
Bey Groß vnd Klein ja mancherley.

Da gehts vnd kreucht, fleugt, hupfft vnd springt,
In Wassern schwimbt, in Lüfften singt,
Vngleich an farb, stimm, Haut vnd Woll,
Ist schuppicht oder Federn voll,
Ein jedlichs sucht sein Weid vnd Speiß
Nachdem es zu genießen weiß.

Jedes sich zu seines gleichen helt,
Gleich vnd gleich sich zusam gesellt,
Maulich vnd weiblicher gestalt,
Mit Witz zu ihrem Aufenthalt
Irn Schad vnd Nutz verstehn geschwind
Ob sie gleich vnvernünftig sind.

In

In Summa die Gottes Allmacht
Hat alls weißlich herfürgebracht,
Wo man hinsieht, sich kehrt vnd wend,
Da sieht man Gott an allem End,
Auch ist in dem kleinsten Baum Blatt
An zu treffen sein Majestat.

So nahe ist vns Gott der Herr
Vnd wir denken er sey gar ferr.
O Mensch! vermeid das Böß all Zeitt,
Denke nicht, daß Gott von dir sey weitt,
Richt all dein Thun nach seinem Wort,
So wird dirs wohl gehn hier vnd dort. Anonymus *).

Aus einem geistlichen Zechliede von Abrah. Lotscher in der neuen Chor Weise Georg Hagers, auf der 1062 S. bemerke ich nur das zweite Gesetz von drei Strophen:

Fröhlich soll man in Ehren sein,
Alle Traurigkeit meiden,
Auch an der Zech bey Bier und Wein
Niemand sein Ehr abschneiden,
Dein Red bedenk zuvor her wol
Mancher aus vnuerdachtem Muth
Ein Wort verdraulich reden thut,
Vnd sich damit ersteigen.

Die

*) Wenn also G. Hagers Name in der Ueberschrift steht, so ist er nicht als Verfasser des Liedes, sondern als Urheber der Melodie dadurch bezeichnet.

Die Zung ist zwar ein kleines Glied,
Stifft doch manchen Vnwillen,
Vnd verursacht Krieg vnd Vnfried
Der nicht leicht ist zu stillen,
Solchen Vnfug man meiden sol,
Damit nur Fried der edle Schatz,
Bey vns allzeit mag haben Platz
Ein Kunst ist, wer kann schweigen.

Halt in Gewalt dein Mund all wegen
So wirst du zufried bleiben,
Vnd wird dein Fröhlichkeit mit Segen
Dir alles Leid verdreiben,
Hab acht, wo du bey Leuten bist
Auf Dugent, Lob und Gunst,
Wer seiner Zung ein Meister ist,
Der hat die rechte Kunst.
Wer aber nit wohl reden kann,
Dem stet schweigen am besten an.

Außer der anmerkenswerthen Reinigkeit der Sprache, die sich vor anderen gleichzeitigen Gedichten auszeichnet, sind hier viele gute Gedanken. Man sehe noch folgende Strophe:

Der ist reich, so ein Gnügen hat
Was ihm Gott hat gegeben,
Gesunder Leib ist früh und spat
Das Best nächst Gott im Leben:
Dann Gut und Geld bleibt in der Welt
Wer gut Gewissen bey sich tregt,
Sich allzeit fröhlich schlafen legt,
Ihm mag nichts bessers werden.

Der-

Dergleichen gute Stellen ließen sich hier und da ausheben. Wer von den besondern Einrichtungen des Meistergesanges, von den Vorschriften, welche bei den Gedichten zu beobachten waren, von den Fehlern, die vermieden werden mußten, von dem Amte der Merker rc. Nachricht haben will, der findet das meiste in den beiden ersten Stücken, welche Schulkunst überschrieben sind. Folgende Stelle eines Ungenannten kann dasjenige erläutern, was in der Abhandlung von den Schulen der Meistersänger in Bragur 3. Th. besonders 77 — 79. S. angemerkt ist:

Die Merker sollen schauen fein,
Daß sie alle sach fleißig vbersinnen,
Recht meinung, maß, zal, die gantz Kunst
Sollen sie recht probiren wol :,: man sol
Kein lieben vnd den andern neiden
Sunder nach der Kunst merken ab,
Geschicht des nicht, groß Vngunst thut man spüren.
Vorklingent Sylben laßt nicht gehn
Angehenkte Sylben sol kein Singer treiben,
Kein Klob-Sylb mag gar nicht bestehn,
Blind meinung vnd wort sol man streflich schreiben,
Equinoca soll auch ein Singer lassen,
Vber Hoff soll sich auch gar keiner maßen,
Gespalten zwungen reimen sol er hassen
Schelvet blos reimen scheid man von der Straßen,
Greiff

Greiff nicht hinder sich, wie ich sag *)
Zu kurz vnd lang wol schaden mag.
Falsch meinung ist die grose Klag,
Ein jeder Sånger soll sein sittlich singen,
So wird es recht geschrieben an,
Noch einem sol er fleißig anhangen,
Daß er recht sing ein Jeden thon,
Wie er von seinem Meister ist ausgangen.
Die Stück hab ein Senger in Hut :,: Und thut
Er das, so mags im wol gelingen.

Hernach wird den Sångern und Zuhörern eine sehr ernsthafte Moral gepredigt, und das Absingen biblischer Historien wird besonders eingeschärft. Am Ende heißt es von der Verachtung der Meistersånger-Kunst:

Vorzeiten man gesang groß acht,
Fürsten vnd Herrn haben das getrieben,
Haben viel Tön vnd Lieder gemacht,
Mancher Singer ist bey Fürsten blieben,
Herrlichen Solts habens darum empfangen,
Lob, ehr vnd preis theten sie mit erlangen,
Mit dieser Kunst hat man sich wohl begangen.
Itzund lest man gut Kunst am Nagel hängen,
Das macht die Welt in Vnuerstand

Weil

*) Sonst heißt es hinter sich greifen. S. Bragur 3. Th. 79. S.

Weil all Laster nimbt vber Hand
Singen das schadt doch gar niemant,
Derhalben darf sich deß auch keiner schemen.

Eine solche Schulkunst von Abrah. Lotscher, und zwar im Spiegel-Ton Heinrich Frauenlob, steht auch 173 S. worin der Vorzug des Gesanges vor der Instrumental-Musik gezeigt wird.

Auch eine geistliche Schulkunst steht auf der 444. S. worin unter andern frommen Wünschen folgende Stelle die guten Absichten der Meistersänger erweiset:

Dan wir hoffen, daß mit der Zeit
Die schendlichen Gassenlieder abnemen
Die man schier alle Nacht ausschreit,
Durch gottlos Gesind, das sich nit thut schemen,
Gott vnd der Obrigkeit zu schmach
Sind sie, vnd auch zu ergernuß der Jugent
Die lernedt vnd dicht solchem nach
Dadurch wird gepflanzt Laster vnd Vndugent
Darumb sollen wir mit ganzem Fleiß
Solche Schandlieder fliehen
Vnd vns begeben Gott zu Preiß.

Einmal hat Banttner auch eine Kritik eines Liedes in einer sehr gekünstelten Versart angebracht, die also lautet:

Dicht

Dicht dieß Lied Benedict von Wat,
Der Thon aber kein Koren hat,
Sunder thut sich durch das Gesatz binden,
Wirst in dem Buch mehr Lieder finden,
Die selbigen Gebänd sind reht,
Doch ist der Dichter ungeschmeht.

Uebrigens möchte sichs der Mühe nicht verlohnen, mehrere Auszüge aus diesem dicken Bande zu machen, weil ich weder zur Aufklärung der Sitten und Denkart des Zeitalters, noch auch der Sprache etwas erhebliches bemerkt habe. Weltliche und eigentliche Volkslieder historischen Inhalts finden sich darin gar nicht, sondern biblische Historien, dogmatische Wahrheiten mit guten Sittenlehren untermengt; und alle Meistersänger reimen hier, wie Religionslehrer, wenn sie auch zuweilen weltliche Geschichten vortragen. So steht S. 227 ein Lied von dem Ende der Welt, von Wolfart Sp. 1601 im ernsthaftesten Tone, z. B.

Der Gelehrten Zung und Geheiß
Macht, daß man itzund nicht wol weiß,
Wo man sich hin soll wenden,
Da man fiind recht reine Lehr,
Ir viel suchen nur eigen ehr
Auf erd an allen Enden
Wil Menschen sind verblenden.

Da ich vermuthe, daß dieser Sp. keinen andern als Spangenberg bedeute, so wünschte ich, daß mein Aufsatz jemand veranlassen möchte, die hinterlassene Handschrift desselben von der Meistersänger-Kunst näher bekannt zu machen. Ich kann jetzt nur so viel davon bemerken, daß sie dem Vater Spangenbergs, der Cyriacus hieß, und durch seinen Adelspiegel, Mannsfeldische oder Sächsische, und Querfurtische Chronik ꝛc. bekannt genug ist, irrig zugeschrieben wird, und daß schon mehrere Gelehrte ihre Bekanntmachung gewünscht haben. Wolfart Spangenberg war der sechste Sohn jenes berühmten Cyriacus, und schrieb eine Historie der Meister-Sänger, die nicht gedruckt vorhanden ist. Eine nähere Beschreibung der Handschrift und ein Auszug aus derselben ist im neuen Bücher-Saal, 19 Oeffnung, 513—521. S. nachzulesen, woraus sich wenigstens so viel abnehmen läßt, daß die Schrift des Drucks nicht unwürdig wäre. Es wird zwar angemerkt, (517. S.) daß er das meiste aus seines Vaters Buche, oder ausführlichem Bericht von der edlen und berühmten Kunst der Musik, von deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, auch wie die Meistergesänge aufkommen ꝛc. entlehnet habe; allein dieses Buch des Cyriacus Spangenberg ist auch nicht gedruckt vorhanden,

Handen; sondern es ist von ihm, auf Pergamen geschrieben, der Meistersänger-Schule zu Straßburg geschenkt worden, und wir haben nur einen Auszug aus demselben in Enoch Hanemanns Anmerkungen über Opitzens Prosodie. Wolfart Spangenbergs Werk füllet 18 vollkommene Bogen, da hingegen Hanemanns Auszug noch nicht 4 Bogen beträgt, woraus man schon schliessen kann, daß es viel mehr enthalten müsse. So kühn und unerweislich einige Behauptungen auch sind, so mögen doch auch manche gute Nachrichten darin enthalten seyn.

Kinderling.

VIII.

Handschriften.

a.

Proben von Kaiser Maximilians I. hinterlassenen Schriften.

Aus der Kaiserlichen Bibliothek.

Vorerinnerung.

Herr Official Leon in Wien hat den im vorigen Stücke S. 149. von mir geäußerten Wunsch, unter Maximilians hinterlassenen, und immer noch nicht bekannten Handschriften (worüber der patriotische Küttner in seinen Charakteren klagt) *), vor allen andern eine Probe von den bey Lambek angeführten kleinen Aufsätzen über

*) S. Th. 2. S. 72.

über Platnerey, Jägerey, Falknerey u. s. w. zu sehen, sogleich erfüllt, und mir die folgenden beyden Aufsätze über Gärtnerey und Falknerey in einer getreuen Copie und mit einigen schätzbaren, erläuternden Anmerkungen zugesendet. Wenn gleich die Ausbeute für die Sitten- und namentlich für die landwirthschaftliche Culturgeschichte und Sprache, so groß nicht ist als ich vermuthete, und Maximilians Aufsätze dieser Art, nach Herrn Leons Versicherung größten Theils Fragment sind; so bleiben sie gleichwohl auch in jenen Rücksichten für den Sprach- und Geschichtforscher nicht ohne Werth, und dem Literator auf alle Fälle eine kleine Probe willkommen.

Gräter.

1.

Die Gärtnerey.

Nach dem der Durchleuchtig hochgeboren Fürst vnd Herr Herr Ferdinand Ertzhertzog zu Osterreich, Hertzog zu Burgundi vnd Graff zu Tirol ꝛc. nach absterben weiland deß Großmechtigisten, Vnüberwintlichisten Römischen Kaisers Ferdinandi ꝛc. Hochlöblichister vnd Seligister gedachtnus J. Frl. Drl. zugestandne Erbländer glücklichen eingenomen? Haben J. Frl. Drl. vnnder anderen allten geschriben Büchern auch ettliche Fragmenta vnd Particula. so die Romisch Kay: Matt Maximilian der Erst auch Gottselligister gedechtnus seiner Secretario einem N. Sawerwein selbst mündlichen angeben gefunden: Die haben hochgedachte Frl. Drl. negstgemelter Kay: Matt: zu Ehren vnd gedechtnuß In dieses Buch mit grossem Vleiß, alls vil man deren gefunden vnnterschidlich zusahmen Schreiben Lassenn.

Du Hertzog von Osterreich hast in deinem Landt Hundert und Viertzig Luestgartenn. Zu denselben gerten soltu halten zehen Obristgartner, die solich Wartenn, Reformiren, Pflantzen, vnd

vnd die Treffendlichisten Inn Ir gewaltsam haben. Vnd die Andern zu befelhenn deynen Pflegern vnd Amtleuten. Doch Inn gehorsam der Hiernach angezeigten garten meyster.

Item die Erstenn Schensten Ehrlichistenn Gertenn hastu Inn Wienn Inn vnd vmb die Purg. Auch Inn vnd vor der Stadt am Lustigistenn.

Item der Erst Gartenmeister sol sein zu Wien vnd haben zu vorwalten die Gärten wie Hernach volget.

Am Erstenn die Astonn mit den Obs Paumen vnd fruchtenn, auch Rosen vnterhaltenn werden, wie die Jetz angefangen vnd gepflantzt ist.

Darnach sol deß Fürsten Garten mit sampt dem Weyer dar Inne mit Paumen vnd fischenn wie der Jetz Inn ordnung ist vnterhalten werden.

Der Hertzogin Garten zwischen der Aston sol gehalten werden auf Nidertendisch, vnd den volmachen mit gronen wasen. Man sol auch den Prunnen vnderhalten.

Das Groß Voglhauß sol mit Vögl, vnd wie das Zugericht ist vnterhalten werden, welich Vögell die drey garten Auch deß Fürsten Zimmer beschigen.

Der Fürstin Garten sol auch vnterhaltenn werden wie Ehr Jetz Ist.

Die Tanntz Alton sol man aufmachen, wie die Ist befolhen.

Darnach der Fürstin Alton wie die Ist befolhen mit eynem Tieffen Prunnen.

Item das alt Paradeyß: Item das New Paradeiß, vnnd das Schene Paradeis Sollen vnterhalten werden wie Jetz. Nemlich sol man die Alton Im Schenen Paradeis aufrichten, das man auf derselben mag gehenn durch die Stadt Porten gen Sandt Tiboldt. Vnd vom Zeughauß hinumb ein Gang aus dem Paradeis garten, wie zu AugsPurgk mit Schallen 1) gedeckt.

Vnd dieselbigen Alton soll machen Meyster Micklas so wellenburgk gePaut hatt.

Item Jnn Altenn Paradeiß den Prunnen Im graben Schen̄ zu̇ zurichten.

Item das Kaltwasser zu dem Panchetieren, 2) vnderhalb dem Pankhetier Heuslein.

Item darnach den Ziller garten zu vnterhaltenn mit Paumen vnd Plumen wie Er Jetzt ist zu Schonen wolschmeckenden Pischelein.

Item vor Wienn: S. Ulrichs Garten auch vnterhaltenn.

Item

1) Schallen, eigentlich Schaalen. Mit Bohlen oder Brettern bekleiden, und dann übermauern.

2) Panchetieren, orthographisch richtiger: Banquetiren, zum Tafeln oder Tafel halten.

Item den Tendel Gartenn 3) daselbst zuzurichtenn mit seltzamen Tieren Elendt, Auer Ochsenn, Wisandt 4) vnd Andere Thier. Dartzu ein Pankethier Heußl, vnd sol hayssenn der wunder Tiergartenn.

Item den Hakhentaler garten sol man zurichten Auf Niderlendisch, vnd darinnen ein Lusthewslew, zum der Khuel 5) vnd zum Aussehenn.

Item den Gartenn zu Purkerstorff sol man zurichten mit Paumenn.

Item der Gartenn zu Wolkersdorff sol mit Paumen vnterhalten werden.

Item den Gartenn Eberstorff vnterhaltenn mit Paumen.

Item den Gartenn zu Mawer mit Paumen vnterhalten.

Item den Gartenn zu Liechtenstein zurichten auff Niderlendisch.

Item den Gartenn zu Laxenburgk den eynen zurichten auf Niderlendisch.

Den Anderen zurichtenn zu eynem Tiergarten, vnd tendl darin zhuen. 6)

Item

3) Tendelgarten. Die Tendeln, oder richtiger nach der gemeinen österreichischen Mundart: die Tänneln, die jungen Tannbirsche.

4) Wisandt, der wilde Ochs, oder der Waldochs.

5) Khuel, Kühle.

6) Zhuen, Ziehen.

Item der Annder Obrist Garten Maister sol sein In der Newenstadt, vnd die Garten wie hernach volget zuuorwalten haben.

Item zum Erstenn sol die Alten Inn der Burg vnterhalten werden wie die Ist.

Item den Tiergartenn mit sampt dem Wilt Pret, vnd Tieren, wie der Jetz ist.

Item den Schlegell gartenn 7) zu vnterhaltenn.

Item den Kunigl gartenn 8) zu vnterhaltenn.

Item den Pergl Im Tiergartenn zu vnterhalten.

Item der Hungarisch soll gepflanzt sein mit Obs, vnd auf Niderlendisch zugericht werden.

Item den Garten zu Waltersdorff sol mit Paumen, Auch mit dem waßer so man durch den Garten Leyten sol, vnterhalten werdenn.

Item den Gartenn zu Ebenfurdt zu vnterhalten.

Item den Garten zu Eysenstadt zu vnterhalten.

Item den Garten zu Karlspach zu vnterhalten.

Item

7) Schlegellgarten. Nähmlich der Garten, wo sich der Fischhalter mit der Ablaßschleuße befindet; da Schlägel der Zapfen vor der Ablaßrinne eines Fischweihers heißt.

8) Kunigigarten, Kaninchengarten.

Item das Gertel zu Ips unterhalten vnd zuzurichtenn auf Niderlendisch.

Item den Gartenn zum PessenPeug zurichten auff Niderlendisch.

Item den Gartenn zu Tiembergk vnderhalten.

Item den garten zu Greytzenstein vnderhalten.

Item den garten zu Entzenfeldt vnderhaltenn.

Item die Gertenn zu Stahrenberg vnderhalten wie die Jetz sein, Sollen auch zugericht werden mit Lauben, Paumen, zum Panketierenn, Sollen auch in die Leng gezogen werdenn.

Item den Garten zu Merkenstein vnterhaltenn.

Item den Garten zu Rhauenstein vnderhalten.

Item das Gertl zu Marchek vnderhaldenn.

Der Drit Garten Meister sol sein Im Land ob der Enns. Nemblich zu Lintz, vnd die nachvolgenden garten zu vorwalten haben:

Item den Hofgarten zu vnterhalten wie der Ist.

Item den Munchgartenn sol man vnterhalten mit Plumen.

Den Küniglichen Gartenn zurichten.

Den

Den Tiergarten zu unterhalten wie es befolhen ist, doch das die Hirschen Inn den Stadtgraben gehenn mögen.

Den Gartenn zu Wels auff Niderlendisch zurichten, wie Ehr Angefangen Ist.

Den Kuniglein Garten wie der Angefangen Ist.

Item zu Sachsenburg den Garten zu machen wie der Angefangen ist, und darin aufzurichten zum Pankhetiren.

Zu Enns sein zwene gärten, sollen unterhalten werden auf Niderlendisch.

Zu Gmunden sol man den Kuniglein garten unterhalten.

Zu dem Schernstein sol man den garten unterhalten mit Lauben Paumen 9) auff Niderlendisch.

Zu Awsße den garten unterhalten wie der Ist.

Zum Kögell den Gartenn unterhalten mit Lauben Paumen auff Niderlendisch.

9) Mit Lauben= oder Lauba=Paumen. Die niederländische Gartenpflege war, wie gegenwärtige Urkunde bezeugt, die herrschende zu K. Maximilians I. Zeiten. Lauba= oder vielmehr Laubenbäume waren daher, meiner Meynung nach, solche Bäume, deren dichtes Grün sich leicht zu einer Art von Laube oder einem bedeckten Schattengang: nach dem damahligen niederländischen Gartengeschmacke, heran ziehen ließ.

Der Vierdt Gartten Meister sol sein Inn der Steiermark Nemblich zu Grez vnd die nachvolgenden Gerte vnterhaltenn.

Item den Hofgartenn zu vnterhaltenn wie der Ist.

Item die Stuben Altonn zu vnterhalten wie die Ist.

Den Junckfrawen Garten zu vnterhalten.

Den Zeug gartenn zu vnterhalten.

Den grossen Tiergartenn zu vnterhalten wie der Ist.

Den Stall garten zurichtenn auf Niderlendisch.

Den Huebgartenn 10) zu vnterhalten wie der ist.

Den Schloßgarten zurichten auf Niderlendisch.

Allerhailigen Garten bey dem Schloß vnderhalten wie Ehr Ist.

Die Pasteyenn Alton zu zurichten mit Lauba Paum.

Den Wein Perger Garten vnderhalten wie der Ist.

Tobler Gartenn zu zurichten mit Lauba Paum.

Basoltsperg Garten zu zurichten auf Niderlendisch.

Wildaner Garten mit Lauba Paum zu zurichten.

Pe-

10) Huebgarten, ein zu Haus und Hof gehöriger Garten.

Prtawer Garten zu zurichten wie der Jetz Ist.

Garten Im Eysen-Ertz zu zurichten mit Lauba Paum.

Vnd noch eynen auff Niderlendisch.

Der Fünfft Gartenmeister sol sein tzu Laibach Inn Crain vnd Nemblich die nachvolgenden Gärten verwaltenn, Kernten, Gortz, Pustertahl.

Item den Gartenn auf dem Schloß zuzurichten mit Lauba Paumen.

Den Gartenn In der Stadt zu zurichten auf Niderlendisch.

Den Gartenn zu Czily auf dem Schloß zu zurichten mit Lauba Paumen.

Den Garten Inn der Burg zurichten auff Niderlendisch.

Den Gartenn zu Görtz vor dem Schloß vnderhalten auf Niderlendisch.

Den Grossenn Garten oder Banckh 11) vnter dem Schloß unterhaltenn auf Niderlendisch.

Den Garten Inn Triest In dem Schloß auff Niderlendisch.

Der Sechst Gartenmeister sol sein tzu Luentz Im Pustertahl vnd die nachvolgenden Gartenn vnderhaltenn.

Zu Sandt Veidt Inn Kernten den Gartenn zu vnterhalten.

Zu

11) Banckh, Einfang, oder vielmehr Umfang, Umzäunung einer waldigen Landstrecke.

Zu Luentz den Gartenn beyn dem Schloß darinn das Padt Stehet zu vnterhaltenn.

Den Gartenn vor dem Schloß vnterhalten auf Niderlendisch.

Den grossenn Gartenn Inn der Stadt zu vnterhalten wie der Ist.

Den Garten zu Doblach zu vnterhalten wie der Ist.

Den Gartenn an Mülbacher Klausen zu vnterhalten wie der Ist.

Der Sibendt Gartenmeister sol sein zu Insbruck in der Graffschafft Tirol, vnd Nemblich die Nachvolgenden Garten zuuorwaltenn habenn. Eisack.

Item den Hofgartenn zu Ynnsbruckh zu vnterhalten wie der Ist.

Den Kleynen Hofgartenn darin man die fuchs hetzt zu vnterhalten.

Den Wurtzgarten 12) zu vnterhalten midt dem Tisch Paum.

Den Graben Garten zu vnterhalten wie der Ist auf Niderlendisch.

Den FallPach Garten zu vnterhalten wie der Ist.

Den Piken Garten zu vnderhalten wie der Ist.

Den

12) Wurtzgarten, der Gemüse- oder Küchengarten.

Den Klein Gartenn Thawer wie der Ist zu vnterhalten.

Den Garten zu Ambroß zu vnterhalten.

Den Grossen Velsen Garten zu Thawer sol man Recht dannen Richtenn.

Die Purg Alton zurichten Auff Niderlendisch.

Den Garten zu Hall Im Pfannenhauß zu vnterhalten wie der Ist.

Zeughauß Gartenn auf den Orten zurichten mit Paumen Vnd Inn der Mitte frey zum Schiffen, Insbruck vor der Stadt.

Die Alton zu Fragenstein zu richtenn den Garten Im Dorff zu sampt dem weingarten vnterhalten wie der Ist.

Zwen Gärtenn Frewntscheun Sol der ein vnterhalten werden, wie der Ist, vnd der Ander zugericht auf Niderlendisch.

Den Garten zu Imbs wie der Ist auff Niderlendisch zu vnterhaltenn.

Den Garten zu Borneth zu vnterhaltenn wie der Ist.

Den Gartenn zu Landekh auf Niderlendisch zurichten.

Den Garten zu WisPergk zu vnterhalten wie der Ist.

Den Gartenn zu Glurnitz zu vnterhalten auff Niderlendisch.

Den Garten zu Nawderß zu vnterhalten wie der Ist.

Den Gartenn auff Dassass wie Ehr Ist.

Den

Den Gartenn zu Plunitz wie der Ist.

Den Garten zu Veldkirch wie der Ist.

Den Gartenn zu Steynach wie der Ist. Vnd das Klein Gertell niderlendisch.

Der Acht Garten meister sol sein zu Botzenn An der Etsch vnd die nachvolgennden Gartenn vorwalten.

Item den Gartenn zu Botzen zu vnterhalten wie ehr ist.

Den Gartenn zu Ameran zu vnterhalten wie der Ist.

Zum Rungklstein die Pasteyen New zumachenn.

Den Gartenn zum Kolman zu vnterhalten wie der Ist.

Den Gartenn zu Kaltern zurichten mit Lawba Pawm.

Den Garten zu Personn wie der Ist auff Niderlendisch.

Der Neundte Garten Meister sol sein tzu Wellenburg, vnd die nachvolgenden gerten Im Land Schwaben, und Burga tzuvorwalten habenn.

Item zu Sigmunds Purg den Burhgartenn zu vnterhaltenn.

Den Pawmgarten zu Wellenburg zu vnterhalten.

Den Tiergarten zu Wellenburg zurichten.

Die Alton zu Wellenburg zurichtenn.

Den Gartenn zu AugsPurg Im hauß zu Vnterhalten auf Niderlendisch.

Zu Kawfpewern ein Garten zu kauffen, vnd mit Lawba Pawmen zu zurichtenn.

Den Garten zu Ebenhofen zu Vnterhaltenn.

Den Garten zu Ichenhausenn zu Vnterhaltenn.

Den Garten zu hohen Freyburg auff Niderlendisch.

Den Garten zu GunsPerg zu Vnterhaltenn.

Den Gartenn zu Weyßßenhorn zu zurichten mit Lauba Pawn.

Den Garten zu ErdtPach zu Vnterhalten mit wurtzgartenn.

Den Garten zu Thunawerd Im Ampthauß zu vnterhaltenn.

Den Garten zu Pobingen zu Vnterhalten.

Den Gartenn zu Rotenburgk am Nekher zu Vnterhalten.

Der Zehendt Gartenmeister sol sein tzu Freiburg vnd Im Ellsass, Die nachvolgenden Gärten, Inn Ober= Vnd nider Elsas, Schwartzwaldt, Vnd Hohenburgk tzu verwalten haben.

Item zu Freyburg sol die Alton vnterhalten werden wie Itzo.

Der

Der Garten zu Ennsischen 13) sol unterhalten werden wie Ehr Ist.

Item den Pasteyen Garten zu vnnderhalten.

Das Plockhaus mit sampt dem Alten Gertlen zu vnterhalten mit Plumen.

Nach Ein Gärtlen heruor zu vnterhaltenn.

Item zu Thann Ein Wurtzgartlenn.

Vnnder Preisach Perckhenn sol vnterhalten werden wie Jtzo.

Zu Thaddereit Sol vnterhalten werden.

Zu Hagenaw sol vnterhalten werdenn.

2.

Volget weiter die Valkhnerey.

Du Hertzog von Osterreich solt haltenn deine Valkhenn zu der Valkhnerey dir zum Ewigenn Lust, wie hernach volget ꝛc.

Nemlichenn so Khuemen hernach Acht Meyster, vnndt die Kayser Maximilian gedinget hadt, Als ein Fürst vonn Osterreich. Denselben Acht

13) Ennsischen, das jetzige Ensisheim oder Ensheim in Oberelsaß an der Ill. Die übrigen voraus erwähnten Ortschaften, wo K. Maximilians I. Gärten lagen, erklären sich leicht durch jedes geographische Lexicon.

Meysternn Solt du Ire Vögel kauffen, Als vil sie der habenn wollen auf Ire Person. Nemlichen vom Hochmeyster vonn Rodiß. Derselb Hochmeyster Antwurt dir allwegen eynen Valkhen gen Venedig vmb eynen Zentner Kupfer.

Item die Herschafft Venedig eynem Herrn vonn Osterreych zwelff Säckher 1) auß der Innsell Ziperen, Angesehen den grossen nutz vnd genieß den sie haben von den Strassen vnd Lenndern deß Fürstenthumbs Osterreich.

Item der Hochmeyster auß Preussen gibt auch eynen Fürsten von Osterreich zu schirmgeldt seines Ordens 12 Stückh Valkhenn.

Item der Prouisoner 2) Inn Osterreich, mag bestellen auff den legernn ein Plabfues 3) umb 3 f. Vnnd das Plabfues Vöglen vmb 5 f. den Legern zugeben, Vnd vorlieren Paid tail mit daran, wo die Ordnung gehalten wirdt, das Nimandt kein Vögell vorkauffen bdarf, dann dem Oesterreichischen Prouisonir.

Du

1) Säckher, der Sackerfalke oder Stockerfalke. Nach Büffon ist er eine besondere Gattung, und keineswegs eine Spielart des Edelfalken. Sein Vaterland ist nicht bekannt; er ist, wie der Wanderfalke oder Pilgrim, ein Streichvogel.

2) Prouisoner, der Einkaufer oder der Besteller des kaiserlichen Haus- und Küchenwesens.

3) Plabfues, Blaufuß, eine Art Bergfalken, sonst auch der Sprinz genannt.

Du Hertzog zu Osterreich findest zu Brabant vil Valkhner, die Inn Norweden Und Dennmarckh fahren. fahen vil Valkhen, vnd Gervalkhen. 4) Da soltu eynen bestellen, der sie dinnen 5) auf den Legern kauffen, vnnd bestellen. Das man Jnn guet Aß geb, denn sie geben Jn sunst böß Aß das sie daruon gern Sterben, Wenn man sie denn herauß bringt. Die Kleynren Kupfer farben Edlen Valkhenn sein guet zun den Reygern, mit den weytenn Edlen fuessen, vnd sein gewendlich Pesser, denn die grossenn, darumb solt deynen Kaufman befelhen, das ehr auf den Legern nur die Kleynnen Kupfer farb Valkhen kauff.

Item Jnn Nider vnd Ober Elsas fecht man Valkhen die denn geflueg nachfliehenn, die fliegenn vbaft die Refier, oder vber den Pach, Aber die Preussischen seindt die Pesten zum Raigernn. 6)

Item zu Augspurg, vnnd zwo Tagraisen daruon, Vecht man auch guet Valkhenn, sein so guet als die Auß dem Elsas.

M 4 Item

4) Gervalkhen, Gier- oder Geyerfalken. Sie gehören zu den edelsten und gierigsten Arten von Falken; daher sie schon vor Alters her den Namen von dem alten ger, gierig, erhielten, wovon auch einige das Wort Geyer ableiten.

5) dinnen, eigentlich drinnen.

6) zum Raigernn, als ein Zeitwort, nämlich die Reiger zu beitzen.

Item du solt die Kleynen Ger Valkhenn, die da guet fueß habenn zum Raygernn Steigenn. Vnd die Grossenn zum Veldt Hönnern vnd zun Hasen, von der hendt zu eynem Lust, denn es sein gar Schen Vögell: Sunst sein sie Alle verzagt vnd sterben gerenn. Man muß auch nur Im winter mit Inen Paitzen, so man In Teutschenn Landenn wenig Raiger findt, denn Inn der Hitz taugen sie nit.

Dergleych seind die gertertschen 7) auch, denn sie sterben vhast geren.

Die Pastart Vogell thuen auch selten guet, denn zun den Hunnern. Oder eynem Edelman sein sie guet vber eynen Pach den wern 8) sie vnd dürffen nit Kostlich Aß als die Valkhen. Die Plabfueß magst auch zu den Aglastern 9) brauchen.

Item du Hast Inn deynem Erbland Vhast gar vil Volckhs, darumb solt vorPitten, das man dir die Sperber nit auffach, denn du magst gar

7) gertertschen, oder vielmehr orthographisch-richtiger Gerterzen. Ohne Zweifel die Männchen von den Ger- Gier- oder Geyerfalken. Von dem Worte Terzfalken, Falkenmännchen, welche in der gemeinen Jägersprache die Falkenterzeln, oder Tierzeletten auch Tierzelotten genannt werden.

8) wern, wehren, schützen.

9) Aglastern, Älstern.

gar eynen schönen Lust habenn auf den Abendt, so du am morgenn geJaget hast.

Du Hertzog vonn Osterreich solt habenn ein Hofvalkhner, der Im winter ein gespantz 10) auf die Raiger heldt, Im nachsummer zwey: Nemblich so die Jungen Raiger abfliegenn, dasselbig gespantz solt behaltenn, biß die Raiger abstreichenn. Vnd müßßen Eytell guet Valkhenn sein.

Item Im winter soltu Hertzog von Osterreich mit Saekhern Payßßen. 11) Vnd Im vorsummer biß die Jungen Raiger auffliegen, darnach soltus Inn die Maws thuen, Vnd die Raiger Valkhen herfür nehmen. Vnd sollen Im früen Summer die Reffer fliegen. Vnd wann du nun die Antvogell 12) Payst hast, vnnd abwexlen wilst, so solstu mit den groben Raygern abrichtenn, so du mit den Saekherrn gefangen hast.

Item du solt Ordnung haltenn mit den Valkhneren, das sie Payßßen vnd abrichtenn In dem getzweck 13) wie hernach volget.

10) Gespantz, vielmehr Gespons oder Gespann, nämlich ein Männchen und ein Weibchen.
11) Payßen, beitzen.
12) Antvogell, der Änterich, Anterich, Anter und Antvogel; der letzte Name wird an vielen Orten von dem ganzen Geschlechte der Anten oder Enten überhaupt gebraucht.
13) Getzweck oder der ausgemessene Bezirk eines Landes.

Nehmlich mustu die Valkhenn Anstellenn In das Hauß Osterreich vnd Burgundi Jnn Viertayll.

Nehmlich zu Wien magstu haltenn die fünff leger der Valkhner abermals wie hernach volgt.

Nemlich Jnn der Mauß, Vnnd darnach so dus zurichtenn wildt. Es sey winter oder Summer, Nemlich Jm Stetlin Laa.

Item das Annder Jst Retz, Das Drit Zistersdorff für Ennten Vnnd Raiger. Vnd der Hofvalkhner mag an der dreyer vnd eyns schikhen die Valkhenn abzurichtenn, wen der Fürst zu schaffenn habt. So mag der Hofvalkhner, vnd auch die Anndern Valkhner die Vögl im fliegen behalten.

Item die Geyrnn Vögell soltu auch zu maussen gen Zisstersdorff schikhen. Nemlich dem eynen Valkhner. Der Annder Geyer Valkhner sol sein zu Rußbach.

Item Jnn der Margrafschafft Purgaw so du Herr von Österreich Pist Soltu deynen Valkhneren Jre Leger gebenn, gen Nörlingen, vnd gen Aycha Jnn Payern, vnd gen Lanrkweit das ober RegensPurg ligt.

Item die Gayers Vögell auch Jm Rieß 14) ein gespanß, vnd das Annder gespannen 15) gen Riedlingenn.

Item

14) Rieß, Reis oder Gesträuß, Strauchwerk.
15) das Annder Gespannen, oder das andere Paar; so auch nachher zwen gespannte, zwey Paar.

Item du Hertzog vonn Osterreich wiltu sein Inn Elsas; solt du deinem Valkhner Leger nehmen, Ains zu Obirnehm, das Ander Inn dem dorff zwischenn weyssenburgk vnd Marggraf Paden; das Dritt zu Landaw: Zu den Gayer Vögeln Schwien, vnnd zu New-Purgg.

Item Inn den Nider Burgundischen Landen, solt du Herr Osterreich deyner Valkhner Leger haben. Nemblichenn zu Leno Inn welsch Brabant, zu Lanndenn In Teusch Brabant, zu Axl bey Hulsst Inn Flandern. Vnnd die Gayer Vögell zu Mastrich vnd das annder zu Aras.

Du magst auch Im Niderland Im Winter zwey gesp[illegible] haben, vnd Im Summer nur eins.

Item du Herr vonn Osterreich solt dir ein Karn zurichtenn. Zum Antten Parkh, den Anndern Karn zum Kraen, vnd Alstern, vnd die Kraen mit dem Schlagnetz, oder mit dem Aufen 16), vnd mit dem Leim.

Item Ein Raiger Parckh magstu Herr vonn Osterreich auch zurichten mit den Jungen Raygern, wo du Stil ligest. Deßgleichen magstu auch mit den Veldt hünern aine zurichten. Vnnd die

16) Aufen, Auffen, eine Art Reiger, die sich im Wasser oder Schlamme aufhalten, und sich von Fischen und Fröschen nähren, und daher die Fischreiger, Fischweiben, auch Rohrdommeln genannt werden.

die mit dem netz vnd eynen vorlegnen Hundt, Vnnd darnach den Winter die Veldt huener Jm eyner Cammer vorwahren, vnd gegen dem Sommer die Schmalen Vöglen anPringen. Nemlich sollen die Veldthüner gemest sein, Summer vnd winter, wie man das Im Kuchel Puch findt. Deßgleychenn solt auch die Antvögell vnd Raiger auch messen, wie du es auch Jm Kuchell Puch findest.

Wien.

Leon.

b.

Nachricht
von
der Wolfenbüttler Handschrift
des
Ritterromans Friedrich v. Schwaben.

Fortsetzung.

(S. das vorhergeh. St. S. 181—189.)

Anmerkung des Herausgebers.

Der Recensent von Adelungs altteutschen Gedichten in Rom in der Erl. Lit. Zeit. 1799. Nr. 70. S. 564 sagt bey Gelegenheit der Vatikanischen Handschrift von diesem Heldengedichte: „Aus „dem Adelungischen Auszuge erhelle, daß Herr Leg. „R. Langer über die Wolfenbüttler Handschrift „ein sehr gerechtes Anathema in Bragur VI. 1. aus„gesprochen habe. Indessen, da die Vatikanische „Handschrift nicht so bald, vielleicht gar nicht mehr „einem teutschen Literator zu Handen kommen „dürfte; so wäre doch die Fortsetzung seiner Proben „in dem langerwarteten nächsten Stücke von Braga

„zu wünschen. Herrn Adelungs Frage, ob der in „Rudolphs von Montfort Wilhelm von Orleans „genannte von Absalone nach der dortigen Stelle „nicht der Verfasser dieses Gedichtes sey, „verdient beachtet zu werden, wofern anders die „Begebenheiten dieses Friedrichs, Heinrichs „Sohn (man sehe Bragur VI. 1. 165) über„haupt auf Kaiser Friedrich, den Zweyten, Hein„richs des 6ten Sohn, wirklich quadriren." Da ich mit dem Verf. dieser Recension vollkommen einverstanden bin, so habe ich nichts, als Vorerinnerung zu dieser Fortsetzung hinzuzufügen; und merke blos in Bezug auf die Einleitung im vorigen Stücke S. 181 an, daß der Ringkische Codex in die Gräflich Palmische (s. Hirschings Beschreib. sehenswürdiger Bibliothek. III. 2. S. 617) und die durch Gottsched besorgte Abschrift (s. Christoph. Adelungs Vorrede zu Friedr. Adelungs Altteutsch. Ged. in Rom.) in die Dresdner Bibliothek gekommen ist.

Gräter.

* * *

Prolog und Epilog, wie man gesehn, enthalten bloß Dinge, die eben so gut im XVten Jahrhundert geschrieben seyn konnten; und daß die Abentheuer Herzog Friedrichs nichts weiter als Fiction sind, worin der Epiker höchstwahrscheinlich irgend einem ausländischen Machwerk nur

nur teutsche Namen unterschob, wird sich aus nachstehender Inhaltsanzeige von selbst ergeben. Für das ungleich höhere Alter indeß der wirklichen Urschrift spricht der Umstand, daß in der ganzen Reimerey keines einzigen im XVten Sec. erst bekannt gewordnen Romans erwähnt wird; als womit der Versifex es so genau gewiß nicht würde genommen haben, wären ihm dergleichen nur irgend bekannt gewesen. Hier zur Probe einige Stellen, worin Vergleichungen der Gefahren anderer Helden mit Friedrich angestellt werden. — Im Anfange des Gedichts, z. B. wo Friedrich die Geliebte, und sein Auge oben drein verliert, setzt er zum Trost sich in die Lage folgender Ritter: Blatt 10 u. f.

Owe des laids daz graf wilhelm *) beschach
da er mit grossem jamer sach
vf dem veld all schantze
da er vand sein nefen sifrantze
der im tod starb in seiner schoß
da er sein mag vnd man verloß — —

Laid küng karl auch beschach
da er zu vantzival sach
seinen lieben fründ rulanden
wan er in des ersten vanden
tod (,) sein jamer ward groß
plutig zecher von sein augen floß — —

Floris

*) von Brabant vermuthlich.

Floris auch gros laid trug
da im sait mit worten klug
die küngin die muter sein
die da was ain haidin
wie planscheflur sein amif tod wer
daz sy verkauft wer vber mer
dem küng von baldach — —
Auch hört von orlienz wilhalm
mit worten gemechliche galm
daz er sich muß schaiden
in jamerlichen laiden
von trutten amely
da er ir stund nachent by
vnd das eisen het in der achsel sin
daz im gestochen ward darein
soltz hinfürn die stras
tag vnd nacht an vnderlas
vetz ains küngs dochter ain magt rein
ims zug vs seinm achselpain
vnd sol sein ain stum
im beschech wol oder krum
vnd kain wort red nimermer
in lieb in laid noch in ser
vetz in amely reden hieß — —
Nun gelebt floris die stund
daz er ret mit dem mund
planscheflur die gut —
Gewan auch hochen mut
von orliens wilhalm
da er hört den galm

von

von amelien der truten
da so sprach vber lute
an des küngs lachims hof
das es horten vischof
trut frúnd wilhalm sprich
amely haist es dich
ja wie gros fród jeder gewan
floris vnd wilhalm lobsam — —

Das hier offenbar als Flickreim gebrauchte Wort vischof hat man deshalb unterstrichen, weil in dem ganzen Gedichte sonst nirgend die mindeste Spur von Priestern oder Pfaffen zu finden, und daraus zu schließen ist, daß der Epiker ausländische Romane vor sich gehabt, worin von der Klerisey auch nichts vorkam. Immer nur Stoßgebetlein an Gott, oder die Dreyfaltigkeit gerichtet; nie an die Heiligen; und an die Jungfrau Maria nur ein Paar Mahl, unter andern bey Bekehrung einer Haidin. — Mehrere haben an der Existenz eines Heldengedichts: Wilhelm von Orleans gezweifelt. Mehr als einmahl indeß wird seiner in unserm Friedrich von Schwaben erwähnt; und wie Nesso eben sieht, ist das Original selbst, von Herrn Adelungs Neffen unlängst in der Vaticana aufgefunden worden; eine zweyte Abschrift ungerechnet, die sich in den Händen des Herrn Oberlin zu Strasburg befindet.

In der Mitte des Gedichts, wo Jerome die Zwergkönigin über den Abschied Friedrichs jammert, bricht sie unter andern in folgende Worte aus:

— — die schuld ist main
da ich las wie arawef die rain
die frucht des küngs tezamer
von irem man tribolt sich ker
der ein reicher küng was
und wie arawel nit was las
so want ir lieb vf margis wilhalm
den küng diepolt in fankmus hält,
arawel den margis vf der prison
des ersten tags zoch vil schon
vnd zoch mit im schachzabel spil
darunter schöner red vil — —
als das spil gezogen ward
arawel die küngin zart
sagt im schach roch vs der küngin
vnd ret mit gantzer minn
Margraf künt ir der frawen hieten also
anplickt er sie do
frantzoisch sprach er die wort
ja süsse aller selben hort u. s. w.

wo es denn bald auf eine Bekehrung und Entführung hinausläuft, sintemahl

sie sich taufen ließ
Und sich Kiburg nennen hieß
es ergieng in baiden glücklich, u. s. w.

Dieser

Dieser Roman Arawels und Wilhelms von Orleans muß übrigens dem Dichter bekannter als irgend ein andrer gewesen seyn; denn schon im Anfang seiner Reimerey, nimmt die Prinzessin Angelburg zu eben dieser Geschichte ihre Zuflucht, und tröstet sich mit der am Ende doch glücklich gewordenen Arawel, deren Liebeshandel sie dann in hundert Zeilen, und mit wenig verschiedner Wendung ebenfalls her erzählt. Zu guter Letzt hängt Angelburg noch den minder tröstlichen Ausgang der Liebe Sigonens an, einer Königin, die da war

aller frawen ain plume
vnd trug starke liebe nun
in rechtem weibes thün
irem amis küng schinatulander
den orillus delalander
zu tod stach
mit großem vngemach
het sy in gebalsamt in ir schos
mänig zecher gar gros
daby ach vnd laid
tag vnd nacht an vnterscheid
daz sy seiner liebi nit wöllt vergessen
waz man ir vor kund messen
das acht sy klain
by irem toten waz sy allein
vntz sy auch der Tod nam
zu gleicher weis alsam
was ich laids kan han
in meinem herzen wil ich dich nimer lan.

Allein es ist Zeit die Inhaltsanzeige des Ganzen dem Leser vorzulegen. Nichts wesentliches glaubt Extrahent übersehen zu haben, und ein halbes Dutzend episodischer Personen ließ er deshalb unberührt, weil solche den Auszug zu sehr ausgedehnt hätten, ohne ihn unterhaltender zu machen. Zugestehn muß man übrigens dem Ehrenmanne, daß er die poetische Gerechtigkeit auszuüben verstand, und keine einzige Nebenperson aufführt, die mehr oder weniger zu Entwicklung des Drama nicht das ihrige beytrüge, und dafür am Ende entweder belohnt oder bestraft wird. Seine Uebergänge von einem Vorfall zum andern, sind freilich desto kunstleerer, und größtentheils von so naiver Wendung, wie folgende:

wie ains das andre gern sach.
vnd was jeder sprach
das muß ich lausen stan
vnd ain andres fachen an.

Oder:

nun wil ich jede schar
die ich genannt het gar
dem fürsten lasen zu riten
vnd euch ain andres betütten.

Oder noch altteutscher:

wir wellen zu tisch sitzen
vnd uns betrachten mit witzen
wie wir die sach greiffen an.

Und

Und anderwärts:

diser red well wir vergessen
vnd wellen gan essen. — —

Gleich nach Endigung des armseligen Prologus läßt der Dichter den jüngsten Sohn dieses Heinrichs, den Herzog Friedrich, auf die Jagd gehn, wo sich der Wildfang bald verirrt, und in ein unbewohntes Schloß geräth, dessen Thore offen stehn, und wo gedeckter Tisch, volle Flasche, und ein bequemes Bett seiner warten, ohne daß der Prinz errathen kann, wo alle diese Herrlichkeiten herkommen. Er speiset indeß, trinkt und schläft nach Herzenslust. Ein im Dunkel der Nacht um sein Bett vernommnes Geräusch bringt ihn auf den Einfall auch gegen den Morgen hin sich schlafend anzustellen, die Hände aber außer dem Bette zu lassen; und mittelst dieser kleinen List fängt er wirklich den Geist, der ihn so gut bewirthet hatte, und nunmehr seine Geschichte gern oder ungern erzählen muß. Hier nur die Genealogika derselben. Es war nicht mehr und weniger als eine Königstochter, die ihre Mutter schon zeitig verlohren hatte. Um männliche Erben zu bekommen, vermählte der Vater in ihrem 15ten Jahr sich zum andern Mahl. König zu Monpelier war solcher, Angelburg hieß die Prinzessin, und Flanea die zweyte Gemahlin. Letztre wird als arge Stiefmutter geschildert, und noch oben ein als liederliche Metze, die durch

Hülfe ihres Galans, eines Zauberers, den König blind zu machen, und die Schuld dieser Blendung auf die arme Stieftochter zu schieben weiß. Diese muß zur Strafe sich endlich entschliessen in einen dicken Wald zu ziehn, wo sie mit den beyden ihr gelassenen Hofjungfern allerhand Verwandlungen und Abenteuer zu bestehen hat, bis sich ein Fürstensohn finden wird, der eine Reihe von Nächten, und nach langen Zwischenräumen bey ihr schläft, ihrer Ehre dergestalt unbeschadet, daß der Mitschläfer sich nicht einmahl darf einfallen lassen, auf die Reitze der Prinzessin ein lüsternes Auge zu werfen. Eine Zeitlang bestehen Beyde diese Casteyung mit ziemlichem Muth, und hier und da kommen Stellen vor, denen es nicht an poetischem Werth fehlet. Endlich jedoch unterliegt der bis zur äußersten Ungeduld getriebne, liebekrank gewordne, und von dem arglistigen Zauberer noch dazu betrogne Fürstensohn der Versuchung, nimmt ein Feuerzeug mit, schlägt Licht, und wiederholt den zwischen Amor und Psyche schon einmahl gespielten Auftritt. Die Schöne erwacht alsbald, und kündigt ihm an, daß, wenn er nur acht Tage noch hätte Geduld gehabt, ihr ungestöhrter Besitz ihm geworden wäre; nunmehr aber der Verlust eines seiner beyden Augen der Preis sey, welcher zu ihrer Erlösung noch einige Hoffnung ließe. Auch blieben zur Zugabe noch drey schwere Kämpfe zu bestehn, die er zu ihrer und der beyden Jungfraun Ehre unternehmen, und in allen dreyen den Sieg

davon

davon tragen müsse. Zum Trost schenkt jede der drey Damen ihm einen kostbaren Ring, deren Steine im Fall der Noth ihm tausenderley Dienste thun würden; und nunmehr eilt er mit dem einen Auge nach Haus, nimmt von seinen Brüdern Abschied, und geht in die weite Welt.

Zuvor aber muß der Leser ein Paar hundert Zeilen sich gefallen lassen, worin mit ähnlicher Lage alter Helden Vergleichung angestellt wird. Da erscheinen denn Carl der Große und Roland, Floris und Blanscheflur ꝛc. ꝛc.; deren Nomenclatur wenigstens zu Anzeige der ältern Romane dient, die der Epiker gelesen hatte, und vermuthlich noch las; denn seine ganze Arbeit mag doch wohl nur Centonenflickerey seyn. — Bey dem ersten unserm Friedrich aufstoßenden Abentheuer findet dieser für gut seinen Familiennamen in den von Wieland, eines weltkundigen Ritters, zu verändern. Arnold der Wüthrich, König in Norwegen, wird zum ersten Gegenstande seines Muthes. Dieser hatte sich einfallen lassen, einen benachbarten Fürsten und dessen Gemahlin todzuschlagen. Die Vasallen schützen deren hinterlassene Tochter, und wollen solche nicht herausgeben, obgleich der Tyrann droht, im Weigerungsfall sie in seinen Marstall schleppen, und durch Knechts-Knechte in seiner Gegenwart nothzüchtigen zu lassen. Die Prinzessin heißt Osan von Provanz, ist, wie sichs versteht, bildschön,

schön, und wird durch einen Zweykampf, worin der Tyrann sich ergeben muß, glücklich gerettet. Ihre Reitze halten indeß ihn so wenig zurück, daß er vielmehr aufs eiligste sich davon macht. Der von ihr empfangne Zehrpfennig muß aber nicht weit gereicht haben; denn sehr bald geräth er in der äußersten Armuth und ganz kraftlos unter einen Schwarm Zwerge, die auf einem Gebirge hausen, und mit Speis und Trank ihn erquicken. Die Königin derselben Jerome, eine ächte Kalypso, bietet alle Kunst auf, den Ritter zur Gegenliebe zu bewegen; der zwar eine Zeitlang Widerstand leistet, weil er aber aus der Zwergenkluft sich nirgend zu retten weiß, endlich nachgiebt, sein Bett mit ihr theilet, und das mit solcher erzeugte Töchterchen Ziprion oder Zipronet nennen läßt. Troß allem was die Zwergkönigin thut, um ihn bey sich zu behalten, bleibt sein der geliebten Angelburg gethaner Eid ihm doch immer gegenwärtig, und eh er sichs versieht, kommt er durch seine Bekanntschaft mit einer andern Zwergin, die man ähnlicher Versuche wegen eingesperrt hatte, zum Besitz des Zaubersteins, auf dessen Berührung das gewaltige Bergthor von selbst sich öfnet. So froh diese Entdeckung einerseits ihn macht, so nah geht ihm doch auch die Trennung von Jeromen und seiner Tochter.

O we lieb ein lindes wort
du traist scharpfes ort

wie

wie süß sey der liebn anvang
in bitrikait ist ir usgang
ich kan nit me fröd haben
all fröd ist mir begraben

Von Weib und Kind scheidet er sich erst nach angestellter Recapitulation seiner bisherigen Abentheuer, die er schriftlich hinterläßt, und die arme Fee dadurch höchlich betrübt. Mehrere hundert Zeilen bleiben in dieser elegischen Stimmung, wovon nachstehende Stelle zur Probe dienen mag:

Nun laus ich des fürsten klag
ain anders ich ew sag
des priefs ward genummen war
der küngin tragen dar
do sy den prief vernam
wie hart sy da erkam
da sy sein hinschaiden erhört
all ir fröd sich verkert
vnd hub sich des jammers galle
mit betriebtem schalle
von senlichen sorgen gros
da vil manger stos
tet alda ir hertz
von senen vnd von schmertz
j e r o m e hub an vnd sprach
vrhab alles laids obdach
wauffen imer wauffen
wie han ich verschlaufen

mir armen jerome
mir ist wirer dann we
mein fråd sind mir entschlifen
mich haut laid begriffen
truren vnd pitrikait
darzu ach vnd imer laid
mein feld ist begraben
kein fråd kan ich mer haben
ich bin versert vnd verhawen
we mir armen frawen
all mein wunn ist versunken
mein herz ist ertrunken
wo soll mein herz nun fråd schawen
das ist nun zu tod verhawen
umb die groſe schwere
ist mir alwelt unmere
mit wem soll ich liebe decken
seider ich von meiner tocken
bin so jämerlich geschaiden
fråd vnd wunn vnd imer laiden
des laids vergiß ich nit mer
was ich tu oder wo ich ker

O we Fridrich die denk mich sachet
dein anplick in mein herz gachet
sich schlüßt zusammen mein herz
da vor lag lieb nun lit da schmerz
meine gelider tund krachen
meine augen wainent für lachen
wo ich fråd enpfangen hab
dafür hab ich laides stab

in solchem jamer vnd clag
brachen ir hend vnd fuß ab
Zu demselben trewen weib
sprachen die iren frau selig wib
ewr laid vnd vngemach
fügt vns schmertzen vnd ach u. s. w.

Wieland geht indeß in die weite Welt, und wird bald wieder so arm als er je gewesen. Aus Noth muß er daher sich entschließen einem Fürsten Turneas seine Dienste anzubieten, der solche auch willig annimmt. Um diesen neuen Herrn nun macht er zehn Jahre lang durch ritterliche Großthaten sich ungemein verdient, erfährt aber doch am Ende den Undank des Hofes; denn Turneas will zu keiner Belohnung eher sich verstehn, als nach erneuertem Contract auf acht andre Jahr. Da Wieland durchaus weiter verlangt, so macht der König ihm spöttischer Weise endlich einen Hirsch zum Geschenk, der schon 60 Jahr im benachbarten Walde herumlauft, ohne bisher sich fangen zu lassen. Der Ritter, wie natürlich, macht voller Unwillen sich auf den Weg; aber siehe da! eben der Hirsch, womit man ihn zum besten haben wollen, stellt im Gebüsch sich freywillig vor ihn, kann sprechen, ist eine, wie sich am Ende findet, auch durch stiefmütterliche Bosheit in Hirschgestalt verwandelte Prinzessin, Prangnet von Persolor, hat schon von seiner Liebe zur Angelburg gehört,

hört, und giebt ihm Hofnung solche in der Nähe wieder zu finden. Auch sein verlohrnes Auge ersetzt sie ihm, und reicht ihm überdieß eine Wunderwurzel, die auf dem Kopfe getragen, unsichtbar macht. Mit diesem Hülfsmittel versehn, steigt Wieland auf den angewiesenen Berg, und stößt da auf eine silberhelle Quelle, zu der drey weiße Tauben geflogen kommen, die in solcher sich baden wollen, und niemand anders sind, als Angelburg und ihre beiden Gesellschafterinnen. Sobald solche die Erde berühren, werden sie wieder zu gewöhnlichen Menschen, werfen ihr Gewand weg, und springen ins Wasser. Hier war es, wo Wieland sie haben wollte; denn mit seiner Wurzel auf dem Kopf, nimmt er ihnen unsichtbar ihr Gewand weg. Als die drey Damen den Verlust gewahr werden, gerathen sie für Entsetzen außer sich, und stimmen die bittersten Klagen an. Wieland hat von seinem Hirsch die ausdrückliche Weisung, sich von diesen Jeremiaden nicht rühren zu lassen, sondern wenn er am Ende für gut finden würde die Wurzel vom Kopfe zu nehmen, und also sichtbar zu seyn, ihnen gerade hin zu erklären, daß an Wiedererlangung des Gewands nicht eher zu denken, als bis eine von ihnen ihn zum Manne zu nehmen sich bequeme. Neues Zetergeschrey, wie man sich vorstellen kann. Da keine zu diesem Jawort freywillig sich entschließen will, so überlassen sie endlich ihm selber die Wahl. Wieland, der so

was

was nicht zwey Mahl sich sagen läßt, nennt sogleich Angelburgen, die vor Bestürzung noch immer nicht weiß, wen sie vor sich hat, bey seiner Wahl laut aufschreyt, und hauptsächlich darüber jammert, ihrem Fr. von Schwaben doch am Ende untreu werden zu müssen. Dieser tritt dann näher, und da kann man denken, in welch ein Frohlocken der Auftritt nunmehr sich umwandelt. Beyde fallen wirklich aus Uebermaaß der Freude in Ohnmacht, und der zuerst daraus erwachende Friedrich ist schon im Begriff, sehr närrisch Zeug anzufangen, als Angelburg auch wieder zu sich kommt, und den Galan bald zu Sinnen bringt. Alles was an der Quelle vorgeht, mag leicht das unterhaltendste Stück im ganzen Roman seyn, und hat wirklich etwas von der anziehenden Naivetät, wodurch einige ältere Minnesinger sich auszeichnen.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

Wolfenbüttel. Langer.

---

c.

Helmstädtische Handschrift des Renners von Hugo von Trymberg, angezeigt von P. J. Bruns.

Das Gedicht, der Renner, verfertiget im 13ten Jahrhundert, ist nur einmahl zu Frankfurt am Mayn 1549 fol. gedruckt. Mit Recht ist diese Ausgabe nicht wieder aufgelegt, nicht, weil das Gedicht keinen neuern Druck verdient hätte, sondern weil die Ausgabe über alle Beschreibung elend, voll von den unrichtigsten Lesarten und oft ohne allen Verstand ist. Der Geduld der Kritiker verdanken wir es indeß, daß aus diesem Schutte einige Goldkörner aufgesucht sind, die dem Dichter eine ehrenvolle Erwähnung in der Reihe seiner Zeitgenossen zuwege gebracht haben. In einem ganz andern und für ihn viel vortheilhafteren Lichte würde der Renner erscheinen, wenn er nach dem in Helmstädt auf der Akademischen Bibliothek befindlichen Mannscripte ab-

gedruckt wäre. Es ist ihm aber dieses Glück so wenig zu Theil geworden, daß man diese Handschrift bisher gar nicht einmahl angeführt hat. Wenigstens erwähnet Koch im Compend. d. teutsch. Literat. Gesch. Berlin 1795. S. 145. wo mehr MSS. vom Renner angeführt werden, des Helmstädtischen mit keiner Sylbe. Hier, wo es zuerst gedacht wird, muß aber auch gesagt werden, daß es einen viel richtigern Text, als der in der gedruckten Ausgabe zu Tage liegt, enthalte. Was andere von den von ihnen citirten MSS. Rühmliches oder Nachtheiliges gesagt haben, weiß ich nicht, weil ich ihre Schriften nachzuschlagen jetzt, da ich dieses schreibe, weder Zeit noch Gelegenheit habe. Ich vergleiche die Ausgabe mit dem Helmstädtischen MS. und da scheint mir der Renner in diesem ein weit ehrwürdigeres Denkmal der Vorzeit, als in jener zu seyn. Der gedruckte Text ist fast noch einmahl so lang als der geschriebene. Ich rechne, jener hat über 24000 Zeilen, und nicht viel über die Hälfte kommt für diesen. Selbst diese Kürze würde der weitern Verbreitung des Gedichts vortheilhaft seyn, und das Verfahren des Editors, der den alten Renner durch eine Flut von Versen ersäuft und modernisirt hat, ist schon von andern getadelt. Ob nun gleich der gedruckte Renner viel weitläuftiger ist, als der geschriebene, so hat er doch hin und wieder auffallende Lücken, die aus diesem MS. ergänzt werden können. Die

Sprache

Sprache des MS. weicht von der des gedruckten Textes merklich ab. Jene ist zwar nicht die rein niedersächsische, wie sie in den d. J. von mir herausgegebenen alten Gedichten zu finden ist. Indessen wenn sie gleich vieles von der oberteutschen Mundart angenommen hat, so ist sie doch großentheils niedersächsisch, und ich finde noch keinen Grund, meine in dem Bragur schon vorher gegebene Behauptung, daß in der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt der Renner im Platteutschen aufbewahrt werde, zurück zu nehmen.

Weil in dem Beschlusse des Gedichts der Verfasser verschiedenes von sich und seinem Werke erzählt, so will ich ihn hier nach dem MS. anführen:

Wer diz buch gerichtet hat
der plach der schule zu Turstat
wol viertzig jar vor Babenberg
und heyss hug von Trymberg u. s. w.

Wegen dieser Stelle pflegt man gemeiniglich den Hugo von Trymberg für einen Schulmeister zu Trostadt bey Bamberg zu halten. Die weiter unten anzuführenden Verse werden zeigen, in was für einem Sinne es zu nehmen sey, wenn er von sich sagt, daß er der Schule gepflegt habe. Ein Schulmeister, der junge Schüler das Trivium oder Quadrivium lehrte, konnte

er

er auch um deswillen nicht seyn, weil dazu Männer von Geistlichem Stande genommen wurden, er aber in folgenden Versen, die zu Anfang des Gedichts gelesen werden, sich von diesen unterscheidet.

Sint gewan Eva kinder vil,
von den ich nu nicht sagen wil:
doch syt van mir des gewis,
eyn buch, das het genesis,
da vindet men bescreben an,
wer itz gelesen unde vorsten kan,
von der werld angenge;
dye rede worde my tzu lenge,
unde were mir dar bye tzu gestrenge,
das ich sye solde brenge
von latine tzu dude;
des sollen closter lude
phlegen unde ander papen,
dye got datzu hat geschapen,
daz sye gud beide solden geben
an guden leren unde an leben.

Damit man sehe, wie sehr MS. und Ausgabe abweichen, so will ich die Stelle aus dieser Blatt 4. a. Sp. 2. hersetzen.

Darnach Eva gewann Kinder viel,
von den ich nun nit sagen wil,
doch sollt ihr seyn von mir gewiß.
Ein Buch, das heißt Genesis,

da findet man geschrieben an
dieser schönen Welt anfangk,
und andrer ding, so geschrieben stondt
die red wehr mir jezt viel zu schwer
das ich sie alle brechte her
und solt sie alle samot bedeuten
das wil ich befehlen Klosterleuten
die söllens pflegen und ander pfaffen
die Gott selbs hat darzu geschaffen
das sie von sich gut bilde geben
uns Leyen an lere und auch an leben.

Ich kehre zum Beschlusse des Gedichts zurück. Von der Zeile: Nun helft mir bitten inniglich, an, lese ich im MS. einen ganz andern Text folgendermaßen:

Ich hatte by den tagen myn
gesammet zwei hundert buchelin
der ich zwelfe hatte gemacht
und hatte mir also gedacht
wenne ich alt worde daz ich dämete
nach der alden lerer sete
mine nottorft solde erwerben
Nu muz ich verderben
Got wolle mich denne friften
daz denne in myner kisten
mine bucher mir zu staden komen
wanne der han ich keynen fromen
sint nymant leren wil dye kunst
dye mangem gebet ere und gunst

Waz

Waz ich nicht wol gedichtet han
tut daz eyn wiser man hindan
des sol man ym sagen dang
wan iz sprach ter frydang
uffe erden ist nicht so vollenkomen
daz ez dem wandel sye benomen &c.

d. i. er hätte sich 200 Bücher gesammelt, zwölf habe er selbst gemacht, und dabei die Hofnung genährt, sich in seinem Alter sein nothdürftiges Auskommen damit zu verdienen, er müsse aber verderben, es sey denn, daß Gott sich seiner besser annehmen wolle, als die in der Kiste aufbewahrten Bücher ihm zu statten gekommen seyen; denn er ziehe davon keinen Nutzen, niemand wolle die Kunst lernen, die manchen zu Ehre und Gunst brächte. Würde ein weiser Mann das noch hinzuthun, was er nicht wohl gedichtet habe, so solle man dem danken. Denn nach dem Ausspruch des Freidanks sey nichts auf Erden so vollkommen, daß es der Veränderung entnommen wäre.

Wenn man dieses liest, so wird man nicht daran zweifeln, daß Hugo von Trymberg kein Schulmeister gewöhnlicher Art, sondern der Vorsteher einer sich in der Dichtkunst übenden Gesellschaft oder Akademie gewesen ist. Was er von seinen zwölf Büchern sagt, wird aus der Vorrede des Gedichts deutlicher.

Vor hatte ich siben buchelin
in tutisch gemaket und in latyn
funftehalb daz ist war
daz halbe wil ich lazen bliben
unde wil diz tzu dem ereste scriben.

d. i. er habe sieben Bücher in teutscher, und fünf und halben in lateinischer Sprache verfertiget, das halbe Buch wolle er aufgeben, das übrige zu dem ersten hinzufügen. Also in Summa, 12 Bücher ausgehen lassen. In der Ausgabe ist der Sinn nicht leicht zu errathen.

Vor hatte ich sieben Büchelein
In teutsche gemacht und in latein
fünfthalbes das ist war.
Deshalben will ichs lassen bleiben
und wil dies jezt zum ersten schreiben.

Was soll hier **deshalben**? Die Stelle ist sinnlos, wie manche andere der Ausgabe, nicht durch die Schuld des Verfassers, sondern des Herausgebers.

Wenn man den vorhin angeführten Schluß des Gedichts mit der Ausgabe vergleicht, so findet man ihn ganz anders. Denn da wird gesagt, er habe für seine Gesellen, (die sogenannten Meistersänger) ein Buch, der Sammler *genannt*, geschrieben, eine Lage aus 5 Blättern bestehend, ein Quinternio, sey davon verloren gegangen, der

der Verlust habe ihn sehr geschmerzt, es seyen aber doch schon Abschriften davon genommen, jenes Werk laufe voran, dies renne nach u. s. w. Von diesem allen steht im MS. keine Sylbe, und ich zweifele, ob der Name Renner dem Gedichte von seinem Verfasser gegeben sey.

Der Vorrede des Gedichts, aus der ich schon ein Stück angeführt habe, sind in dem MS. noch einige lateinische und teutsche Verse, in welchen erst die Jugend und dann das Alter redend eingeführt wird, vorangeschickt, die ich hier mittheile. Die in dem MS. fehlende Interpunktion habe ich hinzugesetzt.

En iuventus,
per eventus
mea cerno studia,
nunc benigne
nunc indigne
vitae ducens gaudia.
Amo flores
et amores
ac aestatis tempora,
colo cantum,
damno planctum
ad annosa corpora.
Placet risus
atque visus
pulchritudine.

Tædet vultus,
dum incultus
conſtat ægritudine
Talatheas 1)
et choreas 2)
frequentare ſoleo,
quæ ſi ſtrident,
me dum vident,
toto corde doleo.
Veſtimentum
et argentum
enitor acquirere.
Sed ſors mortis
nimis fortis
cuncta cogit linquere.
Neſcit ætas,
quales metas
vitæ curſus præbeat.
Donet Deus
ſator meus,
ut laus finem teneat.
  En ſenectus,
gero pectus
vacuatum ſanguine.

Riſi

1) Für dies mir unerklärliche Wort iſt vielleicht Galateas zu leſen. Dachte der Reimer an die Galatea laſciva, puella des Dichters?

2) Das MS. hat coreas, das ich aber in choreas ohne Bedenken geändert habe, ſo wie ich in der vorletzten Zeile aus fator, ſator gemacht habe.

Risi dudum
amans ludum
læte gaudens omine,
sed nunc fessa
curis pressa
curva vix sedeo,
quum ad ea,
quibus rea
sum, taxando redeo.
Colo focum,
damno iocum,
et lasciva corpora.
Turbat dies,
placet quies
et umbrosa tempora.
Plena rugis,
varis, jugis
coniecturas replico,
dum præ curis
et læsuris
genu genis 3) complico.
Pectus tundens
et effundens
lacrymas tristitiæ,
damno ream
mentem meam
veteris stultitiæ.

3) ganz eingebogen sitze, die Knie an die Backen bringe, und mit ihnen zusammen falte.

Ero clemens
et non fremens
meae nunc dementiae.
Sis in fine
menda fine, 4)
Summe rex clementiae.

Ich bin dy jogent
dye de dogent
un undogent vecht an. 5)
Min gemüte.
steit in blüte,
dye wile ich nicht sorghen kan. 6)
Lachen, singen,
danzen, springen,
lerne ich vrowen unde man.
Her 7) ist wyse,
der nach pryse
sich by mir bewaren kan.
Wil her sehn
unde durchspehn,
wi gar ich unstete bin,

tzu

4) ohne Fehl, unfehlbar, ganz gewiß. Es scheint durch einen Germanismus ohne Fehl wörtlich übersetzt zu seyn. Sey am Ende gewiß zugegen. Stehe mir bey.

5) Die von der Tugend und Untugend versucht wird.

6) keine Sorgen haben.

7) Der, Er.

tzu steten dingen
sal her twingen
lib, zeile, wort, werk, unde ouk syn. 8)
Tut her dass,
so schicht ym bass
denne her mi volget nach. 9)
Wer myn spil
nicht miden wil
den mat ich, eder tu ym schach. 10)
Ich bin daz alter,
daz von kalder
art sich niutz zu wermen:
hy Got erberme,
daz myn arme
sind so kalt und myne knye.
Hirvor sangh ich,
hye vor sprangh ich,
unde sach frolich hyn unde her.
Nu han torgen,
munt unde ougen
dye zit der jare ghemachet mir swer.

8) auch die Sinne.

9) Gewöhnt er seinen Leib, u. s. an Stetigkeit, so ergehet es ihm besser, als wenn er mir nachfolgt.

10) bringe ihn um, oder dem Tode nahe. Die Ausdrücke sind aus dem Schachspiel entlehnt. Ein treflicher Gedanke, vortreflich eingekleidet! Möchten den doch alle Jünglinge beherzigen, damit sie das Jugendspiel nicht zu weit treiben!

Vor das schymphen
mutz ich rymphen
ougen unde wangen myn.
Alsus gerumphen
unde gekrumphen
mus ich leyder lange syn.
ouch mir weret,
daz mich erret,
wan ich gen sal utz und yn. 11)
Godis gute
mich behute,
unde wende von mir der hollen pyn.

Wie sehr das MS. von der Ausgabe abweichet, und wie viel richtiger und lesbarer der Text des MS. als die Ausgabe ist, mag folgendes Excerpt, das der 2ten Spalte auf der Rückseite des 4ten Blattes entspricht, beweisen.

Der beyren vel en deyl in den dorn.
Mannich zele ist leyder vorlorn
von dem dorne: wan her hat
dye wortzelen 1) aller missedat
torn, hat, unde gyricheit
unkusche, vraz, unde darto lazheit.

Von

11) Auch mir wird zu Theil, daß ich mich verirre, wenn ich aus- und eingehen soll.

1) Die Ausgabe: ein Wurzel. Von mehr ist aber die Rede.

Von allen guden dingen
kan sye de hovart bringen. 2)
Daz Lucifer eyn duvel wart
daz quam von siner hovart
Wo quam sine hoche werdicheit,
dye Got hatte an ein geleit.
dye vel in den hellegrunt: 3)
des hat der sulve hellehund
vit mannege zele an sich gerogen,
dye werlich hovart hat bedrogen.
Klingen, singen, reygen, springen,
stormen, vechten, lopen, ringen,
roven, morden, bernen, steken,
drauwen, spotten, obil spreken,
luder wiz unde loddercheit
an drinken, an spise ummeticheit
toubern, goukeln, leghen, dregen
vloyken, sweren, schelden, krighen, 4)

dit

2) Die A. In allen guten Dingen
Kann die schendliche Hoffart
zwingen.
Ohne Sinn.

3) Wohin kam u. s. Darauf die Antwort: die fiel u. s. Nun lese man die Ausgabe und suche sie zu verstehen, wenn man kann: Wor kam seine hohe wirdigkeit — Die fielen da u. s.

4) Statt der 8 Verse, die das Gefolge der Hoffart aufzählen, hat die A. 14, und stellt Ketzerey an die Spitze, die im MS. fehlt. Die große Weitschweifigkeit macht das Lesen der Ausgabe unerträglich.

dit sint des hovardes ingesinde,
by den ich selden icht gudes vinde
Sint smeychen trutzen 5) hovart ist,
so latet uch 6) sagen in korter vrist,
wu mannich unwert smehn
wir horen unde sehn
von manger vrowen stoltzheit,
der hertze enpor dye hovart treyt 7)
unde latet uch bescheiden
tzu dem ersten von den meygeden 8)
Korten mut unde langk hor
han dye meygede sunder vor 9)
dye tzu oren iaren komen sint.
Dye wal machet on daz herte blint.
Dye ougen wiset on den wech.
Von den ougen geyt eyn stech
tzu dem hertzen nicht gar langk:
uff den stiget vil mannich gedangk.

wen

5) schmeicheln, trotzen.

6) auch.

7) A. der Herze entbor die hoffart dreit. Woher mag das Platteutsche dreit in diesen Text kommen?

8) Wendet euch von den stolzen Weibern zu dem besten Mädchen. A. Und laßt euch hinfort das bescheiden
Und zu dem ersten von den Meyden.
Das und vor der letzten Zeile macht Nonsense.

9) Ohne Farbe, ungeschminkt, ungeheuchelt. A. das ist war. Verstand der Herausgeber nicht den Text?

wen sye nemen ester nicht.
O we, wy dicke dat geschicht,
daz ir genoich besitzet von der wal,
dye sye haben von der zal. 10)
Diz ist tzu dem ersten ir gedangk;
der ist kortz, yenne ist langk,
eyner ist bertich 11) unde ist alt,
der ander jungk unde obil gestalt,
desse ist mager unde smal,
der ist vetz, yenne ist kal, 12)
der ist edel, der ist swach,
jenne selden sper tzubrach 13)
der ist bleich, der ist royt,
jenne etz selden frolich brod,
der ist eygen, yenne ist frye,
wolde der, dem lege ich gerne by,
der ist riche, desse ist arm,
der kumpt nicht an mynen arm,

eyner

10) Daß sie an der Wahl, die sie unter der Zahl anzustellen haben, Genügsamkeit, voll auf zu thun, viele Arbeit haben. A. Das sie gar zweifeln von der wahle
die sie haben darinn ohne Zahl.
Unzählich sind doch die Liebhaber nicht.

11) bärtig; A. höfferig.

12) A. dieser ist mager und ist fahl
der ist feyst, der ist schmal.

13) A. der nimmer nie kein sper zubrach. Darnach sind noch ein paar Verse eingeflickt, die besser wegbleiben.

eyner ist des libes gar en tzage,
der ander ist eyn loser 14) krage
eyner ist nicht gar wol getogen,
der andere hat meygede vil bedrogen,
eyner ist mir leif, dem bin ich leyt
daz machet sin unverstandenheit 15)
eyner geit grymmen 16) alse en hund,
dem andern ny keyn tucht wart kunt,
der dritte ist edel un gar eyn flunt, 17)
der virde eyn schalk went up den grunt,
des fimften adem ist ungesund,
der seste hat eyne wide munt,
der sebende kan mangen bosen vunt
der achtede hat vil mannich pund
boslichen vorteret by sinen dagen,
als ich sine vrunt hore sagen.
Der eyner ist wenich alse eyn trok 18)

der

14) A. böser.

15) A. Unstedigkeit.

16) A. greynen. Nach diesem Verse fehlen fünf in der Ausgabe; denn es folgt unmittelbar der siebende kann manchen bösen vundt. Offenbar sind der 2, 3, 4, 5, 6te ausgelassen, die das MS. erhalten hat.

17) flunz, ein loser Vogel. Bremisch. Niedersächs. Wörterb.

18) trog, ausgehölter trog. Die A. weicht sehr ab.
dieser ist ein Dresterkorb.
dieses Nase ist als ein sänsenworb
der ist knorrechtig als ein stock — :
der kann sich maussen als ein habich.

der ander knorreth, als eyn ſtok,
deſſe kan ſich mutzen als en habich,
dem hangen dye backen alz en wabich 19)
eynem ſicht me dye ſchuldern ſterren,
als bockes horne 20) un ryndes knorren.
Der iſt gheler dan en waſch, 21)
jener ſnodet als en dach, 22)
dye naſen der up rymphet,
vil ſelden yenner ſchimphet.
Eyner ſpelt, der ander ſtelt,
dem dritten boſheit nicht bevelt,
der vierde heimliche unſamfte 23) helt,
nach dem myn hertze ſelden quelt.
Der iſt alſe eyn lam uzen,
doch mach eyn wolf in em luzen,
jenne were gar eyn edelingk
en tete der zeter helbelingk, 24)

jenner

19) wabbelig, ſchlotterig, weich, flaccidus. R. S. W. Die Ausg. täppich.

20) Die A. bockes ohren. Die ragen nicht hervor wie ſeine Hörner.

21) A. der iſt gheler dann ein Quitten,
der ander von hüpſchen Sitten.

22) A. Yener ſchnauffet als ein Dachs
gleich wie ein newe gebrochen flachs.

23) für ſamte, Zuſammenkunft? Die Ausgabe: unſänfte.

24) A. Yener were wol ein feiner knecht
er ſpringt daher gleich wie ein hecht.

Die letzte Zeile des MS. verſtehe ich nicht.

jenner ist gar eyn ſidenſwanz,
deſſe ist der meygede roſenkranz,
ſin ſtimme tziret wol den dantz,
an em lit gar mynes herten glantz;
wan her hat gel här,
mit dem ich leider nicht en dar
mich erkozen nach mynen mute
vor der leyden marker hute. 25)
In den gedancken lit mennich magit,
dye ſelden leif da mede beiaget;
ir ſullet weten, dye da welt,
daz ſye dicke ir hertze quelt. 26)
Dye verholne leve treyt,
dye hat vorborgen arbeyt;
ir wert vor iove dicke we.
Nu mach ich ſprechen aber als eyr: 27)
dye meygode vallen nach der wal,
als dye beyrn in dem daal. 28)
Welche meygde tzu manne werden geben
oder in eyn geiſtlich leben

von

25) Mit dem ich leider mich nicht nach meinem Sinne beſprechen mag wegen der leidigen Merker, Beobachter, Aufmerkſamkeit. A. die Leute habens vielleicht in hüte.

26) A. ihr ſollt wiſſen, die das thunt
das ſie oft ihr herz gar verwundt.

27) A. Nun mag ich ſprechen aber als ehe, wörtlich und auch ſo dunkel wie das MS.

28) Die Ausgabe rückt 38 Verſe ein, die man auf dem 5. Bl. a und b nachleſen kann.

von ir muter werden nomen,
eyr sye tzu oren iaren komen,
sye sint arm eder riche,
dye mogen wol den beyren geliche.
Dye grone werden affgebrochen,
als ich han da vor gesprochen, 29)
nymant weit, wye sye geraden,
gesoden eder gebraden
sint untidige bern selden gud. 30)
Alsam mannich wiff tut.
Selden wert sines lives un leydes rad,
der eyn obil wiff had;
wanne ny keyn deyr arger warf,
danne eyn bose wif van boser art:
dem aver eyn gud wif wert bescheret,
wo dit in dem lande vert,
der moz sin eyn selich man;
wan sye mit iren tuchten kan
gemeren ir beyder selicheit,
sye ist eyn krone der werdicheit,
selden wedirvert yn 31) leit.

Welch

29) Diese beyden Verse fehlen in der Ausgabe, ob sie gleich unentbehrlich sind.

30) Grüne oder unzeitige Birnen sind selten gut, sie mögen gesotten oder gebraten seyn. Die Ausgabe ist sehr verworren.

31) widerfährt ihnen, dem Manne und der Frau. A. ihr, und verbindet den folgenden Vers damit, der aber besser davon getrennt und mit dem nächsten verbunden wird.

Welch wiff iren manne vertreyt, 32)
ouch sal dy^e^ man ir phlegen schone:
so gibet yn got beyden tzu lone,
daz sy^e^ mit freuden alden,
unde lif unde sele behalden.
Noch hat der hocverdige dorn
mannegen aſt von dem vorlorn
leyder mannich zele wert
dy^e^ mit valle yn nicht vorbert. 33)
Hovart voret an erme reygen
monneke papen unde leygen.
Hovart lit an richtum
hovart hat den obirſten rum.
Davon sprach hirvor alsus
der libe sente Gregorius:
dem vorstotzen 34) engele iſt hergeliche,
her sy iungk, alt, arm eder riche,

wer

32) In dem verdreyt der Ausgabe scheint eine Spur des Plattteutschen zu seyn. vertreyt ist vertritt, annimmt, Stelle versieht.

33) Der hoffärtige Dorn hat noch manchen Ast verloren, der mancher Seele werth war, die sich dem Falle nicht entgegen gesetzt hat. Die Verse sind mir dunkel, auch in der Ausgabe:

Noch hat der hoffärtige Dorn
manchen Ast auch von im verlorn
der wird theilhaftig manche seel
die sich zur hoffart geben will.

Nun folgen 24 Verse, worin von der Hoffart ein Platz, worin sie sich befindet, prädicirt wird.

Hoffart leyt an schöne
Hoffart leyt an gedöne u. s. w.

34) verstoßen.

wer sich obir ander lude wil
unrechtes gewaldes annemen zu vil,
unde wer des gert, daz sin genoz
en vorchte, des hovart is tzu groz. 35)
Bistu wys, so vorchte got
unde halt mit vlite sin gebot;
des ist eyn itlich mensche sculdich:
erkenne 36) dich selbes un wes duldich.
Tzu grot mutwille wert nummer gut,
der obeles me den 37) gudes tut.
Sam tete eyn obil koningk hy vor
der heiz Nabuchodonosor:
dem droumde eynes nachts, da he lach
in syme bette, da he rauwe plach
eyn droum; des her vorgaz tzu hant. 38)
Des morgens wart vil vroegesant
nach alle den meystern und wissagen,
dye her bekante by den dagen,
daz sy den droum em sagen solden,
eff sye ir liff behalden wolden
unde waz der droum ouch solde beduden.
So getan moitwille mochte sinen luden

35) Nach diesem Verse sind noch 66 in der Ausgabe eingerückt. Daß sie überflüssig sind, wird ein jeder finden, der den guten Zusammenhang dieser und der gleich folgenden Verse im MS. genau erwäget.

36) Die A. bekenne.

37) Übeles mehr als —

38) Die A. des er nit vergaß zu hant gegen die Geschichte. Man lese Dan. III.

groz angest unde vorchte machen.
Wan her von den selben sachen
heitz doiden mennegen wisen mān.
Watz ich von moitwillen gelesen han,
der ist demselben ungenoz. 39)
Godes gude Danyelis hetz untsloz
datz her em den droum beschye.
Anders were eyn ganze dyt 40)
wissagen unde meysters vorlorn:
so moitwillich waz sin grote torn. 41)
Des waz her synt wol seven jar
eyn osse unde atz gras haw, daz is war,
went datz her sich selben erkante
unde got sinen scepper nante.
Wer romer datz gelesen hat 42)
der weitz wol datz ir obirste rad

des

39) Was ich von Muthwillen gelesen habe, ist diesem nicht genug, erreicht diesen nicht, kommt diesem nicht gleich. Ausgabe:
den mutwillen ich vernommen han.
des hat er darnach wol genossen.

40) Zeit.

41) A. Da Gott hat Daniels herz aufgeschlossen
das er des traumes in thät bescheiden
sonst hat er den todt auch müssen leiden
und wie manch weiser Mann verlorn
so mutwillig was da sein Zorn.

42) A. Wer der Römer das (Thaten) gelesen hat.

des eirsten keysers hovart rach 43)
unde drye un tzwintich messer stach
in ym, umme datz her nicht wolde
rechte leben als her solde.
Moitwilliger heren wert me gedacht 44)
edanne ditz buch wert vollenbracht.

Hier endiget sich ein Abschnitt im MS. In der Ausgabe ist ein langer Zusatz.

Helmstädt.

Bruns.

43) rächte.

44) A. wird oft gedacht.

IX.

Merkwürdigkeiten

aus der

Neuesten antiquarischen Literatur

am

Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom H.

In Zeit von zwey bis drey Jahren hat sich so viel aus allen Zeiten und Fächern des vaterländischen Alterthums in meinem antiquarischen Tagebuche gesammelt, daß ich, wenn ich es überblicke, nicht umhin kann, der Alterthumsforschung zu diesem lebhaften Eifer und seinen zahlreichen Früchten von Herzen Glück zu wünschen. Aber eben diese Menge von Schriften, Aufsätzen, einzelnen Erörterungen, Nachrichten, Ausgaben, Ankündigungen und sogar Preisaussetzungen macht es unmöglich, sie alle ohne

ohne Unterschied entweder anzuzeigen, oder von Wort zu Wort abdrucken zu lassen, und ein kahles Verzeichniß von Titeln würde dem größten Theile unsrer Leser nicht sehr erbauend seyn. Ich will daher einen Versuch machen, das Merkwürdigste, vorzüglich in Hinsicht der Sprache und Poesie, zusammen zu fassen, und unter einigen Hauptüberschriften auf die Fortschritte und den jetzigen Stand dieses oder jenes Faches der Alterthumsforschung einen allgemeinen Blick zu werfen.

1.

Altteutsche Bardenliteratur.

In den Jahren 1751 bis 1762 *) sammelte der oft verkannte, aber der Unsterblichkeit werthe Mac-Pherson die rührend-erhabenen Ueberreste des Celtischen Barden Ossian, gab, wo ich nicht irre, die ersten Proben einer Uebersetzung derselben in den Fragments of ancient poetry, collected in the Highlands of Scotland. Edinb. 1760. 12. **), und

P 4

*) S. N. Teutsch. Merk. 1798. II. S. 351.

**) Hier möchte ich gern Besserunterrichtete fragen: ob denn der Barde Ossian vor Bekanntmachung der Macphersonschen poetischen Musive schon in Teutschland bekannt war, oder, wie es kommt, daß Klopstock bereits in der, im Jahre 1747. gedichteten Ode, Wingolf, desselben gedenken konnte?

Willst

und ließ diesen Fragmenten alsdann seine vollständige Sammlung in 2 Bänden folgen. Die allgemein anerkannte und empfundene Vortrefflichkeit dieser Gesänge war es, welche auf der einen Seite theils Zweifel gegen ihre Aechtheit, theils Nationaleifersucht zwischen den Iren und Schotten erregte, auf der andern Seite aber auch die zärtliche Vaterlandsliebe einiger teutschen Worthies so weit entflammte, daß sie nicht nur den Barden Ossian, weil man bisher die Celten für die Stammväter der Teutschen hielt und die ältesten teutschen Dichter aus der Heidenzeit nicht anders als mit dem Bardennamen *) zu beschenken gewohnt war, zu einem Landsmanne von uns zu machen suchten, sondern ihn auch wirklich machten. Unsere Väter waren also Celten, unsere ältesten teutonischen Dichter Barden; und wem hätte nun, zumal in jenem reizenden Frühling unsres guten Geschmacks, da ein einfaches Lied der Natur noch schneller und bleibender auf das Herz der ganzen Nation würkte, und

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
Frey aus der Seele des Dichters schweben?
Klopstock.

*) Darüber im nächsten Stücke. Man nennt itzt alle Dichter der Alten Barden. In diesem allgemeinen spekulativen Verstande gebrauchen wir ihn auch, ohne damit auf das historische Für oder Wider vor der Hand etwas prätendiren zu wollen.

und einen frischeren Lorbeerkranz erwarb, als jetzt vielleicht eine ganze Sammlung von gleichem Inhalte — welchem guten Teutschen hätte nun die Seele nicht glühen sollen, unsere teutschen, ach, so viele Jahrhunderte nicht gesuchten Ossiane, die Lieder der Barden, die nach Eginhards Zeugniß Karl der Große sammeln ließ, noch irgendwo dem unverdienten Moder zu entreißen!

Klopstock, selbst der kühnste Barde und feurig für alles, was teutsche Nationalgröße, Ruhm und Charakter gab, dichtete noch überdieß in dem nämlichen Jahre, in welchem jene ersten Proben von Ossian zuerst durch Engelbrechts Uebersetzung in Teutschland bekannt wurden, die Ode Kaiser Heinrich, und klagte darin so herzandringend:

Karl
Ließ, ach umsonst! der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Mönch einöden, klagt nach uns herauf
Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

In Hermanns Vaterlande Gestalt, und gab
Altteutschen Thaten Rettung vom Untergang!
Bey Trümmern liegt die Schrift; des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und rufst und schüttelt (hörst du es, Celtan, nicht?)
Die goldnen Buckeln, schlägt an des Barden Schild
Mit Zorn! Den, der sie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Nach einem solchen Aufruf von einem solchen Manne — wer hätte sichs zur Schwachheit rechnen sollen, nach einem Funde zu dürsten, der unserem eigenen heimischen Literaturboden nichts geringers als, wenigstens Einen, teutschen Ossian versprach? Allein die Unstatthaftigkeit dieser letztern Hoffnung wurde bald durch die vereinten Untersuchungen mehrerer Geschichtforscher über die Abstammung und Verwandtschaft der europäischen Völkerschaften sichtbar. Man fand, daß nach allen Daten der zuverläßigsten alten Autoren die teutsche Völkerschaft nicht unter den Celtischen, und noch weniger und bestimmter unter den Galischen oder Caledonischen Stamm gehörte, aus welchem Ossian, der Sohn der Harfe, entsproß. *) Als nun vollends mehrere Hülfsmittel zum Studium und Verständniß der caledonischen Sprache erschienen, traten auch alle Sprachforscher, die diese caledonischen Ueberreste auch nur von ferne aus ihrer Urschrift gekostet hatten, auf ihre Seite. Unterdessen erschienen zum Ueberfluß mehrere Denkmale der nordischen Skalden,

*) Vergl. Bragur, I. S. 302 und 303.

den, die, wenn Ossian zu unsern Vätern gehören, wenn unsere ältesten Dichter Barden, und ihre Denkart und Lehren aus der Schule der Druiden sollten geflossen seyn, beydes mit der That beweisen mußten. Allein das bewiesen sie nicht. Sie beweisen vielmehr das Gegentheil, und selbst der Engländer Blair fühlte das schon bey einer Vergleichung Ossians mit dem, wiewohl zu einer solchen Vergleichung niemals geschickten *) Sterbegesang Regner Lodbrogs, fühlte das, ehe noch die, bey weitem ältern und einfachern, und zu einer statthaften Vergleichung geschickteren Lieder der Edda erschienen waren. Mit diesen eine Vergleichung anstellen zu können, war mein Wunsch, eben um jene von Blair zuerst versuchte Vergleichung, die nach seinen Daten aus der skandinavischen Poesie, mehr als es recht ist, zum Nachtheil der letztern, und der alten Nordischen Nation überhaupt, ausfallen mußte, in das richtige Licht zu stellen; und — eben das mein Vorsatz **), da mich, vor ungefähr zehn Jahren, der ehrwürdige Greis unter den teutschen Sängern, Herr Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig, mit den, ihm aus England zugeschickten, Sean Dana, d. i. einigen Originalen von

*) Man sehe: Nordische Blumen, 1789. 8. S. 40.

**) M. s.: Intelligenz-Blatt d. A. L. Z. 1790. 4. Dec. nr. 162. und 1791. 29. Jan. n. 12. Schubarts Vaterlandschronik, 1790. Nr. 93. und Rüdigers Friedensnachrichten, 1795. 20. St.

von den alten celtischen Barden, Ossian, Oran, Ullin u. s. w. beschenkte, und mein verehrungswürdiger Freund, Herr Prof. Rüdiger in Halle, mich dazu mit den damals vorhandenen Hülfsmitteln versah.

Wenn ich zehn ganzer Jahre das Publikum auf diese Vergleichung, und auf die versprochenen Proben einer Uebersetzung Ossians aus dem Originale vergeblich warten ließ, so lag es keineswegs an meinem guten Willen, noch an meinem Fleiße *), sondern an der Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit der bis jetzt vorhandenen Hülfsmittel. Zur Bestättigung dieses mag es am besten seyn, wenn ich hier dasjenige mittheile, was ein *gelehrter* Landsmann von Ossian selbst darüber *geurtheilt hat*. Vor drittehalb Jahren nämlich fügte es sich, daß ich den, durch seinen würdigen Freund, Hrn. OCR. Böttiger zuerst aus Wielands Teutschem Merkur 1798. 8. St. auf einer vortrefflichen Seite bekannt gewordenen Schottischen Ritter James Mac-Donald **), persönlich kennen lernte. Werden mir es die Leser von Bragur wohl verzeihen, wenn ich mich hier auf einen Augenblick einer der schönsten Erinnerungen aus den Tagen meiner Vergangen-

*) Einzelne Stellen meiner Übersetzungsversuche sind von Schubart in s. Vaterlandschronik und von Rüdiger in s. Friedensnachrichten eingerückt worden.

**) S. a. a. O. S. 343 – 358.

genheit überlasse? Bey einem wahrhaft sokratischen Mahle in dem kleinen Elysium Oßmannstädt war es, wo ich bey unserm unsterblichen Wieland in Gesellschaft des an Kenntniß großen Böttigers, der die Wissenschaft von Athen und Rom, London und Paris, d. h. ungefähr von dem cultivirtesten Theile der alten und neuen Welt in sich vereinigt, den edlen Schotten Mac-Donald, von den „tales of former times“ von der Aechtheit der Ossianschen Gesänge und von der Natur der Celtischen Sprache und ihrem isolirten Range unter den Europäischen mit dem Tone des wahrheitliebenden Forschers und Kenners sprechen hörte. Alles war mir interessant, was ich vernahm, und wenn gleich meine Erinnerung davon durch die Länge der Zeit ziemlich fragmentarisch geworden ist, so mag doch dem Literaturfreunde auch dieses Wenige nicht unwillkommen seyn.

Was über die Aechtheit der Ossianischen Gesänge gesprochen ward, findet man von ihm selbst und bey weitem ausgeführter in dem Teutschen Merkur. *) Ich übergehe das also. Allein man sprach

*) S. a. a. O. über Ossian und den Karakter der Schottischen Hochländer. S. 348. u. f. Übrigens vergleiche man auch die Antient Gaelic poems, respecting the Race of the Fians, collected in the Highlands of Scotland in the year 1784. By M. Young (s. die Transactions of the royal Irish Academy 1787. Antiq. S. 43—119.) und dasjenige, was ich darüber in der

A. L.

sprach auch von dem Unterschiede des Irischen und Schottischen, Biscavischen und Bretonischen, und von den Hülfsmitteln der Sprache, von Shaw, Wallancey, und, wo ich nicht irre, auch von O'Brien. Von dem Irischen und Schottischen urtheilte Er, es sey ungefähr so verschieden, wie Teutsch und Holländisch; das Biscavische sey ganz verschieden, das Bretonische näher verwandt. Mit Einem Worte aber gehöre die galische Sprache nichts weniger als unter die abendländischen,

A. L. Z. 1795. 19. May, nr. 139. S. 345–349. nach einer angestellten, und bey der A. L. Z. niedergelegten, aber nach der Hand verloren gegangenen Vergleichung zwischen Youngs Einfall in Irland von Erragon und Mac-Phersons Schlacht von Lora als Resultat dem Publikum mitgetheilt habe. Damit verträgt sich sehr wohl, was Mac-Donald in dem angeführten Aufsatze von Mac-Phersons Treue in der Übersetzung spricht; denn er fügt sogleich hinzu: „der Hochländer sey „gleichwohl mit dem Übersetzer unzufrieden, daß er „jene köstlichen Stücke, deren Bau keine epische „Einkleidung ohne Zwang vertragen „könne, ihrer ursprünglich einfachen „Gestalt sowohl als ihrer unverfälschten „Anspruchlosigkeit beraubt habe." Indessen wünschte ich Mac-Donalds eigenes Urtheil über Youngs Originale und jene Folgerungen daraus zu vernehmen. Die Recension selbst hab' ich meinem letzten Schreiben an ihn beygelegt. (Ein paar bedeutende Druckfehler: Verzweiflung statt Bezweiflung der Ächtheit und ausser allen deutschen Übersetzungen statt unter allen müssen bey der Lesung derselben verbessert werden.)

dischen, sondern sie sey ächt Orientalisch, wiewohl Er weder sagen könne, daß sie mit einer andern Orientalischen verwandt sey, noch wie sich dieses patriarchalische Völklein aus dem Orient in die Hebriden verloren, und sich da unter allen Nationen Europens isolirt habe. Die grammatische Form und Fügung der galischen Worte sey indessen vollkommen mit dem Hebräischen übereinstimmend, nur die Worte selbst nicht. Die bisherigen Hülfsmittel taugten größtentheils wenig oder nichts, zumal die grammatischen, denn diese seyen alle auf den Fuß der occidentalischen und nicht der orientalischen Grammatiken, wie es doch seyn sollte, eingerichtet; und zudem hätten die meisten, selbst Vallancey, die Sprache nicht gesprochen, als sie ihre Werke schrieben. Dieß mache aber einen großen Unterschied.

Wir kamen daher auf die Aussprache. Leider war diese Unterhaltung die kürzeste, wiewohl ich, (so wie gewiß alle, die mit mir den Wunsch hegen, Ossian's Originale wieder zu geben,) darüber mit meinen Fragen und meiner Wißbegierde weniger zurückhaltend gewesen wäre, wenn ich zuvor gewußt hätte, daß diese erste Unterhaltung auch die letzte seyn würde: denn Tags darauf reisete Mac-Donald von Weimar ab. Das schwerste Wort, für einen Ausländer auszusprechen, bedeutete „ein mageres Kalb," allein wie das galische Wort selbst geschrieben wird, erinnere ich mich nicht mehr, und finde diesen Ausdruck auch weder in Shaw's noch O-Brien's Wörterbüchern. Ganz genau hingegen klingt mir

noch

noch die Aussprache von Sean Dana im Ohr. Ich würde es nach der teutschen Aussprache Gann oder Sjaunn Djenna schreiben. Nach Shaw, bemerkte ich darauf, der die Lehre von der Aussprache weitläuftig abhandle, hätte ichs nie anders ausgesprochen als Sean Dana. „Shaw versteh' es gar nicht," erwiederte er, „die beste Sprachlehre sey immer noch die von Vallancey, allein auch Vallancey habe das Gälische noch nicht gesprochen, als er seine Grammatik bearbeitete." u. s. w. *)

Doch man höre diesen gelehrten Schotten selbst darüber. Unbefriedigt durch die Kürze einer so seltenen, langgewünschten und nie gehofften Unterhaltung, wendete ich mich, sobald ich von meiner Reise zurückgekommen war, schriftlich an ihn, und ich bin versichert, das Publikum wird mir folgenden interessanten und belehrenden Auszug aus dessen Schreiben an mich, worin derselbe seine mündlichen Urtheile theils wiederholt, theils genauer bestimmt und erläutert, danken, und der edle Mac-Donald, den ich jetzt nicht um Erlaubniß bitten kann, diejenige Erlaubniß, die ich mir nehme, verzeihen:

L*,

*) Was Herder von Mac-Donald über Ossians Prosodie und das Eigenthümliche der Celtischen lernte, und mir davon zu sagen so gütig war, ist vermuthlich schon aus dem Aufsatz über Ossian in den Horen. 1795. 10 St. den ich leider in meiner ultima Thule noch nicht zu Gesicht bekommen habe, dem Publikum hinlänglich bekannt.

L*, February 14th 1798.

Receive then, Sir, my unfeigned thanks for your good opinion of me, and also for the object to which you devote some portions of your precious time, namely the Investigation of Gaelic Antiquities. Your views are good, your wish laudable, but the Execution is very difficult. Vallancey is a man, for whom I have the greatest respect, because I know his character, both in point of general information, and goodness of heart; but altho' amiable, he is an Enthusiast, and believes many things respecting Ireland, which sound criticism and an attention to analogy would have otherwise induced him to reject with contempt. He learned the Irish language at an advanced period of his life, and could not speak it at the time he wrote his book: consequently, he regarded more the form of the words than their sounds, a fault fatal to many Etymologists and Antiquarians of every age. Hence the childish comparison of the famous passage in the Poenulus of Plautus with analogous Irish phrases, which is a lasting monument of Vallancey's enthusiasm & ignorance of the genuine pronunciation of the Celtic tongue.

You cannot lay any solid foundation upon any one Grammar of the Celtic hitherto published, because they are all (as I said at W**s house, when I had the pleasure of seeing you) founded and constructed in a wrong way; their authors taking for their models Grammars of mo-

dern European tongues, which are entirely different from the Celtic both in original structure and derivative analogy. Shaw's Grammar and Dictionary are shamefully deficient in every respect, and have led the industrious Nicolai of Berlin into the grossest errors. These things, I know, must be disagreable to you, who have already spent some time in enquiries of a similar Nature, and that too with the aid of similar Materials; but it is my duty to tell you fairly and honestly the truth; and I may add my suspicion that it is impossible to form any probable theory regarding the origin of the Celtic Nation, until the language of the Country, the old buildings and Musical instruments *shall* have been more carefully investigated than *they* have hitherto been. You have only a *pick-axe* of lead for labouring in a quarry of Marble and the Mountain rock. —

The Celtic tongue has no affinity with the German or French, or indeed any of the Western languages. It is unquestionably of Eastern origin, and its Grammar must be founded precisely upon the same basis with the Hebrew and Arabic Grammars. Verbs are uniformely the r o o t s of the terms which are used, and these Verbs are most simple (not in the infinitive) in the 3[d] person singular of the p e r f e c t tense. The affixes are the same as in Hebrew in point of principle, *but* the sounds and words have no resemblance, excepting in few and accidental instances, as happen-

in

in all languages. Here follow a translation of the two first Verses of the book of Genesis, by which you will perceive that the Gaelic and Hebrew correspond to a word with regard to the essential points, namely the arrangement, structure of the words and accessory particles:

בראשית ברא אלהים S'antosich chriuch Dia
את השמים ואת הארץ: an Neamhuidh, s'an Talamh.
והארץ היתה תהו S'an Talamh bhaè falamh
ובהו וחשך על פני s'fàs, s'dorchas air Aghaidh
תהום ורוח אלהים n'doineachd, S'anail Dia
מרחפת על פני n'cönigh air Aghaidh
המים: n'uisguibh.

If a common peasant from the Mountains of Scotland understood Hebrew, he would translate the passage precisely as I have done, tho' the ordinary Gaelic translation is a little different, owing to the confusion introduced into this original language by following Modern European Analogies and idioms. — Hence you may by comparing this passage with Shaw's or O'Brian's dictionaries see the miserable manner in which our ancient tongue is defaced: and learn the difficulty of making any progress in the Gaelic until good Grammar and dictionaries shale have been made, u. s. w.

I am told that some of our most enlightened Scotch Clergy are employed at present upon these objects, and that an excellent Dictionary founded upon true principles will appear in a year or two

Q 2 hence.

hence. — Until then, Sir, O suspect, your best plan is to go very cautiously to work. u. s. w.

Dieß wird auch geschehen. Mein verehrungswürdiger Freund, Herr Prof. Rüdiger in Halle, macht in seinem Schreiben an Nicolai *) die Hoffnung, einst vielleicht mit mir in Gemeinschaft etwas Vollständiges über die Celtischen Barden, Ossian in Schottland, Carmac in Irland und Taliesin in Wales, zu schreiben. Mögen bis dahin die in dem obigen Schreiben geforderten neuen und gründlichern Aufklärungen über die Hochschottische Sprache erscheinen, und uns in den Stand setzen, mit einem andern als bleyernen Axt „in diesem Marmorbruche und in dem Felsen des Berges" zu graben!

Nach den Englischen Tagblättern waren die Works of Ossian schon im July des J. 1797. nach dem Galischen Originale, dem Macphersonischen Legate zu Folge, abgedruckt, als vollendet angekündigt. Auch versichert der Berichtgeber in der A. L. Z. **), daß Mac Kenzie, der Testamentsvollstrecker, die dazu verordneten 1000 Pf. Sterling darauf verwandt habe; indessen sey weder ein Exemplar davon im Ausland zu haben, noch der Erscheinung derselben in irgend einem kritischen Jour-

*) S. dessen Neuest. Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde. Neue Auflage. Erstes Stück. Halle, 1796. 8. S. 125.

**) S. A. L. Z. 98. Intelligenz-Blatt, 17. Januar. Nr. 7. S. 56.

Journale Erwähnung gethan. — Dessen ungeachtet sieht man aus dem Schreiben von Mac Donald an Böttiger im Teutschen Merkur, daß gedachte Ausgabe von Mac Kenzie wirklich dem brittischen Publikum, wenigstens im August 98., kein Geheimniß mehr war.

Sind diese Originale in unsern Händen, und erscheint auch das, auf richtige Grundsätze gebaute Wörterbuch, wovon Mac Donald spricht, und was eben so, wo nicht unentbehrlicher ist, eine Sprachlehre, nach Art der Orientalischen eingerichtet; so mag es dann Zeit und Pflicht seyn, ein etwas zu frühe gegebenes Versprechen endlich zu erfüllen.

Lassen Sie uns indessen, Freunde des Schönen, des Vaterlands und der Vorzeit, einstweilen in unsern heimischen Bergen weiter graben! Vielleicht, wer weiß es, und wie wunderbar spielt oft der launenhafte Gott des Zufalls! vielleicht entdecken wir irgendwo noch selbst die oft betrauerten, nun bald volle tausend Jahre in der Nacht der Vergessenheit schlummernden Lieder unsrer Barden.

Eine Mühe, wie diese, belohnt sich selbst, und wäre sie mit Erfolg gekrönt, reichlicher und schöner, als Gold belohnen kann. Doch ist auch das eine nicht zu verachten, wenigstens in einem solchen Falle. Nicht die Mühe, nicht das Verdienst, das mit einem solchen Funde verknüpft ist, sondern Zeit und Aufwand, was auch oft ein mit allem Enthusiasmus und allen Kenntnissen zu einem solchen Funde ausgerüste-

gerüsteter würdiger Mann zu scheuen hat, um diese dem glücklichen Finder zu vergüten, liegen

Hundert Dukaten

bereitet da, und sehen, wie die Lieder der Barden, ihrer Erlösung entgegen.

Gewiß ihrer Erlösung: denn so herzlich ernst, das kann ich als Mann von Ehre versichern, ist es ihrem Geber. Ein reiner Enthusiasmus für die Sache, sonst lediglich nichts, beseelt ihn.

Wer, dem die Geschichte der Literatur seit der Wiederbelebung der Wissenschaften in unserm Vaterlande bekannt ist, wundert sich nicht, wenn man ihn nennt? Nicht ein Fürst, nicht ein reicher Capitalist, nicht eine Akademie der Wissenschaften, nicht eine, seit jener Zeit gestiftete gelehrte Gesellschaft — nein, ein junger, den Wissenschaften, dem Vaterland, der Vorzeit bloß aus Neigung hingegebener Privatmann ists, der mit einem solchen Preise, uns alle und unsere literarischen Vorfahren beschämt: Herr Heinze, Hofmeister, oder wie er sich bescheidener nennt, Hauslehrer bey dem Herrn von Unruh, zu Klein-Münche bey Birnbaum in Südpreussen.

Schon frühe fand sich dieser von der Idee ergriffen, daß noch irgend

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Mönchseinöden

die Geister unserer alten Barden möchten gefesselt liegen, und in einem reizenden Traume glaubt' er schon alle Haine und Orden durchspäht, und die

Schatz-

Schatten der Barden an einer Klosterwand entdeckt zu haben, oder wie er sich selbst in seiner poetischen Vision ausdrückt:

Durchschwärmt hatt' ich Teuts unermeßne Weiten
In dieser Nacht mit Heimdalls Ohr und Blick;

Gelauscht im Thal, gelauscht in Eichenhainen,
Ob wo nicht tönte unsrer Barden Spiel,
(In Wodans Tempeln von geweyhten Steinen
Erklangen doch der hohen Lieder viel!)
Umhergespäht, ob wo verfallne Klüfte
Nicht bärgen ihn, den stolzen Heldensang,
Der einst durch Winfelds freyheitschwangre Lüfte
Mit kühnem Flug zu Hermanns Ohren drang?

Lang schien's umsonst! Itzt kam auf Westes-
schwingen
Ein lieblich Rauschen, wie Gesangeston:
Ich horch' entzückt: mit Einem Male dringen
(So dünkt' es mich) die Liedergeister schon
Zu mir heran: der ganze Hain wird lichter!
Ich seh' und staun'; an einer Klosterwand
Liegt rund umher das Chor der Dichter
Auf feuchtem Moos, die Harfen in der Hand!

Wohl mag die Vision des Dichters und Preisgebers, wenn irgend, auf diese Art in Erfüllung gehen! Wer nicht selbst Klöster, Abteyen, Stifte u. s. w. gesehen, und ihre Bibliotheken besucht hat, der läßt sich freylich so etwas Unmöglichscheinendes, daß die kostbarsten und seltensten Handschriften ganze Jahrhunderte in unentweyhtem Staube unbetastet

liegen, und nicht ein einziges Mal von ihrer Stelle sollten gerückt seyn, gar nicht träumen. Nicht zwar ein paar Jahrhunderte nur, sondern tausend Jahre sind es seit Karls des Grossen Tode: allein waren es nicht auch tausend, und drüber, daß die Gothischen Evangelien verborgen lagen, und wo fand man sie? In einem Kloster. Waren es nicht tausend, nach welchen man den sogenannten Kazungali wiederfand? und wo? In einem Kloster. Nicht tausend, daß der sächsische Otfried in seiner teutschen Urschrift verborgen lag? Und wo? In einem Kloster.

Soll ich die Beyspiele häufen? oder bedürfen wir mehr, um die Hoffnung nicht aufzugeben? Genug, Karls des Großen Bibliothek wurde nach seinem Tode an die Meistbietenden verkauft, und dadurch in alle Länder zerstreut. Hat man in Italien, Frankreich, England, und in allen teutschen Klosterbibliotheken schon gesucht? Und wenn nicht, gehört es, daß sie noch nicht gefunden sind, oder wenn sie gefunden werden, unter die Wunderwerke? Gewiß nicht.

Suchet, so werdet ihr finden!

Stiftungen für Klöster sind in unsern Tagen selten geworden: sollte nicht eine solche, doch immer beträchtliche literarische Stiftung von 100, sage, hundert Speciesdukaten, wenn sie allen Klostervorstehern bekannt gemacht würde, so viele Würkung haben, daß sie aus Pflichtgefühl für die Vermehrung der Klostereinkünfte den todten Schatz

der

der Bibliotheken wecken, und die bestäubten Handschriften durchsuchen ließen? *)

*) Freylich gehört auch selbst zum Suchen einige Kenntniß. Die Büchertitel in den Catalogen und die Schilde auf den Büchern selbst sind schlechte Anleiter.

Vielleicht ist von jener Sammlung, wenn sie nicht mehr ganz existirt, doch ein Bruchstück gerettet, und andere Handschriften beygebunden.

Jüngere Abschriften davon voraus zu setzen, hat man keinen literarisch-historischen Grund. Und die Urschrift muß der Beschaffenheit anderer Handschriften aus dem achten Jahrhundert gleichen.

Wer keine anderen diplomatischen Hülfsmittel hat, um sich darüber näher zu unterrichten; dem wird vor der Hand schon viel genützt seyn, wenn er weiß, daß er mehr nach Handschriften auf Pergamen als auf Papier zu suchen hat, und daß die Schriftzüge ungefähr denen gleichen müssen, die wir in Bragur 5. B. 1. Abth. im Kupferstiche mitgetheilt haben.

Findet man eine Handschrift dieser Art, so wünscht der Preisgeber, daß solche mir, dem Herausgeber von Bragur, zugesendet werde, um alsdann durch das gegenwärtige Magazin, über den gemachten Fund das gelehrte Publikum urtheilen lassen zu können.

Unter diesen Umständen ist es allerdings Pflicht, über die Preisaufgabe selbst, über die Karolingische Sammlung, über die Möglichkeit ihrer Entdeckung, und über die wahrscheinliche äußere und innere Beschaffenheit dieser Bardenlieder-Sammlung, eine weitläuftigere Untersuchung mitzutheilen, und dieß wird in dem nächsten Stücke geschehen.

Möchten doch alle literarischen und politischen Zeitungen des katholischen Teutschlands diese Nachricht verbreiten; gewiß, es läßt sich die Unmöglichkeit, daß diese Lieder noch irgendwo verborgen liegen können, mit keinem einzigen vernünftigen Grunde darthun, und das Nachsuchen selbst, trage es was es wolle, schätzbare Früchte trägt es gewiß!

Allein auch außer Teutschland muß der Geist der Nachforschung erweckt und angeflammt werden. Italien, Frankreich und England können eben so gut als Teutschland diesen Schatz noch irgendwo vergraben halten.

Besitzt nicht die Cottonische Bibliothek, oder jetzt das Brittische Museum die nirgend sonst entdeckten altfränkischen Kirchenlieder? nicht den vorhingedachten sächsischen, oder wie andere lieber wollen, niederrheinischen Otfried? und war es nicht das ehemalige Warlamcestre, in dessen verschütteten Ruinen man alte Handschriften, und darunter einige aus der Zeit unsrer heidnischen Voreltern fand? *)

Hatte

Wahr ist es, um einem einzigen Einwurfe zum Voraus zu begegnen, daß wir vor neun Jahren (Man s. Werdomars Traum in Bragur. I. S. 51. u. f.) selbst die Hoffnung aufgegeben hatten, die Lieder der Barden noch wo zu entdecken; allein wie viele neue Freunde hat seitdem die vaterländische Vorzeit erhalten! und wie wahr ist Seneca's Rath: Qui nil potest sperare, desperet nihil! –

*) Diese von Matthäus Paris erzählte Geschichte ist es wahrscheinlich, worauf Klopstock mit den Worten

In

Hatte nicht Karl in Frankreich seine Akademie? in Aachen (wahrscheinlich wenigstens) seine Bibliothek? Und bestimmte nicht Karl selbst ein prächtiges Psalterium in die Engelsburg nach Rom?

Doch

In Nachtgewölben unter der Erde und mit der sowohl in den frühern, als in der neuesten Ausgabe der Oden stehenden Anmerkung zielt, „daß der englische Geschichtschreiber Paris noch Handschriften der von Karl dem Großen gesammelten Bardenlieder gesehen habe.“ Dieses Zeugniß war mir zu wichtig, um ihm nicht weiter nachzuforschen. Ich wendete mich zuerst selbst an Klopstock, und dieser vortrefliche, verehrungswürdige Greis war so gütig, mir die Nachricht nicht vorzuenthalten, daß Er dieses Zeugniß ehmals in der Vorrede zu irgend einem Wörterbuche der Angelsächsischen Sprache gefunden habe. Ich suchte indessen den Matthäus Paris selbst zu bekommen, und erhielt ihn endlich von dem gefälligsten aller literarischen Freunde, Herrn Hofrath Meusel. Eine Ausgabe mit zwey Registern. Wer sollte glauben, daß in allen beyden nicht mit einer Sylbe hingewiesen wäre? Kurz, es war kein Rath, als den ganzen großen Folianten zu durchgehen, und, wo am wahrscheinlichsten zu finden war, die Vitas viginti trium Sancti Albani Abbatum von Anfang bis zu Ende Wort für Wort durchzulesen. Mich reut indessen diese abgenöthigte Lectüre nicht, und wenn ich gleich kein Zeugniß für die Liedersammlung Karls des Großen fand, so ist doch auch jenes Zeugniß in anderer Hinsicht merkwürdig, und beweis't, daß vielleicht mehrere Denkmale unserer ältesten Cultur und Geschichte vorhanden gewesen und verloren sind, als wir in unserm Stolze, der alles was vor tausend Jahren in unserm Teutschland war, zu Kamtschadalen macht, zu ahnden und zu glauben würdigen. Im nächsten Stücke mehr darüber!

Doch ich setze dieß jetzt als bekannt voraus. Auch in England und Italien muß nachgeforscht werden. In Frankreich hat der thätige Preisgeber schon alles mit seiner feurigen Adresse an den Abbé Sieyes gethan, dessen Name, mit der Revolution entstanden, nur mit ihrer Geschichte vergehen kann.

Man lese und frage sich, ob wir Teutschen aus andern Gründen dem Preisgeber weniger zu Gunsten reden und handeln sollen?

Berlin, le 15. Germ. 7.
2. Avril 1799.

Monsieur. J'ai lu avec beaucoup d'interêt la lettre, que Vous m'avés fait l'honneur de m'adresser le 16. Mars. Vous plaidés avec tant d'esprit & d'éloquence la cause de Vos Bardes, qu'il faut bien partager le voeu, que Vous formés pour une collection complete de leurs œuvres. Quoiqu'on puisse présumer que les Bardes n'ont pas eu l'élegance et la sublimité de Tyrtée, il est incontestable que, comme lui, ils ont influé sur les succès militaires de leurs compatriotes & cet effet n'a plus rien de fabuleux depuis que nous voyons les Francs regénérés marcher à la victoire en chantant des hymnes patriotiques. Ce rapprochement pourroit repandre plus d'interêt encore sur la collection dont Vous parlés. — Soyés bien persuadé, Monsieur, que les Savans françois ne negligeront pas de rechercher & de faire connoître

noître les richesses de ce genre. Je me chargerai volontiers d'en parler à quelques Membres de l'Institut National lors de mon retour à Paris &c.

Recevés, Monsieur, l'assûrance de ma très parfaite considération.

L'Envoyé de la Republ. françoise en Prusse,

Sieyes.

* * *

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Gr.

X.

X.

Todtenopfer.

1.

Johann Heinrich Häßlein.

* * *

O wenn doch aller Menschen Ehre
Die Neigung, Andre zu erfreu'n,
Gefälligkeit und Liebe wäre!
Welch Glück wärs dann, ein Mensch zu seyn!

Das war Häßleins Wahlspruch, und die Neigung, andre zu erfreu'n, Menschenliebe, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit und eine zärtliche Freundschaft für alle, welche durch das Blut oder durch das Herz mit ihm verwandt waren, die durch sein ganzes Leben in Reden und Handlungen sichtbaren Grundzüge seines liebenswürdigen Charakters.

Sanft war seine Seele und bieder; und der Umgang mit ihm wie das Wandeln im Mondschein an einem schönen, kühlen und stillen Sommerabend.

Sein

Sein Tod hat meinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen. Ich verlor nicht nur an ihm einen treuen Gehülfen und Theilnehmer an Bragur und seinem Schicksal: ich verlor auch einen meiner liebreichsten, theilnehmendsten und biedersten Freunde.

Störten uns nicht oft die Lebendigen in der Pflicht für die Todten, ich hätte diesen Edlen schon vor drey Jahren ein kleines sta viator! errichtet, mit Thränen benetzt, die nun versiegt oder in stilles, unterbrochenes, heimliches Leid verwandelt sind.

„Dir, würdiger Häßlein!“ (fing ich damals an niederzuschreiben) „wird billig ein Denkmal von „meiner Feder gesetzt! Schwach wird es zwar in „Worten seyn, aber stark an Empfindung, wie die „Wunde meines Herzens, die ihm Dein Tod ge„schlagen hat. Die Narrheiten der Menschen, „das heißt, unsre eigenen, verderben das Spiel „der Welt und dieses ermüdenden Lebens. Wenige „sind mit uns entschlossen, sie abzulegen, und „nicht den Idolen ihrer Einbildungskraft, ihrer „Ruhmsucht oder ihres Geizes oder ihrer Sinn„lichkeit, kurz nicht sich, sondern Andern zu „leben. Das aber konntest Du, und das thatst „Du, theurer Vater Häßlein! Du lebtest Deinem „Vaterland, Deiner Geburtsstadt, Deiner Familie, „Deinen Freunden, nicht Dir! O wer will es mir „verwehren, verdenken, in dieser kalten, gefühllo„sen, ehrgeizigen, eigennützigen, egoistischen Zeit, „in der die Freuden der Freundschaft nur wie lichte „Wolken über unsern Himmel ziehen, an Dei-

„nem

„nem Grabe eine männliche, menschliche Thräne
„zu weinen!“

„Wo Du jetzt bist (Dein Bewußtseyn, wofern
„Du es hast, setzt Dich auf jedem Planeten des
„Sonnensystems unter die Beglückten), Dir ist
„wohl, mir nicht.“

„Solche gefällige, freundliche, liebevolle, nicht
„aus der Sphäre ihrer Macht, ihres Ruhms, oder
„ihrer Einbildung mit kaltem Stolze oder höhnen-
„der Verachtung auf uns Andere herabsehende
„Männer, denen, wie Dir, Gellerts Worte nicht
„bloß ein Wahlspruch der Feder, sondern der That
„und des Herzens sind — solche sanfte, liebens-
„würdige, treffliche Menschen, wie Du warst, die
„unser Leben versüßen, nicht bitterer machen, als
„es so unter dem Monde ist, gibts vielleicht in der
„eingebildeten, und in Träumen der Jugend, aber
„wahrlich in der Laufbahn des bürgerlichen Lebens
„nur wenige!“

„Verzeih mir denn, bescheidener Geist, Du,
„der immer den Glanz des Namens, diesen eitlen
„Dunstkreis unsers Menschenplaneten flohst, und
„nur in dem Bewußtseyn Deines Herzens und Dei-
„nes Thuns Befriedigung Deiner Wünsche, und das
„seltene Glück der Zufriedenheit fandest, verzeih,
„wenn ich von Dir rede und einige Züge Deines lie-
„benswürdigen Charakters in Leiden und Freuden
„den Freunden unsers Braga vor Augen stelle!“

Allein

Allein bey diesem Anfang blieb es, und mußt' es leider bleiben. Unterdessen sind mir zween andre, innige Zeugen dieses liebenswürdigen Charakters zuvorgekommen, Herr Consulent Spieß und Herr Gegenschreiber Müller in Nürnberg. Jener, ein vieljähriger, persönlicher Freund des Verewigten, mit einer Römischen Lapidarschrift, die in Wenigem Alles faßt, dieser im Namen der ältesten teutschen gelehrten Gesellschaft des Pegnesischen Blumenordens, dessen Mitglied Häßlein war, und dem auch ich durch seinen freundschaftlichen Vorschlag vor neun Jahren beygezählt wurde, in einer teutschen Gedächtnißschrift.

Aus beyden hat der würdige Parentator aller merkenswerthen Todten, Schlichtegroll, von dem einst Schatz sang:

Bist du nur weis' und gut, Er umfaßt dich mit Freundschaft und Liebe;
Blieb dein Verdienst im Leben verkannt, Er krönt es im Tode!

meinem verewigten Freunde in dem Nekrolog der Teutschen bereits das verdiente Opfer gebracht.

Es bleibt also mir nichts als eine kleine Nachlese übrig. Möge diese den Lesern des Bragur eben so verzeihlich dünken, als sie gewiß den Freunden der Humanität willkommen ist!

„Dem Todten," sagt Herder, *) „gebührt „eine Thräne; so manchem teutschen Todten „gebührt mehr als Ein Seufzer!"

Und unter diesen gewiß auch dem unter der Last drückender, dem Wohl seines Vaterlands (groß oder klein, das intensive Verdienst bleibt gleich!) gewidmeter, und doch von manchen mit Undank belohnter Geschäfte, dahin gestorbenen Häslein!

„Theuerster Freund! Wann wird endlich ein„mal Ruhe an uns kommen?" (schrieb er mir im Sommer des Jahrs 1794., zwey Jahre vor seinem Tode.) „Wann wird das selige Stündlein schla„gen, wo der Biedermann nicht verfolgt, von sei„nen Landsleuten nicht mehr verkannt, von Miß„günstigen nicht mehr gequält wird? Meine Le„bensgeschichte ist das Gegenstück von der Ihrigen. „Meine Laufbahn war im Anfang mit Blumen „bewachsen und mit Rosen bestreut: die Ihrige „geht itzt durch Dornen und Disteln. Allein das „Ende der meinigen ist schroffichter Felsensteig; „das Ende der Ihrigen wird vielleicht, ich wünsche „und hoffe es wenigstens, über grünende Matten „gehn. Wenn es bey Ihnen stünde, zu wählen, „würden Sie nicht Ihr Schicksal dem Meini„gen vorziehen? Denn sicher hat der blühende „Mann stärkere Schultern, die Ungemächlichkeiten „des menschlichen Lebens zu ertragen, als der,

„dessen

*) Briefe zu Beförderung der Humanität, 1. S. S. 41.

„dessen Scheitel zu grauen beginnt. Ich habe „keine Aussicht zur Verbesserung meiner Lage, als „die Heimholung von Freund Heim, und ob ich „ihm schon die Hand freudig entgegenreichen werde, „wann er das letzte Körnchen aus dem Stunden„glas herausschüttelt; so habe ich mir doch zur „Pflicht gemacht, ihn nie aus Unzufriedenheit „selbst herbey zu rufen."

Und am 6. December desselben Jahrs:

„Ich würde wegen meines langen Stillschwei„gens mit mir selbst unzufrieden seyn, wenn es „aus willkührlicher Vernachlässigung meiner, gegen „Sie hegenden Hochachtung und Freundschaft her„gerührt hätte. So ist aber mein gegenwärtiges „Amt von solchem weitem Umfang, mit so außer„ordentlich vielen und dringenden Arbeiten ver„bunden, daß ich nun für die ganze Welt, (den „Punkt, den meine Vaterstadt darin einnimmt, „ausgeschlossen,) todt und abgestorben seyn muß. „Selbst meine häuslichen Geschäfte werden mir „fremde, da ich ihrer nicht mehr pflegen kann."

„Hier haben Sie also die einige und wahre „Ursache von der Langwierigkeit meines Still„schweigens: so unschuldig ich dabey bin, so erregt „es mir doch eine kleine Schaamröthe, wenn ich „meinen Namen auf Bragur sehe. Als ich mich „durch Ihre freundschaftliche Zusprache zur Mit„herausgabe bewegen ließ, dachte ich an die jetzige „Metamorphose nicht. Noch nie hat ein Aug„schrei-

„schreiber ein anderes Amt verlangt. Auch ich ge„dachte nie daran: aber die unausstehlichen auf„rührerischen Auftritte einiger unruhigen Hand„werker bestimmten meinen Entschluß, den Ruf „zum Rechnungs-Syndikat aus den Händen mei„ner Mitbürger anzunehmen, ohne zu verkennen, „welche Last ich mir auflegte, die schon einen „Mann, der in voller Mannskraft dastehet, zu „Boden drücken könnte, und mich, der ich an 60 „grenze, und in kurzer Zeit zwey tödtliche Krank„heiten ausgestanden habe, wahrscheinlicher Weise „desto geschwinder vom Posten ablösen wird.“ u. s. w.

Ueber diese Veränderung seines Amts und die Unmöglichkeit, ferner als Mitherausgeber an Bragur Theil zu nehmen, verbreitet er sich in einem folgenden Briefe vom 21. Dec. noch weiter:

„Ich war damals, (schreibt er) als ich mich „zur Mitherausgabe von Bragur verbindlich machte, „Beamter im Ungeldamt, eine an und für sich so „beschwerliche als arbeitsvolle Stelle, bey dem „man seines Lebens nie froh wird. Inzwischen, „da mir meine Berufsarbeiten leicht und geschwind „aus der Hand gingen, so blieben mir doch mei„stens die Sonntage, und die Woche durch „sieben Nächte frey. Mein Versprechen gegen „Sie geschah um Lorenzi 1793. Unmittelbar dar„auf fingen einige Professionisten, vorzüglich aber „Gesellschaften an, die gefährlichsten Unruhen und „Auftritte zu erregen. Ein Aufstand folgte dem „andern.

„andern. Es wurde so arg, daß man militärische „Hülfe herbey rufen mußte. Ein solcher Vorgang „stürzte mich in eine lebensgefährliche Krankheit. „Nach einem vielmonatlichen Lager genaß ich wie„der. Allein die Unruhen dauerten immer fort, „die Volksstimmung gewann immer eine schlimmere „Richtung. Dieß verleidete mir mein Amt außer„ordentlich; doch hätte mich dieß alles nicht be„stimmt, auf eine Aenderung zu denken, wenn es „nicht der Mißgunst gelungen wäre, mir, bey ei„nem Theil der hiesigen Professionisten, ihr Zu„trauen zu entziehen, in dessen beynahe unbe„schränktem Besitz ich vorher Trost und Aufmun„terung fand. Da ich die Abnahme dieses Zu„trauens gewahr wurde, so sah ich bis zur Evidenz „ein, daß ich auf meinem seitherigen Posten das „Gute nicht mehr stiften könnte, das ich zu stiften „wünschte; und als nun die Streitigkeiten zwischen „Rath und Bürgerschaft durch einen Grundvertrag „glücklich geschlichtet wurden, und ein noch nie „vorhanden gewesenes, gemeinsames Staatsökono„mie-Verbesserungs- und Rechnungs-Revisions„Collegium zur Existenz gelangte, und als der „Ausschuß der Bürgerschaft das Zutrauen in mich „setzte, daß ich die Stelle eines von ihrer Seite „aufzustellenden Calculators und Rechnungs-Syn„dicus mit Nutzen bekleiden möchte; so ergriff ich „diese Gelegenheit mit Freuden, und dieses trug „sich in dem Monat April d. J. zu. Dieß ist nun „ein ganz neues Verhältniß, woran ich voriges

„Jahr auch den entferntesten Gedanken nicht hatte,
„das mich aber mit einem so unglaublichen Schwall
„Arbeit überhäuft, daß ich weder Tag noch Nacht
„zu Athem kommen kann. Die Uebernahme dieses
„Postens macht es mir auch sogar zur Verbind-
„lichkeit, alle andere Geschäfte bey Seite zu legen,
„und mich diesem Hauptgeschäfte mit Leib und
„Seele, und mit allen Kräften zu widmen: nicht
„aus despotischem Zwang, sondern weil es Wichtig-
„keit und Menge der Arbeiten, wenigstens auf 3
„bis 4 Jahre unvermeidlich machte, und sich in
„diesem Zeitraum die Rettung des Vaterlands
„entwickeln muß. Ob ich die 3, 4 Jahre überlebe?
„ob ich mich bis dahin nicht schachmatt gearbeitet
„habe? das wird die Zeit lehren."

Und das hat sie auch gelehrt. Aber leider für alle Freunde des Verewigten zu früh. Zwey Jahre dauerte seine Kraft noch aus, dann versagte sie plötzlich. Er starb, der Gute, Edle, der rastlose Geschäftsmann, der zärtliche und innig verehrte Gatte, Vater und Freund, am 24. Octob. 1796. in einem Alter von nicht ganz 60 Jahren.

Noch drey Tage vor seinem Tode, wiewohl schon an Körper und Geist dem Grabe zuwankend, sammelte er zum letzten Mal seine Kräfte, um des schwersten Berufs zu warten. Allein nun war's auch erschöpft. Er kehrte nach Hause zurück, setzte sich noch zu Tische, fiel aber dann in einen tiefen Schlaf, der nicht mehr blos ein Bruder des Todes, sondern

sondern auch sein Vorbote war. Beym Erwachen glaubte er sich auf dem Wege einer vollkommenen Genesung, und der wahren Ursache seiner vieljährigen Kränklichkeit auf der Spur zu seyn. Allein die Kräfte nahmen sichtbar ab, der Schlaf stellte sich abermals ein, und so schlummerte er mit wenigen Unterbrechungen in jenes Land hinüber, wo die Seelen so sanft sind, wie die seinige war.

„Es war elf Uhr Vormittags," (schreibt mir sein zärtlicher Sohn, Herr Registrator Häßlein,) „als er uns frug: wie viel es an der Uhr sey? es „scheine ihm so finster. Einige Ungewißheit über „seinen gegenwärtigen Zustand zeigte sich in seinen „Augen; in seiner heitern, lächelnden Miene ge„faßter schuldloser Muth, Zutraulichkeit, und „reine wohlwollende Liebe. Wir wurden bang; „alle Anwesenden flehten um seinen Segen, und „wir Kinder um seine Verzeihung. Beydes gab „er uns, und aus vollem warmem Herzen. Er „munterte mit mir meine untröstliche Mutter zur „Gelassenheit auf, und versicherte uns, daß er „auf Leben und Tod gleich ruhig gefaßt sey."

„Die edle, traurigschöne Scene, als sein „Freund, Herr Pfarrer Seyfried, hereintrat, „rührte mich mehr, als ich es Ihnen schildern „kann. Dieser begrüßte den Sterbenden als einen „seiner Heimath sich mächtig nahenden, müden „Wanderer, und wünschte ihm zu dieser schönen „Aussicht Glück. Beyde dankten einander wechsel-

„seitig für ihre Liebe, und nahmen als zween zärt-
„liche Freunde, von denen der eine das Ziel seiner
„Reise glücklich zu erreichen, und der andere den
„geliebten Scheidenden einst gewiß wieder zu fin-
„den überzeugt sind, freudig von einander Abschied.
„O wie süß ist der Tod!" rief mein Vater, stillte
„meiner jammernden Mutter Wunsch, ihn zu be-
„gleiten, in Gottes Willen, und nahm dann auch
„von den übrigen Freunden dankend Abschied."

„Wahre Ehrfurcht erregend auch für den gleich-
„gültigen Zuschauer! — So war das Sterben
„meines Vaters! ein Bild der Abendsonne, welche
„noch bey ihrem Untergang Strahlen zurücksendet,
„allmählig sinkt, dann sich wieder hebt, und end-
„lich verschwindet."

„Mit einem Herzen, schon ohnedieß mit man-
„chem Kummer beladen, welchen mein theuerster
„Vater durch Rath, Warnung oder theilnehmen-
„den Trost öfters so mächtig linderte, fühle ich
„nun die Größe dieses Verlustes für mich, für
„meine Mutter und für einen unversorgten Bru-
„der; und in eben dem Augenblick vereint sich da-
„mit die traurige Ueberzeugung, daß mein bester
„Vater disseits dasjenige Schicksal nicht hatte,
„welches er verdiente; und daß er vorzüglich oft,
„durch Undank derjenigen Personen, für welche er
„Gutes zu stiften suchte, gekränkt wurde. Gefühl
„seines Werthes; Stolz über den schönen Tod ei-
„nes Mannes, welchen ich Vater nennen darf;

„Trauern,

„ Trauern, daß er die verdienten glücklichen Tage
„ nicht genoß, und meiner Mutter Herbst, dem
„ Sommer gleich, schwül und trübe dadurch wird;
„ und Sehnsucht nach dem Wiedersehen kämpfen
„ und vereinigen sich in meiner Seele.“

„ Wir ließen ihn zwar, seinem Wunsche gemäß,
„ stille und nur in Begleitung weniger Freunde be-
„ erdigen; gleichwohl aber bewies der Magistrat die
„ Achtung für seine Verdienste durch ausdrückliche
„ Bewilligung eines ehrenvollen, sonst bürgerlichen
„ Ständen gewöhnlich nicht zukommenden Leichen-
„ begängnisses. So wenigsagend dergleichen Zere-
„ monien auch an sich sind, so war es doch, als
„ ein Beweis von der Anerkennung seiner treuen
„ Dienste, sehr beruhigend für uns, und warmen
„ Dankes werth.“

„ In dem romantischen Irrhain des Pegnesi-
„ schen Blumenordens zu Kraftshoven, in dem auch
„ Sie einmal mit Ihrem unvergeßlichen Freunde,
„ meinem Vater, wandelten, ließen auch wir ihm,
„ wie es den Hinterlassenen eines Mitglieds erlaubt
„ ist, ein Denkmal unseres Danks und unserer zärt-
„ lichen Liebe setzen. An den Seiten befinden sich
„ Trophäen, auf der Vorderseite eine Marmortafel
„ mit folgender Inschrift:

Johann Heinrich Häßlein,

Rechnungsrevisions-Syndikus zu Nürnberg, gewidmet.

*

Er war geboren den 17. Febr. 1737.
Und starb den 24. Octob. 1796.
„O wie süß ist der Tod!“
Die letzten Worte des Sterbenden,
Und seine schönste Lobrede!
Denn dieß kann nur der Weise und der Christ!

*

Jenseits erwartet ihn der Lohn der Tugend,
Welcher sein ganzes Leben geweyht war.

*

Zur Vollendung gereift
Lebt nun sein Geist
Im Vaterland höherer Geister!

*

Beflügle dich, Stunde des Wiedersehns!

* * *

„Auf dem Gesimse ist eine Urne mit Flammen.
„An der Vorderseite ein Medaillon von Alabaster.
„Ein Genius mit der Trauerfackel steht weinend
„gelehnt an eine Felsenwand mit Epheu bewachsen.“

„Dieses Denkmal befindet sich in einem, von „der Natur dazu begünstigten Halbzirkel, mit „Gruppen von Trauerweiden, Silberpappeln und

„weißen

„weißen Rosen. Am Fuße des Denkmals sind „Margarethen-Blumen und Veilchen. Vornen „zur Seite eine Rasenbank. Neben dem Denkmal „zu beyden Seiten ein hoher dicker Baum, die wir „dieses Frühjahr beyde mit himmelblauen Wind„dich säulenförmig umziehen ließen.“

„Ein schöneres Denkmal, als dieß, ist dem „Verewigten in unseren, und in dem Herzen sei„ner Freunde errichtet.“

Und so dacht' und trauerte nicht nur dieser einzige zärtliche Sohn: so innig trauerten alle seine Hinterlassenen. Die verehrungswürdige Wittwe, von der ich aus der Feder ihrer Kinder Züge kenne, die sie an die Seite einer Arria setzen würden, wenigstens in jenem Falle, als Vater und Sohn tödtlich darniederlagen; Häßleins theurer und edler Schwiegersohn, der würdige Frauenholz, dessen aufrichtige Klage um den Verewigten die Leser von Bragur kennen; und die zärtlichste Tochter, die ach! zu früh dem Manne des liebenden und geliebten Vaters folgte, und bey deren Tode auch ich eine Freundin beklagte, die mich um der Freundschaft ihres verewigten Vaters willen mit schwesterlicher Liebe umfing.

Wahrlich, es ist ein erquickender Anblick für den Freund der Menschenwürde, wenn er sich so Herz an Herz und Seele an Seele ketten sieht; und ich kann meine Rührung über die Zärtlichkeit nicht beschreiben, mit der ich im Herbst 1797 auf der

bei Rückkehr von einer unvergeßlichen Reise in Thüringens beglückteste Gegenden, von dieser ganzen würdigen Familie, als ein Freund des Verewigten empfangen wurde. Abicht und Walther, die mich von Erlangen dahin begleiteten, waren Zeugen davon.

Frauenholz hat unterdessen das Andenken eines ihm so theuer gewesenen Schwiegervaters auch durch eine schöne Ausgabe seines Porträts *) geehrt, und dieses mit einer Unterschrift versehen, die dem Herzen des Schwähers und des Eidams zu gleicher Ehre gereicht:

Hätt' ich (heißt es) den Reichthum der Erde be-
sessen, und alles verloren;
Reicher wär' ich als jetzt, da ich den Edlen
verlor,
Der mein Vater, mein Freund war, mein
Alles! — O die ihr ihn kanntet,
Ehrt sein Gedächtniß, und weint Thränen
der Sehnsucht mit mir!

Auch ich möchte sagen:

O die ihr ihn kanntet,
Ehrt sein Gedächtniß, und weint Thränen der
Sehnsucht mit mir!

Häßlein

*) Von dieser Originalplatte ist unter Frauenholzens eigener Aufsicht die wohlgetroffene Copie genommen, welche den gegenwärtigen Band von Bragur als Titelkupfer ziert.

Häßlein war unstreitig einer von denjenigen Männern, deren Herzensgüte auch dem Satyr Achtung und Liebe abzwingt. Wie theuer mußte denen erst seine Bekanntschaft und eine freundschaftliche Verbindung mit ihm seyn, die nicht auf das Tadelnswerthe ihrer menschlichen Brüder Jagd machen, sondern die überall das Gute suchen und es lieben und rühmen, wo sie es finden!

So gering der Antheil auch war, den der Verewigte an Bragur durch Beyträge und eigentliche Mitherausgabe nahm, und vermöge seiner Lage nehmen konnte; so habe ich doch mit seiner freundschaftlichen Theilnahme ungemein viel verloren und zu beklagen; und sein Verlust ist mir nicht weniger schmerzlich gewesen, als meines unvergeßlichen Böckhs.

Beyde hatten einen soliden Enthusiasmus für die Bearbeitung unserer vaterländischen Alterthumsschätze, und beyde denselben durch ein vieljähriges Studium genährt und gegründet. Wenn ihre Vorsätze und Wünsche pia desideria blieben; so war es Schuld der Zeit und ihrer Lage. Aber wie groß mußte ihre Theilnahme an der Unternehmung eines andern seyn, der, obgleich in einem, nicht viel weniger beschwerlichen Amte, doch mit der Jugendkraft eines Zwanzigers weit mehr in Nachtwachen dauern konnte, als sie am Rande eines durch mühselige Tage beschleunigten Alters! Beyde starben in ihrem sechzigsten Jahre. Und wie groß mußte meine

meine Freude an diesem Werke durch eine so innige, und selbst um deswillen bis auf meine Privatschicksale sich erstreckende Theilnahme von Männern seyn, die ich nicht als gleiche Freunde, sondern als würdige Väter und theilnehmende Lehrer betrachtete!

Allein auch ihre Beyträge waren mir vorzüglich schätzbar. Sie gaben nicht, was sie ohnedies schon bey Handen hatten, sondern sie arbeiteten mit mir nach einem gemeinschaftlichen Plane erst aus, was uns vor allen zur Orientirung unserer Leser nothwendig schien; und in dieser Hinsicht war Bragur unser gemeinschaftliches Werk, und sein Schicksal unser gemeinschaftliches Interesse.

Wer so in einer angenehmen, schönen und edlen Verbindung angefangen hat, und dann allein stand, wird fühlen, verzeihen und verstehen, was ich an ihrem Grabe empfinde.

Wären beyde Männer in einer günstigeren Lage gewesen, ich hätte mehr von ihren Schriften zu sagen.

Indessen sichern doch beyden einige Hauptwerke ihr Andenken auch bey dem gelehrten Publikum. Böckhen seine Erziehungsbibliothek und seine, immer noch nicht erschienene kritische Bibliothek für die altteutsche Literatur: unserm verewigten Häßlein aber sein Hanns Sachs, und sein großes gelehrtes Idiotikon der Nürnbergischen Mundart.

Neun-

Neunzehn Jahre sind nun, seit der Erscheinung des ersten Bandes dieser Anthologie aus Hanns Sachsen, verflossen, und noch haben wir keine andere Bearbeitung und nicht einmal die Hoffnung zu einer andern, die uns für die nicht unterstützte Fortsetzung der Häsleinschen einigermaaßen schadlos halten könnte. Einigermaaßen sage ich: denn wenigstens zur Erläuterung der alten Nürnbergischen Provincialausdrücke von Hanns Sachs hatte gewiß Niemand so sehr Beruf als eben Häslein, der nicht nur als ein geborner Nürnberger die jetzt noch gangbaren Provincialismen ohnehin verstand, sondern auch durch sein, eine lange Reihe von Jahren fortgesetztes gelehrtes Studium der Nürnbergischen Provincialsprache und durch die Ausarbeitung seines großen etymologischen Werks über dieselbe, vorzüglich aber als Beamter im Ruggericht durch den täglichen Umgang mit den dortigen Handwerkszünften, ihren hergebrachten Rechten, Sitten, Gewohnheiten und den alten schriftlichen Urkunden darüber, als Commentator eines alten Dichters aus ihrem Mittel, seiner Sprache und Anspielungen, meines Erachtens einzig in seiner Art war. Leider findet sich nur unter seinen hinterlassenen Handschriften, außer dem, was in Bragur aus dem zweyten Bande bereits mitgetheilt ist, und einigen andern einzelnen Stücken, von der Fortsetzung dieses Häsleinschen Commentars über Hanns Sachsens Gedichte nichts mehr.

Von

Von seinem Idiotikon der Nürnbergischen Mundart hingegen ist nicht nur sein erstes Manuscript, aus welchem im Teutschen Museum (1781) und in Nicolai's Reisebeschreibung Proben eingerückt sind, noch vorhanden, sondern es ist auch das zweyte, nach den Bemerkungen verschiedener Sprachforscher, welchen er seine Arbeit mittheilte, verbesserte Manuscript ganz vollendet und druckgerecht. Die Familie des Verewigten wünscht nun einen braven Verleger dazu. Möchte ihr bald ein solcher werden! und möchte namentlich der gelehrte Herausgeber der Allgemeinen teutschen Bibliothek, der sich schon so viel Verdienst um Veranlassung und Bekanntmachung solcher Sammlungen erworben hat, auch dieses schätzbare Häßlein'sche Idiotikon seiner einsichtsvollen Besorgung würdig finden!

* * *

Und nun entferne ich mich von Deinem Grabe, theurer Häßlein. Wenn irgend Dein Geist noch auf das Irrdische und diejenigen, die damit umgeben sind, herabblicken kann, so bin ich überzeugt, daß du dieses kleine, späte, aber dennoch warm und zärtlich dargebrachte Dankopfer meiner Freundschaft und Liebe nicht verschmähest.

Leb wohl, freundlicher, sanfter Geist, und genieße dort in reichlichem Maaße den Lohn deiner schönen Tugenden, denen wir alle, deine Bekann-

ten

ten und Freunde, aus inniger Seele nachseufzen werden, bis auch einst wir, entledigt der sterblichen Hülle, in dem bessern Lande deiner Wohnung uns wieder sehn!

* * *

2.

Uz, Suhm und Forster.

Auch an dem fernen Grabe dieser drey großen Schatten schwebt Braga's Geist mit trauriger Zärtlichkeit. Uzens patriotischer Theilnahme, und seinen mit allem freundschaftlichen Ernst wiederholten Aufforderungen, Suhms zahlreichen und freygebigen Zusendungen der wichtigsten Werke über die altnordische Literatur, und Forsters gütiger Bereitwilligkeit, mit seltenen Hülfsmitteln aus seiner kostbaren Bibliothek, auch in der Entfernung, mich zu unterstützen, dankte ich größtentheils den Muth und die Möglichkeit, in einem so unliterarischen Verhältniß, in welchem ich mich befinde, ein literarisches Unternehmen dieser Art anzufangen und fortzusetzen. Mit dankbaren Thränen hab' ich ihren Hingang in eine andere Welt im Stillen gefeyert. Und wie innig stimmte mein Herz in die lauten Klagen und ungeschminkten Lobreden dieser großen Männer, als Degen und Schlichtegroll an Uzens, Nyerup an Suhms und Sprengel an Forsters Grabe parentirten!

Und wie schmerzte es mich damals, daß nicht auch ich Ihren mir so theuern Manen ein Denkmal des Danks und der Ehrfurcht zu setzen im Stande war!

Den Verlust des verewigten Suhms allein, der mich zu einer Zeit überraschte, da ich eben recht herzlich für seine Erhaltung zu dem Vater der Menschen flehte, *) beklagte ich in einigen Zeilen, die in der ersten Empfindung hingeworfen, den Beyfall meiner dänischen Freunde, und in einigen öffentlichen Blättern einen Platz erhalten haben. **)

Allein

*) S. Oests Litteratur- Kunst og Theater-Blade. Sept. 1798. S. 189.

**) Epitaphium Viri perillustris P. F. Suhmii, S. R. M. Clavigeri et Historiographi Regii, defuncti Hafniae. MDCCXCVIII.

Die VII. Septembris
mortem obiit Vir immortalis,
Petrus Fridericus Suhm.
Stirpe nobilis, Virtute nobilior.
Ingenii varietate Daniae Decus.
Eruditionis gloria Seculi Honos.
Meritis in literas Principum Pudor.
Scriptis Maecenate Dignissimus.
Factis Maecenate Superior.

Eheu Tu et Meum
Praesidium ac dulce Decus
CARE SVHMI
Ergo perpetuus Te jam urget Sopor,
Nec indomitae morti
moram attulit
Pietas Tui Grateri!

Allein wie viel verdankte ich auch dem edlen, freundlichen und in jeder Hinsicht ehrwürdigen und geehrten Dichtergreise, dem unsterblichen Uz! Mit welcher Liebe Er mich aufnahm! wie warm er sich für Bragur interessirte, und wie herzlich, theilnehmend er mir darüber schrieb, und mir Vorschläge machte, und mich ermunterte und ermuthigte!

Ich konnte mich der Thränen nicht erwehren, als ich bald nach seinem Tode das verlassene Häuschen, aber seinen freundlichen Bewohner nicht mehr sah. Wenn Du, theurer, edler menschlicher Geist, an dem Throne deines Gottes, zu dem Du, aufgeflogen mit feuerrothem Angesichte, nun entzückt „die höhere Theodicee" ertönen lässest, noch mit Deinem Herzen voll Güte an gute Menschen denkst, und zu uns herunterblickst, so nimm jene Thränen für die Sprache des heißesten Danks, den ich Dir nachgerufen habe. In meinem Herzen wird er, so wie meine Sehnsucht nach Dir, erhabener Sänger der reinsten Tugend, ewig unvergänglich seyn.

* * *

Und wie viel verdankte ich Forstern, den Oftverkannten! Nein, Vater Forster, diejenigen, die Dir näher waren, und mit redlichem Herzen Deine redlichen Worte vernahmen, ehren nicht nur Deinen Namen als eine der schönsten Perlen in der Krone teutscher Gelehrsamkeit; sie ehren Dich auch als Mensch, und Deine Jünger in Dir einen väter-

lichen Lehrer und Freund. Welche Ansprüche hatte ich auf Deine Güte und Deine Theilnahme, als ich noch in Deiner Nähe weilte? Keine, als mein Zutrauen und Deine Nachsicht. Und als ich (zwölf Jahre sind nun seit jener glücklichen Zeit vorüber!) von Dir Abschied nahm — wie unvergeßlich sind meinem Herzen die Worte, mit welchen Du mich weinend umarmtest: „Ich habe Sie wie einen „Sohn geliebt!" Wie einem Vater hat auch mein zages Herz Dir nach, Entflohener, in jene bessern Regionen und in Dein Grab geschlagen!

* * *

Gräter.

Druck-

Druckfehler.

S. 5 Z. 4 statt auszupausen, lies auszupossaunen.
„ 10 „ 14 st. und Andre, l. und andere.
„ 11 „ 14 st. Plantagonet, l. Plantagenet.
„ 20 „ 19 st. Rohzeit, l. Rohheit.
„ 32 „ 4 von unten: st. baslamum, l. balsamum.
„ 38 „ 11 st. ihrer, l. ihren.
„ 42 „ 7 st. Arakiel, l. Arukiel. So auch öfters im Verfolg dieses Aufsatzes, S. 43 letzte Z. u. s. w.
„ 46 „ 15 st. durchstehend, l. durgehends.
„ 48 „ 5 v. u. st. Niftheim, l. Nifiheim.
„ 65 „ 7 statt OLDH, lies OLDF, und statt HROSTE, lies FROSTE.
„ 66 „ 10 v. u. st. Falvasor, l. Valvasor; und so auch an andern Stellen.
„ „ Str. 3 Z. 4 st. Er, l. Ee.

Druckfehler
in der ersten Abtheilung dieses Bandes.

S. 113 Z. 6 st. nuptiali, l. nuptialis.
„ 126 unten st. Brascher, l. Prescher.
„ 155 v. 13 st. ewr, l. enwer. 156 v. 50 st. gegebn, l. gegehn. v. 76 lantstrazz. v. 128 Ich han. 141 st. vol, l. wol 146 wie kem. 154 wirt ain wenig. 162 l. swaz von in geschehe. v. 276 l. Nu müent ꝛc. st. miient.
„ 169 Z. 7. l. unsern, st. unsere.
„ 225 zu nr. b.

Anmerk. Die Vermuthung, daß ein irländischer Dialect in dem schweizerischen Walliserland existire, ist ein Irrthum, und beruhet auf einem bloßen Druckfehler in Chamberlayne's Sammlung von Uebersetzungen des V. U. Man sehe Rüdigers Schreiben an Nicolai in dem Neuesten Zuwachs, 1. St. Neue Auflage, S. 141.

N. S.

N. S. Uebrigens werden itzt alle bisherigen Mitarbeiter an Bragur ergebenst gebeten, die vielleicht in ihren Aufsätzen übersehenen Druckfehler, oder andere nöthigen Verbesserungen und Zusätze gelegentlich dem Herausgeber mitzutheilen, um davon bey dem versprochenen, und nun nächstens zu veranstaltenden Repertorium über alle Bände von Bragur Gebrauch machen zu können. Der Herausgeber wünscht zugleich, daß ein anderer Liebhaber der Sprachkunde die Sammlung der vielen in Bragur vorkommenden Glossen, oder die Bearbeitung eines eigentlichen Glossariums für und aus Bragur auf sich nehmen, und ihm von seinem dießfallsigen Entschluß baldmöglichst Nachricht ertheilen möchte.

Ende des sechsten Bandes.

Verzeichniß derjenigen Bücher,

welche

ey Heinrich Gräff in Leipzig

verlegt worden sind.

(Nach den Wissenschaften geordnet.)

Nebst einem Anhange

von Büchern, so bey ihm in Menge zu haben sind.

1 8 0 9.

IB. Um den Liebhabern der Schriften der Frau von La Roche, Kosegartens und Medicus das Aussuchen zu erleichtern, habe ich diese noch einmal separat aufgeführt, die übrigen stehen an ihrem Orte.

Inhalt.

Schriften von Sophie von LaRoche:

Briefe an Lina, 1r Band, als Mädchen. 2r und 3r Bd. als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Mit Kupfern. 3te verbesserte Auflage. 8. Schrbpr. 2 Thlr. 14 Gr. auf Druckppr. 1 Thl. 22 Gr.

Dieselben französisch:

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur. Trad. de l'allemand pr. S. H. Catel. Tom. I. av. le portr. de l'auteur. 12°. 1799. broché 20 Gr.

Schönes Bild der Resignation. Eine Erzählung. 2 Bände. Jeder mit einem kolorirten Titelkupfer u. 1 Vign. 8. 795. u. 796. brochirt 2 Thlr.

Erscheinungen am See Oneida. 3 Theile. Mit Kupfern u. Vign. 8. 1798. broch. auf Velinppr. 4 Thl. 12 Gr. auf engl. Druckppr. 3 Thl.

Mein Schreibetisch. An Herrn G. R. P. in D. 2 Bände. Mit Kupf. 8. 799. brochirt 2 Thl. 16 Gr.

Schattenrisse merkwürdiger Tage in Offenbach, Weimar und Schönebeck, im Jahr 1799. 8.

Dieses Letztere ist unter der Presse, so wie die Erinnerungen aus dem Leben dieser vortrefflichen Frau itzt von ihr ausgearbeitet werden.

L. T. Kosegartens Eigne Schriften und Uebersetzungen.

Eigne:

Gedichte. 2 Bände. 8. 1788. 2 Thl.

Poesieen. 2 Bände. Mit Kupfern und Portaits von Lips, Penzel und Schule. gr. 8. auf englisch Druckpapier, geglättet und ungeglättet. 1798.

Psyche, ein Mährchen des Alterthums. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. 1789. 9 Gr.

Rhapsodieen, 1r Band. 2te gänzlich umgearbeitete und verbesserte Aufl. gr. 8. 1800.

Derselben 2r Band. gr. 8. 1794. 1 Thl. 3 Gr.

Derselben 3r Band, gr. 8. 1800.

Des Herrn Abendmahl. An Serena. 8. 1790 4 Gr.
Jainings Briefe an Emma. 2 Bände. Mit Kupfern von Penzel. 8. 1791. 2 Thl. 8 Gr.
Drey Gelegenheitspredigten. gr. 8. 1793. 8 Gr.
Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Religiösität. Mit 1 Kupfer von Penzel. 1s Jahr gr. 8. 1797. brochirt 1 Thl. 8 Gr.

Uebersetzungen:

Clarissa. Neu verdeutscht und Ihro Majestät der Königin von Großbrittannien zugeeignet. In 16 Bänden. Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von D. Chodowiecky. 8. 1796. 16 Thlr.
Der Freudenzögling. Aus dem Engl. des Herrn Pratt übersetzt. 8. 1790. 1 Thlr.
A. Smiths Theorie der moralischen Gefühle. Uebersetzt, vorgeredet und hin und wieder kommentirt. 2 Theile. gr. 8. 1791 u. 95. 2 Thl. 6 Gr.
Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften des Robert Robinson, gewesenen Baptisten Predigers zu Cambridge. Nach dem Englischen des George Dyer, für den Standort des deutschen Publicums bearbeitet. 8. 1800.

F. C. Medicus Schriften.

Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart. I. Band mit Anh. 8. brochirt 1 Thl. 14 Gr.
Desselben Buchs II. B. mit Anh. 8. 1 Thl. 17 Gr.
Desselben Buchs III. B. mit Anh. 8. 1 Thl. 8 Gr.
Desselben Buchs IV. B. 1 — 6s St. 8. 1 Thl. 3 Gr.
NB. Wenn Jemand dieses Werk ganz compl. nimmt, erhält er es bey mir um ein beträchtliches wohlfeiler.
Beyträge zur Forstwissenschaft. Aus obiger Schrift II. Band 2s Heft. apart abgedruckt. 8. 4 Gr.
Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues. Allen Staaten, vorzüglich jenen, die durch den gegenwärtigen Krieg so ausserordentlich gelitten haben, gewidmet. 8. 1796. 8 Gr.
Forstjournal. 1r Bd. 1r Theil. 8. 1797. 16 Gr.
Beyträge zur Pflanzen-Anatomie u. Pflanzen Physiologie, vorzüglich für Forstmänner. 1 bis 4s Heft 8. 1799. 18 Gr.
NB. Mehrere Schriften von M. s. Anhang.

Erziehungs- Jugend- und Frauenzimmer-Schriften.

NB. Hierher gehören besonders diejenigen, welche der Herr K. St. E. Weiße, Verfasser des Kinderfreundes, zum Besten der Jugend nach dem Engl. bearbeitet hat. Es sind folgende:

a) Neun kleine auf einander folgende Weihnachtsgeschenke, als:

1s Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu, eines Eingebohrnen der Pelew-Inseln, vom Kapitain Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln und den Sitten der Einwohner. Mit Kupf. Taschenf. 1792. roh 10 Gr. geb. 14 Gr.

2s. Der kleine Jack. Eine Volksgeschichte. Mit Kupf. Taschenf. 1793. roh 10 Gr. geb. 14 Gr.

3s. Das blinde Kind. Eine kleine Familiengeschichte von einem Frauenzimmer. Mit Kupfern. Taschenformat 1794. roh 12 Gr. geb. 16 Gr.

4s bis 9s. Das geöfnete Schreibepult, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. Mit Kupfern und Vignetten. Taschenf. 1795 bis 1800. roh 3 Thlr. geb. 4 Thlr.

NB. Das 7te und 8te ist auch unter dem Titel:

Der Besuch von einer Woche, oder Winke zum nützl. Gebrauch der Zeit, in Erzähl. u. Unterh. aus der Natur und Sittengeschichte. 2 Bdchen.

Und das 9te unter dem Titel:

Ländliche Spatziergänge in Gesprächen von Charlotte Smith 1s Bändchen zu haben.

b) F. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. 2 Theile. Mit 4 Kupfern. 2te verbesserte Aufl. 8. 1798 u. 1799. 1 Thl. 18 Gr.

c) Dramatische Unterhaltungen, zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von der Verf. des blinden Kindes. Mit Kupfern. 8. 1794. 18 Gr.

* * *

Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts, herausgegeben von C. G. Böckh. 2 Bände. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 1791 bis 94. 1 Thl. 22 Gr.

C. L. Droysen. Ueber die beste Art, die Jugend in der christl. Religion zu unterrichten. 1r Theil. 2te wohlfeilere Ausgabe. 8. 1799. 12 Gr.

Desselben Buchs 2r Theil, auch unter dem Titel: Elementarbuch der christl. Lehre, oder die faßlichsten Lehren

Jesu zum christlich guten u. frommen Verhalten mit kurzen Beyspielen und Gleichnissen für Anfänger. Vor und bey einem andern Katechismus brauchbar. 8. 799. 16 Gr.
Briefe an Lina. s. LaRoche Schriften.
Dieselben französisch s. ebendaselbst.
Villaume über die Erziehung zur Menschenliebe. Eine Preisschrift. Aus dem Franz. 2te Auflage. 8. 1795. 6 Gr.
Adolphine. Von der Verfasserin der Reise Emiliens nach Paris. 8. 1793. 1 Thl.
Erscheinungen am See Oneida. siehe LaRoche Schriften.
Erzählungen von guten und für gute Seelen. Von der Verfasserin der Familie Hohenstamm. 1r Band. Mit Kupfern. 8. 1799. 1 Thl. 12 Gr.
Derselben 2ter Band. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.
Hainings Briefe an Emma. s. Kosegartens Schrift.
Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. Aus der Familie Hohenstamm. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.
Louisa or the Cottage on the Moor. By Mrs Helme. The Fifth edit. correct. 2 Vol. 8. 1790 14 Gr.
Luise, oder die Bauerhütte im Marschlande. Aus d. Engl. der Mistres Helme. 2 Bändch. 8. 1789. 18 Gr.
Schönes Bild der Resignation. s. LaRoche Schriften.
Sophie und Ottokar. Ein Roman von Gustav Moll. Mit einem Titelkupfer. 8. 1800. Auch unter dem Titel: Romantische Dichtungen von Gustav Moll.
Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. 6te verbesserte und mit 12 neuen Kupfern verschönerte Auflage. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.
Dasselbe auf Velin- und holländischem Papiere.
Elisa ꝛc. 2ter Theil, oder: Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu Elisa ꝛc. 8. 1799. 10 Gr.
Elise ou le modèle des femmes. Traduit de l'allemand pr. Mr. Catel. IIde Ed. Avec. six estamp. 12. 1799. 1 Thl.
Elise, ou le modèle des femmes. Seconde Partie, qui traite du commerce des femmes avec les hommes. Traduit de l'allemand par S. H. Catel. 12. 1800. 8 Gr.
Elisa or the pattern of women a moral romance translated from the German by John Ebers. With six prints. 12mo. 1 Thl.
NB. Diese allgemein gelesene Elisa ist auch bey Proft und Storch ins Dänische übersetzt.
Clarissa s. Kosegartens Schriften.

Romane.

Adolphine rc. s. Erziehungs= rc. Schriften.
Aurora. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. In 6 Büchern. Von dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini. 2 Theile. Mit 6 Kupfern. 3te verbesserte und verschönerte Auflage. Taschenf. 1800. 2 Thl. 16 Gr.
Die Bestimmung des Menschen. Eine morgenländische Geschichte aus dem Mittelalter von J. J. Berghaus. Mit 1 Kupfer. 8. 1794. 1 Thl.
Blumbach. Ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. 8. 1792. 18 Gr.
Bonaparte und seine Gefährten in Aegypten. Aus auth. Urkunden und Nachrichten nebst Bemerk. und Anmerk. des Herausgeb. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Mit Bonapartens Bildniß und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompejus. 8. Leipzig 1799. 1 Thl. 8 Gr.
Clarissa. s. Kosegartens Schriften.
Elisa, oder das Weib rc. s. Erziehungs rc. Schriften.
Elise ou le modèle etc. s. ebendaselbst.
Elisa or the paltern etc. s. ebendaselbst.
Erzählungen von guten rc. s. ebendaselbst.
Der Freudenzögling. s. Kosegartens Schriften.
Geschichte der 7 Säcke von Ch. Althing. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1799. 10 Gr.
Ferrandino, Fortsetzung des Rinaldo. s. Rinaldo Rinaldini. 4r und 5r Theil.
Gustavs III. Tod. Ein psychol. moral. Gemälde der Verirrungen des Enthusiasmus und der Leidenschaften. Dramatisch dargestellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern u. dem wohlgetroffenen Portrait Gustavs III. 2 Theile. 8. 1797. 2 Thl. 12 Gr.
Der Hahn mit 9 Hühnern von Ch. Althing. 8. 1800. 16 Gr.
Henriettte rc. s. Erziehungs rc. Schriften.
Psyche. Ein Mährchen rc. s. Kosegartens Schriften.
Haining's Briefe an Emma rc. s. ebendaselbst.
Luise oder die Bauerhütte rc. s. Erziehungs rc. Schrift.
Louisa or the Cottage etc. s. ebendaselbst.
Leben und Meinungen des Johannes Steifruck und seines Vaters Martin, Karrikaturroman aus den Papieren des lachenden Philosophen. Mit Kupfern von Jury. 1r u. 2r Bd. 8. 1800. 3 Thl. 8 Gr.
Juliane Mohrenheim. Eine Biographie zur Warnung für Viele. 8. 1788. 9 Gr.

Rinaldo Rinaldini. Der Räuber-Hauptmann. Eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Theile, welche die 5 Theile der ersten Auflage in sich fassen. Mit Kupfern. 8. 1800. brochirt. 4 Thl.

Desselben Buchs 4 u. 5ter Theil, oder 10s bis 15s Buch. Zu den ersten beiden Auflagen gehörig. Mit 6 Kupf. von Schule. 8. 1800. 2 Thl. 16 Gr.

Schönes Bild der Resignation. s. LaRoche Schriften.

Erscheinungen am See Oneida. s. ebendaselbst.

Schilderungen und Anekdoten von Paris; oder Beyträge zu den franz. Revolutionsbegebenheiten. 8. 1792. 12 Gr.

Das Rad des Schicksals, oder die Geschichte Tchoan-gsees von S. v. Seckendorf. 1r Theil. Neue Auflage. 8. 1794. 1 8 Gr.

Sophie und Ottokar. s. Erziehungs rc. Schriften.

Szenen in Paris, während und nach der Zerstöhrung der Bastille. Nach franz. und engl. Schriften und Kupferst. (von dem Verf. des Rinaldo Rinaldini). Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. 5 Samml. 8. 1790 u. 91. 3 Thl. 4 Gr.

Neue Szenen in Paris und Versailles. 3 Theile. (von Ebendemselben) Mit Kupfern und Musik. 8. 1792 und 93. 1 Thl. 18 Gr.

Tag und Nacht in Madrit. Nach le Sage. Neue Auflage. 8. 1794. 12 Gr.

Suworow und die Kosaken in Italien. Nebst einer kurzen Lebens- und Thatenbeschreibung, einer Karakteristik und Anekdoten aus dem Leben Suworows und einer Nachricht von den Kosaken. Vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. Mit Suworows Portrait und 4 histor. Kupfern. 8. 1800. broch. 1 Thl. 8 Gr.

Moralische Erzählungen von Weidmann. 8. 1795. 1 Thl.

Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen. 2 Bände. Mit Kupfern. 8. 1794. 1 Thl. 4 Gr.

Züge aus dem Leben glücklicher Menschen. Mit Kupf. 8. 1795. 14 Gr.

Theater.

W. H. Brömels Beytrag zur deutschen Schaubühne. Neue Aufl. 8. 1794. . . . 18 gr.
Dieselben einzeln, als:
Gerechtigkeit und Rache. 8. 6 gr.
Stolz und Verzweiflung. 8. 4 gr.
Gideon von Tromberg. 8. 6 gr.
Wie machen sie es in der Komedie. 8. 3 gr.
Sophonisbe. Ein Trsp. von Epheus. 8. 1794. 6 gr.
Der Hypochondrist, oder die Ehescheidung. Ein Lustsp. von Ebendemselben. 8. 1794. 4 gr.
Eppelein von Gailingen, dramatisch bearbeitet von Hansing. Mit Kupf. 8. 1795. 15 gr.
Das Geheimniß. Ein Trauerspiel vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. 8. 1800. 6 Gr.
Die Hand des Rächers. Forts. der Jäger. Familiengemälde in 5 Aufz. von C. Steinberg. Mit 1 Kupf. 8. 1795. 12 gr.
Leichtsinn und Größe. Ein Familiengemälde von Ebendemselben. 8. 1795. 10 gr.
Merinval. Ein Trsp. Aus d. Franz. des Hrn. v. Arnaud. 8. N. Aufl. 1794. 4 gr.
Eduard Montrose. Ein Trsp. N. Aufl. 8. 1787. 8 gr.
Rinaldo Rinaldini. Ein Trauersp. in 5 Aufzügen. von dem Verf. des Romans gleiches Namens. 8. 1800.
Saffar, König in Kambaja. Ein Trsp. 8. 795. 8 gr.
Kalliste. Ein Trsp. von S. v. Seckendorf. N. Aufl. 8. 794. 3 gr.
Leidenschaft und Liebe. Ein Trsp. von C. A. Vulpius. 8. 790. 8 gr.

Gedichte.

Ländliche Gesänge deutscher Dichter, gesammelt von J. F. Bramigk. 1ste Samml. Taschenf. 90. 10 gr.
Zwey anacreontische Lieder, zergliedert u. beurtheilt von Dr. Fr. D. Gräter. Eine Vorlesung. 8. 790. 3 gr.
L. T. Kosegartens, s. dessen Schriften.
Dessen Poesieen, s. ebendas.
Lottchens Lieder, 8. 1790. 16 gr.
F. Matthißons Lieder. Vermehrte Aufl. 8. 1794. 4 gr.
P. Ovidius Naso Kunst zu lieben. Ein lyrisch dydaktisches Gedicht in drey Gesängen. Metrisch verdeutscht u. mit Anmerk. erläutert. Mit Vignet. 8. 790. 1 thl.

gnotti del Dottore Lorenzo. Favole e Novelle. VII. Edizione. 8. 791. Schrbp. 12 gr. holl. Pap. 18 gr.
chillings Lieder fürs Erzgebürge, 2 Thle. N. Aufl. 8. 794. 2 Gr.
C. K. Schmidts poetische Briefe. Mit dem Kupfer. Abeillard u. Heloise von D. Berger. Neue Aufl. 8. 1794. 10 gr.
elmars Gedichte, 2 Bde. 8. 1789. 2 thl. 6 gr.

Vermischte- und Freymaurerschriften.

dressens Vademecum. 8. 3 Gr.
Vermischte Aufsätze zum Nachdenken u. zur Unterhaltung, 2 Thle. Mit K. N. Aufl. gr. 8. 794. 1 Thl.
Der Beobachter, eine Wochenschrift, politisch-moralisch-satyrischen Inhalts. Mit Kpf. u. Musik. 2 Jahrgänge. 8. 89 u. 90. 5 Thl. 8 Gr.
Aechte und deutliche Beschreibung der Bastille, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Zerstöhrung; nebst einigen dahin gehörigen Anekdoten. Mit 2 Kupfern, 2te verm. u. verbesserte Aufl. 8. 90. 8 Gr.
Beyträge zum deutschen Museum. 8. 8 Gr.
Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten. N. Aufl. 8. 788. 10 Gr.
Meine Erholungsstunden, in Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über interessante Gegenstände aus dem menschl. Leben. Ein Geschenk. Erstes Geschenk. Für Eheluſtige u. junge Ehestandsgenossen. Mit einem Kupf. 12. 1797. 18 Gr.
Hierokles Schnurren. Nebst einem Anhange neuerer Schnurren für lustige Leser. Taschenf. 789. 3 Gr.
F. G. Hoffs interessante Schilderungen und Gemälde zur Erholung des Geistes; für empfindsame und denkende Leser. 8. 789. 7 Gr.
L. T. Kosegartens Rhapsodien, s. dessen Schriften.
W. F. H. Reinwalds poet. Launen, Erzählungen, Briefe u. Miscellaneen. N. Aufl. 8. 794. 6 Gr.
Mein Schreibetisch. s. La Roche Schriften.
Schattenrisse 2c. s. ebendas.
Neueste vermischte Schriften, 2 Bde. N. Aufl. 8. 794. 20 Gr.
Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat, 2te mit einigen Reden u. 2 Kupf. in Quartformat vermehrte Aufl. 8. 794. 2 Thl. 16 Gr.
Zusätze zu selbiger für die Besitzer der ersten Aufl. Mit 2 Kupf. in Quartf. 8. 794. 2

Letzte Stunden eines Maurers. Mit 2 Kupfern in Quartformat, 8. 794. 2 Thl. 4 Gr.

Ueber die Posteriora. Eine physiol. histor. philos. litterar. Abhandl. von A. T. Pruzum. 8. 794. 4 Gr.

Ueber die Priora, als Nachbarn der Posteriora. Ein Gegenstück zur erstern Abhandl. von Pruzum dem Jüngern, 8. 795. 4 Gr.

Ueber die politische Wichtigkeit des Hrn. von Grothaus, besonders in Rücksicht auf die französische Revolution. 8. 795. 8 Gr.

Kritische Untersuchungen über das Geschlechtsregister der sogenannten Gräfin de la Motte. Aus Schlözers Staatsanzeigen gezogen. 2 Hfte. 8. 10 Gr.

Einige der vorzüglichsten Vorlesungen, welche in der Kön. Schwed. Akad. d. Wissens. zu Stockholm von dem jedesmaligen Präsidenten derselben gehalten worden und einzeln erschienen sind. A. d. Schwed. übers. u. herausgegeben von D. C. G. Gröning. 2 Bde. gr. 8. 94 u. 95. 2 Thl.

NB. Die in diesen 2 Bänden enthaltenen Vorlesungen sind auch einzeln zu haben unter folgenden Titeln:

1) Rosensteins Abhandl. über Aufklärung rc. 15 Gr.
2) Wilke über den Magneten. 3 Gr.
3) Bergius von Obstgärten. 8 Gr.
4) Rosensteins Lobrede auf v. Stockenström. 3 Gr.
5) Schönbergs Lobrede auf Scheffer. 6 Gr.
6) Modeer von gewissen Dingen rc. 1 Gr.
7) Nordenankers Ströhmungen der Ostsee. 2 Gr.
8) Triewald von dem Grundstoffe rc. rc. der Metalle rc. 2 Gr.
9) Tilas Geschichte des Steinreichs. 2 Gr.
10) Melanderhjelms Nothwendigkeit der beständigen Fortsetzung astron. Beobachtungen. 5 Gr.
11) Thunberg über die Japanische Nation. 4 Gr.

Kanonikus Ziegra's Standrede am Sarge des weil. hochwürd. u. hochgel. Hrn. J. M. Götze. 8. 789. 5 Gr.

Handlungs-Wissenschaft.

J. J. Berghaus der selbstlehrende doppelte Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italiänisch doppelten Buchhaltens. Nach Helwigschem Plane bearbeitet. Neue verbesserte u. ansehnlich [vermeh]rte Ausgabe. Ir Bd. 1ste Abth. gr. 8. 1799. 2 Thl.

J. Berghaus rc. rc. I. Bd. 2te Abtheil. oder: Sammlung kaufmännischer Briefe, vorzüglich für die deutsche u. holl. Correspondenz, besonders mit Rücksicht auf den gegenwärtigen, durch den Krieg zerstöhrten Seehandel abgefaßt, u. mit historisch-politisch-litter. Erläut. u. Anm. begleitet. gr. 8. 799. 1 Thl.

Desselben Buchs I. Bd. 3te Abtheilung; oder: Taschenwörterbuch für Kaufleute, oder kurze u. vollständige Terminologie der Handlung. Aus den vornehmsten europäischen Sprachen, mit Rücksicht auf die neuesten Vorfälle im Gebiete der Handlung, ihrer Politik, Geschichte u. Litteratur. gr 8. 1800. 1 Thl. 4 Gr.

NB. Diese 3 Abtheilungen des Buchhalters führen auch den Titel:
Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft nach ihren mannigfaltigen Hülfskenntnissen u. s. w. und machen den Ersten Band dieses Werks aus.

J. A. Engelbrechts Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute, 2 Bde. 8. 788. 3 Thl.

J. Schumanns compendiöses Handbuch für Kaufleute, oder encyklopädische Uebersicht alles Wissenswürdigen im Gebiet der Handlung, 4 Thle. gr. 8. 1795 bis 1797. 6 Thl. 8 gr.

Desselben kaufmännische Tabellen; enthaltend eine praktische Anleitung zum doppelten Buchhalten, eine Uebersicht des neuesten Geld- und Wechselcourses; Produkten und Gewerbanzeigen, u. s. w. gr. 8. 797. 2 Thl.

NB. Dieses Buch ist mit dem 4ten Theile des Handbuchs gleichen Inhalts.

Sinapius, F. C. Briefe für Kaufleute. Nebst einer Abhandl. üb. Wechselbriefe. Neue verb. Aufl. 1782. 16 Gr.

Dessen Abhandlung über Wechselbriefe. apart 6 Gr.

Geschichte und Lebensbeschreibungen.

Anekdoten und Karakterzüge a. d. Leben des Grafen von Mirabeau. 3 Hefte. 8. 790 u. 91. 22 Gr.

W. Beckfords Geschichte von Frankreich, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten rc. rc. Aus dem Engl. übers. 1r bis 4r Bd. gr. 8. 95-98. 4 Thl. 20 Gr.

Der enthüllte Despotismus der franz. Regierung, oder merkwürdige Geschichte des Hrn. von Latude während seiner unverdienten 35jährigen Gefangenschaft in verschiedenen Staatsgefängnissen. A. d. Französ. übers. und mit einigen Anmerk. begleitet von C. F. A. Hochheimer. 2 Theile. Mit Latude Bildniß. 8. 791. 1 Thl. 6 Gr.

Schriften von Sophie von LaRoche:

Briefe an Lina, 1r Band, als Mädchen. 2r und 3r Bd. als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Mit Kupfern. 3te verbesserte Auflage. 8. Schrbppr. 2 Thlr. 14 Gr. auf Druckppr. 1 Thl. 22 Gr.

Dieselben französisch:

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur. Trad. de l'allemand pr. S. H. Catel. Tom. I. av. le portr. de l'auteur 12°. 1799. broché 20 Gr.

Schönes Bild der Resignation. Eine Erzählung. 2 Bände. Jeder mit einem kolorirten Titelkupfer u. 1 Vign. 8. 795. u. 796. brochirt 2 Thlr.

Erscheinungen am See Oneida. 3 Theile. Mit Kupfern u. Vign. 8. 1798. broch. auf Velinppr. 4 Thl. 12 Gr. auf engl. Druckppr. 3 Thl.

Mein Schreibetisch. An Herrn G. R. P. in D. 2 Bände. Mit Kupf. 8. 799. brochirt 2 Thl. 16 Gr.

Schattenrisse merkwürdiger Tage in Offenbach, Weimar und Schönebeck, im Jahr 1799. 8.

Dieses Letztere ist unter der Presse, so wie die Erinnerungen aus dem Leben dieser vortrefflichen Frau itzt von ihr ausgearbeitet werden.

L. T. Kosegartens Eigne Schriften und Uebersetzungen.

Eigne:

Gedichte. 2 Bände. 8. 1788. 2 Thl.

Poesieen. 2 Bände. Mit Kupfern und Portraits von Lips, Penzel und Schule. gr. 8. auf englisch Druckpapier, geglättet und ungeglättet. 1798.

Psyche, ein Mährchen des Alterthums. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. 1789. 9 Gr.

Rhapsodieen, 1r Band. 2te gänzlich umgearbeitete und verbesserte Aufl. gr. 8. 1800.

Derselben 2r Band. gr. 8. 1794. 1 Thl. 3 Gr.

Derselben 3r Band. gr. 8. 1800.

Des Herrn Abendmahl. An Serena. 8. 1790 4 Gr.
Jainings Briefe an Emma. 2 Bände. Mit Kupfern von Penzel, 8. 1791. 2 Thl. 8 Gr.
Drey Gelegenheitspredigten. gr. 8. 1793. 8 Gr.
Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Religiosität. Mit 1 Kupfer von Penzel. 1s Jahr gr. 8. 1797. brochirt 1 Thl. 8 Gr.

Uebersetzungen:

Clarissa. Neu verdeutscht und Ihro Majestät der Königin von Großbrittannien zugeeignet. In 16 Bänden. Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von D. Chodowiecky. 8. 1796. 16 Thlr.
Der Freudenzögling. Aus dem Engl. des Herrn Pratt übersetzt. 8. 1790. 1 Thlr.
A. Smiths Theorie der moralischen Gefühle. Uebersetzt, vorgeredet und hin und wieder kommentirt. 2 Theile. gr. 8. 1791 u. 95. 2 Thl. 6 Gr.
Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften des Robert Robinson, gewesenen Baptisten Predigers zu Cambridge. Nach dem Englischen des George Dyer, für den Standort des deutschen Publicums bearbeitet. 8. 1800.

F. C. Medicus Schriften.

Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart. I. Band mit Anh. 8. brochirt 1 Thl. 14 Gr.
Desselben Buchs II. B. mit Anh. 8. 1 Thl. 17 Gr.
Desselben Buchs III. B. mit Anh. 8. 1 Thl. 8 Gr.
Desselben Buchs IV. B. 1 — 6s St. 8. 1 Thl. 3 Gr.
NB. Wenn Jemand dieses Werk ganz compl. nimmt, erhält er es bey mir um ein beträchtliches wohlfeiler.
Beyträge zur Forstwissenschaft. Aus obiger Schrift II. Band 2s Heft. apart abgedruckt. 8. 4 Gr.
Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues. Allen Staaten, vorzüglich jenen, die durch den gegenwärtigen Krieg so ausserordentlich gelitten haben, gewidmet. 8. 1796. 8 Gr.
Forstjournal. 1r Bd. 1r Theil. 8. 1797. 16 Gr.
Beyträge zur Pflanzen-Anatomie u. Pflanzen Physiologie, vorzüglich für Forstmänner. 1 bis 4s Heft 8. 1799. 18 Gr.
NB. Mehrere Schriften von M. s. Anhang.

Erziehungs- Jugend- und Frauenzimmer-Schriften.

NB. Hierher gehören besonders diejenigen, welche der Herr K. St. E. Weiße, Verfasser des Kinderfreundes, zum Besten der Jugend nach dem Engl. bearbeitet hat. Es sind folgende:

a) Neun kleine auf einander folgende Weihnachtsgeschenke, als:

1s Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu, eines Eingebohrnen der Pelew-Inseln, vom Kapitain Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln und den Sitten der Einwohner. Mit Kupf. Taschenf. 1792. roh 10 Gr. geb. 14 Gr.

2s. Der kleine Jack. Eine Volksgeschichte. Mit Kupf. Taschenf. 1793. roh 10 Gr. geb. 14 Gr.

3s. Das blinde Kind. Eine kleine Familiengeschichte von einem Frauenzimmer. Mit Kupfern. Taschenformat 1794. roh 12 Gr. geb. 16 Gr.

4s bis 9s. Das geöfnete Schreibepult, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. Mit Kupfern und Vignetten. Taschenf. 1795 bis 1800. roh 3 Thlr. geb. 4 Thlr.

NB. Das 7te und 8te ist auch unter dem Titel: Der Besuch von einer Woche, oder Winke zum nützl. Gebrauch der Zeit, in Erzähl. u. Unterh. aus der Natur und Sittengeschichte. 2 Bdchen.

Und das 9te unter dem Titel:
Ländliche Spatziergänge in Gesprächen von Charlotte Smith 1s Bändchen zu haben.

b) J. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. 2 Theile. Mit 4 Kupfern. 2te verbesserte Aufl. 8. 1798 u. 1799. 1 Thl. 18 Gr.

c) Dramatische Unterhaltungen, zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von der Verf. des blinden Kindes. Mit Kupfern. 8. 1794. 18 Gr.

* * *

Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts, herausgegeben von C. G. Böckh. 2 Bände. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 1791 bis 94. 1 Thl. 22 Gr.

C. L. Droysen. Ueber die beste Art, die Jugend in der christl. Religion zu unterrichten. 1r Theil. 2te wohlfeilere Ausgabe. 8. 1799. 12 Gr.

Desselben Buchs 2r Theil, auch unter dem Titel: Elementarbuch der christl. Lehre, oder die faßlichsten Lehren

Jesu zum christlich guten u. frommen Verhalten mit kurzen Beyspielen und Gleichnissen für Anfänger. Vor und bey einem andern Katechismus brauchbar. 8. 799. 16 Gr.

Briefe an Lina. s. LaRoche Schriften.

Dieselben französisch s. ebendaselbst.

Villaume über die Erziehung zur Menschenliebe. Eine Preisschrift. Aus dem Franz. 2te Auflage. 8. 1795. 6 Gr.

Adolphine. Von der Verfasserin der Reise Emiliens nach Paris. 8. 1793. 1 Thl.

Erscheinungen am See Oneida. siehe LaRoche Schriften.

Erzählungen von guten und für gute Seelen. Von der Verfasserin der Familie Hohenstamm. 1r Band. Mit Kupfern. 8. 1799. 1 Thl. 12 Gr.

Derselben 2ter Band. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.

Hainings Briefe an Emma. s. Kosegartens Schrift.

Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. Aus der Familie Hohenstamm. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.

Louisa or the Cottage on the Moor. By Mrs Helme. The Fifth edit. correct. 2 Vol. 8. 1790 14 Gr.

Luise, oder die Bauerhütte im Marschlande. Aus d. Engl. der Mistres Helme. 2 Bändch. 8. 1789. 18 Gr.

Schönes Bild der Resignation. s. LaRoche Schriften.

Sophie und Ottokar. Ein Roman von Gustav Moll. Mit einem Titelkupfer. 8. 1800. Auch unter dem Titel: Romantische Dichtungen von Gustav Moll.

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. 6te verbesserte und mit 12 neuen Kupfern verschönerte Auflage. 8. 1800. 1 Thl. 8 Gr.

Dasselbe auf Velin- und holländischem Papiere.

Elisa rc. 2ter Theil, oder: Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu Elisa rc. 8. 1799. 10 Gr.

Elise ou le modèle des femmes. Traduit de l'allemand pr. Mr. Catel. IIde Ed. Avec six estamp. 12. 1799. 1 Thl.

Elise, ou le modèle des femmes. Seconde Partie, qui traite du commerce des femmes avec les hommes. Traduit de l'allemand par S. H. Catel. 12. 1800. 8 Gr.

Elisa or the pattern of women a moral romance translated from the German by John Ebers. With six prints. 12mo. 1 Thl.

NB. Diese allgemein gelesene Elisa ist auch bey Proft und Storch ins Dänische übersetzt.

Clarissa s. Kosegartens Schriften.

Adolphine ꝛc. s. Erziehungs- ꝛc. Schriften.
Aurora. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. In 6 Büchern. Von dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini. 2 Theile. Mit 6 Kupfern. 3te verbesserte und verschönerte Auflage. Taschenf. 1800. 2 Thl. 16 Gr.
Die Bestimmung des Menschen. Eine morgenländische Geschichte aus dem Mittelalter von J. J. Berghaus. Mit 1 Kupfer. 8. 1794. 1 Thl.
Blumbach. Ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. 8. 1792. 18 Gr.
Bonaparte und seine Gefährten in Aegypten. Aus auth. Urkunden und Nachrichten nebst Bemerk. und Anmerk. des Herausgeb. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Mit Bonapartens Bildniß und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompejus. 8. Leipzig 1799. 1 Thl. 8 Gr.
Clarissa. s. Kosegartens Schriften.
Elisa, oder das Weib ꝛc. s. Erziehungs ꝛc. Schriften.
Elise ou le modèle etc. s. ebendaselbst.
Elisa or the paltern etc. s. ebendaselbst.
Erzählungen von guten ꝛc. s. ebendaselbst.
Der Freudenzögling. s. Kosegartens Schriften.
Geschichte der 7 Säcke von Ch. Althing. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1799. 10 Gr.
Ferrandino, Fortsetzung des Rinaldo. s. Rinaldo Rinaldini. 4r und 5r Theil.
Gustavs III. Tod. Ein psychol. moral. Gemälde der Verirrungen des Enthusiasmus und der Leidenschaften. Dramatisch dargestellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern u. dem wohlgetroffenen Portrait Gustavs III. 2 Theile. 8. 1797. 2 Thl. 12 Gr.
Der Hahn mit 9 Hühnern von Ch. Althing. 8. 1800. 16 Gr.
Henriettte ꝛc. s. Erziehungs ꝛc. Schriften.
Psyche. Ein Mährchen ꝛc. s. Kosegartens Schriften.
Haining's Briefe an Emma ꝛc. s. ebendaselbst.
Luise oder die Bauerhütte ꝛc. s. Erziehungs ꝛc. Schrift.
Louisa or the Cottage etc. s. ebendaselbst.
Leben und Meinungen des Johannes Stelfruck und seines Vaters Martin. Karrikaturroman aus den Papieren des lachenden Philosophen. Mit Kupfern von Jury. 1r u. 2r Bd. 8. 1800. 3 Thl. 8 Gr.
Juliane Mohrenheim. Eine Biographie zur Warnung für Viele. 8. 1788. 9 Gr.

Rinaldo Rinaldini. Der Räuber-Hauptmann. Eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Theile, welche die 5 Theile der ersten Auflage in sich fassen. Mit Kupfern. 8. 1800. brochirt. 4 Thl.

Desselben Buchs 4 u. 5ter Theil, oder 10s bis 15s Buch. Zu den ersten beiden Auflagen gehörig. Mit 6 Kupf. von Schule. 8. 1800. 2 Thl. 16 Gr.

Schönes Bild der Resignation. s. LaRoche Schriften.

Erscheinungen am See Oneida. s. ebendaselbst.

Schilderungen und Anekdoten von Paris; oder Beyträge zu den franz. Revolutionsbegebenheiten. 8. 1792. 12 Gr.

Das Rad des Schicksals, oder die Geschichte Tschoan-gsees von S. v. Seckendorf. 1r Theil. Neue Auflage. 8. 1794. 1 8 Gr.

Sophie und Ottokar. s. Erziehungs rc. Schriften.

Szenen in Paris, während und nach der Zerstöhrung der Bastille. Nach franz. und engl. Schriften und Kupferst. (von dem Verf. des Rinaldo Rinaldini). Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. 5 Samml. 8. 1790 u. 91. 3 Thl. 4 Gr.

Neue Szenen in Paris und Versailles. 3 Theile. (von Ebendemselben) Mit Kupfern und Musik. 8. 1792 und 93. 1 Thl. 18 Gr.

Tag und Nacht in Madrit. Nach le Sage. Neue Auflage. 8. 1794. 12 Gr.

Suworow und die Kosaken in Italien. Nebst einer kurzen Lebens- und Thatenbeschreibung, einer Karakteristik und Anekdoten aus dem Leben Suworows und einer Nachricht von den Kosaken. Vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. Mit Suworows Portrait und 4 histor. Kupfern. 8. 1800. broch. 1 Thl. 8 Gr.

Moralische Erzählungen von Weldmann. 8. 1795. 1 Thl.

Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen. 2 Bände. Mit Kupfern. 8. 1794. 1 Thl. 4 Gr.

Züge aus dem Leben glücklicher Menschen. Mit Kupf. 8. 1795. 14 Gr.

Theater.

W. H. Brömels Beytrag zur deutschen Schaubühne. Neue Aufl. 8. 1794. . . . 18 gr.

Dieselben einzeln, als:

Gerechtigkeit und Rache. 8. . 6 gr.

Stolz und Verzweiflung. 8. 4 gr.

Gideon von Tromberg. 8. 6 gr.

Wie machen sie es in der Komedie. 8. 3 gr.

Sophonisbe. Ein Trsp. von Epheus. 8. 1794. 6 gr.

Der Hypochondrist, oder die Ehescheidung. Ein Lustsp. von Ebendemselben. 8. 1794. 4 gr.

Eppelein von Gailingen, dramatisch bearbeitet von Hansing. Mit Kupf. 8. 1795. 15 gr.

Das Geheimniß. Ein Trauerspiel vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. 8. 1800. 6 Gr.

Die Hand des Rächers. Forts. der Jäger. Familiengemälde in 5 Aufz. von C. Steinberg. Mit 1 Kupf. 8. 1795. 12 gr.

Leichtsinn und Größe. Ein Familiengemälde von Ebendemselben. 8. 1795. 10 gr.

Merinval. Ein Trsp. Aus d. Franz. des Hrn. v. Arnaud. 8. N. Aufl. 1794. 4 gr.

Eduard Montrose. Ein Trsp. N. Aufl. 8. 1787. 8 gr.

Rinaldo Rinaldini. Ein Trauersp. in 5 Aufzügen. von dem Verf. des Romans gleiches Namens. 8. 1800.

Saffar, König in Kambaja. Ein Trsp. 8. 795. 8 gr.

Kalliste. Ein Trsp. von S. v. Seckendorf. N. Aufl. 8. 794. 3 gr.

Leidenschaft und Liebe. Ein Trsp. von C. A. Vulpius. 8. 790. 8 gr.

Gedichte.

Ländliche Gesänge deutscher Dichter, gesammelt von J. F. Bramigk. 1ste Samml. Taschenf. 90. 10 gr.

Zwey anacreontische Lieder, zergliedert u. beurtheilt von Dr. Fr. D. Gräter. Eine Vorlesung. 8. 790. 3 gr.

L. T. Kosegartens, s. dessen Schriften.

Dessen Poesieen, s. ebendas.

Lottchens Lieder, 8. 1790. 16 gr.

F. Matthißons Lieder. Vermehrte Aufl. 8. 1794. 4 gr.

P. Ovidius Naso Kunst zu lieben. Ein lyrisch dydaktisches Gedicht in drey Gesängen. Metrisch verdeutscht u. mit Anmerk. erläutert. Mit Vignetten. 8. 790. 1 thl.

gnotti del Dottore Lorenzo. Favole e Novelle. VII. Edizione. 8. 791. Schrbp. 12 gr. holl. Pap. 18 gr.
Schillings Lieder fürs Erzgebürge, 2 Thle. N. Aufl. 8. 794. 2 Gr.
E. K. Schmidts poetische Briefe. Mit dem Kupfer. Abeillard u. Heloise von D. Berger. Neue Aufl. 8. 1794. 10 gr.
elmars Gedichte, 2 Bde. 8. 1789. 2 thl. 6 gr.

Vermischte- und Freymaurerschriften.

Adressen-Vademecum. 8. 3 Gr.
Vermischte Aufsätze zum Nachdenken u. zur Unterhaltung, 2 Thle. Mit K. N. Aufl. gr. 8. 794. 1 Thl.
Der Beobachter, eine Wochenschrift, politisch-moralisch-satyrischen Inhalts. Mit Kpf. u. Musik. 2 Jahrgänge. 8. 89 u. 90. 5 Thl. 8 Gr.
Aechte und deutliche Beschreibung der Bastille, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Zerstöhrung; nebst einigen dahin gehörigen Anekdoten. Mit 2 Kupfern, 2te verm. u. verbesserte Aufl. 8. 90. 8 Gr.
Beyträge zum deutschen Museum. 8. 8 Gr.
Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten. N. Aufl. 8. 788. 10 Gr.
Meine Erholungsstunden, in Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über interessante Gegenstände aus dem menschl. Leben. Ein Geschenk. Erstes Geschenk. Für Ehrlustige u. junge Ehestandsgenossen. Mit einem Kupf. 12. 1797. 18 Gr.
Hierokles Schnurren. Nebst einem Anhange neuerer Schnurren für lustige Leser. Taschenf. 789. 3 Gr.
F. G. Hoffs interessante Schilderungen und Gemälde zur Erholung des Geistes, für empfindsame und denkende Leser. 8. 789. 7 Gr.
L. T. Kosegartens Rhapsodien, s. dessen Schriften.
W. F. H. Reinwalds poet. Launen, Erzählungen, Briefe u. Miscellaneen. N. Aufl. 8. 794. 6 Gr.
Mein Schreibetisch. s. La Roche Schriften.
Schattenrisse ꝛc. s. ebendas.
Neueste vermischte Schriften, 2 Bde. N. Aufl. 8. 794. 20 Gr.
Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat, 2te mit einigen Reden u. 2 Kupf. in Quartformat vermehrte Aufl. 8. 794. 2 Thl. 16 Gr.
Zusätze zu selbiger für die Besitzer der ersten Aufl. Mit 2 Kupf. in Quartf. 8. 794. 2 Thl.

Letzte Stunden eines Maurers. Mit 2 Kupfern in Quartformat, 8. 794. 2 Thl. 4 Gr.

Ueber die Posteriora. Eine physiol. histor. philos. litterar. Abhandl. von A. T. Pruzum. 8. 794. 4 Gr.

Ueber die Priora, als Nachbarn der Posteriora. Ein Gegenstück zur erstern Abhandl. von Pruzum den Jüngern, 8. 795. 4 Gr.

Ueber die politische Wichtigkeit des Hrn. von Grothaus, besonders in Rücksicht auf die französische Revolution. 8. 795. 8 Gr.

Kritische Untersuchungen über das Geschlechtsregister der sogenannten Gräfin de la Motte. Aus Schlözers Staatsanzeigen gezogen. 2 Hfte. 8. 10 Gr.

Einige der vorzüglichsten Vorlesungen, welche in der Kön. Schwed. Akad. d. Wissens. zu Stockholm von dem jedesmaligen Präsidenten derselben gehalten worden und einzeln erschienen sind. A. d. Schwed. übers. u. herausgegeben von D. C. G. Gröning. 2 Bde. gr. 8. 94 u. 95. 2 Thl.

NB. Die in diesen 2 Bänden enthaltenen Vorlesungen sind auch einzeln zu haben unter folgenden Titeln:

1) Rosensteins Abhandl. über Aufklärung ꝛc. 15 Gr.
2) Wilke über den Magneten. 3 Gr.
3) Bergius von Obstgärten. 8 Gr.
4) Rosensteins Lobrede auf v. Stockenström. 3 Gr.
5) Schönbergs Lobrede auf Scheffer. 6 Gr.
6) Modeer von gewissen Dingen ꝛc. 1 Gr.
7) Nordenankers Ströhmungen der Ostsee. 2 Gr.
8) Triewald von dem Grundstoffe ꝛc. ꝛc. der Metalle ꝛc. 2 Gr.
9) Tilas Geschichte des Steinreichs. 2 Gr.
10) Melanderhjelms Nothwendigkeit der beständigen Fortsetzung astron. Beobachtungen. 5 Gr.
11) Thunberg über die Japanische Nation. 4 Gr.

Kanonikus Ziegra's Standrede am Sarge des weil. hochwürd. u. hochgel. Hrn. J. M. Götze. 8. 789. 5 Gr.

Handlungs-Wissenschaft.

J. J. Berghaus der selbstlehrende doppelte Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italiänisch doppelten Buchhaltens. Nach Helwigschem Plane bearbeitet. Neue verbesserte u. ansehnlich vermehrte Ausgabe. Ir Bd. 1ste Abth. gr. 8. 1799. 2 Thl.

J. Berghaus rc. rc. I. Bd. 2te Abtheil. oder: Sammlung kaufmännischer Briefe, vorzüglich für die deutsche u. holl. Correspondenz, besonders mit Rücksicht auf den gegenwärtigen, durch den Krieg zerstöhrten Seehandel abgefaßt, u. mit historisch-politisch-litter. Erläut. u. Anm. begleitet. gr. 8. 799. 1 Thl.

Desselben Buchs I. Bd. 3te Abtheilung; oder: Taschenwörterbuch für Kaufleute, oder kurze u. vollständige Terminologie der Handlung. Aus den vornehmsten europäischen Sprachen, mit Rücksicht auf die neuesten Vorfälle im Gebiete der Handlung, ihrer Politik, Geschichte u. Litteratur. gr 8. 1800. 1 Thl. 4 Gr.

NB. Diese 3 Abtheilungen des Buchhalters führen auch den Titel:

Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft nach ihren mannigfaltigen Hülfskenntnissen u. s. w. und machen den Ersten Band dieses Werks aus.

. A. Engelbrechts Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute, 2 Bde. 8. 788. 3 Thl.

. Schumanns compendiöses Handbuch für Kaufleute, oder encyklopädische Uebersicht alles Wissenswürdigen im Gebiet der Handlung, 4 Thle. gr. 8. 1795 bis 1797. 6 Thl. 8 gr.

Desselben kaufmännische Tabellen; enthaltend eine praktische Anleitung zum doppelten Buchhalten, eine Uebersicht des neuesten Geld- und Wechselcourses; Produkten und Gewerbanzeigen, u. s. w. gr. 8. 797. 2 Thl.

NB. Dieses Buch ist mit dem 4ten Theile des Handbuchs gleichen Inhalts.

Sinapius, F. C. Briefe für Kaufleute. Nebst einer Abhandl. üb. Wechselbriefe. Neue verb. Aufl. 1782. 16 Gr.

Dessen Abhandlung über Wechselbriefe. apart 6 Gr.

Geschichte und Lebensbeschreibungen.

Anekdoten und Karakterzüge a. d. Leben des Grafen von Mirabeau. 3 Hefte. 8. 790 u. 91. 22 Gr.

W. Beckfords Geschichte von Frankreich, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten rc. rc. Aus dem Engl. übers. 1r bis 4r Bd. gr. 8. 95-98. 4 Thl. 20 Gr.

Der enthüllte Despotismus der franz. Regierung, oder merkwürdige Geschichte des Hrn. von Latüde während seiner unverdienten 35jährigen Gefangenschaft in verschiedenen Staatsgefängnissen. A. d. Französ. übers. und mit einigen Anmerk. begleitet von C. F. A. Hochheimer. 2 Theile. Mit Latüde Bildniß. 8. 791. 1 Thl. 6 Gr.

T. F. Ehrmanns Denkmal der Freundschaft u. Liebe; seiner verewigten Gattin errichtet, u. allen ihr. Gönnern, Freundinnen und Leserinnen geweiht. 1796. brochirt. 16 Gr.

F. L. Epheus weibliche Biographie. Mit dem Port. der Heloise. N. Aufl. 8. 94. 12 Gr.

Desselben Leben des Seneka, nach Diderot. N. Aufl. 8. 794. 18 Gr.

Geschichte der Päbstin Johanna; untersucht u. mit ähnlichen Beyspielen a. d. neuern Zeit verglichen v. M. J. A. L. 8. 788. 4 Gr.

Geschichte Libu. s. Erziehungsschriften.

Geschichte der sieben Säcke. s. Romane.

Der kleine Jack. s. Erziehungsschriften.

Das blinde Kind. s. daselbst.

Das Leben Sebastian Joseph von Carvalho u. Mello, Marq. v. Pombal, Graf. v. Oeyras ꝛc. A. d. Ital. übers. v. C. J. Jageman, 2 Bde. N. Aufl. gr. 8. 794. 1 Thlr.

Kurze Lebens- u. Kriegsgesch. des Graf. Alex. Suworow Rimnikski, nebst einer Karakteristik dieses Helden und Anekdoten aus seinem Leben. Mit e. Nachricht v. d. Kosaken. Vom Verfass. des Rinaldo Rinaldini. Mit Suworows Portr. 2te Aufl. 8. 1800. 8 Gr.

Leben u. Meinungen Steifruk. s. Romane.

Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Leben Robert Robinson. s. Kosegartens Schriften.

J. G. Graf Oxenstierna Lobrede auf König Gustav III. A. d. Schwed. übers. v. Gröning. Mit d. Bildnisse des Königs, von Stölzel u. 1. Vign. gr. 8. 795. 1 Thlr.

J. G. Schuberts historisch-theol. Abhandl. v. d. Thaten Carls des Großen bey den Römern. A. d. Lat. v. von Buchholz. 8. 789. 8 Gr.

Dr. J. S. Semlers histor. Abhandl. über einige Gegenstände der mittl. Zeit ꝛc. N. Aufl. gr. 8. 794. 12 Gr.

Oekonomie, Gartenbau, Forstwesen, Thierarzneykunde.

P. J. Bergius von Obstgärten. s. vermischte Schriften.

F. C. Medicus unächter Acacienbaum u. s. w. s. Medicus Schriften

L. W. Medicus Bemerkungen über die Alpenwirthschaft. Auf einer Reise durch die Schweitz gesammelt. 8. 1795. 10 Gr.

C. Moser. Die wesentlichen Kennzeichen der deutschen und nordamerikanischen Holzarten und Forstkräuter, zum Gebrauch der Oekonomen und Förster herausgegeben. Mit 3 illum. Kupf. 2te verbesserte Aufl. 8. 1795. 21 Gr.

C. Moser, die praktisch geometrische Aufnahme der Waldungen mit der Boussole und Meßkette. Ein Beytrag zur Forstwissenschaft. Mit Kupfern und 1 illum. forstw. Charte. Nebst einer Vorrede von Jung. gr. 4. 1797. 1 Thl. 6 Gr.

v. Tennekers Journal der praktischen Roßarzney- und Reitkunst. 1s Heft. 8. 1800. 12 Gr.

Desselben 2s Heft. 8. 1800. 8 Gr.

Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie, oder Nachrichten von der Landwirthschaft einzelner Länder und Landgüter. Ein Lehrbuch für jeden praktischen Oekonomen. 1r. Bd. 8. 1795. 16 Gr.

Versuch über Stutereien. Nach dem Französ. von C. v. S. 8. 1797. 8 Gr.

Neueste allgem. anwendbare Vorschläge zur Verbesserung der Pferdezucht und Thierarzneykunde. 8 1794. 12 Gr.

Alterthümer und Sprachkunde.

Bragur. Ein litter. Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausg. von Dr. F. D. Gräter. 3 Bde. 8. 1791 bis 1794. 5 Thlr.

Derselben 4r., 5r. und 6r. Bd. oder: Braga und Hermode u. s. w. 1r, 2r und 3r Bd. 8. 1796 bis 1800.

Nordische Blumen. Von D. F. D. Gräter. 8. 1789. 1 Thlr.

J. Berghaus Geschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums. Ein Versuch. 2 Bde nebst ein. Anhange. Mit 12 Kupfert. u. 1 Karte. gr. 8. 1792 und 1793. 7 Thl. 12 Gr.

Aesthetik, Kritik, Litteratur und Kunstgeschichte.

Neue Leipziger gelehrte Anzeigen, oder Nachrichten von neuen Büchern u. s. w. für die Jahre 1790 und 1791. gr. 8. 6 Thl.

J. H. Kattfuß Choregraphie, oder vollständige und leicht faßliche Anweisung zu den verschiedenen Arten der heut zu Tage beliebtesten Tänze, für Tanzliebha-

der, Vortänzer und Tanzmeister. 1. Th. Mit Kupf. Taschenform. 1800. 20 Gr.

Dasselbe unter dem Titel:

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes. 1. Th. niedlich gebunden und in Futteral 1 Th.

Die Kunst zu Tuschen und mit Wasserfarben, sowohl in Miniatur als in Gouache und in Aberlischer, oder Aquarell-Manier, Landschaften, Porträte und andere Gegenstände zu mahlen. Nebst voraus geschickten Bemerkungen über die Kunst zu zeichnen. Mit Kupfern und mit und ohne Farbtabelle. 8. 179. Mit der Farbt. 1 Thl. 12 Gr. ohne diese 1 Thl. die Farbtabelle auch apart 12 Gr.

J. G. Prizelius. Der Bereiter. Mit 9 Kupfern. N. Aufl. gr. 8. 1787. 1 Thl. 4 Gr.

Geographie, Statistik, Länder- Städte- und Reisebeschreibung.

Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, zum Nutzen derer, die daselbst studiren wollen, dargestellt von einem Unpartheyischen. 8. 1791. 10 Gr.

G. Merkel. Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Völker- u. Menschenkunde. 2te sehr vermehrte u. verbesserte Aufl. Mit Kpf. 8. 1800. 1 Thl. 12 Gr.

Raynals Gemälde von Europa. A. d. Französischen. N. Aufl. gr. 8. 1794. 12 Gr.

Reise eines Engländers durch einen Theil von Schwaben u. einige d. unbekanntesten Gegenden der Schweiz. 8. 1789. 6 Gr.

Reisen Kommodore Phillips, nach der Botany-Bay auf Neuholland. A. d. Engl. übers. mit 1 illum. Landkärtchen. 8. 1789. 6 Gr.

H. Vogels Beschreibung s. 30jährigen, zum Theil glücklichen, zum Theil unglücklichen Seereisen, nebst der Geschichte seines Lebens. 3 Thle. Mit 1 Kpfr. 8. 1797. 2 Thl. 12 Gr.

Technologie.

J. A. E. Götzens Beschreibung einer bequemen Studier- und Sparlampe. Nebst 1 Kupfer. 8. 1791. 4 Gr.

Kriegswissenschaft, Mathematik.

C. G. Hayne deutliche und ausführliche Anweisung, wie man das militärische Aufnehmen nach dem Augenmaas ohne Lehrmeister erlernen könne. Mit 10 Kupfert. N. Aufl. gr. 8. 1794. 2 Thl.

. L. Spohrs Anweisung zur Differential- und Integral-Rechnung für Anfänger. Mit 1 Kupfert. gr. 8. 1793. 20 Gr.

Politik. (Staatswissenschaft.)

reymüthige Bemerkungen über Volkserziehung, Volkssittlichkeit u. Volkswohlstand. 8. 1790. 12 Gr.

)ie Constitutionen, oder Frankreich und England in Parallele. Ein histor. Fragment. 8. 1792. 7 Gr.

rankreich und Schlesien. 8. 1794. geh. 4 Gr.

. N. Hausens Staats-Materialien. 2 Bände oder 12 Stücke. gr. 8. jedes Stück 8 Gr.

ume und Rousseau über den Urvertrag. Nebst einer Abhandlung über Leibeigenschaft, den liefländischen Erbherren gewidmet von G. Merkel. 8. 1797. 1 Thl. 16 Gr.

). H. Würzers Bemerkungen über das preußische Religionsedikt vom 9ten July 1788. Nebst einem Anhange über die Preßfreiheit. 8. 1788. 12 Gr.

Polizey.

Das deutsche Gesindewesen, sowohl im Allgemeinen als Besondern zu verbessern. Zwey Vorschläge. 8. 1798. 6 Gr.

Jurisprudenz.

Collectio Dissertationum ac Tractatum Jus Lubecence illustrantium. 4. 1793. 1 Thl. 8 Gr.

rkenntniß des königl. Kammergerichts in der bekannten Sache des Doktors der Philosophie, Heinrich Würzer. Mit Anmerkungen. Als ein Beytrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen. 8. 1789. 5 Gr.

. M. Gräffs Versuch einer einleuchtenden Darstellung der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers, und ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten. Mit 4 Beylagen. Nebst einem kritischen Verzeichnisse aller deutschen besondern Schriften, und in periodischen und andern Werken stehenden Aufsätze über das Bücherwesen überhaupt und den Büchernachdruck insonderheit. 8. 1794. 12 Gr.

M. D. B. Ruschs Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft. Aus dem Engl. übersetzt u. m. e. Anm. begl. 8. 1791. 4 Gr.

Medizin.

J. G. Gillberts Sammlung praktischer Beobachtungen u. Krankengeschichten. A. d. lat. übers. u. m. von Dr. Hebenstreit. M. 1 Kupf. gr. 8. 1792. 1 Thl. 8 Gr.

Dr. F. Henning Analecta litteraria Epilepsiam spectantiam. 4. 1798. 1 Thl. 16 Gr.

Desselben diätetisch-medizinisches Handbuch für Seeleute, besonders in Hinsicht auf die Kauffarthey-Schiffer der schwedisch-pommerschen u. benachbarten ostseeischen Häfen; nebst einer, nach Anleitung des Handbuchs eingerichteten Schiffsapotheke. 8. 1800. 1 Thl. 18 Gr.

Naturkunde. (Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Mineralogie u. s. w.)

M. Butschany, Unvollkommenheit der Blitzableiter, nebst ihrer Verbesserung. 8. 1787. 2 Gr.

Dr. C. G. Gröning Nomenclator Linaeanus in Elisabeth Blackwell Herbarium select. emend. et auct. etc. etc. 8 maj. 1794. 10 Gr.

C. F. A. Hochheimers chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Mahlerey. 1r Theil. Neue verm. u. verbess. Aufl. 8. 1795. 20 Gr.

Desselben 2r Theil. 8. 1794. 14 Gr.

Desselben 3r Theil. fortges. von J. C. Hofmann. Mit illum. Farbenmuster. 8. 1797. 20 Gr.

J. C. Hofmann. Etwas über das Blei und die Bleiglasur, und wie man eigentlich die Auflöslichkeit der Letztern betrachten müsse u. s. w. 8. 1797. 4 Gr.

J. A. Hose Herbarium vivum Muscorum frondosorum cum descript. analyt. ad Normam Hedwigii. Pars I. 8. 1799. mit den Mosen in einer Kapsel u. Futteral 2 Thlr, ohne diese 8 Gr.

Ejusd. Pars IIda. eben so. 8. 1800. 8 Gr.

Beyträge zur Pflanzen-Anatomie 2c. s. Medicus Schriften.

Sennebier über die vornehmsten mikroskopischen Entdeckungen in den drey Naturreichen, nebst ihren Einfluß auf die Vervollkommnung des menschlichen Geistes. A. d. Französ. von * * * und mit Zusätzen begleitet von J. A. Donndorf. 8. 1795. 15 Gr.

C. W. Voigt mineralogische Beschreib. des Hochstifts Fulda u. einigen merkw. Gegenden am Rhein und Mayn. Mit 1 petrographischen Landcharte. Neue Aufl. gr. 8. 1794. 18 Gr.

Desselben mineralogische Reisen durch das Herzogthum Weimar und Eisenach, u. einigen angränzenden Gegenden. In Briefen. 1r Theil. Mit 6 illum. Kupfern. Neue Aufl. gr. 8. 1794. 15 Gr.

Philosophie.

Ueber die Freuden des Lebens. 1r Theil. Neue Auflage. 8. 1794. 6 Gr.

Dr. Fr. Henning von den Pflichten der Kranken gegen die Aerzte. 8. 1791. 8 Gr.

J. C. Ihn's patriotischer Versuch über die Bildung eines würdigen Officiers. gr. 8. 1791. 14 Gr.

Menschenkunde. Sammlung der besten und vorzüglichsten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menschen. Mit einem Anhange interess. Belege und Beyspiele aus der Geschichte ganzer Nationen u. einzelner Menschen u. s. w. 2 Bde. 8. 1791 u. 93. 2 Thl.

Dr. G. Schlegel, über den Stand u. die Verpflichtung der Gelehrten und über die Wissenschaften eines künftigen Religionsgelehrten und Religionslehrers. 8. 1796. 4 Gr.

Desselben, der Grundsatz der Vernunftmoral: Handle nach dem Urtheil, der die Dinge lauter betrachtenden Vernunft, dargestellt u. angewandt. 8. 1796. 16 Gr.

Smiths Theorie der moralischen Gefühle. s. Kosegartens Schriften.

Theologie.

Pragmatische Abhandlungen über die Dauer der Höllenstrafen. 8. 1789. 16 Gr.

J. P. Bambergers Predigten. Neue Aufl. gr. 8. 1794. 12 Gr.

Campe und Velthusen, confrontirt von Eusebius Freymuth. 8. 1788. 5 Gr.

Christliches Gesangbuch für Stadt- und Landschulen. Von Kämpfe u. Wokenius. Nebst einem Anhange zum vernünftigen religiösen Gesange bey feyerlichen Gelegenheiten, für Landschullehrer, Seminaristen und Chorschüler. 8.

NB. Dieses Buch, das 34 Bogen Text u. $5\frac{1}{2}$ B. Musik in gr. Folio hat, wird in Parthieen zu einem äusserst billigen Preise beym Verleger verlassen.

J. C. Heckels christliche Beruhigungen unter den Leiden und Beschwerden dieses Lebens. 2te verbess. und vermehrte Auflage. 8. 1792. 1 Thl. 6 Gr.
Der Jesuitismus in nuce, oder Charakteristik des heil. Ignatz von Loyola, und des Geistes des von ihm gestifteten Ordens. 8. 1789. 9 Gr.
Des Herrn Abendmahl. s. Kosegartens Schriften.
Kosegartens 3 Predigten. s. dessen Schriften.
Dessen Eusebia. s. ebendaselbst.
Ch. W. Oemlers Resultate der Amtsführung eines alten Predigers, für seine jüngern Amtsbrüder, die nachdenken wollen. 2 Bde. gr. 8. 1796 u. 98. 2 Thl. 4 Gr.
D. T. C. Pipers Predigten über verschiedene besondere Materien und Veranlassungen. 2 Theile. gr. 8. 1792 und 93. 2 Thl. 16 Gr.
D. F. V. Reinhards Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden. Nach dem Lat. herausgeg. von J. G. Fest. 8. 1792. 1 Thl.
Allgemeines homiletisches Repertorium, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit. In alphabetischer Ordnung, mit einem dreyfachen Register. 4r Band. 2r Theil. gr. 8. 1798. 1 Thl.
Desselben Buchs 5r Bd. 1r Th. gr. 8. 1799. 18 Gr.
Auch die erstern Bände bis 4r Band, 1r Theil sind bey mir für 4 Thlr. 14 Gr. zu bekommen.
D. G. Schlegels kleines liturg. Handbuch in Anreden und Gebeten bey der Ordination und Institution der Prediger, der Taufe, Confirmation der Kinder, Beichte, Communion und Trauung, nach den Einsichten und Beyspielen verständiger Gottesgelehrten. 8. 1796. 8 Gr.

Philologie.

M. T. Cicero de officiis lib. III. cum delectu commentar. in juventutis gratiam. 8. 1790. 1 Thl.
Dr. F. G. Canzlers Engl. Sprachlehre für Deutsche zum Gebrauch beym Unterricht; nebst Engl. und Deutschen Bruchstücken zum Lesen u. Uebersetzen, 3 Theile. 3te verbesserte u. stark verm. Aufl. 8. 1800.
Chrestomathie; neueste Deutsche, zum Uebersetzen ins Französische u. Italienische. Nebst untergelegten Phrasen v. P. J. Flathe. 1stes Bdchen. 8. 1800.
ΗΙΕΡΟΚΛΕΟΥΣ ΑΣΤΕΙΑ, mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Anfänger, und einer deutschen Uebersetzung. Taschenf. 1789. 6 Gr.

Musikalien.

G. Hunger 6 Polonoises pour le Clavecin à 4 mains. 4to. 16 Gr.
...oder der geselligen und einsamen Freude. Gedichtet von Voigt und fürs Klavier gesetzt von Kirsten. 4to. 1 Thl.
...ygmalion. Eine Cantate von Herrn Rammler im Clavierauszuge von J. F. Benda. Neue Auflage. Quer Fol. 18 Gr.
... von Seckendorfs Volks- und andre Lieder mit Begleitung des Forte piano. 3te Samml. Neue Auflage 4. 8 Gr.
J. Wagenseil. Ehrlichkeit und Liebe. Ein Schauspiel m. Gesang in 1 Akt. Klavierauszug von E. W. Wolf. Neue Aufl. Quer Fol. 18 Gr.
... W. Wolf. Sechs Sonaten fürs Clavier. N. Aufl. Quer Fol. 15 Gr.
...essen Ostercantate. N. Aufl. Fol. 1 Thl. 16 Gr.

Kupferstiche.

Portraits:

...T. Kosegarten, 12 Zoll hoch; gemahlt von Weström, gestochen von Lips. Fol. 2 Thlr.
...asselbe in gr. 8. von demselben nach demselben gestochen. 8 Gr.
...lwina Kosegarten, von demselben nach demselben, gr. 8. 8 Gr.
...ustav III. König von Schweden; gemahlt von Weström, gestochen von Stölzel, gr. 8. 8 Gr.
...asselbe gestochen von W. Arndt, 8. 6 Gr.
...er Herr von Latude, 8. 4 Gr.
... G. Böckh. 8. 4 Gr.
...eloise, 8. 4 Gr.
...ophie von LaRoche, gestochen von W. Arndt. 8. 6 Gr.
...onaparte. 8. 6 Gr.
...uworow. 8. 6 Gr.
J. H. Häßlein. 8. 6 Gr.

... Kupfer, die Bastille in ihrer vorigen Gestalt, und die Zerstörung derselben, sauber illuminirt 8 Gr.
4 Kupfer zu Burtons Vorlesungen, das Frauenzimmer als Kind, Jungfrau, Mutter und Matrone darstellend, gezeichnet von Schubert, gestochen von H. Müller. 8. 12 Gr.

24 Kupfer zu Clarissa von L. T. Kosegarten übersetzt. Nebst einem Commentar, gezeichnet und gestochen von D. Chodowiecky. 8. 5 Thl. 12 Gr.
6 Kupfer zu Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte, von Penzel gezeichnet und gestochen. 8. schöne Abdrücke 16 Gr.
Dieselben nach Jury. 8. schöne Abdrücke 16 Gr.
1 Kupfer Braga und Hermode; gezeichnet und gestochen von D. Chodowiecky. 8. schöne Abdrücke 6 Gr.
12 Kupfer zu Kosegartens Poesieen; 6 davon gezeichnet und gestochen von Penzel, 2 Kupfer und 2 Vignetten gezeichnet und gestochen von Schule. 2 Portraits von Lips. schöne Abdrücke 2 Thl.
2 Kupfer in aberlischer Manier zu LaRoche schönes Bild der Resignation. 8. 1 Thl.
1 Kupfer Abällard und Heloise; von D. Berger. 8. schöne Abdrücke 6 Gr.
2 Kupfer in aberlischer Manier zu den letzten Stunden eines Maurers, aus der Schrift: „Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat." 2 schöne Blätter in Quer 4to. 2 Thl.

Anhang von Büchern,

welche

theils an mich gekauft, theils in Commission habe.

Abällino, der große Bandit. Ein Trauerspiel. 2te Ausgabe, 8. 1796. 12 Gr.
Almanach der Heiligen auf 1788. Mit 13 Kpf. 16. 16 Gr.
Anleitung zum Küchengartenbau u. s. w. 8. 1792. 1 Thl. 12 Gr.
Anweisung über den Blumengarten u. s. w. 8. 1793. 1 Thl. 20 Gr.
Behrens praktische Mühlenbaukunst. Mit 31 Kupf. 4. 1789. 2 Thl. 4 Gr.
Beytrag zu der Gesch. der Frauenzimmerr des 18ten Jahrhunderts, 8. 1781. 12 Gr.
Beyträge zur Sittenlehre, Oekonomie rc. 3s. 4s St. 8. 1784. 8 Gr.
Bildung, zur, des schönen Geschlechts. 8. 1779. 4 Gr.
Brammerell Gesch. der Kirchenreformation in der Grafschaft Hanau Münzenberg. rc. gr. 8. 1782. 10 Gr.
Briefe berühmter Deutschen an Bodemer. Herausg. von Städlin. 8. 1794. 20 Gr.

…riefe Forts. einiger verwäther. von Historie und Kunst. 8. 1783. 5 Gr.
— Kritische, über einige Gegenstände der alten Literatur von N * * gr. 8. 1790. 16 Gr.
Brüder, die schwarzen. Eine abentheuerl. Geschichte. 3r Theil. 8. 1795. 20 Gr.
Bürger, der adelsüchtige ꝛc. Ein Singsp. 8. 1794. 4 Gr.
Catalogus aller currenten Material- Specerey ꝛc. Waaren ꝛc. 2te Auflage. 8. 1788. 8 Gr.
Cicero Rede für den Dichter Archias. M. Anm. 8. 1780. 3 Gr.
le Cunibert de jurib. eminentis. 4. 1784. 5 Gr.
Dähnerts, J. C. Schwedisch-Deutsches u. Deutsch-Schwedisches Wörterbuch. 2te Aufl. gr. 8. 1796. 1 Thl.
Deus dedit respons. fraterna ad epist. etc. 4. 785. 5 Gr.
Dippolds Beschr. der Landschule z. Grimma ꝛc. 8. 10 Gr.
Einleitung in die heiligen Bücher des alten und neuen Gesetzes. gr. 8. 1795. 1 Thl. 18 Gr.
v. Engels Briefwechsel, die Landwirthschaft betreff. 3 Theile. gr. 8. 1788 und 89. 4 Thl. 8 Gr.
Entwurf einer Kirchen und Religionsgeschichte des Herzogthums Zweybrücken ꝛc. 2te Aufl. 8. 1784. 8 Gr.
Epistolae crit. Una ad Heynium etc. etc. Altera ad Tychsenium etc. 4. maj. 1790. 1 Thl.
J. S. Fests dankbares Andenken an das Glück des Friedens bey der Erndte. gr. 8. 1795. 4 Gr.
Figaros Hochzeit. Ein Singspiel. 8. 8 Gr.
Figaro Barbier von Sevilla. Ein Singsp. 8. 1796. 6 Gr.
Franks allgemeine Grundberechnung der biblischen Geschichte Gottes ꝛc. gr. 8. 1783. 1 Thl. 8 Gr.
Geschichte des Röm. Königs Adolphs ꝛc. 8. 1779. 8 Gr.
— der christlichen Kirche ꝛc. 2 Theile, gr. 8. 1781 und 1782. 3 Thl. 8 Gr.
— Sophiens in Briefen zweyer Freundinnen. 2 Theile. 8. 1780. 10 Gr.
— Adolph Wandus u. Kornelia v. Roose. 8. 1785. 5 Gr.
Grünberg, Kaufmann aus Sachsen. Ein Lustspiel. 8. 1779. 3 Gr.
Hagemeisters Beytr. zum allgemeinen und europäischen Völkerrechte ꝛc. 8. 1790. 6 Gr.
Happii Botan. pharmac. exhibens plantas officin. etc. etc. Fascic. I—LXI. cum 462 Tab. Fol. 1786—99.
— Plantae selectae et rariores. Fascic. I—XXIV. cum 176 Tab. Fol. 1787 — 99.
— Abbildungen ökonom. Pflanzen. 1 — 3s Heft. Mit 23 Kupfern. Fol. 1792 — 94. 5 Thl. 20 Gr.

tmanns kurze Betrachtungen über wichtige Stel
i der heil. Schrift ꝛc. 2te Aufl. 8. 1789. 1 Thl. 16 Gr.
ortges. Betrachtungen, oder über die Lehre der
il. Schrift von dem dreyeinigen Gott ꝛc.
1788. 1 Thlr. 4 Gr.
Petersburgische Hausirer; nebst Beschrei
ing. 3 Hefte. Mit 18 Kupfern in aquatinta Manier
nt laviert. gr. 8. 1795. 6 Thl. 4 Gr.
elben mit französischem Texte 6 Thl. 4 Gr.
ishaltungs-Nachrichten und Anweis. für die
ausmannsküche. 8. 1790. 1 Thl. 4 Gr.
. Heckels Lieder für leidende Christen. 8. 1789. 12 Gr.
iriette, oder Fürsten sind oft am unglücklichsten.
1787. 20 Gr.
ks Verfassung der vereinigten Niederlande ꝛc. 8.
85. 4 Gr.
ienstamm, die Familie, oder Geschichte edler
Menschen. 4 Theile. 8. 1795 und 96. 5 Thl.
iners vermischte Gedichte. Mit Musik. 8. 788. 1 Thl.
rnal von Rußland. Herausgeg. von J. H. Buße.
Jahrgänge compl. oder 6 Bde. 1793—96. 15 Thl.
ia, oder der erschlagene Redliche. Eine Geschichte.
im Besten der Hinterlaßnen. 2te Aufl. 8. 10 Gr.
nigkeiten, einige theatral. ꝛc. 8. 1779. 8 Gr.
pe niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz ꝛc.
Bände. 8. 1788. 1 Thl. 16 Gr.
n Br * * des Schieferdeckers ꝛc. ꝛc. 8. 6 Gr.
ants Geschichte des Hussitenkriegs ꝛc. 4 Theile.
8. 1785. 4 Thl.
con Phaedrianum etc. etc. 8. maj. 1784. 16 Gr.
Ludwig die arme Familie. Zum Besten der
en Familie. 8. 1799. 4 Gr.
!ustlager. Schauspiel. 2te Aufl. 8. 1779. 3 Gr.
izin nützlicher und angenehmer Lektüre ꝛc. von
f. 4 Theile. Mit Kupfern. 8. 2 Thl.
ier, die, der Finsterniß. Ein Halbroman. 8.
18 Gr.
cus, F. C. botanische Beobachtungen. 2 Jahrg.
. 1782 und 83. 2 Thl. 20 Gr.
träge zur schönen Gartenkunst. 2te Aufl. gr. 8.
ilbppr. 1 Thlr. Druckppr. 20 Gr.
sophische Botanik. Mit kritischen Bemerkungen.
te. gr. 8. 1 Thl. 4 Gr.
izengattungen nach dem Inbegriffe sämmtl. Frukt-
onstheile gebildet, u. nach dem Sexual-Pflan-
ster geordnet. Mit krit. Bemerkungen. 1s Heft.
12 Gr.

Sedicus, F. C. Geschichte der Botanik unsrer Zeit. gr. 8. 9 Gr.
- über nordamerikanische Bäume und Sträucher als Gegenstände der deutschen Forstwirthschaft und der schönen Gartenkunst. gr. 8. 10 Gr.
- kritische Bemerkungen über die Gegenstände aus dem Pflanzenreiche. 2. Stücke. 8. 20 Gr.
Rillers (Verf. des Siegwarth) Lieder mit Musik. 1r Theil 4. 1788. 1 Thl. 12 Gr.
Rohrenheim, J. Freyh. von, Abhandlung über die Entbindungskunst. Verfaßt auf hohen Befehl der Kaiserin von Rußland zum Nutzen ihres Reichs. Mit 46 Kupfertafeln. Royalfolio 1791. 20 Thl.
- die Kupfer besonders nebst ihren beygefügten Erklärungen. Royalfolio. 1791. 11 Thl.
Die unruhige Nacht. Eine Oper. 8. 1794. 4 Gr.
. Rebeur üb. die Bettler-Landplage auf dem Lande ꝛc. 8. 1789. 2 Gr.
Sammlung auserlesener Briefe aus dem Plinius ꝛc. 2 Theile. 8. 1780. 16 Gr.
- merkwürdiger rührender und moral. Geschichten ꝛc. 8. 1784. 16 Gr.
- von Silbenräthseln. 8. 1794. 4 Gr.
Der Schauspieldirektor. Eine Oper. 8. 1794. 4 Gr.
Schlegels D. G. Katechismus der christlichen Lehre. 12. 1795. 4 Gr.
Schletters Beyträge zur deutschen Schaubühne. Neue Auflage. 8. 1792. 1 Thl.
Dieselben auch einzeln:
Der Familienzwist. 8. 8 Gr.
Die Schule der Freundschaft. 8. 9 Gr.
Die Wette. 8. 8 Gr.
Schmidt, F. L. zwey Lustspiele. 8. 1797. 5 Gr.
- Unglück prüft Tugend. Ein Schausp. 8. 1796. 9 Gr.
Schneiders neustes Magazin für die Liebhaber der Entomologie. 1 bis 5s St. 8. 1 Thl. 16 Gr.
Sjöborg, G. schwedische Sprachlehre für Deutsche, gr. 8. 1796. 16 Gr.
Spedalieri. Die Rechte des Menschen u. s. w. 6 Thle. gr. 8. 3 Thl. 5 Gr.
Spiegel ohne Quecksilber ꝛc. 8. 1782. 6 Gr.
- der, von Arkadien. Eine Oper. 8. 1796. 5 Gr.
Starks dokumentirter Anti-Werth. 8. 1789. 1 Thl.
Taschenbuch, historisches, der königl. schwedischen Armee für 1790. 8. 8 Gr.

Thunberg, C. P. Icones plantar. Japonicar. cum X Plant. Fol. 1795.
— Prodromus plantarum cum III Plant. Fol. 1795.
Theodor, König in Venedig. Ein Singspiel. 8. 1794. 4 Gr
Toiletten-Almanach, oder Handbuch für Frauenzimmer. 8. 1788. 6 Gr
Trophons Zauberhöhle. Ein Singsp. 8. 1794. 4 Gr
Ueber Eklektiker u. Illuminaten rc. 8. 1794. 9 Gr
Uebersetzungen, auserl. aus den Werken des Homers. 8. 1780. 4 Gr
— auserl. aus den besten griechischen und römischen Schriftstellern. 8. 1780. 16 Gr
Unterhaltungen über den Weltbau rc. 8. 790. 6 Gr
Versuche in verschiednen Dichtungsarten von R** gr. 8. 1790. 8 Gr
Weißensteins erste Kentniß der Staaten rc. 8. 1790. 6 Gr
— Fragmente zur Erziehung rc. rc. 6 Theile. 8. 1779 bis 1781. 2 Thl

---